Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.
Joh. 3, 16.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., Januar 1884. Nummer 1.

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Was wir sollen — was wir wollen — was wir können.

(Neujahrsbetrachtung des Missionsblattes der Deutschen Evang. Synode von N. A.)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl; und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten und ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und seinen Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater, demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Mit diesem Gruße des hl. Johannes an die sieben Gemeinden grüße ich alle unsere Gemeinden, grüße ich auch dich, lieber Missionsfreund, als mit meinem herzlichen Neujahrswunsche und bitte dich auch im neuen Jahre dir die Ausbreitung des Reiches des Fürsten der Könige recht angelegen sein, auch unser eigenes Werk der äußern Mission, das wir, so Gott will, in diesem Jahre beginnen, und darüber ich dir weiter unten noch Mittheilung machen will, dir auf's Herz binden zu lassen und dabei auch des Werkes unserer innern Mission, die wir auch im neuen Jahr mit frischer Kraft weiter treiben wollen, zu gedenken. An der Spitze dieses Blattes aber findest du zwei dir wohlbekannte liebe Worte unsers Herrn Jesu, das erste ist die sogen. kleine Bibel und lautet: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Daraus erkennst du des großen Gottes Liebe und Barmherzigkeit, der sein Bestes, seinen Sohn für dich und alle ohne ihn ewig verlorenen und verdammten armen Sünder dahingegeben hat, das herzliche Erbarmen unseres Gottes und Heilandes, der nun auch will, daß allen Menschen geholfen werde. Sieh', darum findest du rechts oben an der Spitze unseres Blattes des Heilandes Wort und Testament: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Das ist der Missionsbefehl aus dem Munde unseres Königs, des Königs aller Könige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß auch wir uns derer, die noch ferne sind vom Reiche Gottes, in herzlicher Liebe annehmen sollen, denn ihr Elend ist groß. Auch ist die Mission ein Opfer allerdings, aber ein Freudenopfer des lebendigen Glaubens an Jesum Christum, zu dem uns die an unserem Herzen erfahrene Liebe Christi dringet, der Ungläubigen (Heiden, Juden und Namenchristen) Elend uns ziehet, und dessen uns der Befehl des Herrn, Mission zu treiben, gewiß macht. Das hat auch unsere Synode, so zu sagen, von ihrer Wiege an erkannt; sie hat hier unter uns das Netz der innern Mission ausgeworfen und gar manchen Fischzug Petri gethan unter des Herrn Segen und an den Missionsnetzen schon bestehender Gesellschaften durch Gebet und Gaben reichlich mitgezogen. Nicht Alle können im Kriege als Kämpfer eintreten; hinter der Gefechtslinie müssen auch stille Leute sein, die je und dann die Kämpfenden mit frischem Wasser und anderem Labsal erquicken müssen, die Friedensleute im Kriege. Auch gründet nicht jeder Sohn, der von der Mutter in die Ferne zieht, sofort seinen eigenen Hausstand, sondern er unterstützt zunächst die liebe Mutter aus der Ferne. Solche Samariter= und Sohnesdienste hat bisher unsere Synode im Werke der äußern Mission den schon bestehenden und in Segen arbeitenden Missionsgesellschaften geleistet, denen sie selbst von ihrer Gründung an gar manche edle Aussteuer und Mitgabe an treuen Boten des Heilandes und allerlei geistlichen Segen verdankte. So waren wir uns dessen, was wir sollen, des Befehls unseres Königs, sein Werk zu treiben, sein Reich zu bauen in der innern und äußern Mission, stets bewußt.

Doch der in die Ferne gezogene Sohn wurde ein Jüngling, wurde ein Mann. Bei aller Liebe und Anhänglichkeit an die Mutter in der Heimath kam ihm je mehr und mehr der Gedanke: Ist es nun nicht auch Zeit für mich, daß ich mich darnach umsehe, mein Eigenes zu gründen? Ja, wenn es Gottes Wille ist, und er mir einen Fingerzeig geben wird, dann will auch ich daran denken, die Hand an's Werk zu legen. So bewegte denn der Gedanke: Ist es wohl nun nicht Zeit, daß unser Kirchenkörper eine eigene Heidenmission anfange? denselben, je mehr er zum Mann erstarkte und Manneskraft in sich fühlte, desto stärker und mehr. Aber, wie in dem vorsichtigen Manne, der sein Eigenes gründen will, auch gar manche ernste Bedenken dagegen laut werden, in seinem Innern hier eine Stimme dafür und dort eine Stimme dagegen spricht, so geschah es auch im Schooße unseres Kirchenkörpers. Doch als der Knoten der einander gegenüberstehenden Ansichten schier unentwirrbar schien, da gefiel es dem Herrn in seiner Gnade und Weisheit, denselben auf unerwartete Weise zu lösen.

Kurz bevor unsere letzte General=Synode in St. Louis, Mo., zusammentrat, verlautete es nämlich, daß die Deutsche Evangelische Missionsgesellschaft in New York geneigt sei, das

von ihr bisher mit Segen unter dem Volke der Suthnamies im Mittelpunkte Ostindiens betriebene Missionswerk in die Hände unserer Synode vertrauensvoll zu legen. Und dem Gerüchte folgte auch in den letzten Oktobertagen auf der General-Synode in St. Louis die Bestätigung. Es erschienen nämlich auf derselben zwei Abgeordnete jener Missionsgesellschaft, P. J. Geyer von New York und P. Th. Dresel von Brooklyn (letzterer gleichzeitig Glied unserer Synode) mit der Anfrage, ob, vorbehaltlich der Zustimmung ihrer ungefähr Mitte des nächsten Jahres (1884) zusammentretenden General-Versammlung, unsere Synode ihr vorbezeichnetes Missionsfeld zu übernehmen Freudigkeit haben würde, das sie in den Händen eines großen und starken Kirchenkörpers zu lebendigerem Wachsthum emporblühen zu sehen hofften. Schon vorher war, damit jedes Glied der General-Synode sich ein klares und sicheres Urtheil bilden könnte, ein Heftlein: „Die Geschichte der Entstehung und bisherigen Thätigkeit der Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" in Aller Hände gelegt worden; daraus werde ich dir dann, lieber Leser, einen Auszug geben, damit auch du, soweit es noch nicht geschehen ist, die Bekanntschaft derselben machen mögest. Ja! das war eine ernste und heilige Stunde, in der wohl Aller Herzen ein heißes Gebet zum Herrn sandten, daß er selbst uns erleuchten und den rechten Weg zeigen möge. Nachdem diese wichtige Angelegenheit noch auf das Eingehendste erwogen und besprochen war, faßte die General-Conferenz, deren Glieder, die noch auf einen deutlichen Fingerzeig des Herrn in der Missionsfrage gewartet, ja ihn erbeten hatten, darin fast alle die Hand des Herrn erkannten, den Beschluß: „Die evangelische General-Synode erkennt in dieser Angelegenheit einen Wink des Herrn, auf welchen schon seit Jahren gewartet wurde, und beschließt, das von der Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft angebotene Missionswerk sobald als möglich als ihr eigenes zu übernehmen." Kurz: Ja! wir wollen mit des Herrn gnädiger Hülfe das uns angebotene Missionswerk im Mittelpunkte Ostindiens übernehmen und damit eine eigene Mission beginnen. Das ist's, lieber Leser, was wir wollen; und ich habe zu dir das gute Vertrauen, daß auch du mit uns darin übereinstimmst und in deinem Herzen sprichst: Amen! Ja, das wollen wir; Gott gebe Gnade dazu! und wirst dich gewiß dadurch bewogen fühlen, nun für unsere eigene Mission noch fleißiger betende Hände zum Herrn empor zu heben, willige Hände zu reichlicher Gabe zu öffnen. Denn es handelt sich jetzt für dich nicht mehr darum, ein durch Andere betriebenes Missionswerk zu unterstützen, sondern das eigene, auch dein eigenes selbständig zu treiben und weiterzuführen, wie ja auch der beste Arbeiter, Gehülfe und Clerk, wenn er ein eigenes Geschäft oder eine eigene Farm übernimmt, noch größeren Fleiß, noch mehr Arbeit daran setzt, denn es ist ja sein eigenes. Das wollen wir, und darum wollen wir nun auch — ja wir müssen es sogar — ein eigenes Missionsblatt unserer Synode haben, das die Nachrichten aus unserer synodalen Mission in die Städte und Dörfer, ja bis in die einsamsten Farmen und Blockhütten unserer Freunde als ein treuer Gefährte unseres „Friedensbotens" hinauszutragen hat und dabei mit ansprechenden Bildern aus der Mission geschmückt werden soll. Heute kommt es nun zum ersten Male hiermit zu dir, zwar noch neu und unbekannt; aber im Namen des Herrn Jesu, und ich hoffe, das wird der beste Empfehlungsbrief für dich sein — klopft es an deine Thür und bittet: O, laß mich auch bei dir ein Plätzlein und mein gutes Wort einen guten Ort finden; und willst du mich dann weiter bei dir einkehren sehen, dann bestelle mich recht bald bei meinem guten Freunde Pastor R. Wobus in St. Charles, Mo., und gewinne noch einige deiner Freunde auch für mich. Ich bitte nur um ein geringes Reisegeldlein, nur 25 Cents das lange Jahr, und ich kann dann jeden Monat einmal zu dir kommen und dir etwas Neues und hoffentlich viel Erfreuliches erzählen, zunächst aus unserer eigenen Heidenmission dort aus Ostindien, und zwar davon am Meisten; da dies für uns jetzt das Wichtigste und Schönste ist, von dem neugebornen Kindlein unserer Synode, an dem du jetzt mit Pathenstelle übernehmen sollst, Botschaft und Kunde zu erhalten. Sodann aber wird unser älteres Kindlein, ihr Schwesterchen, unsre innere Mission, besonders durch unsre lieben Reiseprediger, welche ich hiermit freundlichst gebeten haben will, dir manches Brieflein zu schreiben und hoffentlich zu rühmen haben, daß durch unsere eigene Mission unter den Heiden das Werk an den Glaubensgenossen, unsern lieben deutschen Brüdern und Schwestern darunter keineswegs Noth noch Schaden leidet, vielmehr gestärkt und mit neuem Lebensmuthe erfüllt werde. Daneben werden dir auch fernerhin noch Mittheilungen aus anderen Missionsgesellschaften, die dir lieb und theuer sind — und sind dafür schon alte Freunde wieder und neue dazu gewonnen — zugehen, da wir meinen, daß die Erfahrungen des Herrn treuer Hülfe und gesegneten Beistandes an anderen Orten uns nur noch mehr stärken und mit neuer Freudigkeit zu unserm Werke erfüllen. Sind doch dem Manne neben den Briefen von Frau und Kind die der alten Mutter am liebsten. Auch aus der Mission unter dem Volke Israel soll dir ab und zu Kunde werden. Doch Mancher schaut von hoher Warte aus mit Sehnsucht im Herzen, wie sich des lieben Heilands Wort: „Wenn ich erhöht sein werde, will ich sie Alle zu mir ziehen" auf dem Erdenrund erfülle; ihm wollen wir unter einer allgemeinen Missionsübersicht gern auch diesen Wunsch erfüllen. Gern aber möchten wir Allen, vom Größten bis zum Kleinsten, Etwas bringen, und darum soll auch noch immer ein Plätzlein für eine oder mehrere Geschichten, die da von der großen Liebe unsers barmherzigen Samariters, des treuen Sünderheilandes zeugen, bestimmt sein. Sieh', das alles wollen wir mit Gottes Gnade — bist du damit zufrieden, willst auch du also, so soll dir Gelegenheit gegeben werden, deinen guten Willen mit der That zu beweisen.

Aber können wir auch dies Alles, eine eigene Mission unter den Heiden übernehmen, daneben unsere Seile der innern Mission immer weiter spannen, ein eigenes Missionsblatt verbreiten und dies Alles nicht nur anfangen, sondern auch fortführen? Denn etwas Neues anfangen, so sagt man wohl manchmal, ist leicht; aber dann durchführen ist schwer. Nun, mein Lieber, wenn ich menschlicher Weise mit dir rede, so muß ich sagen: Ja! es ist nicht leicht, es ist sogar schwer, aber wo Viele daran ziehen, dann geht es doch, vielleicht erst langsam, dann besser und besser; und darum möchte ich dich gerade herzlich bitten, du wollest uns dabei mit helfen; gerade dich, der du dieses liesest und solche Gedanken in deinem Herzen bewegst, möchte ich freundlich ein-

laden, mit ziehen zu helfen; das Wie? Wie sehr? und Wie viel? weißt du ja selbst am besten. Aber du denkst vielleicht auch an die Kosten dieser Unternehmungen; du bist vielleicht gewohnt bei allem, was du unternimmst, erst vorher auch die Kosten in Anschlag zu bringen, und das ist ganz recht; fern sei es von mir, dich dafür zu tadeln, ich mache es vielmehr gerade so, es soll ja Niemand einen Thurm bauen, er überschlage denn zuvor die Kosten. Doch, hast du vielleicht noch deinen „Friedensboten" aus früheren Jahren zur Hand, willst du dir wohl einmal die Mühe nehmen und nachrechnen, was die opferfreudige Liebe, und wie ich hoffe auch deine Barmherzigkeit für die Mission, sowohl innere und äußere, in den verflossenen Jahren schon gesteuert hat, dann werden die Zahlen in diesen Quittungen, welche in Zukunft eine Zierde unseres Synodal-Missions-Blattes werden wollen, zu dir reden, daß wir nicht ohne Kostenüberschlag die Hand an den Pflug gelegt haben, vielmehr, so der Herr uns weiter die Herzen und Hände also und, wie wir wohl hoffen dürfen, noch mehr öffnet, wir wohl im Stande sind, das Begonnene auch erfolgreich durchzuführen. Ja! was meine Ansicht darüber ist, so werden wir immer noch unter des Heilands segnender Hand mit den Brocken an zwölf Körbe füllen können aus der Hand der alten Freunde der schon bestehenden Missions-Gesellschaften, die wir, ohne unserer eigenen Mission etwas abzubrechen, über's Wasser senden können. Gewiß, es wird reichen, auch der Mutter neben der Erhaltung unserer eigenen Kindlein (für die wir ja Alle nun vor Allem Sorge tragen wollen) unsrer Synodal-Mission nach Innen und nach Außen, noch je und dann eine Unterstützung zukommen zu lassen, um die zu bitten, wenigstens die alten Freunde der bestehenden Missionsgesellschaften, ich hier nicht unterlassen will, wenngleich allerdings unsere eigene Mission uns von nun an das Nächste und die Hauptsache werden wird und soll, wie sich das ja so von selbst versteht, daß ich kein Wort mehr darüber zu reden brauche.

Das können wir, ja, wir können es, aber wir können es nur, wenn wir dabei nicht auf uns, unsre Kraft, unsre Opferwilligkeit, sondern auf den Herrn und nur auf ihn uns verlassen. Und so möchte ich denn zum Schluß deine Augen noch richten auf den, dessen Kraft in uns Schwachen mächtig ist, in unsrer Schwachheit sich vollendet, wenn wir uns an seiner Gnade genügen lassen; der Beides in uns schafft, das Wollen und das Vollbringen und zum Vollbringen gibt das Wohlgelingen. So soll denn auch der neue Baum, den wir pflanzen wollen, mit allen seinen Zweigen und Aestlein nicht unser Werk, sondern ein Gnadenwerk des lieben Heilandes sein, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ja! wir wollen ihm danken, daß er, der Gekreuzigte, dessen Gnade du und ich so reichlich erfahren haben, uns neue Freudigkeit gegeben hat und auch ferner geben wird, zu seiner unausprechlichen Gnade auch die Geringsten unserer Brüder in der Nähe und Ferne zu laden und zu bitten. So richte sich denn auch unser Blick, wenn wir noch einmal das Werk, das wir jetzt aus des Herrn Hand nehmen wollen, überschauen, nicht auf uns und unsre Kraft, sondern auf ihn und seine Gnade, so daß auch hierin, wenn wir unsre Augen aufheben, sehen wir Niemand als Jesum allein. — Darum: Vorwärts in Jesu Namen. Amen.

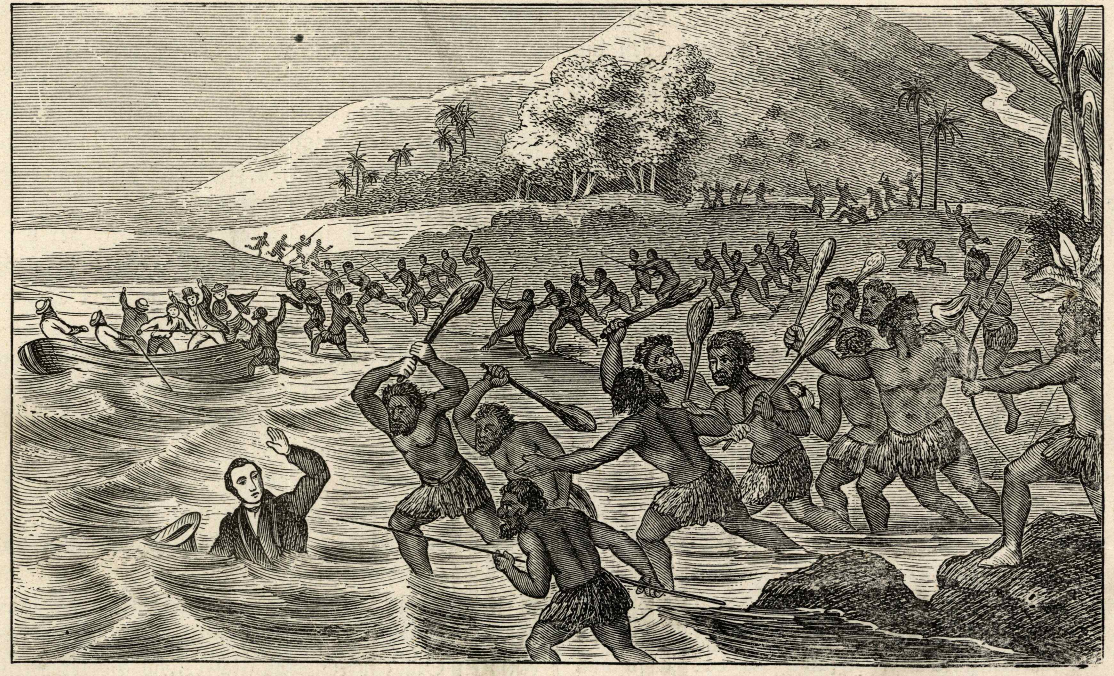
Kurze Geschichte

der „Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft in den Verein. Staaten" (sog. New Yorker Mission).

Es ist dir, lieber Missionsfreund, in unserer vorstehenden Neujahrsbetrachtung eine kurze Mittheilung über die Mission, die unsere Synode in diesem Jahre, so Gott will, als ihre eigene zu übernehmen sich anschickt, versprochen worden, damit auch du genauer mit ihr bekannt werdest und sie lieben lernest, denn erst, was wir genauer kennen, wird uns recht lieb. Ich will dies jetzt thun und damit mein dir gegebenes Versprechen einlösen.

Den Anlaß zur Bildung oben genannter Gesellschaft gab ein früherer Goßnerscher Missionar P. Osc. Lohr, der zuvor neun Jahre unter den Kohls in Ostindien das Evangelium des Gekreuzigten verkündigt hatte und sodann in dem stillen Landstädtchen New Brunswick, N. J., seines Amtes an einer deutschen Gemeinde wartete. Aber wie man nach des Dichters Vorgange sagt: Wer einmal in Italien gewesen ist, der hat Zeitlebens Sehnsucht dahin, so weilte auch sein Herz immer wieder unter den Heiden, und zog es ihn mit gewaltiger Sehnsucht wieder hinaus in die Heidenmission, dort das Wort des Lebens zu verbreiten, und sollte es sein, auch selbst wieder zu verkündigen. Seinen warmen Bitten und dringenden Mahnungen, doch noch mehr als bisher für die Mission zu thun und sich des Elends der Heiden anzunehmen, gelang es, daß am 9. März 1865 auf einer Versammlung im oben genannten Städtchen, an welcher Glieder der deutschen und niederdeutschen Reformirten, der Evangelischen, Presbyterianischen, Lutherischen und Brüder-Kirche theilnahmen, eine Vereinigung der Evangelischen Deutschen zu Einem Werke der Heidenmission durch die Bildung der „Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" (gewöhnlich „New Yorker Missionsgesellschaft" genannt) stattfand. In der zwei Monate später in der Zionskirche zu Philadelphia tagenden General-Versammlung wurde diese Gesellschaft durch Beamtenwahl und Statuten-Annahme endgültig organisirt; gleichzeitig wurde damals das erste Missionsfest gefeiert, wie man denn später regelmäßig die jährliche General-Versammlung mit einem Missionsfeste verband. Auf dieser Versammlung in Philadelphia wurde auch die Herausgabe eines eigenen Missionsblattes beschlossen, um das Interesse für die Mission im Ganzen und besonders noch für die neuzugründende Mission dieser Gesellschaft bei den Evangelischen Deutschen zu wecken und zu beleben. So erschien Januar 1866 die erste Nummer des „Deutschen Missionsfreundes" unter Redaction des den Meisten von uns als Herausgeber des „Deutschen Volksfreundes" bekannten Dr. Seibert. Damit war ein Brand unter das deutsche evangelische Volk geworfen, dessen Funken an allen Orten zündeten und ein Liebesfeuer für diese Missionsgesellschaft und die von ihr zu beginnende Mission entflammten. Denn eine eigene, selbständige Mission zu beginnen und Missionare auszusenden, das war das Ziel, das man sich von Anfang an gesteckt hatte. Als nun auf der General-Versammlung in Newark, N. J., im Juni 1867 die Kasse einen erfreulichen Bestand zeigte, überdies ein Mitglied sich bereit erklärte, noch tausend Dollars zuzulegen, faßte man mit aller Freudigkeit den Entschluß: „daß die Verwaltungsbehörde beauftragt werde, einen tüchtigen Mann

als Missionar in die Heidenwelt zu senden, nachdem der Herr den Weg zeigt." Der Missionar wurde in der Person des P. O. Lohr bald gefunden; aber es war gut, daß man dem Beschlusse den Zusatz gegeben hatte: nachdem der Herr den Weg zeigt. Denn, wenn auch von vornherein das als Erstes feststand, daß Ostindien das Arbeitsfeld dieser Mission werden sollte und ebenso das Andere, daß man nicht zu solchen Heidenvölkern gehen sollte, unter denen schon andere Missions-Gesellschaften das Wort des Lebens verbreiteten, so konnte man doch für längere Zeit, sogar nach Einholung des Rathes deutscher Missionsgesellschaften, nicht zur Klarheit kommen, zu welchem Volksstamme der Heiden Ostindiens diese neue Mission ihren Weg finden sollte. Aber der Herr zeigte selbst den Weg deutlich. Am 24. October 1867 fand die feierliche Abordnung des P. O. Lohr als Missionar für Ostindien statt, wobei man ihm nur die Weisung geben konnte, den Ort zur Niederlassung und Arbeit unter einem Volke, das der Predigt des Evangeliums bisher ganz entbehrte, sich vom Herrn selbst zeigen zu lassen. Und das geschah also:



Die Deutsche Evang. Missionsgesellschaft wurde auf das im Nordosten Ostindiens lebende Volk der Santhals aufmerksam gemacht und beabsichtigte, den Missionar Lohr über Calcutta dorthin zu senden. Aber wie merkwürdig, es fand sich kein Schiff und fand sich kein Schiff für Calcutta. Wohl aber fand sich im Hafen von Boston ein Segelschiff, „Sagamore" genannt, das von Boston nach Bombay segeln sollte. So blieb denn nun auch nichts Anderes übrig, als den Missionar mit seiner Gattin und drei Kindern auf der „Sagamore" nach Bombay einzuschiffen. Dies geschah am 25. November 1867. Es war eine beschwerliche und lange Reise, fünf Monate mit vielen Stürmen auf dem Wasser, mit manchem Seufzer: Herr, hilf uns, wir verderben! aber auch mit manchem Trost: Fürchtet euch nicht, ich bin es! Ja, er war es gewißlich, der also führte. In Bombay nämlich wurde Missionar Lohr gleich nach seinem Eintreffen zu einer dort tagenden Versammlung von Missionaren eingeladen, auf welcher unter Anderem ein Brief des Missionar Cooper verlesen wurde, der dringend um einen Missionar für die Suthnamies bat. Darauf reiste Missionar Lohr selbst nach Nagpur, Coopers Wohnorte, und nach kurzer Verhandlung mit ihm hatte der Herr ihm das Arbeitsfeld gezeigt, auf dem er den guten Samen des Evangeliums von Christo ausstreuen sollte. Und was für ein Arbeitsfeld! Fast im Centrum von Ostindien gelegen, ein wenig östlich nur vom Mittelpunkte der geraden Linie von Bombay nach Calcutta, im sogenannten Raipur-Distrikte (welcher einer der drei Distrikte der Landabtheilung — division — Chutteesgurh ist). Die Bewohner, Chamars, Lederarbeiter genannt, gehörten einer der niederen Kasten an und trieben im Innern des Landes, wohin sie jedenfalls Bedrückung und Noth zurückgedrängt hatte, Ackerbau. Vor mehr als sechszig Jahren trat unter diesem Volke ein Mann auf, der sich besonderer göttlicher Offenbarungen rühmte, es dazu brachte, dem alten heidnischen Aberglauben des Brahmanismus zu entsagen und die Götzen nicht mehr anzubeten — aber sie freilich nicht dem Einen, wahren, lebendigen Gott zuführte. Gleichzeitig besteht in diesem Volke eine religiöse Sekte, Suthnamies genannt, welche von einem Oberpriester (Guru) doch wieder im Heidenthum gehalten wird, weil er sich selbst göttlich verehren läßt, als ob in ihm die Gottheit sich wieder offenbart habe. Unter diesem Volke also begann Missionar Lohr seine Arbeit und gründete unter des Herrn Hülfe die Missionsstation Bisrampur im oben bezeichneten Raipur-Distrikt. (Schluß folgt.)

Ermordung des Missionar Williams
auf der Insel Eromanga.

Missionar J. Williams, genannt der Apostel der Südsee, wurde von der „Londoner Missionsgesellschaft" nach den Südseeinseln gesandt und schlug seine Wohnstätte 1819 zuerst in Rajatea, einer der westlichen Gesellschafts-Inseln, auf. Von hier aus begann er seine Missionsreisen in einem Schiffe, das er mit eigener Hand gebaut hatte.

Die Eingebornen der Südseeinseln sind meistens Kannibalen, d. h. Menschenfresser. Sie wurden durch weiße Händler, die Sandelholz kauften, noch mehr verwildert und erbittert, so daß sie jeden Weißen tödtlich haßten. So kam es denn, daß, als Missionar Williams 1839 auf Eromanga, einer der südlichen Neuhebriden-Inseln, landete, sie ihn eben als Weißen behandelten und, wie unser erstes Bild zeigt, erschlugen und wahrscheinlich auffraßen. — Wie groß der Schmerz der Christen war, als sie von dieser Greuelthat hörten, kann man sich denken. Doch man beschloß, christliche Rache an ihnen zu üben. Eingeborne Lehrer wurden nach Eromanga gebracht; nach und nach gewannen die Wilden Zutrauen und viele ließen sich taufen. Leider hat aber Eromanga bis heute einen schlechten Namen.

Missionar G. N. Gordon wurde 1861 sammt seiner Frau und einigen Katechisten ermordet. Sein Bruder, J. D. Gordon, fiel 1872 ebenfalls durch Mörderhände. Soll nun Eromanga aufgegeben werden? Keineswegs! Missionar Robertson setzte das Werk fort und hatte 1878 dreiundvierzig Communikanten unter sechshundert Christen nebst einundzwanzig Gehülfen. — Matth. 5, 44. —r.



Kirchgang der Indianer in Ruperts Land.

„Um Weihnachten wird's gern kalt," spricht wohl Mancher und redet dabei aus eigener Erfahrung oder spricht's Anderen nach. Ja! Viele wünschen sich auch zum Christfeste einen hübschen Frost und, wär's möglich, am liebsten gute Schlittenbahn, besonders unsere lieben Kinder, sollten sie dabei auch tüchtig frieren müssen. Aber was will die Kälte bei uns bedeuten im Vergleich zu der Kälte des eisigen Nordens? Dort oben in Ruperts Land, östlich von der Hudson-Bay in Brittisch-Amerika, ist noch eine ganz andere Kälte, als unsere kälteste Weihnacht, und zwar ist das ganze Land wenigstens sechs Monate im Jahr mit tiefem Schnee bedeckt. Aber mag auch der Schneesturm noch so heftig wüthen und wirbeln, wie ihr es auf vorstehendem Bilde seht, trotzdem lassen sich die durch die Arbeit treuer Boten aus der Missions-Gesellschaft der Englischen Kirche zum Heiland der Seelen bekehrten Christen unter den Indianern, den Bewohnern von Ruperts Land, am Sonntag-Morgen nicht zu Hause halten, sondern bewerkstelligen truppweise, in denen sich Kinder und Greise zusammenfinden, ihren oft so mühseligen Weg auch durch die dichtesten Schneewehen. Am Ziele endlich angelangt, finden sie ihr Gotteshaus mit Eiszapfen, die in der Sonne in den schönsten Farben strahlen, geziert; allerdings hängt bald auch der gefrorene Hauch in Stücken, wie Felle oder Lumpen, von der Decke herunter. Doch die Herzen sind warm, die Gesänge lebendig, die Gebete innig und heiß; warme Herzen fühlen nichts mehr von der schneidenden Kälte. Oft müssen freilich die verlangenden Seelen auf die heiß ersehnte Predigt des Missionars stundenlang warten, denn sein Weg ist der weiteste und führt durch tiefe Schneewehen und oft über gefrorene Flüsse, die nur mit großer Vorsicht und häufig mit Lebensgefahr von ihm passirt werden können.

Ein langjähriger treuer Arbeiter auf jenem so überaus schweren Missionsfelde schildert uns seine Empfindungen auf diesen mühseligen Berufswegen wie folgt: Ich reite von Haus weg mit einem liebewarmen Herzen und dem Verlangen, den Herrn zu verherrlichen und die frohe Botschaft von der Liebe Gottes in Christo Jesu meinen miterlösten Brüdern zu verkündigen. Ich reite weiter: Schneegestöber treibt mir in's Gesicht und blendet fast mich und mein geduldiges Rößlein; meine Glieder ersterben fast vor Kälte, mein Gesicht glüht und schwillt auf; die Kälte dringt in eisiger Umklammerung bis zu meinem Herzen, fast ist alles Gefühl in mir schon erstorben. Da aber höre ich beim Näherkommen hunderte von Stimmen einfallen in die Loblieder des Höchsten, der besucht hat und erlöset sein Volk, dessen Barmherzigkeit sie vor Kurzem noch nicht kannten, jetzt aber der Erbarmung, die auch ihnen widerfahren ist, sich rühmen und jubeln können — und mein Herz wird mir schnell wieder warm; ich gedenke seiner herrlichen Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen" und ich, ich will ihn preisen.

Innere Mission.

Dieses Blatt soll laut Beschluß der letzten General-Synode in St. Louis, Mo., dazu dienen, Sinn und Eifer für das Werk der Heidenmission in unsrer theuren evang. Synode anzufachen und insbesondere die Herzen auf das eigene Missionsfeld, das wir durch die Uebernahme der sog. New Yorker Mission in Zukunft bebauen werden, hinzurichten. Aber da, um nach Außen hin wirken zu können, man vor allen Dingen das Wirken im Innern nicht vergessen darf, so sei der Zweck dieser Zeilen, es allen unsern theuren evang. Christen dringend an's Herz zu legen, daß sie über der Heidenmission die innere Mission nicht vergessen möchten. Es ist ja wahr, daß an allen unsern Missionsfesten der innern Mission neben der Heidenmission redlich gedacht wird, aber auf der andern Seite ist es auch nicht zu leugnen, daß dieses Werk noch nicht zu Fleisch und Blut geworden ist in vielen unsrer Bekenner.

Die dringende Nothwendigkeit derselben entzieht sich eben meistentheils der Erkenntniß des Einzelnen. Das kommt wohl mit daher, weil sie neben der Heidenmission, welche in dicker, deutlicher Frakturschrift vor unsere Augen gemalt ist und wird, nur sehr bescheiden aussieht. Und doch ist sie trotzdem gerade so dringend nothwendig, wenn nicht nothwendiger, als die Mission unter den Heiden, denn wird innere Mission vernachlässigt, so hört äußere Mission ganz von selbst auf. Habe ich nicht Acht auf das Feuer auf eigenem heimischen Herde, so werde ich in kurzer Zeit keine Brände mehr finden, um damit neue Feuer anzufachen auf fremden Herden. Mehr noch tritt die Nothwendigkeit der innern Mission hervor, wenn wir des trostlosen Zustandes gedenken, in dem viele unsrer Volksgenossen in diesem Lande sich befinden. Wir lesen täglich von vielen Tausenden unsrer deutschen Brüder, die an den Gestaden Amerikas landen, um hier ihr Glück zu versuchen. Denken wir während des Lesens wohl daran, wie viele von diesen Tausenden im Kriege nach irdischem Besitz das himmlische Besitzthum verlieren? Es ist eine nur zu gewisse Wahrheit, daß Tausende unsrer Landsleute, nachdem sie einige Jahre hier zugebracht, schlimmere Götzendiener sind, als die Fetisch anbetenden Feuerländer oder die Brahma und Buddha verehrenden Chinesen und Hindus. Ihre Farmen, Ochsen, Esel und Schweine oder ihre Geschäfte mit all dem, was damit verbunden ist, machen nicht nur einen Theil ihres Wesens aus, sondern verbinden sich so eng mit ihnen, daß man oft im Zweifel sein kann, ob man einen Menschen oder eine lebendig gewordene Farm oder Geschäft vor sich hat. Der gräuliche Götze „Mammon“ der unangefochten den Altar des Herzens einnimmt, empfängt nicht nur Räucherwerk, sondern Menschenopfer; man opfert ihm die eigene Seele. Der Glaube der Heimath, die Liebe zum Herrn werden bald als hier in Amerika ganz unnöthige Sachen in die Rumpelkammer geworfen, wo sie so lange liegen, unbeachtet liegen, bis der Todesengel mit starker Stimme wieder an sie gemahnt. Doch dann ist meistens Glaube und Liebe verfault und vermodert, (was kein Wunder ist) und wie man gelebt, so stirbt man, und o weh! wie man stirbt, so fährt man, und — wohin man fährt, da bleibt man. So opfern viele unsrer Landsleute dem Götzen Mammon Zeit und Ewigkeit. Andere fallen in die Hände des ebenso scheußlichen Götzen „Genuß“. Bier, Schnaps, Tanz und Spiel füllen ihre Erholungsstunden aus, was darüber ist, Christenthum, das ist vom Uebel. Und als welch schauderhafte Heiden beweisen sich diese deutschen Götzendiener in Wort und That. Wahrlich, ich glaube schwerlich, daß der verkommenste Heide je solch gemeine Worte gegen Gott und Religion ausstößt, wie solch ein verkommenes deutsches Menschenkind. Da ist kein Unterschied zwischen „gebildet und ungebildet,“ höchstens der, daß der Gebildete noch einige Grade, wenn solches möglich, miserabler ist in seinen Worten, als der Ungebildete. Wird es doch bei vielen unserer Volksgenossen geradezu als Bildung angesehen, wenn man verächtlich, höhnisch und spöttisch über Christenthum und Christum sprechen kann, denn dadurch liefert man ja, nach ihrer Meinung, gewissermaßen den schlagendsten Beweis, daß man sich von dem alten Aberglauben frei gemacht hat, welches natürlich nur sogenannte Bildung fertig bringt. Denn Bildung bringt Aufklärung und Aufklärung bringt — wie Tausende von deutschen Posaunen ausposaunen — Religionslosigkeit. In diesen Gott entfremdeten Herzen wieder ein Verlangen nach Heil zu wecken, in die Finsterniß des vom modernen Götzendienst umnachteten Gewissens einen Lichtstrahl der Wahrheit von Jesu Christo fallen zu lassen, das ist die Arbeit der innern Mission in diesem Lande einestheils. Anderntheils ist es ihre Aufgabe, die neu hereinkommenden deutschen Brüder von dem Strick des Jägers und den Schlingen des Vogelstellers zu bewahren. Unsere ungläubige, irreligiöse deutsche Gesellschaft ist eifrig beschäftigt, für ihre seelenverderblichen Anschauungen Propaganda zu machen. Durch Gesellschaften und ungläubig redigirte Zeitungen und Schriften suchen sie den arglosen Landsmann zu ködern und ihm seinen väterlichen Glauben zu nehmen. Und nur zu oft gelingt ihnen dieses vollständig. Sie zählen nach Tausenden, die so Schiffbruch leiden am Glauben. Fürwahr, angesichts dieser Thatsachen ist die ernste Betreibung der innern Mission die Nothwendigkeit der Nothwendigkeiten. Doch außer dieser äußern gibt's noch eine innere Nothwendigkeit für dieses Werk. Das ist unser christliches Bewußtsein. Wir haben Gnade erfahren, wollen wir deßhalb nicht versuchen, mit allen Kräften versuchen, unsern deutschen Brüdern ebenfalls diese Gnade zu bringen? Sind sie derselben nicht ebenso bedürftig, als die Heiden! Zwar sind sie getauft, christlich erzogen und confirmirt, meistens im alten Vaterlande, aber Taufe und Confirmation sind keine Amulette, die gegen Abfall schützen. Alle unsere Deutschen, welche von Europa hierher kommen, sind das, und trotzdem werden viele unter ihnen Götzendiener. Wenn der geistlichen Flamme im Herzen nicht immer wieder Nahrung zugeführt wird, so wird sie zum Fünklein, und zuletzt ist nichts mehr da als die schwarze Kohle, der Gedanke — ehedem war ich auch ein Christ. Hier heißt es, aus dem eigenen Gnadenschatze mittheilen, selbst Missionar werden an solch armen Menschenkinde. Es ist wahrlich nicht genug, daß wir jährlich so und so viel Dollars für die Sache der innern Mission ausgeben. Das ist das geringste, was wir thun können. Auch kommt dieses meistens nur denen zu gute, die auf den weiten Prairien dieses Landes wohnen, wo sie von jeder christlichen Gemeinschaft abgeschnitten sind. Aber sind nicht auch arme verlorene Seelen in deiner nächsten Nähe, lieber Leser? In Wahrheit genug, ja mehr als genug. Jeder Ort unseres Landes birgt deren eine Menge. An diesen persönlich zu arbeiten ist Pflicht eines jeden Christen. Und wie

machen wir das? Wie bringen wir diese Unglücklichen zur Gnade, die wir selbst besitzen? Wie führen wir sie zum lebendigen Lebensquell in Jesu Christo? Dadurch, daß wir nicht alles dem Prediger überlassen, denn der ist weder allgegenwärtig noch allwissend, sondern selbst Mission treiben, wo sich uns auch nur Gelegenheit bietet. Und die Gelegenheit finden wir täglich im gegenseitigen Verkehr. Es ist der unsterblichen Seele nichts genützt, wenn wir in der Unterhaltung nur von Farmerei oder Geschäftsangelegenheiten sprechen. Nur getrost übergegangen zur Farmerei des Herzens und zu den Geschäften der Seele! Die Frage: „Kennst du unsern Herrn, und ist er auch dein Herr?“ ist wohl am Platze im Munde eines jeden Christen. Sie ist das Bekenntniß unsers Glaubens und Verlangensausdruck unsers Herzens, das uns widerfahrene Heil überall nahe zu bringen, von demselben überall zu zeugen. Und dort, wo man es ernst meint mit der Nachfolge Christi, ist dieses Bekenntniß von Werken der Liebe begleitet. So kann ein Jeder in Wort und That innere Mission treiben und viele unserer deutschen Brüder aus dem Stricke des Jägers oder den Schlingen des Vogelstellers retten oder davor bewahren. Sprechen wir nur von der Kostbarkeit und Schönheit unserer Gnadenperle! Wenn wir davon schweigen, so wird kein Mensch glauben, daß wir selbst von ihrer Herrlichkeit überzeugt sind. Ein anderes ist: Treiben wir Mission mit unserm Friedensboten und Missionsblatt! Schauderhafte Zeitungen haben schon manche Seele schauderhaft gemacht. Das Herz ist wie ein Schwamm, es nimmt auf. Ist das Wasser schmutzig und stinkend, der Schwamm nimmt's trotzdem auf und wird natürlich selbst schmutzig und stinkend dadurch. Mit dem Herzen ist es nicht anders. Wird demselben das gottlose Herzensquellwasser Ungläubiger in ihren Schriften geboten, wollen wir uns wundern, wenn zuletzt der Trinkende gerade so schmutzig wird wie der Schreiber? Um solchen seelenverderbenden Zeitungen entgegenzuwirken, dazu können wir Friedensboten und Missionsblatt gar trefflich gebrauchen. In ihnen ist die wahre Speise der Seele enthalten, darum speisen wir mit ihnen die Hungernden und wecken die Schlafenden. Und zuletzt nach allem als die Hauptsache: Gedenken wir solcher verwahrlosten Seelen in unsern Hausandachten! Wenn wir nichts anderes wissen, ein: Herr und Sünderheiland Jesus Christus, nimm dich dieses armen irrenden Schafes besonders an, ich bitte dich brünstig darum, ist schon genügend. Fürwahr, wenn solche Missionsgebete aus allen Häusern wie ein Weihrauch vor dem Throne des Vaters täglich aufstiegen, so würden Wunder geschehen in der Mission. Tausende werden kommen und fragen nach dem Wasser des ewigen Jordans in Jesu Christo.

Das ist deine Mission, deine persönliche Mission, lieber Leser. Treibe sie eifrig überall, wo du dich befindest, in rechter liebreicher Christenweise und du wirst Freude und Segen haben von ihr. Und nun möchte ich noch auf eins aufmerksam machen. Es ist das Werk der Reisepredigt. Wie wir wissen, gehen viele unserer Deutschen nach dem fernen Westen, Norden oder Süden, um sich dort Heimstätten zu suchen. Auch diese müssen wir für unsern Heiland zu bewahren versuchen. Es bedarf daher Männer, welche ihnen nachgehen in die Ferne, um sie dort zu speisen mit Wort und Sacrament. Geschieht das nicht, so werden diese Leute bald eben so wild sein, wie die Wildniß, in der sie leben. Senden wir daher Männer aus, die das Wort hinaus tragen in die Oerter, wo kein Glockenklang ertönt, der zur Kirche ruft, und keine geordnete Gemeinde bereit ist, sich des Fremdlings anzunehmen. Hierzu kannst du wiederum beitragen, lieber Leser, indem du täglich ein Scherflein für die innere Mission opferst. Ein Scherflein täglich sind 365 jährlich. Welch eine Summe für den Zweck der Reisepredigt, wenn Alle nur ein Scherflein täglich geben! Thue es, lieber Leser; leg täglich ein Scherflein zurück, und Tausende unserer Brüder werden dir in jenem Leben für dieses Scherflein Dank sagen. Daß neben dieser dann auch Heidenmission getrieben werden wird von jedem Einzelnen, davon bin ich überzeugt und wohl auch du, lieber Leser. Nächstens wird dir einer unserer Reiseprediger von den Mühen, aber auch von den Erfolgen der Arbeit unter unsern Landsleuten im Westen, Süden oder Norden Einiges mittheilen, bis dahin gedulde dich in Hoffnung und vergiß nicht in deinen Gebeten auch ihrer inbrünstig zu gedenken. Ch. Sch.

Der Zug nach Bethlehem.

Wo ist der neugeborne König der Juden? Matth. 2, 2.

Als der Betchuane Isaak noch ein kleiner Knabe war, hütete er die Schafe auf dem Felde. Auf dem nächsten Felde war ein anderer Knabe, ein fremder; sie machten's aber bald, wie's bei uns die Kinder auch zu machen pflegen: sie liefen zusammen, um mit einander zu reden, vielleicht auch zu spielen. Nach einiger Zeit zog der fremde Knabe aus seinem Schaffellsacke, den er um die Schultern hängen hatte, ein kleines Buch heraus und fing an zu lesen. Augenblicklich flog der kleine Isaak hinweg, wie ein Pfeil vom Bogen, und als ihn sein Kamerad wieder herbeirief, sagte er: „Nein, ich bin nicht so keck.“ — „Wie, wovor fürchtest du dich denn?“ — „O, vor dem kleinen Ding in deiner Hand, das ist ein Zauberer.“ — „Bei Leibe, es ist ja nur ein Buch.“ — „Ach, ich habe ja gehört, wie du mit ihm geredet hast. Es hat doch keine Ohren und keinen Kopf; wie kann es denn hören, wenn es kein Zauberer ist?“ — „Ich habe nicht mit ihm geredet, ich habe ja gelesen,“ sagte der Knabe. Allein unser kleiner Isaak wußte eben nicht, was Lesen ist; deßwegen hielt er sich in der Entfernung, ganz am Rande des Feldes, während sein Freund ihm die Sache zu erklären suchte. Endlich, nachdem dieser das Buch auf einen Ameisenhaufen gelegt und sich davon weggemacht hatte, ließ sich der kleine Isaak bereden, neben ihn hinzusitzen und ihm zuzuhören. „Nun siehe,“ sagte er, „die kleinen schwarzen Zeichen, die du gesehen hast (er meinte die Buchstaben), sind wie Samenkörner; jedes Korn hat seinen eigenen Ton, und wir reihen einige von diesen Körnern zusammen, wie man verschiedenfarbige Glasperlen zusammenreiht, und dann bilden sie Worte und erzählen uns Geschichten und andere Dinge, die wir gern wissen möchten; ich will dir's jetzt gleich sagen, wie.“ Der erschrockene kleine Isaak ließ sich's gefallen, hielt aber sein klares, schwarzes Auge scharf auf das Buch geheftet, damit es ihm nichts zu Leide thun könnte. Hierauf las der andere Knabe die Geschichte im Evangelio vom Stern und dem Kindlein zu Bethlehem, und vor lauter Freude darüber vergaß der aufmerksame Zuhörer seine Furcht ganz und gar. „Was für ein wunderbares Kind muß das gewesen sein,“ rief er aus, „daß die Hirten ihre Heerden verließen, um es zu sehen, und daß Vater und Mutter es so sorgfältig verpflegten!“ Er wußte wohl, daß die Betchuanen mehr für ihre Schafe als für ihre Kinder sorgen, und daß sogar nicht selten Eltern ihre Kinder den Löwen und Hyänen hinwerfen. „Wo ist denn das Kindlein jetzt?“ fragte Isaak, „kann ich es sehen?“ — „O,“ erwiderte der Andere, „es ist auf der Missionsstation am Kuruman. Ich hab's zwar nie gesehen, aber ich weiß, daß es

dort ist, denn sie reden mit ihm und singen zu ihm, das hab ich selber gehört."

Der kleine Isaak besann sich eine Weile, und dann verließ er seine Heerde, um das neugeborene Kindlein aufzusuchen. Kein Stern leuchtete, ihm den Weg zu zeigen, aber Gott, der gesagt hat: „Die Mich frühe suchen, finden Mich," führte ihn sicher auf seiner langen, langen Reise bis zum Kuruman. Er kam dahin am Abend eines Sonnabends, und eine freundliche Christenfrau im Dorfe nahm ihn auf und gab ihm zu essen. Am folgenden Morgen hörte er einen sonderbaren Ton: es war das Kling-ling-ling der Glocke. Er wußte nicht, was das bedeutete; denn die Heidenkinder haben keinen Sonntag, ihr Leben ist *eine* lange traurige Woche, und der Tag ihres Todes ist ihr Samstags-Abend. Er sah, daß die Leute ihre Bücher nahmen und hinwegeilten, und dachte, sie müßten nun zum Essen gehen, denn was sonst könnte sie zu einer solchen Eile bewegen? Am Nachmittag kam wieder der nämliche Klang; die Leute mit ihren Büchern gingen fort, und diesmal ging unser kleiner Isaak hinterdrein. Sie gingen in die Kapelle, und da stand der Missionar *Moffat* und hatte ein offenes Buch vor sich. Der Knabe fürchtete sich jetzt nicht mehr, sondern hörte mit zu, während die Leute ein Lied sangen, und o, wie lieblich klangen ihm die Stimmen des Dankes in seinen Ohren! — es war das erste Mal, daß er so singen hörte. Hierauf las der Missionar etwas vor, und sonderbarer Weise war es gerade wieder das nämliche Kapitel im Evangelium Lucas, das ihm jener Hirtenknabe vorgelesen hatte. Isaak blickte rings umher nach dem Kindlein von Bethlehem. Eines von den Kindern des Missionars war da, ein weißes Kind, und dergleichen hatte er noch nie gesehen. Sicherlich, dachte er, das muß das wunderbare Kindlein sein. Indessen war er immer noch nicht beruhigt und lief mit seiner Geschichte zu der guten alten Frau, die ihn aufgenommen hatte. Die verstand bald, was er wollte, und führte ihn zu Moffat, und Moffat erzählte ihm die wunderbare Geschichte von der großen Liebe Gottes, der Seinen Sohn in die Welt sandte, damit die Menschen selig würden. Der Knabe hörte aufmerksam zu, und der Geist Gottes öffnete sein Herz, daß er an Jesum glauben lernte und wirklich ein Kind Gottes wurde.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Als neulich die Neger-Synode von Atlantic zusammenkam, wurde auf derselben beschlossen, daß die Synode den ehrw. D. W. Frazier, der gegenwärtig presbyterianischer Missionar in Afrika ist, aus ihren Mitteln unterhalten wolle. Der Kassirer wurde ermächtigt, die 500 Dollars, die er in Händen habe, zu diesem Zwecke dem Board of Foreign Missions auszubezahlen.

In Grönland wird über geistliche Trägheit, Mangel an frischem Leben, an einem neuen Aufschwung geklagt. Ueber dem grönländischen Volk liegt eine gewisse Dämmerung, wie wir sie auch vielfach unter den Christen aller Welttheile finden: ein halbes, ein Namenchristenthum, das des Beweises der Kraft ermangelt und das Gepräge laodicäischer Lauheit an sich trägt.

In Gnadenhütten am Muskingum wurde eine Gedächtnißfeier des am 8. März 1782 dort stattgehabten Blutbades gehalten. 150 christliche Indianer, die nebst andern von diesem Orte vertrieben worden, waren dahin zurückgekehrt, um ihr Korn einzuheimsen. Sie wurden von einem Soldatenhaufen aus Pennsylvanien und Virginien herangelockt, gefangen genommen und dann 96 von ihnen mit kaltem Blut geradezu abgeschlachtet; den übrigen war es gelungen zu entkommen.

Am 24. August 1883 ist nach langem schmerzhaften Leiden der 71jährige Missionar Dr. Stephan R. Riggs gestorben, der seit 1837 unermüdlich unter den Dakota-Indianern gearbeitet hat. Zehn wohlgeordnete, jetzt von eingebornen Geistlichen bediente Gemeinden und mehrere Außenstationen können als die Frucht seiner Thätigkeit bezeichnet werden. Ueberdies hat er ein Wörterbuch der Sioux-Sprache, das 16,000 Wörter enthält, herausgegeben und die heilige Schrift in dieselbe übersetzt. In einem sehr ansprechenden Buche: „Marie und ich, oder Vierzig Jahre unter den Sioux" erzählt er von seiner und seiner Gattin Wirksamkeit unter den Wilden. In ganz Minnesota und Dakota hat er jahrelang einen überaus heilsamen Einfluß geübt. Fünf seiner Kinder sind auch in die Mission eingetreten; drei davon, zwei Söhne und eine Tochter, führen das Werk ihres Vaters in Santee, Fort Sally und Sisseton fort.

Asien. Syrien. Der Geburtsort des Apostels Paulus ist zur Zeit der Schauplatz einer großen Erweckung, die von einer Reformbewegung in Protestantischem Sinne in der Armenischen Kirche ausgegangen ist. Wenn blos 500 Personen an den Gebetsstunden theilnehmen, so wird das als eine kleine Zahl betrachtet.

Indien. „Sehen Sie dieses?" fragte ein Brahmine einen Missionar, der ihm von Jesus erzählte, indem er ihm seine graue Haarlocke zeigte. „Sehen Sie dieses? sie wird grau, nicht wahr? Sie war einmal so schwarz wie eine Raben-Feder, und nun, mein Herr, ist sie grau geworden vor Warten auf solche Worte, wie ich sie jetzt hören darf."

China. Im nördlichen China, besonders in der Stadt Wutschang, gehen seit geraumer Zeit beunruhigende Gerüchte von einer bevorstehenden Rebellion um, und die Missionare werden beschuldigt, daß sie ihre Häuser und Kirchen den Verschwörern als Schlupfwinkel zur Verfügung stellen! In Wutschang wurde die allgemeine Panik so groß, daß die Behörden geschwind 70—80 verdächtige Personen, unter denen sich gewiß sehr viele Unschuldige befinden, foltern und hinrichten, ja auch die Häuser der katholischen und der amerikanisch-methodistischen Missionen durchsuchen ließen!

Die Presbyterianer-Kirche Englands, die im Jahr 1847 ihr Missionswerk in China mit einem Missionar anfing, hat daselbst heute 16 ordinirte europäische Missionare, 8 Missionsärzte, 6 weibliche Missionare neben den Gattinnen der Missionare, 5 ordinirte eingeborne Pastoren, 73 eingeborne Prediger mit 89 Gemeinden und 15,000 Bekenner des Christenthums.

Japan. Aus Osaka berichtet der englisch-kirchliche Miss. Warren voll Dank gegen Gott über den Segen, der auch seiner Gemeinde durch die immer weiter sich ausbreitende Erweckung zu Theil geworden ist. — Der japanische Thronerbe, ein begabter junger Mann von 20 Jahren, ist nach einem zweijährigen Aufenthalt in England, auf dem Kontinent und in Amerika in seine Heimath zurückgekehrt.

In *Imabari* hat Pastor Ihe Anfangs Juli wieder 30 Personen in die Gemeinde aufgenommen. Die ganze Stadt — sie zählt 12,000 Einwohner — ist in Bewegung. Täglich werden Versammlungen gehalten. Aller Widerspruch ist verstummt. In *Ohake* sind ebenfalls gegen 30 Heiden getauft worden. „Lauter gute Nachrichten von allen Seiten."

Afrika. Die Mission in *Mendi* hat ein Dampfboot „John Brown" erhalten. — Die Brittische Bibelgesellschaft hat in 10 Jahren in Madagaskar 64,000 Bibeln und Testamente verkauft und 68,000 Bibeltheile verschenkt.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission rc. adressire man: **R. Wobus, P., St Charles, Mo.** — Alle die *Redaction* betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

// Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

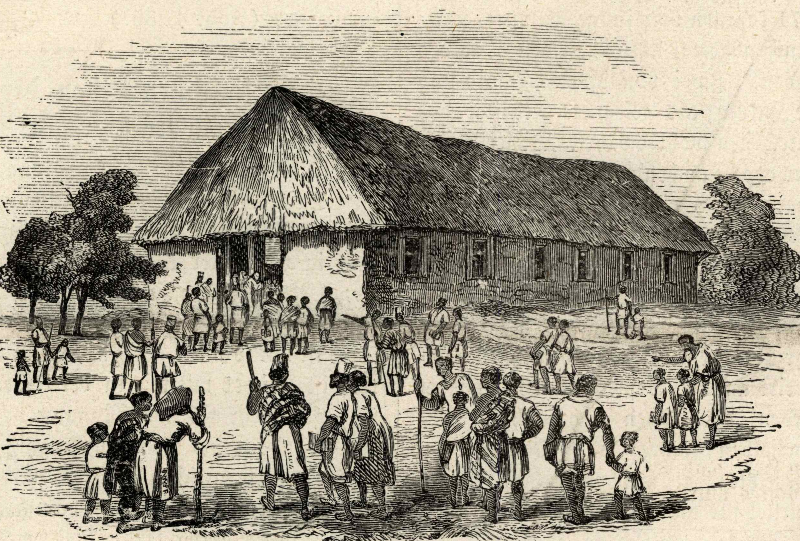
Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., Februar 1884. Nummer 2.

Negerkirchlein in Abeokuta.

Abeokuta (=„unterm Stein") ist eine Stadt, die am linken Ufer des Ogun bei einer Felshöhle, 20 Stunden von Lagos in Westafrika, dadurch entstanden ist, daß die Bewohner von 155 Ortschaften dahin flohen vor den Sklavenjägern von Illorin. Schodeke hieß der erste Häuptling, der diese einzelnen Gemeinwesen durch eine geschickte Verfassung zu einem Ganzen verband. Die Stadt zählt jetzt 150,000 Einwohner. Im Jahre 1842 kamen die ersten Missionare an, zuerst die Wesleyaner, dann die kirchliche Mission (Church Missionary Society), deren erster Missionar Townsend bis 1876 diesem Gebiete mit seiner Gabe diente. Bald entstand eine schöne Rührigkeit, da sich auch eine Anzahl Christen, befreite Sklaven aus Sierra Leone, einfanden. Bischof Crowther arbeitete dort und fand seine greise Mutter, von der er vor 25 Jahren war weggeraubt worden. (1848 wurde sie getauft.)



Da durfte es auch nicht an Gotteshäusern fehlen, vielmehr wurden viele Kirchlein da gebaut. Unser Bild zeigt eins davon. Die Mauern sind aus Lehm, das Dach von dürrem Gras. Von Schmuck ist da keine Rede, doch sind die Wände weiß getüncht und das Ganze macht einen netten Eindruck. Wie die Leute hinzuströmen!

Wenn der Neger in Afrika einmal von dem Evangelium erfaßt und erwärmt wird, dann hängt er fest daran, und wird ein ganzer Christ. Die Abendversammlung und Sonntags-Gottesdienste (meistens dreimal) werden gut besucht, und die Leute nehmen das Wort auf mit Freuden. Da wird dann auch missionirt weit und breit in der Nachbarschaft und in der Ferne. Der Herr wolle in Gnaden auch uns erfüllen mit dem rechten Missionsgeiste, sein Reich zu bauen nah und fern mit dem heiligen Feuer der ersten Liebe zu unserm Heilande, der will, daß allen Menschen geholfen werde.

—r.

Missionslied.

Jesu, der Engel Psalmenklang,
Du, Zions Wonn' und Lobgesang,
Dir soll lobsingen unser Mund,
Danksagen dir all' Zeit und Stund.

Der Friedensboten süßes Wort
Hast du gelenkt an unsern Ort:
O HErr, wir waren's nimmer werth,
Daß sich ihr Fuß uns zugekehrt.

Wir waren weiland fremd und fern.
Und Heiden ohne HErrn und Stern,
Da hast du nahe uns gebracht,
Uns Arm' frei und froh gemacht.

Nun wandeln wir in deinem Licht,
Nicht Heiden mehr und Fremde nicht,
Wir geh'n in Zion aus und ein
Und dürfen vor dir selig sein.

Der du so großes uns gethan,
Laß Alle gleiches Heil empfah'n;
Du aller Heiden Trost und Licht,
Laß leuchten mild dein Angesicht.

Kurze Geschichte der „Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft in den Verein. Staaten" (sog. New Yorker Mission).

(Schluß.)

Wie sieht nun wohl solch eine Missionsstation aus und besonders diese: Bisrampur? Ich hoffe, dir später noch einmal ein Bild derselben bringen zu können; für heute nimm mit der kurzen Beschreibung derselben fürlieb. Die Station besteht aus einem Besitz von 1926 Ackern Land, auf dem das Wohnhaus des Missionars mit den nöthigen Nebengebäuden, ferner Kirche und Schulhaus steht, sowie die Apotheke und Wohnungen für die Diener; ebenso steht auf diesem Grundbesitz das Christendorf Ganeshpur, eine Filialgemeinde von Bisrampur, mit Kirche und Schulhaus. Bei der ungemeinen Fruchtbarkeit Ostindiens, wo z. B. der Weinstock zweimal im Jahre seine Frucht gibt, ist das ein gar herrliches Besitzthum

und wie ein lieblicher Garten. Auch ist schon manches Herz dort zu einem Garten des Herrn geworden, daß darin der edle Weinstock, Jesus Christus, Wurzel geschlagen hat, ja, manch blühende Rebe ihm zugefügt ist. Allerdings ist dieses Volk darum, daß es keine Götzen anbetet, nicht leichter für Jesum zu gewinnen, wie man Anfangs meinte, als andere Heiden; ja manchmal scheint es, wenn so Viele dort der Predigt mit scheinbarer Theilnahme zuhören, aber gar nicht daran denken, den alten Menschen auszuziehen, noch sich zu Christo und zum Christenthum zu bekehren, als seien ihre Herzen noch kälter und todter, als die solcher Heiden, die noch Götzen anbeten.

So mußte denn der Missionar Lohr Anfangs die Saat nur auf Hoffnung ausstreuen, seine Seele in Geduld fassen, ja sogar die traurige Erfahrung machen, daß die ersten Drei, welche nach einem halben Jahre getauft wurden, wieder abfielen und untreu wurden. Und doch Saat auf Hoffnung, wie sich im dritten Jahre nach Beginn des Werkes zeigte. Denn am 15. Januar 1871 konnten vier junge Männer, nachdem sie ein gutes Bekenntniß abgelegt hatten, in den Tod des Gekreuzigten getauft werden. Zwei von ihnen, David und Paulus, haben sich in der Zukunft als gesegnete Arbeiter des Herrn, als Lehrer und Katechisten wohlbewährt. Dieser Tauftag war ein Abschnitt, war epochemachend in der Entwicklung dieser Mission. Denn, wenn auch einerseits der Guru, der heidnische Hohepriestor, heftig gegen das Werk des Herrn zu eifern und agitiren begann, so gab doch das freudige Bekenntniß und die Taufe jener vier jungen Leute gar vielen schüchternen und schwachen Herzen Muth und Freudigkeit, sich gleichfalls auf diesen Schritt vorzubereiten und denselben ihnen nachzuthun. So konnten bereits am 16. September 1871 wieder 16 Personen getauft werden, desgleichen auch noch im November und Dezember desselben Jahres 27. Das war der Grundstock der Gemeinde, die jetzt weit über 300 Seelen zählt. Ein gutes Hülfsmittel für die Mission nächst der Predigt ist die Schule, und Schulen zählt diese Mission jetzt 4 mit über 100 Schülern, dazu noch eine Normalschule (in Etwas mit unseren Seminarien zu vergleichen), wo die Begabtesten für den Schuldienst, ja für den Missionsdienst als Evangelisten und Katechisten vorgebildet werden. Ebenso hilft noch die Apotheke mit, aus welcher der in der Arzneikunde bewanderte Missionar an Tausende von Kranken unentgeltlich Medizin verabreicht; zu diesem Werke steuern auch viele englische Freunde bei.

Da der Herr also Segen gab, und die Mission mehr und mehr wuchs, so wurde es bald zur Nothwendigkeit, dem Missionar Lohr, der allein die ganze Arbeitslast des Werkes nicht mehr tragen konnte, Hülfe zu senden. Da war aber längere Zeit guter Rath theuer, und mußte auch diese Mission, wie durch gute Tage zuvor, so auch dann durch schwere Tage hindurchgehen — gewiß zu ihrem Besten. Endlich gelang es, den Missionar Andr. Stoll, welcher schon einige Jahre im Dienste der Baseler Mission in Indien gearbeitet hatte, dafür zu gewinnen. Derselbe wurde Ende 1879 hinausgesandt; er arbeitet auf der Station Raipur und zwar ebenfalls mit reichem Segen. So besteht denn diese Mission gegenwärtig aus den Stationen Bisrampur mit dem Filial Ganeshpur, geleitet von Missionar Lohr, und Raipur, geleitet von Missionar Stoll, 4 Schulen nebst Normalschule, einer Missions-Druckerei, die immer mehr an Bedeutung gewinnt, und 5 eingeborenen Gehülfen als Katechisten und Evangelisten.

Das ist in Kurzem die Geschichte der Mission, die wir mit Gottes Hülfe nach Beschluß der General-Synode, vorbehaltlich der Zustimmung der General-Versammlung der New Yorker Missionsgesellschaft, bald übernehmen wollen. Um unsere Freudigkeit dazu noch zu mehren, laßt uns hören, was der Missionar Lohr von Bisrampur schreibt: „Seit Neujahr (1883) ist der Zudrang zum Christemthum so stark, wie nie zuvor. Der Herr hat Großes gethan in Bisrampur; sein Werk macht Fortschritte, von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der Heilsuchenden." Der Herr, der als der Erhöhte Alle zu sich ziehen will, schenke diesem Missionsfelde, auf dem es rauschet, als wollte es sehr regnen, bald den so heiß erflehten und ersehnten Früh- und Spatregen seiner Gnade und erwecke sich viele treue Arbeiter auch für dieses Arbeitsfeld, denn es ist schon weiß zur Ernte. (Joh. 4, 35.)

Aus dem täglichen Leben der Station Hongkong.

(Original-Correspondenz des Miss. G. Rensch.)

Hongkong, den 11. Juli 1883.

Unser Leben in Hongkong ist ein recht bewegtes. Während auf den Stationen außerhalb im Lande ein Tag nach dem andern in gewohnter Weise verläuft, so bringt hier fast jeder Tag etwas Neues und man kann am Morgen mit dem besten Willen nicht bestimmen, was man den Tag über arbeiten will. Dies ist um so mehr der Fall, wenn Einer allein auf der Station ist, wie es mit mir in der letzten Zeit war. Br. Lechler ist ja seit mehr als zwei Monaten von hier abwesend, um bei der Gründung der Station Ka-yin-tschu behülflich zu sein. Außer den eigentlichen Stations-Arbeiten gibt es hier so mancherlei Nebenarbeiten, denen man sich nicht entziehen kann. So z. B. gingen in der letzten Zeit mehrere bedeutende Geldsendungen von ausgewanderten Christen für die Ihrigen durch meine Hände. Von Honolulu allein erhielt ich Wechsel von über $2000. Dieses Geld geht in viele Theile, so daß dann und wann eine ganze Stunde oder doch wenigstens oft eine halbe nöthig ist, um jedes Pöstchen an die richtige Adresse zu bringen. Die Leute haben eben sonst Niemand, dem sie ein solches Vertrauen schenken können, als dem Missionar. Und wenn man weiß, wie sehnsüchtig daheim die alten Eltern oder andere Angehörige auf die Unterstützung der Ausgewanderten warten und rechnen, so übernimmt man auch gern die Uebermittlung solcher Gelder.

Auch Besuche nehmen Zeit in Anspruch. Vor einiger Zeit lag das deutsche Kriegsschiff „Elisabeth" im hiesigen Hafen, und freute sich der darauf befindliche Marine-Pfarrer Heims sehr, hier deutsche Missionare zu finden und etwas vom Missionswerk zu sehen. Auf den bisherigen Reisen war ihm das noch nicht begegnet. Von hier fuhr das stattliche Schiff, auf dem wir auch einen Besuch gemacht haben, der Heimath zu, aber sein Weg führte noch um Afrika herum; es soll unter Anderm auch unsern Stationen an der Goldküste einen Besuch abstatten. So konnten wir dem freundlichen Marine-Pfarrer Grüße an unsere Brüder in Akra mitgeben.

In den letzten Tagen hatten wir einen lieben Gast aus

Hainan, Herrn Jeremiassen, im Haus. Es ist dies ein Däne, der unabhängig von einer Gesellschaft und auf eigene Rechnung, als der erste protestantische Missionar auf jener Insel arbeitet. Als ich ihn in Canton vor zehn Jahren kennen lernte, war er im Dienst der chinesischen Regierung Capitän auf einem kleinen Dampfboot und seine Aufgabe war, die Boote der Schmuggler abzufangen. Er zeichnete sich bei dieser gefährlichen Arbeit durch Vorsicht und Furchtlosigkeit aus, so daß die Schmuggler einen Preis von $300 auf seinen Kopf setzten. Einst z. B. lauerte er mit seinem Dampfboot, das mit Maschinist und Heizer nur acht Mann Besatzung und eine einzige Kanone hatte, einer großen Opium-Dschonke mit zehn Kanonen und circa 60 Mann Besatzung auf. Zwei Segelboote der chinesischen Regierung sollten ihn dabei unterstützen, flohen aber, sobald das wohlgerüstete Schmugglerboot in Sicht kam. Nichtsdestoweniger griff er die Schmuggler an und bestand eine halbe Stunde lang einen Zweikampf mit ihnen, während dessen er selbst seine Kanone bediente und mit solcher Ruhe und Sicherheit feuerte, daß die Schmuggler sich genöthigt sahen, ihre Dschonke auf den Sand laufen zu lassen und in wilder Flucht nur ihr nacktes Leben zu retten; das ganze Boot aber mit einer Opiumladung im Werthe von $30,000 ließen sie in seinen Händen. Als Anerkennung für diese Heldenthat erhielt er von der chinesischen Regierung eine kostbare goldene Uhr mit entsprechender Widmung zum Geschenk. — Später war Herr Jeremiassen eine Zeitlang als Zollbeamter in Formosa angestellt, verließ dann aber seinen einträglichen Posten, um unter den Heiden in Formosa zu missioniren. Dabei fand er bald, daß er leichten Eingang finden würde, wenn er einige medizinische Kenntnisse besäße und auf seinen Reisen Arzneimittel mit sich führen würde. Deßhalb kam er vor zwei Jahren nach Canton, trat in das Missions-Hospital von Dr. Heer ein und erwarb sich in einem halben Jahr gute und namentlich chirurgische Kenntnisse und Fertigkeiten. Dann ging er aber nicht mehr nach Formosa zurück, wo ja auch schon andere protestantische Missionare thätig sind, sondern nach Hainan, um da der protestantischen Mission Bahn zu brechen. Er ist dazu der Mann wie kein Anderer. Er hat nun in dem ersten Jahre seiner Thätigkeit schon die ganze Insel zu Fuß durchreist, namentlich auch die von China unabhängigen Bewohner der Gebirge im Innern der Insel besucht und hat überall freundliche Aufnahme gefunden. Seine Arzneien und chirurgischen Hülfeleistungen öffnen ihm überall die Thüren. Viele Stunden weit trugen Eltern ihre kranken Kinder zu seinem Nachtquartier, so daß er oft Schwierigkeiten hatte, aus einem Dorf oder Markt wieder weg zu kommen, weil immer noch Leidende aus der Gegend kamen, die ihn um seine Hülfe baten.

Unter den mancherlei interessanten Mittheilungen, die Herr Jeremiassen von Hainan machte, war mir besonders bemerkenswerth, was er von einem großen katholischen Gottesacker in der Nähe der Stadt Hoihow (Khing-han-fu) erzählte. Ueber einen großen Platz zerstreut befinden sich hunderte von steinernen Denkmälern aus dem 17. Jahrhundert, darunter einige, die die Ruhestätte von römischen Priestern bezeichnen. Nun sind aber in jener Gegend fast keine Katholiken zu finden, auch gehört jener alte Begräbnißplatz nicht der römischen Kirche, sondern der chinesischen Regierung. Ferner sagen die Leute, daß mehrere Götzentempel in jener Gegend früher katholische Kirchen gewesen seien. Offenbar stand vor 200 Jahren die katholische Mission in Hainan in voller Blüthe und wurde dann wahrscheinlich durch eine Verfolgung weggefegt. Daß aber die Verfolgungszeit nicht zur Läuterung und Stärkung, sondern zur völligen Ausrottung jener Gemeinden geführt hat, das weist wohl darauf hin, daß dieselben nicht auf dem Felsen gegründet waren, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, sondern auf Sand und Stoppeln. Auch anderwärts in China trifft man auf verlassene katholische Missionsstationen und dickes Heidenthum, wo früher eine katholische Gemeinde bestand. Faßt man die Art und Weise der katholischen Missionsarbeit, wie sie noch heute getrieben wird, in's Auge, so ist dieses Räthsel auch sofort gelöst. Gewaltthätig und stolz treten die katholischen Priester auf, um zu imponiren, und mit offenen Armen werden Alle aufgenommen, die zu ihnen kommen, mag der innere Beweggrund der Kommenden auch sein, welcher er will. Und statt auf eine gründliche Volksbildung zu dringen, wird kirchlicher Pomp entfaltet und geprahlt, bis endlich die Seifenblase platzt und nichts übrig bleibt als Ruinen und Grabsteine. Besser ein halbes Dutzend wahrhaft Bekehrter, die in innigem Herzensumgang mit ihrem Heiland stehen, als Hunderte, die auswendig gelernte Gebete plappern. Besser eine Schule voll Kinder, mit denen das Wort Gottes in für sie verständlicher und faßlicher Sprache gelesen und getrieben wird, als ein ganzer Tempel voll von Leuten, die auf den Wink eines Priesters knieen und sich bekreuzigen. Herr Jeremiassen freute sich besonders auch darüber, daß wir in unsern Schulen die romanisirte Schreibweise*) eingeführt haben und meinte, wir sollen uns ja nicht davon abbringen lassen.

Er ist nun wieder auf seinen einsamen Posten zurückgekehrt, und wir hoffen zum Herrn, daß Er sowohl ihn als auch unsere Brüder auf den Stationen im Land bei den gegenwärtigen Kriegsunruhen in Annam in Seinen besondern Schutz nehmen, behüten und segnen werde.

Eine Missionsfrau in Afrika lehrt Blinde.

„Die Aermsten der Armen," so nennt man wohl mit Recht die armen Blinden, denn kein Gebrechen des menschlichen Leibes erregt so sehr unser Mitleid als gerade die Blindheit. Ja! wie viel müssen die armen Blinden entbehren, die niemals das liebliche Grün des Frühlings, die Blumenpracht des Sommers, die tiefen, gesättigten Farbentöne des Herbstes, das blendende Weiß des Schnees, niemals auch das Sonnenlicht, den Schein des Mondes und die funkelnden Sterne geschaut haben! Vor Allem aber ist es traurig, daß sie nicht in den Quell, darin das Leben selbst aufflammt, in ein menschliches Auge, niemals in's liebe Vaterauge, niemals in's treue Mutterauge sehen können. Doch die Blinden unter uns können doch wenigstens mit Glaubensaugen die Freundlichkeit ihres himmlischen Vaters, die Liebe ihres treuen Heilandes schmecken und sehen. Doppelt unglücklich sind aber nun die armen Blinden unter den Heiden, sie sind ja leiblich und geistig blind, ja, sie sind die Aermsten unter den Armen. Darum wird unser Herz von doppeltem Mitleid ergriffen, wenn wir ihnen nicht zum Licht ihres

*) nach welcher die chinesische Sprache nicht mehr mit den chinesischen Schriftcharakteren, sondern mit lateinischen Buchstaben geschrieben wird. Anm. d. Red.

Leibes verhelfen können, sie doch zu dem zu führen, der das wahrhaftige Licht der Welt ist, zum Sünderheiland Jesu Christo, daß sie ihm nachfolgen und das Licht des Lebens haben. Solches Mitleid bewegt auch das Herz der Missionsfrau auf unserm Bilde, welche trotz der Hitze Afrikas und sonstiger Beschwerden zwei arme blinde Neger aus der Finsterniß der Sünde zum Licht der Seelen leiten will. Immer und immer wieder erzählt sie ihnen von dem Heiland, der in die Welt gekommen ist, die Sünder zu suchen, der auch sie, die armen Blinden mit seinem Blut erlöst hat und selig machen will. Und siehe! wie lauschen sie dieser Freudenbotschaft, die noch Niemand zuvor ihnen gesagt hat, mit heller Freude und herzlichem Verlangen. Der Jüngere erhebt sich und beugt sich über den Stuhl seines älteren Leidensgenossen nach vorn, um ja kein Wort des süßen Evangeliums von Jesu Christo aus dem beredten Munde dieser Botin zu verlieren. —

Wie aber ein armes blindes Negermädchen zur Missionarin unter ihren Landsleuten wurde und ihnen das wahrhaftige Licht brachte, ja sie unterwies, das Wort des Lebens selbst lesen zu können, darüber soll dir, lieber Leser, folgende liebliche Erzählung Nachricht geben.

Als im Jahre 1838 die Aufhebung der Sklaverei in Jamaika ausgeführt wurde, beschenkte die englische Bibelgesellschaft bekanntlich jeden befreiten Neger, der lesen konnte, mit einem Neuen Testamente und einem Psalter. Dies Geschenk war schon zum Voraus angekündigt worden, so daß eine große Menge Neger, um einen Antheil daran zu bekommen, sich muthig daran gemacht hatte, das ABC zu lernen.

Mitten in der Freude, welche die Ankunft und Vertheilung der heiligen Bücher unter den befreiten Negern hervorrief, blieb ein junges Mädchen traurig und stumm. Für sie gab es kein Buch; sie konnte nicht lesen; ach, sie hatte es nicht lernen können, so sehr sie es auch gewünscht hatte; denn was sie aus dem Worte Gottes vorlesen hörte, war ihr tief in's Herz gegangen, aber — das arme Mädchen war blind geboren.

Jedoch einige Zeit nachher kamen aus Europa Bücher von einer ganz neuen Art. Es war auch das Evangelium; aber dies Mal ganz anders gedruckt. Die Buchstaben, nicht mit Schwärze auf Papier gedruckt, waren erhaben, so daß man, anstatt mit den Augen, mit den Fingern lesen konnte. Sobald die Missionare diese Bücher erhalten hatten, dachten sie an die arme blinde Cäcilia. Sie suchten sie auf und fragten sie, ob sie gern lesen lernen möchte; sie erklärten ihr, wie das geschehen könnte, und einer von ihnen bot sich an, ihr Anleitung dazu zu geben. Voll Freude und Dankbarkeit ging sie darauf ein, machte sich augenblicklich an die Arbeit und lernte in weniger als einem Jahre fließend lesen in dem heiligen Buche, was sie sich oft gewünscht hatte.

Von da an nahm sie immer zu an christlicher Frömmigkeit, begnügte sich aber nicht mit der Frucht, welche das Geschenk der Bibelgesellschaft für ihr eigenes Herz getragen, sondern wollte sich auch Andern nützlich machen. „Warum, da ich nicht wie meine Landsleute auf den Pflanzungen arbeiten kann, sollte ich nicht wenigstens suchen, denen unter ihnen, die nicht selbst lesen können, dadurch eine Wohlthat zu erzeigen, daß ich ihnen das Evangelium vorlese?“ Diesen Gedanken theilte sie den Missionaren mit; sie billigten ihn und die junge Blinde beeilte sich, ihn in's Werk zu setzen.

Zu diesem Ende sah man sie fast jeden Abend nach der Tagesarbeit im Schatten eines Palmbaums sitzen, ihr Neues Testament auf ihren Knieen liegend, aus dem sie mit lauter Stimme den zahlreich herbeigelaufenen Negern vorlas. Anfangs that sie dies in ihrem eigenen Dorfe, später auch in der Nachbarschaft, wo man sie zu hören verlangte.

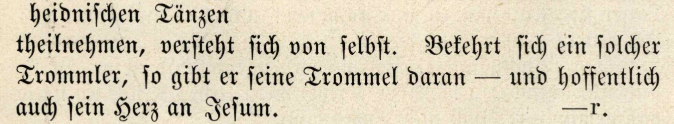
Das war für die Neger ein wunderbares Schauspiel, daß diese Blinde mit den Fingern thun konnte, was ihnen nicht einmal mit sehenden Augen möglich war. Sie konnten sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen und drückten sich manchmal gar ergötzlich darüber aus. Einer von ihnen sagte zu einem Missionar: „Ich konnte die ganze Nacht nicht davor schlafen; ich mochte mich umdrehen wie ich wollte, der Schlaf wollte nicht kommen; es war mir immer, wie wenn ich das dunkle Auge vor mir lesen sehe.“

Ermuntert durch diesen Erfolg that Cäcilia noch mehr, um die Theilnahme, die ihre neue Kunst erweckte, für ihre Landsleute nutzbar zu machen; sie eröffnete für die Negerkinder eine Schule, wo sie dieselben, immer nach Büchern mit erhabener Schrift, im Katechismus, Gesangbuch, sogar im Lesen unterrichtete. Wunderbar! Eine Blinde lehrt sehende Kinder lesen! In einem ABC-Buche nämlich hatte Cäcilia auf der Rückseite jedes erhaben gedruckten Buchstabens denselben Buchstaben schwarz anschreiben lassen; nun hält sie das Buch den Kindern vor, und während sie auf der einen Seite des Blattes, den Buchstaben berührt, sieht der Schüler denselben auf der andern Seite schwarz gezeichnet. Dieses Mittel ist freilich nicht so vollkommen, der Zweck wird jedoch erreicht, und viele Negerkinder aus Jamaika lesen jetzt das Wort Gottes, die keine andere Lehrmeisterin gehabt haben als Cäcilia, die arme Blinde.

Ein Holländer im Kaplande (Afrika) sah einst einen Hottentotten in der Bibel lesen und sagte spöttisch: „Das Buch ist nicht für solche, wie du bist.“ Der Hottentott erwiderte: „Und doch ist es!“ Der Holländer: „Wie weißt du das?“ Der Hottentott: „Nun, mein Name steht ja darin.“ Der Holländer: „Dein Name? Wo denn?“ — „Nun hier“, sagte der Hottentott, indem er las: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen! — Sünder — das ist mein Name und das Buch ist für mich.“ (Jugendfreund.)

Yoruba-Musikanten.

Da schaut uns noch ein rechtes Stück Heidenthum an, vielleicht aus Abeokuta, das ja im Yoruba-Lande liegt. „Musikanten“ sind es eigentlich nicht, es sind Trommler, von denen man nun meinen sollte, sie machen einen „Heidenlärm“. Aber weit gefehlt! Diese Neger verstehen ihren einen Stock so zu handhaben, daß ein schöner Takt oder Rhythmus herauskommt. Sie haben die verschiedensten Taktarten, und können mit ihrer Trommelsprache vieles bekannt machen, wovon wir trotz aller unserer Bildung gar keine Ahnung haben. Sehr oft hört man in der stillen Nacht eine einzelne Trommel, der eine andere antwortet, so daß dadurch ordentliche Gespräche geführt werden. Marschieren sie aber zu fünf und sechs auf, dann zuckt es dem Neger durch alle Glieder und das Tanzen geht los, besonders in mondhellen Nächten. Da hat mancher Neubekehrte einen harten Kampf durchzumachen, denn daß unsere Christen nicht mehr an diesen heidnischen Tänzen



theilnehmen, versteht sich von selbst. Bekehrt sich ein solcher Trommler, so gibt er seine Trommel daran — und hoffentlich auch sein Herz an Jesum. —r.

Der Jünglings-Verein in Hubli.

(Von Miss. Eisfelder daselbst.)

Der Jünglingsverein in Hubli wurde vor circa zwei Jahren gegründet, die dem Verein zu Grunde gelegten Statuten waren die des in Bettigeri zuvor entstandenen Vereines. Die Jünglinge und jungen Männer, welche damals zum Jünglingsverein zusammentraten, kamen, das darf man wohl im Auge behalten, nicht alle und wohl nicht einmal der Mehrzahl nach aus Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit zusammen. Zunächst haben wir die Entstehung des Vereins den Bemühungen Bruder Roths zu verdanken, zum andern hat der Nachahmungstrieb zur Entstehung desselben wesentlich beigetragen. — Weil die Bettigerier einen Jünglingsverein hatten, so mußten natürlich die Hublier auch einen solchen haben. Obwohl dieses nun nicht gerade sehr schmeichelhaft für diese Sache ist, so muß ich doch gestehen, daß es im Wesentlichen keinen Schaden gebracht hat. Es ist doch wenigstens Etwas entstanden. Wir haben doch einen Jünglingsverein! Kümmerlich genug freilich hat er sich bis jetzt durchschlagen müssen. Da, wie in aller Welt, so auch hier nicht immer die äußerlich Begabtesten zugleich auch die Frömmsten sind, so geschah es, daß, weil zum Leiten und Regieren doch ein gewisses Maß von Verstand nöthig ist, solche Männer zum Vorstand gewählt wurden, welche sich nachträglich als durchaus unbrauchbar erwiesen. Es kam zwischen ihnen und den einzelnen Mitgliedern zu allerlei unliebsamen Reibereien, so daß das Fortbestehen des Vereins als solcher überhaupt in Frage kam. Die Sache kam vor Bruder Roth. Dieser legte die Streitigkeiten bei und bestimmte den Verein dahin, daß er andere Statuten aufzustellen, und sich unter die Oberleitung eines Missionars, Katechisten oder Lehrers zu stellen versprach. Nachdem die neuen Statuten vorgelegt und von den Mitgliedern genehmigt waren, baten letztere mich, die Oberleitung des Vereins zu übernehmen. Da ich als alter Jünglingsvereinler der Sache an sich sehr zugethan bin, so nahm ich die Wahl mit Freuden an.

Wir haben demnach am 9. September unsern Jünglingsverein so zu sagen wieder neu organisirt. Es ging dieses nicht ganz ohne Unannehmlichkeiten ab. Die bisherigen Vorsteher mußten abgesetzt werden und zwar deßwegen, weil der eine, sein Name ist „Wahrheitsvater,“ gerade nicht aus der Wahrheit ist, und der andere „Ananias“ wie sein Ahne die Welt lieb hat. Beide Männer traten dann aus dem Verein überhaupt aus. Diesen beiden folgten noch zwei weitere Mitglieder, Herman und Samson. Erstern ließ ich, weil er einiges Geschick zur Belebung des Vereins an den Tag legte, ungern gehen. Da jedoch auch er schon allerlei Zusammenstöße mit den andern Mitgliedern hatte und solche auch für die Zukunft bei seinem Bleiben zu befürchten waren, so war es wohl so am besten. Samson ist kein oder doch erst recht ein Jünger des Bibel-Samson. Er hat von diesem nicht die leibliche Kraft, wohl aber die Fleischesschwachheit geerbt. Er hat sich von Herman lediglich überreden lassen, mit ihm auszutreten. — Beigetreten sind wieder zwei neue Mitglieder. An Beiden habe ich eine große Freude. Salomonappa und Lazerappa, dieses sind die Namen der letzteren, werden, so wie ich hoffe, zur innern Erstarkung des Vereins an ihrem Theil gerne beitragen.

Durch genannte Austritte ist unser Verein von 16 auf 14 Mitglieder zurückgegangen. Außer diesen eigentlichen Mitgliedern kommen zu der sonntäglichen Versammlung noch fünf bis sechs andere jüngere und ältere Leute als Zuhörer. Unter ihnen befinden sich auch die beiden oben genannten Herman und Samson. Es hat sich also durch ihren Austritt wenigstens kein Haß in's Herz eingeschlichen. Von den gastweise Kommenden hat sich einer zur Aufnahme gemeldet, so daß wir nahezu unsere alte Zahl wieder erreicht haben.

Für den Verein selbst bleibt nun freilich noch sehr viel zu wünschen übrig. Vor Allem sollten wir einen Grundstock von solchen Mitgliedern haben, die das Eine, was noth ist, gefunden haben, d. h. wahrhaft bekehrt sind. Ich will nicht sagen, daß

wir keine derartige Mitglieder in unserm Verein hätten, aber spärlich, sehr spärlich sind sie gesäet, von denen man sagen kann, sie haben zur Wasser- auch die Geistestaufe empfangen. Einige von ihnen fahren muthig drein. Nicht blos viertel, sondern halbe und dreiviertelstundenlange Ansprachen vermögen unsere Jünglinge in ihren Versammlungen zu halten. Ab und zu halte ich ihnen eine Bibelstunde, auch erzähle ich ihnen gerne hie und da eine den besprochenen Text bestätigende Geschichte. In Zukunft denke ich ihnen auch einige Lebensabrisse von Glaubenshelden vorzuführen. Regelmäßig brauche ich ihnen keine Bibel- oder Erbauungsstunden zu halten, indem in ihrer Mitte genügende Kräfte sind. Außer rein Erbaulichem wird fast nichts in diesem Verein getrieben. Die Jünglinge haben keine abendlichen Zusammenkünfte zur Ausbildung ihrer äußern Kenntnisse, wie wir solche Zusammenkünfte in unsern deutschen Jünglingsvereinen haben. Das Einzige, was wir außer Erbauungsstunden haben, ist Gesang, und die Betheiligung an diesem ist auch nur eine schwache und obendrein unregelmäßige. Einen sofortigen praktischen Nutzen für die Gemeinde haben wir insofern von dem Jünglingsverein, daß sich dessen Mitglieder statutarisch verpflichtet haben, die Kirchendienerdienste unentgeltlich zu verrichten. Dieser Dienst begreift in sich, die Kirche zu lüften und zu kehren, und ferner bei Todesfällen von Gemeindemitgliedern bei deren Beerdigung Hülfe zu leisten. Dieser Kirchendienst wechselt unter den Mitgliedern so, daß je am letzten des Monats zwei Mitglieder denselben an die zwei Folgenden übertragen.

Mittel zur Erhaltung des Vereins bekamen wir theils aus freiwilligen Beiträgen von Gemeindemitgliedern und theils von regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder selbst. Der monatliche Beitrag der Mitglieder ist ein sehr mäßiger (½ Ana); jedoch wird uns dieser in den Stand setzen, den größten Theil unserer Ausgaben zu decken. Für die Zukunft denke ich darauf hinzuarbeiten, daß in unserm Verein und durch unsern Verein in unserer Gemeinde mehr gelesen wird, als es bisher geschah. Ein kleiner Ansatz zu einer Vereinsbibliothek ist da. Es ist jedoch nur ein ganz geringer. Wir haben in derselben nur gegen 20 kleinere Büchlein, die zum größten Theil schon von sämmtlichen Mitgliedern gelesen sind. Es ist sehr schwierig für unsere jungen Leute, geeigneten Lesestoff zu bekommen. Im Ganzen gibt es eben noch nicht viel kanaresische Bücher. Unser in Mangalore erscheinendes und gut redigirtes kanaresisches Gemeindeblatt wird von den Mitgliedern gehalten und mit Interesse gelesen. Sämmtliche Jünglingsvereins-Mitglieder können lesen und eine größere Zahl von ihnen hat auch, was ja nicht immer mit dem Lesenkönnen verbunden ist, Verständniß für das Gelesene. — Als eine bedenkliche Schwäche unsers jungen Vereins muß ich die Thatsache bezeichnen, daß von dessen Mitgliedern der Hausgottesdienst, wenn nicht ganz, so doch sehr stark vernachlässigt wird. Es ist dieses nicht zunächst die Schuld der Betreffenden selbst, sondern der Eltern und ihrer ganzen Umgebung. Ein Hausgottesdienst, ich weiß das gar wohl, kann unter Umständen auch zur geistestödtenden Gewohnheit werden, aber das soll er nicht. Je länger, je mehr, lerne ich den Werth und die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Hausgottesdienstes für unsere Gemeindeglieder schätzen. Der Hausgottesdienst trägt eben, und nicht zum Geringsten, zum innern Selbständigwerden unserer einzelnen Gemeindeglieder und diese zur Selbständigkeit unserer indischen Gemeinden überhaupt bei. Das Fehlen oder Vorhandensein eines Hausgottesdienstes ist gewiß in vielen Fällen ein ziemlich zuverlässiger Maßstab für das innere Leben unserer Gemeinden. Wo kein Hausgottesdienst ist, da fehlt es eben an der innern Verarbeitung der Geistesnahrung des Wortes Gottes, durch welches der Geist mitgetheilt wird.

Wenn wir es in Zukunft mit unserm Jünglingsverein dahin bringen, daß aus ihm heraus wenigstens Etliche, will's Gott, recht Viele, anfangen in ihren Häusern später dann auch mit Frau und Kindern die Bibel zu lesen und zu beten, dann hat er jedenfalls eine Zukunft und den Herrn für sich; wenn nicht, so hat er nach meiner Ansicht in der Hauptsache sein Ziel verfehlt. — Es ist wahr, der Verein ist bis jetzt schon nicht ganz ohne Früchte geblieben. So lange ich hier bin, haben sich die Mitglieder (obengenannter Pseudo-Wahrheitsvater ausgenommen) treu bewiesen. Es hat sich meines Wissens äußerlich von ihnen Niemand etwas zu Schulden kommen lassen.

Obwohl aus einer schwächlichen Gemeinde hervorgegangen und zum Theil aus selbst sehr schwächlichen Mitgliedern entstanden und noch bestehend, gebe ich doch die Hoffnung nicht auf, daß unserer Jünglingsverein dermaleinst zur Kräftigung und Neubelebung unserer Hoobly-Gemeinde beitragen wird. Das walte Gott in Gnaden!

Dixey's Sechs Cents.

Noch nicht lange ist's her, als ein kleines, bleiches Mädchen eilig in eine Buchhandlung trat und zu dem anwesenden Herrn sagte: „Ich bitte, lieber Herr, um ein Buch, in welchem steht: Lasset die Kindlein zu mir kommen! und wie viel kostet es? Ich bin in großer Eile."

Der Buchhändler, sich niederbeugend und seine Brille putzend, antwortete: „Aber gesetzt, mein liebes Kind, ich hätte das gewünschte Buch nicht, was dann!"

„Oh, dann werde ich sehr traurig sein; ich hättte es doch so gern." Und die kleine Stimme erzitterte über die Möglichkeit einer Enttäuschung.

Liebevoll ergriff der Buchhändler seiner kleinen Käuferin dünnes Händchen und sagte: „Du würdest also sehr betrübt sein ohne ein solches Buch? Und warum hast du es denn so eilig?"

„Ja, das ist eine lange Geschichte, lieber Herr. Eines Sonntags, als Frau West, die für mich sorgt, fort war, ging ich zur Sonntags-Schule. Da las der Lehrer vor von einem guten Hirten, der die schönen Worte gesagt hat, und von einem wunderschönen Platz, wo er für seine Kindlein sorgt; und dahin möchte ich gehen. Da ist es doch viel besser für mich, als hier, wo sich Niemand um mich kleines Mädchen bekümmert als nur Frau West, und die sagt, ich wäre besser todt als lebendig."

„Aber warum bist du denn so eilig?"

„Ach, mein Husten wird immer schlimmer, lieber Herr, und ich möchte gern Alles von dem guten Hirten wissen, ehe ich sterbe; es wäre doch so unnatürlich, ihn zu sehen und ihn nicht zu kennen. Und dann, wenn Frau West wüßte, daß ich hier bin, sie würde mir gewiß die sechs Cents fortnehmen, die ich mir durch Botengänge verdient habe, damit ich mir das Buch kaufen könnte; darum nun habe ich's so eilig."

Während dieser ganzen Zeit putzte der Buchhändler immer nachdrücklicher seine Brillengläser, dann griff er nach einem Buche nahe bei und sagte: „Ich suche dir die Worte, mein kleines Mädchen, die du wünschest; komm und höre." Dann las er die Worte unsers lieben Heilandes (Lukas 18, 16) — nehmt eure Bibeln und sucht die Stelle, Kinder! — und erzählte der Klei-

nen von der Heimath des guten Hirten voll Licht und Ruhe und Liebe und Erquickung, welche er bereitet hat für Alle, die ihn lieben und ihm dienen.

„Ach, wie köstlich!" war der halb athemlose Ausruf der begierigen kleinen Käuferin. Und er sagt: „Komm!" Ich will zu ihm gehen. Wie lange mag es wohl noch dauern, ehe ich ihn sehe."

„Vielleicht nicht lange," sagte der Buchhändler sich abwendend. „Behalte deine sechs Cents und komme an jedem Tag zu mir, daß ich dir noch mehr aus diesem Buch mittheile."

Die Kleine dankte und eilte davon. Der andere Morgen kam, und wieder ein Morgen, und so vergingen manche Tage, aber das kleine Mädchen kam nimmer wieder von Jesu zu hören. Eines Tages kam ein laut schreiendes, nachlässig gekleidetes Weib in die Buchhandlung gelaufen und rief: „Dixey ist todt! Sie starb schwärmend für irgend einen guten Hirten, und sagte, Sie sollten diese sechs Cents haben für die Missions-Büchse in der Sonntags-Schule. Hier sind sie, ich mag das Geld Verstorbener nicht behalten." Und damit lief sie zur Thür hinaus.

Die Cents wanderten in die Missions-Büchse, und als die Geschichte von Dixey erzählt wurde, folgten Viele ihrem Beispiel mit ihren Cents, so daß am Jahresschluß genug „Dixey's Cents," wie sie genannt wurden, vorhanden waren, um einen Missionar dafür nach China senden zu können, damit er verlorene Schafe dem guten Hirten zuführe.

Ein Kinder-Missionsfest.

Sonntag, den 4. November feierte der „Kinder-Missions-Verein" der Bethania-Gemeinde in Big Berger, Mo., sein erstes Jahres- und Kinder-Missionsfest. Bei 100 Kinder nahmen mit ihren lieben Sonntags-Schullehrern und Eltern fröhlichen und segensreichen Theil daran. Um diesem Kinderfeste so recht den Charakter eines Missionsfestes zu geben, fügte es der Herr, als der rechte Kinder- und Missionsfreund so, daß wir zugleich die Freude hatten, vier schwarze Sonntagsschüler zu taufen, welche zuvor in der Sonntagsschule nur privatim unterrichtet worden waren. — Die Collekte betrug $15.

Berger, Mo. J. J. Hotz, P.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Der ehrw. A. J. Henry, ein Vollblutneger, der seit einigen Jahren in einem ziemlich verrufenen Theile Virginiens arbeitet, hat dort bereits mehrere Gemeinden und Schulen gegründet, und weithin macht sich sein Einfluß geltend. Der Staatsanwalt jenes Distriktes, Herr Weisiger, bezeugt, daß, während es vor zwölf Jahren kein Ende mit Untersuchungen und Verurtheilungen wegen aller möglichen Verbrechen nehmen wollte, er jetzt wenig zu thun habe, und das Gefängniß oft leer stehe. Der Kontrast zwischen einst und jetzt sei so groß, daß allgemein mit Verwunderung davon gesprochen werde!

Der ehrw. Johannes Wray ist im Alter von 83 Jahren in Pennsylvanien gestorben. Vor vielen Jahren war er Missionar in Indien. Als er da Missionar war, wurde einmal ein Heidenmädchen gefragt: „Was Heiligung sei?" „Heiligung, sagte sie, „ist leben, wie Herr Wray lebt."

Die Schule in Muskogee, im Indianer Territorium, die unter dem Beistand des Woman's Board of Home Mission gegründet wurde, hat zwischen 50 und 60 Schüler. Der ehrw. T. A. Sanson, der auch die dortige Gemeinde bedient, leitet die Schule. Die Gemeinde in Vinita wird bald ihre eigene Kirche einweihen, dieselbe kostet über $2000. Präsident Markus Hopkins erwähnte neulich in einer Versammlung des American Board of foreygn Mission die Antwort etlicher russischer Soldaten, welche auf die Ankündigung, daß sie dem gewissen Tode entgegen gingen, sagten: „Das geht uns nichts an." ("That's none of our business.") Und so sollte die Kirche auch sagen, wenn Manche von Schwierigkeiten der Mission sprechen.

Asien. Indien. Dr. Clough schreibt aus Ongole, daß, obgleich die Malas und Madigas zu tausenden bekehrt werden, nur wenige von den vornehmeren Kasten getauft worden sind. Aber er glaubt, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, da auch die Sudras schaarenweise sich bekehrne werden. Viele, sagt er, sind schon bekehrt und werden in Bälde von ihrer Kaste sich trennen. Er berichtet von 1600 Taufen in diesem Jahr; 123 sind bei der vierteljährlichen Versammlung im Juli und 65 seitdem getauft worden.

Sonntag, den 12. August, entschlief unter einem Baume bei Potipolem, drei Viertel Stunden von Gudur, Telugulаnd, der Hermannsburger Missionar Kiehne, 40 Jahre alt, sozusagen der Bezaleel der dortigen Mission; gefällig, dienstfertig allezeit, geschickt und tüchtig namentlich in Bausachen, dabei zum Prediger wohlbegabt, rührig und eifrig auch in seinem geistlichen Beruf. Sein Tod ist, menschlich geredet, ein großer Verlust, göttlich geredet aber ein großer Gewinn. Im Reich Gottes geht keine Kraft verloren. Er hatte am Magenkrebs gelitten. Die Heiden sagten: „Einen solchen Mann kriegen wir nicht wieder." Er hat in Hudur in reichem Segen gearbeitet, auch eine schöne Kirche und Haus gebaut, wozu er aus eigenen Mitteln vieles gegeben, theilweise auch aus den Mitteln seiner Frau.

China. Am 20. August starb im Spital zu Schangai der kurz vorher aus dem Dienst der Berliner Mission ausgetretene Pastor Jentzsch, nachdem er angefangen, mit großem Eifer unter den Deutschen in Schangai zu arbeiten, und — schon krank — auf den Wunsch des deutschen Consuls hin einen an der Cholera gestorbenen Landsmann beerdigt hatte.

Japan. Missionar Knox schildert im "Independent" den pantheistischen Nationalismus, der seit längerer Zeit in Japan geherrscht hat, und insofern als ein Wegbereiter für's Evangelium angesehen werden kann, als durch ihn allerlei Aberglauben und Priesterbetrug zerstört worden ist und viele seiner Anhänger jetzt das Christenthum annehmen.

Korea. Ein japanischer Arzt, der zur presbyterianischen Kirche gehört und bei der japanischen Gesandtschaft in Korea angestellt ist, geht mit dem Gedanken um, sich dem Missionsberufe zu widmen. — Die politischen Verhältnisse in Korea sind schwierig, und wenn man an die Grausamkeit denkt, mit der bisher die Katholiken verfolgt wurden, so kann einem wohl bange werden. Andererseits hat aber offenbar eine neue Zeit für Korea angefangen, und — angenehm oder nicht — missionirt muß überall werden, wo Menschen wohnen. Einstweilen sollen die Missionare Knox und Imbrie eine Untersuchungsreise nach Korea machen. — Es heißt, die koreanische Regierung werde demnächst einige junge begabte Leute nach Japan senden, dort zu studiren. Das dürfte neue Anknüpfungspunkte geben. — Der König von Korea hat eine zweite Proklamation erlassen, worin das Volk ermahnt wird, den Fremden, die in's Land kommen, nichts zu Leide zu thun. Pockenimpfung und andere Neuerungen werden eingeführt.

Die Norwegische Mission hat 2000 Gemeindeglieder, 19,000 Anhänger und 10,000 Schüler, 1 Predigerseminar, 1 Normalschule, 1 Mädchenanstalt in Madagaskar.

Afrika. Aus Kapei schreibt unterm 14. Mai Missionar Wise, er und sein Kollege Gordon hätten eine herzliche Einladung von Lukonge, dem König der Insel Ukerewe, erhalten und würden dahin abreisen sobald ihr Gepäck, auf das sie noch warteten, angekommen sei. Am 8. April war Missionar Asche in Booten, die Makay gesandt hatte, nach Ugande abgereist und unterwegs erkrankt. Vom Tod Mtesa's ist in den Briefen der Missionarre bis jetzt kein Wort zu finden.

Am 30. September starb in Abokobi der Baseler Missionar Buck, trotz aufopfernder Pflege des Arztes, am Gallenfieber.

Oceanien. Auch in Honolulu, auf den Hawaischen Inseln, wurde Luthers 400jähriger Geburtstag gefeiert, wie überall, wo das Evangelium hingedrungen ist. Als Luther lebte, hat er von dem Dasein solcher Inseln nichts gewußt, auch wohl nichts von ihnen geahnt; aber das Evangelium, das er wieder unter dem Scheffel hervorzog und auf den Leuchter stellte, ist diesen fernen Insulanern gepredigt worden, und ihnen ist heute der Name Luther ein Name von gutem Klang.

Grundemanns kleiner Missions-Atlas, auf 12 Blättern das Gebiet des evangelischen Missionswerkes in allen Ländern der Erde darstellend (das siebente Kartenblatt zeigt uns unser neu zu übernehmendes Missionsfeld), ein für alle Missionsfreunde unentbehrlicher Wegweiser, ist erschienen und von Herrn Buchhändler Aug. Tönnies, 2208 nördliche 14. Straße in St. Louis, Mo. zu beziehen.

Dringende Bitte um Hülfe.

Der Herr unser Gott führt sein Volk wunderbar, aber immer selig. Freilich kommen Zeiten, wo uns die Seligkeit seiner Wege sehr verdecket ist, und wir nur sagen können: Unser Gott ist ein verborgener Gott. Doch, wenn wir ihm nur stille halten, gilt das Wort: Aus der Enge in die Weite; aus der Tiefe in die Höhe, führt der Heiland seine Leute, daß sie seine Wunder sehen. Freundlich und lieblich hat der treue Herr in den letzten 20 Jahren besonders die **Barmer** Missionsgesellschaft geführt. Als im Mai des Jahres 1859 auf der Insel Borneo sieben Missionsgeschwister ermordet worden und die Gesellschaft nicht wußte, wohin mit den andern auf Borneo stationirten Missionaren, wurde ein Versuch auf der großen Insel Sumatra gemacht. Sumatra war bis dahin der Mission verschlossen. Die Missionsgesellschaft in Boston hatte freilich im Jahre 1838 zwei Missionare hingesandt, aber diese wurden gleich ermordet. Doch hatte der Herr durch den Aufstand auf Borneo die Barmer ohne ihre Wahl und Zuthun dorthin geführt und ihre Arbeit dort reich gesegnet. Mit Freuden und dankerfülltem Herzen schauen alle Missionsfreunde auf dieses so reich gesegnete Missionsgebiet, welches wie die Mission unter den Kolhs in Indien wohl das am reichsten gesegnete Missionsgebiet der Gegenwart ist. Nie war die Zahl der Getauften und in die Gemeinde Aufgenommenen größer, als in den letzten sechs Jahren. 2—3000 Seelen durften jährlich durch die heilige Taufe aufgenommen werden. Im Jahre 1880 stieg die Zahl auf 4000, und wurden in den Jahren 1879—1882 über 11,000 Heiden getauft. Inzwischen wurde die Arbeit auf Borneo auch wieder aufgenommen und hat einen gesegneten Fortgang. Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen. Aber, nun ist das Werk der Gesellschaft so groß und umfangreich, daß es die Kräfte der Barmer Mission übersteigt. Seit Jahren waren die Einnahmen der Gesellschaft freilich gestiegen, aber nicht in der Weise, wie die Ausgaben; und so hat die Barmer Mission eine Schuldenlast von 240,000 Mark. Soll sie ihre reichgesegnete Mission einschränken? Sollen die Tausende von Battas auf Sumatra, die im Begriff stehen, sich taufen zu lassen, nun ohne Pflege bleiben? Nein, das würden wir in der Ewigkeit nicht verantworten können. Das Direktorium, alte bewährte Gottesmänner, hat versucht, die Arbeit einzuschränken, hat uns auch, wie seit mehr denn 30 Jahren, letzten Herbst wieder vier rüstige, junge Pastoren gesandt, und beschlossen, zu sparen, wo es ohne Gefahr der blühenden jungen Christengemeinden möglich ist. Aber, die Schuldenlast droht die Gesellschaft zu erdrücken. Dazu kommt noch ein anderes schweres Leid, denn Herr Missions-Inspektor Dr. Fabri, der seit 25 Jahren mit großer Treue und Geschick die Gesellschaft leitete, ist durch Alter und Ueberbürdung der Arbeit genöthigt, Ostern sein vom Herrn mit so reichem Segen gekröntes Amt nieder zu legen. Laßt uns der hartbedrängten Barmer Mission gedenken mit unsern Gaben und mit unsrer Fürbitte. Laßt uns nicht vergessen, daß die sel. Pastoren Nollau, Birkner und manche heimgegangenen Väter und Gründer der Synode Sendboten von Barmen waren, und wir eine Liebes- und Dankespflicht gegen Barmen haben. Jede Gabe wird uns zum Segen werden; nicht allein für dieses Leben, sondern zu einem Segen, für welchen wir dem Herrn in der Ewigkeit danken werden.

Wie alle andern Missionsgaben, so nimmt auch Beiträge für dieses Liebeswerk **P. R. Wobus in St. Charles, Mo.**, an.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. A Blumer, Miss.-Festkoll. $2.70; dch. P. J Pister von H Franzmeier $5; von Dr. S van Höfen $5; dch. P. G M Eyrich von H Wohlers 50c; dch. P. F Daries aus Miss.-St. $12; dch. P. C Hoffmeister aus Miss.-Stunden $7.90 und von F H Göke $1; dch. P. C Linder, Koll. $1.50; dch. P. J C Feil von Frau M Schmidt $2; dch. P. C Siebenpfeiffer von N. N. $1; dch. P. J G Enßlin von J Metzger $1; dch. P. F G Reinicke $13; von G Schmoker 75c; von C Michels 60c; dch. P. G Mayer von der Sonnt.-Schule $2.40; dch. P. G Tönnies, Miss.-Festkoll. $19.05; von W Nolting 40c; dch. P. C F Warth, Rabatt $1.08; v. Lehrer H Schlundt $2; dch. P. F Störker, Epiph.-Koll. $4.60; dch. P. A Pistor von J Damm 75c; dch. P. J C Peters vom Frauenverein $10.80, von der Sonnt.-Schule $20; dch. P. A Blumer von G Altheide $2.50; dch. P. J M Torbitzky, Miss.-Geld $16.40; dch. P. F Lenschau von Joh. Köster $2; dch. P. H Wolf von Fr. Ladwig $1, aus Miss.-St. $1.75; dch. P. H Buchmüller aus der Miss.-Kasse $5; dch. P. C Roth aus Miss.-St. $6; dch. P. A Müller vom Frauenverein $5; dch. P. Chr. Spathelf aus der Miss.-Kasse $10, von der Sonnt.-Schule $7.79; dch. P. K J Zimmermann $50.60; dch. P. J Holzapfel $4.50; von Paul Anschicks 75c; dch. P. C Rüegg von P. K. $1; dch. P. C Fritsch, Epiph.-Koll. $12; dch. P. Chr. Irion 42c; dch. P. J D Illg, Prozente $1.05, Epiph.-Koll. $6.[illegible]0; dch. P. G Müller aus der Miss.-Kasse $40, vom Frauenverein $5, A und Ed. Hanpeter je $5, Ungenannt $2; dch. P. J Zimmermann von Frau Lindner 50c, Frau Dreher $1, von der Sonnt.-Schule $15; dch. P. S Kruse aus Miss.-St. $6.10; dch. P. S Holdgraf 75c; dch. P. Chr. A Hauck $5; dch. P. J Frank von Sam., Alm., Friedr., Vict., Nath. und Alfr. $1.55, von J. Z. und M. K. $4; von Friedr. Stralendorf 50c; dch. P. F Möckli von Frau Knöfer $2. Zusammen $342.39.

Für die Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. A Fismer $12; dch. P. C G Haack a. der Miss.-Kasse $13.16, von Chr. Schmidt $2; dch. P. L G Nollau $6.50; von Con. Miller 50c, Wittwen Schory und Schwalb je $1; von Frau Anna Becker 75c; dch. P. J M Torbitzky, Miss.-Geld $5; dch. P. H Buchmüller aus der Miss.-Kasse $5; dch. P. E Nolting von H Biesemeier $5; dch. P. C Roth aus Miss.-St. $5; dch. P. G Müller aus der Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $15. Zusammen $71.91.

Für die Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. C Linder, Koll. $1.50; dch. P. J C Feil von Frau M Schmidt $1, Koll. aus Miss.-St. $1.25; dch. P. C Siebenpfeiffer von der Salemsgem. $10.44; von F Saß $1; dch. P. J M Torbitzky, Miss.-Geld $5; dch. P. C Roth aus Miss.-St. $5; dch. P. Chr. Spathelf von N. N. $2.50, Chr. Wiggermann $2; dch. P. J Moor von N. N. $1; dch. P. J Holzapfel $5; dch. P. G Müller a. der Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $15; dch. P. Chr. A Hauck $5. Zus. $58.69.

Für die Mission in Spanien. Von W Albrink $3, F Lehbrink u. W Richter je $1, Frau B. 50c, Frauen A. und Sch. je 25c; dch. P. J Furrer, Erntefestkoll. der Joh.-Gem. $5; dch. P. Jon. Seybold $3; dch. P. Jos. Hartmann aus der Miss.-Kasse der Paulsgem. $50; von H Horstmann $5; dch. P. J G Rausch, Miss.-Festkoll. $5; von G Mayer $3; dch. P. E Jung von E. W. P. $5, Frl. N. N. $2; dch. P. L von Rague von Carl Schmidt $2, Frau Bentrop $1; dch. P. C G Haack aus dem Klingelbeutel $1; von P. G Becker 50c; dch. P. Th. Horn von der Sonnt.-Schule $1.50; dch. P. G Tönnies von E Gehle $2.75; dch. P. S Lang v. Fr. Wohlgemuth $3; von Lehrer H Schlundt $1; dch. P. E Nolting von H Biesemeier $5; dch. P. K J Zimmermann v. der Koll. bei der gem. Lutherfeier in Louisville $60; dch. P. G Müller aus der Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $10. Zusammen $171.75.

Für die Kohls-Mission. Von H Horstmann $5; dch. P. J G Rausch, Miss.-Festkoll. $6; von G Mayer $3; dch. P. A Bierbaum aus der Miss.-Kasse $20.45; von F Saß $2.66; dch. P. E Nolting von H Biesemeier $5; dch. P. F Lenschau von Joh. Köster $1; dch. P. C Müller aus der Miss.-Kasse der Joh.-Gem. $10. Zus. $53.11.

Für die New Yorker Mission. Von G Mayer $3; dch. P. C Roth $7. Zus. $10.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

P. C W Locher für P. Langenbecker, H Voth u. Frau M Gölzer je 25c; P. E Eilts $2.65, J Rohrbach 50c, P. A Zeller $2.20, Geo. Koch $1, P. J C Peters $5, P. E Klimpke $3.30, P. J Irion und für Vaigts und Kölsch 75c, P. A Langhorst $5.06, Chr. Frost $2.20, P. R Rami 50c, P. Ph. Wagner $15 und für Ph. Frier, K Heckelmann, Frau Schäfer und H Heiner je 25c, P. P Scheliha $7.35, Jul. E Umbeck $1.25, P. A Fismer $2.50, P. M Roes $1, P. H Bielfeld, Geo. Schmidt je 50c, Paul C Seybold $3.75, P. H Siegfried $6.60, P. F Daries $2.42, P. C Nußbaum $2.64, P. Locher für Frau Hänelt 25c, P. H König $2.64, P. G Becker $1 und für H Mann 25c, P. Chr. Young 50c, P. Joh. Nollau $18, G Koch 75c, H Rieck u. M Ludwig je 50c, P. G D Wobus $2.20 und für F Hagen 25c, R Mäge 75c, P. Th. Horn $2.86, P. E Hörschgen u. A Rietmann je 30c, P. F G Reinicke $1, P. Ewert u. für Plenert, Riedger und Ewert je 25c, P. J F Mernitz $1.50, P. J Frank $11, P. J C Nestel $2.25, P. O Papsdorf $6.60, P. Mayer und für Frau Dreher u. Trautmann je 25c, für John Kuhn 50c, P. F Pape $2.75, P. J Neumann $7.70, P. W Beck $3.52, P. C F Warth $7.92, P. E F Reller $5.94, Hy. Peetz 75c, M Treiber für A Zimbelmann, M Rauscher, H Sen und P Trautmann je 25c, P. J C Reiner für F Remmer, J Lebold, J Maurer und L Helwick je 25c, P. Th. Munzert $3.25, P. C G Haack $10.35, P. H Hübschmann $3.74, P. F Störker $4.40, P. G Koch $1, John Mittameier $2.42, P. K Feldmann $4.40, P. A Blumer $3.30, P. A Fismer 60c, Wm. Meyer $3, M Treiber für Carl Ehrlich und Louise Rockenbauch 47c, P. E Nolting $5.28, P. R Wobus $10, P. C Roth $3.75, P. H Schmidt $2.64, P. C Peters und für G Peters je 25c, P. A Müller $6.80, P. Chr. Spathelf $7.26, P. Chr. Schenck $1, P. K J Zimmermann $8, Fr. Harms u. für Fritz Koch je 25c, W Post und für F Post je 25c, Herm. Bierbaum 50c, J Betz 75c, P. J H Langpaap für Hy. Klein $3.52, P. J Holzapfel $5.50, Paul C Seybold $1.25 u. für H Davis 25c, P. C Rüegg $3.30, P. H König für H Heitkemper u. S. Weber je 25c, P. H Krusekopf $1.75 u. für J Heisler 25c, P. J D Illg $7.70, J H Riepe $1, P. H Stamer $10, P. G Mayer für J Weber, Chr. Schwarz, Frau W Garber und Ph. Aichele je 25c, P. J Zimmermann $4.40, P. S Kruse $7.48, P. H Strehlow $1.25, John Langenbach $1, P. F Baltzer $2.86, A G Tönnies 1 Ex. nach Dtschdl. 37c, für J H Thone, Frau Königkrämer und M Wetzstein je 25c, P. Chr. Locher für Chr. Gerherd 50c und G Schmid 25c, P. F Klemme $2, P. Jul. Frank $2.20 und für J Seifert 25c, P. J Daiß u. für A Bonacker, D Bonacker, A Alt, A Nollmann, Chr. Werner u. W Delbrügge je 25c, P. P Speidel $3.08 und für H Hasinuas 25c, P. A Schimmel $3.30, P. C Beck $2.25, P. A Kuhlenhölter 75c und für J Bartelt 50c, P. A Pistor für J Damm 25c, Aug. Becker für J Thudrier 25c, P. C G Haack für Homrighausen 25c.

Je 25 Cents. P. J L Dürr, A Sinn, Claus Beneke, W Seifert, Ph. Bode, Frau M Schäfer, Jost Moog, C Gerber, G Gerber, P. Kirchhoff, C Hunnecke, W C Arch, P Schmidt, Chr. Schmidt, P. C von Wargowski, J T Brückner, H Sturhahn, Ph. Stauß, P. W Hattendorf, F Fischer, P. H Mühlenbrock, P. H Balke, P. A Kampmeier, H C W Schäfer, Dr. S van Höfen, P. E Aldinger, W Meise, G Rupp, Fr. Schlundt, Th. Strauch, Frau M Nollau, C C Richert, A Filsinger, P. L Knauß, P. C Ackermann, Th. Mehl, G Schmocker, C Michels, H Busse, Frau W Genz, Frau S Fritz, P. R Müller, W H Menk, H Rode, H Georg, P. C Betz, A Hammerschmidt, Fr. Saß, H Bußdieker, H Thormählen, G Neuhart, P. J Matter, F Hollemann, A Heun, Fritz Sundermeier, H Schlundt, P. G Bohnstengel, A Tötemeier, Con. Miller, J Imig, Frau Schory, Frau A Becker, P. Scheliha (G Beck), B Elbing, A Offschläger, P. W Kampmeier, C H Koch, Dr. Standinger, Ernst Gehle, John Timm, Paul Anschicks, C H Tangemann, Ad. Hecht, Chas. Berhenke, D Westpfahl, W Brand, P. W C Kampmeier, John Zimmermann, P. S Holdgraf, A Schewe, J Ringel, P Springer, Val. Krehbiel, J F Bierbaum, H Eilers, J A H Bierbaum, Sophie Windtmeier, P. P Lehmann, Fr. Strahlendorf, F Bäder, E Burgert, Carl Paul, P. F Möckli.

Zusammen $339.77.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P., St. Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

// Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., März 1884. Nummer 3.

Ein rechtes Missionswort.

Dasselbe lautet: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Große Verheißung! Wer möchte nicht gern das Erdreich besitzen? Aber die große Verheißung ist auch an eine große Bedingung geknüpft. Nur die Sanftmüthigen werden — können das Erdreich besitzen.

Wer sind denn nun die Sanftmüthigen? Zur Erklärung des Wortes ließe sich viel, sehr viel beibringen, wir aber müssen uns hier kurz fassen. Darum sagen wir: die Sanftmüthigen sind wahre, lebendige Christen. Die Wörtlein wahre und lebendige sind besonders zu betonen; denn offenbar ist zwischen den Christen ein großer Unterschied. Die Einen nennen sich zwar Christen, sind aber keine; sie sind keine, weil ihnen das christliche Leben und Streben abgeht.

Was alles zum christlichen Leben und Streben gehört — das läßt sich wohl schwerlich sagen, wenigstens nicht mit kurzen Worten; darum will ich's hier auch gar nicht versuchen. Jedenfalls aber gehört zu diesem Streben die Arbeit in der Inneren und Aeußeren Mission. Darin sind wir wohl einig? Nun, denn kann man auch getrost sagen: Sanftmüthige Leute sind auch Missionsleute. Lieber, sage, gehörst auch du zu diesen Leuten? Brauchst dich derselben nimmer zu schämen, denn das sind große Leute.

Wir sagen nicht zu viel; sagt doch unser Wort: Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. Wirklich? Gewiß, denn der Heiland selbst gibt diese Verheißung. Wer nicht in den Sinn dieser Verheißung dringt, wer überhaupt mit den Dingen des Reiches Gottes unbekannt ist, der bleibt hier staunend stehen und fragt: Wie mag solches zugehen? Ob es auch wohl unter den Lesern dieses Missionsblattes solche geben mag, die die Verheißung des Herrn mehr oder weniger in Zweifel ziehen? „Das Erdreich besitzen!" — es gehört ein großer Glaube dazu, sagst du. Magst recht haben. Doch von einer andern Seite betrachtet, ist die Sache auch wieder sehr einfach. Ueber das Erdreich besitzen, könnte ich sehr viel schreiben; für heute nur das: Nur der Christ, nur der, welcher durch seine Sanftmüthigkeit zur ursprünglichen Herrschaft über die Dinge dieser Welt gelangt ist, besitzt etwas; die Andern, wenn sie auch noch so vermögend und reich sind, besitzen nichts, eben weil ihnen die Herrschaft fehlt.

Der Mund, welcher gesprochen hat: Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, trügt nicht. Was er zusagt, das hält er auch in diesem Fall gewiß. Wann wird das geschehen? Wenn sie arbeiten. Ohne Arbeit kann man auf keinem Gebiete zum rechten Besitzthum gelangen. Sollen die Sanftmüthigen als Missionsleute das Erdreich inne haben, so müssen sie eben arbeiten. Amerika ist, wie wir alle wissen, ein reiches Land, wenn aber Jemand die Hände in den Schooß legen wollte, so würde er zu nichts kommen. Der Boden unsers Landes ist sehr fruchtbar, wenn er aber nicht bearbeitet würde, so könnte man auf demselben Hungers sterben. So ist man nach Gottes Ordnung überall an die Arbeit gewiesen. O das ist eine köstliche Ordnung! Welch eine große Befriedigung finden wir in derselben! An diese Ordnung sind auch die Missionsleute gebunden, sie arbeiten, so viel und so lange sie können. Auf diesem Wege gelangen sie durch des Herrn Segen zum Besitz des Erdreiches.

Wie diese große, selige Arbeit schon längst begonnen hat, so hat sich auch schon längst und viel diese unsre Verheißung erfüllt. So wollen auch wir nicht müßig am Markte stehen, sondern kräftig die Arbeit mit angreifen, hier in der Christenheit und draußen in der Heidenwelt. Gehören wir zu den Sanftmüthigen, so gilt uns auch die obige Verheißung. Ja, selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

W. B.

Was der Missionar alles wissen und können soll.

(Von Miss. G. B.)

Bei dem Lesen dieser Ueberschrift wird vielleicht der eine oder andere den Kopf schütteln und sagen: „Der hat es auch noch mit dem Wissen und Können zu thun, das ist nur ein Zeichen von Hochmuth, denn wer sich auf eignes Wissen und Können verläßt, der ist noch nicht an sich selber zu Schanden geworden." Darauf kann ich nur sagen, daß hier ja nicht die Rede davon ist, was der Missionar weiß und kann, sondern was er wissen und können soll. Und wenn ein bekannter Missionsmann nicht ohne Berechtigung einmal gesagt hat, kein Beruf führe so leicht zum Hochmuth als der Missionsberuf, und es sei ein Wunder Gottes, wenn ein Missionar selig würde, so kann man gewiß mit eben so viel Recht sagen, kein Beruf böte so viel demüthigendes, als eben der Missionsberuf, denn wohl in keinem anderen bleibt man so weit hinter der gestellten Aufgabe zurück. Ein Wunder Gottes ist es freilich immer, wenn ein Mensch selig wird; ganz gleich, ob er Missionar oder etwas anderes ist. Der liebe Missionsfreund wird sich auch bald überzeugen, daß die hier zu besprechenden Arbeiten des Missionars nicht gerade in besonderer Weise Nahrung für den Hochmuth sind. Freilich kann ein Mensch auch aus Hochmuth einen zerrissenen Rock tragen, barfuß gehen oder sich von Mehlbrei nähren, und im Grunde ist es doch nur die Gnade Gottes, welche wahrhaft demüthigt.

Die hier zu besprechenden Aufgaben des Missionars sind allerdings so alltäglich, daß mancher Missionsfreund sie in einem Missionsblatte und im Beruf des Missionars, unter dem mancher sich etwas höchst geistliches denkt, nicht suchen würde, und ich kann dir die Versicherung geben, daß dieselben auch nicht zu den Lieblingsgeschäften des Missionars gehören, denn er fühlt dabei, daß sie nicht seine eigentliche Aufgabe bilden. Entschlagen kann er sich derselben aber doch nicht und wenn er dieselben auch nicht als Missionar thut, so muß er sie eben als Mensch, als Hausvater, als Bürger thun. Wenn wir auch wissen, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, so hat der Herr doch auch seinen Jüngern befohlen zu bitten: „Gib uns unser tägliches Brod." Und wenn der Missionar sich auch im besonderen die Verheißung aneignen kann: „Der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche," so würde es doch fast wie ein Gottversuchen erscheinen, wenn der Missionar, auf derartigen Verheißungen fußend, sich ohne genügendes Obdach den Strahlen der afrikanischen Sonne, dem strömenden Regen und anderen verderblichen Einflüssen bloßstellen wollte. Ich kann hier übrigens nur einige wenige von zahllosen ähnlichen Arbeiten nennen, um an denselben als Beispielen zu zeigen, was der Missionar alles wissen, können und thun soll. Auch habe ich hierbei nur den Missionar im Auge, welcher unter ähnlichen rohen Verhältnissen, wie sie im Hereroland vorliegen, zu leben hat.

Der junge Missionar kommt also z. B. nach Hereroland. Hier findet er ein ganz versunkenes, leiblich wie geistlich in Schmutz und Elend begrabenes Volk. Der Herero bedeckt nur einige Körpertheile mit Fellen, seine Wohnung ist ein halbkugelförmiges Hüttchen, wo Mann und Frau, Kind und Kegel, Groß und Klein zusammen leben und schlafen; seine Nahrung bildet Milch, wilde Wurzeln und bei Festen etwas Fleisch. Es leuchtet ein, daß in diesen und vielen anderen Beziehungen der Missionar dem Herero nicht ein Herero werden kann und darf. Vieles, ja fast alles, was er bedarf, findet er im Lande nicht vor, sondern muß sich's erst schaffen oder aus andern Ländern beziehen. Er bedarf zunächst ein Haus, welches den Anforderungen seiner Gesundheit in etwas entspricht, wo er leben, arbeiten, Leute versammeln kann. Wer soll ihm ein solches bauen? Maurer, Bauschreiner u. s. w. gibt es im Lande nicht, und wenn einmal einer vorhanden ist, so nimmt er seine Arbeit so theuer bezahlt, daß wenigstens der deutsche Missionar nicht im Stande ist, seine Arbeit durch ihn machen zu lassen. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: "help yourself". Der Missionar wird also zunächst Ziegler, Maurer und Zimmermann. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Aber eine Hand geht einen Gang und wenn einer den Tag über Wasser getragen, Lehm geknetet, Ziegel geformt und abgetragen hat, so fühlt er sich am Abend ermüdet durch die Vielheit der Arbeiten und unbefriedigt wegen der geringen Erfolge derselben. Bald aber stellen sich neugierige Herero ein, welche die Arbeitsamkeit des Weißen anstaunen; einige legen auch mit Hand an und lassen sich durch gute Worte, Beköstigung und Geschenke bewegen, täglich zur Arbeit wieder zu kommen und so schreitet die Arbeit des ungeschickten Baumeisters und der noch viel ungeschickteren Handlanger voran, bis ein Bau aufgeführt ist, welcher in Afrika wegen seiner Stärke und Schönheit angestaunt wird, in Amerika aber wegen des Gegentheils bewundert werden würde. Mit seinen Arbeitern ist der Missionar während des Bauens näher bekannt geworden, hat oft die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Wort göttlicher Wahrheit zu sagen, und eben solche Arbeiter pflegen später die Erstlinge seiner eigentlichen Wirksamkeit zu werden.

Noch während des Baues hat der Missionar auch einen Garten angelegt, theils um nicht alle Lebensmittel vom Auslande beziehen zu müssen, theils aber auch um die Eingebornen zu gleicher Thätigkeit anzuregen; denn geregelte Arbeit birgt einen großen Segen in sich, und gelingt es, eine Anzahl Leute dazu zu bewegen, so ist schon viel gewonnen. Darum legt man auch die Station stets an solcher Stelle an, wo am Ufer eines wenn auch nur periodisch Wasser haltenden Flusses etwas Ackerbau getrieben werden kann. Leider gibt es solcher Stellen im Lande aber nur sehr wenige. Wäre letzteres nicht der Fall, so dürften wir für das Volk und die Mission unter demselben eine weit bessere Zukunft erwarten, als wie das jetzt der Fall ist.

(Schluß folgt.)

Wölfe im Schafstalle oder: Jesuiten in der Kohls-Mission.

(Nach der „Biene" bearbeitet.)

„Der alte, böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint," so hatte im Gedächtnißjahre der Geburt des Gottesmannes und Reformators Luther noch im Besonderen die Goßnersche Mission unter den Kohls in Indien mit ihm zum Herrn zu schreien. Wo die Gefilde lustig grünen und dicht und lieblich stehen, da streut ja der böse Feind so gern seinen bösen Samen dazwischen; wo die evangelischen Missionen oft erst nach den härtesten Anstrengungen und schwersten Kämpfen ihre Siege feiern und das Feld für den Herrn Jesum behalten, da schleicht sich dann unter der Hand die römisch-katholische Kirche mit ihren gleißnerischen Boten, den Jesuiten, ein; wo der Weinberg am lieblichsten grünt, da kommt sie, um für sich die Trauben einzuheimsen, obgleich sie nicht gepflanzt hat. Diese traurige Erfahrung muß jetzt auch die Goßnersche Mission unter den Kohls als einen bittern Leidenskelch durchkosten. Darüber ist Folgendes wohl von allgemeinem Interesse:

Etwa vor 15 Jahren stellte dieser alte Feind gleichsam die ersten Vorposten an der Grenze auf. Jetzt sind aber bereits innerhalb des Bereiches der evangelischen Kohlskirche sechs katholische Stationen begründet worden, auf denen vier Jesuiten-Missionare und vier Nonnen arbeiten. Dazu gibt es noch ein Jesuiten-Seminar und ein Nonnenkloster und zwar wendet sich deren ganze Arbeit nicht etwa an die Heiden, sondern an die evangelischen Christen. Denn, so spitzfindelt die jesuitische Weisheit, die Heiden wissen den Willen Gottes nicht, und für sie ist daher mehr zu hoffen. Aber die Ketzer müssen wir bekehren, weil sie sonst verloren gehen. Möchte man da nicht mit Paulus von Solchen sagen: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Und jedes Mittel ist ja bekanntlich den Jesuiten recht, wenn's nur zum Zwecke, zu ihrem Zwecke führt. Da wenden sie zunächst allerlei äußerlichen Pomp mit Prozessionen, Fackelzügen, Feuerwerk an; sie wissen ja von sich selbst, wie solche Dinge dem alten, unwiedergeborenen, weltlich gesinnten Herzen wohlgefallen. Ferner sind ihnen die schmutzigsten Mittel nicht

zu schmutzig: Verdächtigung der evangelischen Lehre und der Person unseres Gottesmannes und Reformators Luther. Gelegentlich zerreißen oder verbrennen sie auch wohl die heiligen Schriften. Die von evangelischen Pastoren verbundenen Paare trauen sie von Neuem und entblöden sich nicht, auch Wiedertaufen vorzunehmen. Sie bieten ein bequemes Christenthum ohne Opfer und Selbstverleugnung, bei dem die Eingeborenen ihr unmäßiges Bode- (Reisbier-) Trinken, ihre unzüchtigen Tanzgelage, ja gar ihr heidnisches Zauberwesen ungestört fortsetzen können. Einmal fragte ein evangelischer Missionar einige Personen, weßhalb sie sich zur römischen Kirche hielten, da ihre Verwandten doch evangelisch wären? „Ja," war die Antwort, „wir sind arm, du willst Gemeindesteuer, der Rumi (römische) Padri gibt uns dagegen." Auf diesen Geldpunkt legen die Jesuiten-Missionare besondern Nachdruck — ob sie wohl niemals an Judas, an Ananias und Sapphira dabei denken? „Bei uns," sagen sie, „habt ihr Alles umsonst, bei den Ketzern müßt ihr bezahlen." — Ferner, ein evangelischer Christ hatte sich gegen das Gebot des Herrn: du sollst nicht ehebrechen! vergangen und war deßhalb — zeitweilig — von der Gemeinde ausgeschlossen worden. Da geht er zu den Jesuiten und fragt, was mit solchem Sünder bei ihnen geschehe? Antwort: „Man sagt dem Priester die Sünde in's Ohr, der vergibt sie und alles ist gut!" Es soll sogar in Krankheitsfällen, wo das Gebet nichts half, von den Jesuiten der Rath gegeben sein, man möge nach heidnischer Sitte den Dämonen (Götzen) opfern; nur müsse man es hernach beichten. Dazu drängen sich die Jesuiten noch in die Landstreitigkeiten ein, die in jener Mission schon ohnehin so viel Unheil angerichtet haben, nehmen sich einer, fast ausnahmslos der begüterten und angesehenen Partei an, gehen mit ihnen vor Gericht, zeugen dort für sie oder sorgen doch für möglichst gute Vertretung der Ansprüche derer, die sich ihnen um solche Linsengerichte verkaufen.

Ist's ein Wunder, daß bei vielen, noch weltlich gesinnten Christen solche Mittel wirken, durch welche ihnen der Weg zum Leben so bequem und breit, die Pforte so weit gemacht wird? Anfang 1883 zählte man leider schon 81 zum Romanismus Abgefallene, außerdem sind aber auch noch eine Anzahl Heiden römisch geworden, so daß Missionar Nottrott, seine Feder in Wehmuth tauchend, schreibt: Ja! wie ist es dort (in der Sayadburu-Gemeinde) doch so gar anders geworden. Eine Viertelstunde von unserer Station in direkter Linie nach Nordwesten glänzen jetzt die weißen Mauern einer Jesuiten-Station!"

Doch fällt auf dieses dunkele Bild wenigstens wieder ein Hoffnungsstrahl, daß die beiden Männer, die die Seele der Bewegung für Rom in einer gewissen Gegend waren, jetzt gänzlich von ihrem Eifer kurirt sind, nachdem sie sich das römische Wesen und Treiben in der Nähe angesehen haben. Von noch größerem Gewicht und Einfluß ist das herrliche Zeugniß, das der Gemeinde-Aelteste von Murto, den die Jesuiten ebenfalls zu sich hinüberziehen wollten, über den Romanismus ablegt. Seine Worte lauten: „Ich nahm den (römischen) Katechisten von Jamgay bei seinem letzten Besuche in Murto allein. Als wir uns hingesetzt hatten, fragte ich ihn: Werde ich noch einmal von Euch getauft werden? — Ja. — Warum? — Darum, weil du nicht die richtige Taufe bekommen hast; die lutherischen Sahibs sind keine Priester. — Weßhalb sind sie keine Priester? Deßhalb, weil sie verheirathet sind. — Wenn wir Uraos nun römisch-katholisch werden, müssen unsere Söhne, die Priester werden, unverheirathet bleiben? — Ja, der Priester des Herrn muß heilig und rein leben. — Ist es wahr, daß die hl. Schrift nicht von allen Katholiken gelesen werden darf? — Ja! das ist wahr. — Würde ich und meine Brüder sie nicht zum Lesen bekommen? — Nein, denn in der hl. Schrift stehen so viele Dinge, die ihr nicht verstehet; ihr würdet nur verwirrt werden.

Geben die Priester im hl. Abendmahle der Gemeinde Brod und Wein? — Nein, der Wein im hl. Abendmahle ist das Blut Jesu. Da dieses hl. Blut leicht im Herumreichen verschüttet werden kann, so nimmt es sorgfältig allein der Priester, aber den Leib des Herrn theilt er an Alle aus. — Stimmt dieses mit dem Befehle des Herrn überein, der doch Allen aus dem Kelche zu trinken die Vollmacht gibt? — Die katholische Kirche bricht nicht den Befehl des Herrn, denn jeder Kommunikant bekommt ja sein Blut zu trinken. — Wie und wann? — Mit dem Leibe des Herrn. Verstehe dieses Beispiel! Wenn der Fleischer ein Stück Vieh schlachtet, so sieht er darauf, daß das Blut aus dem Körper rinne; aber alles geht doch nicht heraus, es bleibt immer etwas zum Essen für den Käufer darin. Und gerade so ist es um den Leib des Herrn bestellt. In demselben ist Blut geblieben und dieses hl. Blut bekommen die Kommunikanten zu genießen. — Babu, ich habe nun genug gehört. Komm nicht wieder zu mir; ich bleibe bei meinem alten Glauben."

Ja, wenn Alle so gefördert wären in christlicher Erkenntniß, oder aber so fragen könnten und wollten, wie dieser Aelteste von Murto, dann hätte es um den Abfall zum Romanismus keine Noth; aber es sind so viele Kranke und Schwache (an Glauben und Erkenntniß) unter ihnen und ein gut Theil schlafen. Darum wollen wir in unsere Missions-Gebete noch in's Besondere auch die armen Kohlschristen einschließen, der Herr möge sich selbst ihrer erbarmen und ihnen aus Gnaden feste und gegen die Anläufe des alten, bösen Feindes unbewegliche Herzen schenken, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Das Scherflein des Armen.

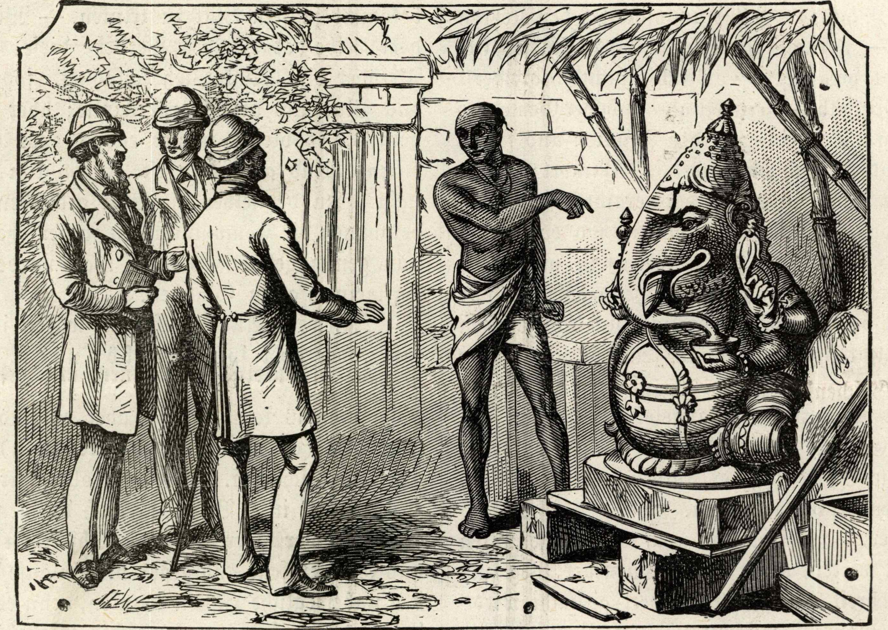
Missionar Klee in Danzig erzählte einmal, als er nach der Predigt die Collekte für die Judenmission seinen Zuhörern so recht an's Herz legen wollte, folgende kleine Geschichte:

„Ein schottischer Knabe, vielleicht 16 Jahre alt, hörte einst eine Predigt über die Judenmission, und die ging ihm in's Herz und erschütterte ihn gewaltig. Er war arm, ganz arm, und als er die Abkündigung einer der Predigt folgenden Collekte vernahm, traten ihm die Thränen in die Augen; er schämte sich seiner Armuth und wollte sich in eine Ecke drücken und sich verstecken, bis alle Leute sich verlaufen hätten, damit nur Niemand seine Armuth sehe. Die Leute hatten die Kirche sämmtlich verlassen, und der arme Knabe wagte sich hervor aus seinem Versteck. Aber o Schrecken! da stand der Mann mit dem Teller und hielt ihm denselben direkt entgegen. Mit gefalteten Händen und Thränen der Scham und des Kummers gestand der Knabe, daß er nichts, gar nichts habe. — „Du wirst doch irgend etwas haben," war die Antwort. — „Sie halten den Teller zu hoch, Herr", sagte der Knabe. — Der Mann hielt den Teller niedriger.

„Sie halten ihn noch zu hoch, bitte niedriger, — o bitte, setzen Sie ihn ganz auf die Erde." Erstaunt willfahrte der Mann und setzte den Teller auf die Erde. — Der Knabe stellte sich selbst auf den Teller und sagte mit leuchtenden Augen: „Geld und Silber habe ich nicht, aber mich selbst will ich dem Herrn geben", — und dieser Knabe ist einer der tüchtigsten Judenmissionare geworden. — Wer würde sich heute auf den Teller stellen? fragte Missionar Klee, und unter seinen Zuhörern waren nur wenige, die sich der Thränen erwehren konnten.

Der Götzenfabrikant.

Die Abgötterei oder der Götzendienst ist nichts Neues, sondern wohl fast so alt als das Menschengeschlecht; nur daß man anfänglich — und auch jetzt noch — sich seine Abgötter und Götzen wohl nicht mit der Hand, sondern im Herzen machte. Es ist aber dabei gegangen, wie es der Apostel Paulus im Brief an die Römer (1, 21 ff.) beschreibt, und trifft hiebei besonders der 22. Vers zu: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." Von einer Thorheit sind sie in die andere gefallen. Wir lesen im Alten Testament schon von Anfang an Strafreden wider Götzen und Götzendiener, sowie gegen Alle, die solche machen. Und in den Heidenländern gibt es jetzt noch Gelegenheit in Menge, mit Händen gemachte Götzenbilder zu sehen und wider sie zu zeugen. Unser Bild zeigt uns einen aus Thon verfertigten Götzen mit einem Elephantenkopf und Rüssel, und den, der ihn gemacht hat, einen Hindu; neben ihm stehen drei Europäer, ohne Zweifel Missionare, welche ihm bezeugen, was Gott im zweiten Gebot befohlen hat: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen," und ihm die Thorheit und Sündhaftigkeit des Bilderdienstes erklären, während der Hindu sie versichert, das sei ein mächtiger Gott, der Wunder thun könne, und sie warnt, dem Bild und seiner Ehre nicht zu nahe zu treten, es könnte sonst übel für sie ausfallen. Leider treiben auch die sonst und besonders daheim so fromm sein wollenden Engländer die Götzenfabrikation und Handel damit im Großen um des schlimmen Götzen „Geld" willen, ähnlich wie sie das auch mit dem Opiumhandel thun.



Daß solcher Bilderdienst, wie er in den Heidenländern getrieben wird, thöricht und sündlich ist, erkennen und wissen wir Alle; indeß ist es damit nicht gethan; vielmehr sollen wir in jeglicher Weise mithelfen, daß immer mehr Boten ausgesendet werden können, welche den Heiden nicht blos die Thorheit des Götzendienstes nachweisen, sondern ihnen auch den lebendigen Gott in Christo Jesu verkündigen. Vor Allem aber ist es nöthig, daß du bei dir selbst nachsiehst, ob nicht noch Götzen (wenn auch nicht mit Händen gemachte) von dir und den Deinen verehrt und angebetet werden, und daß du solche wegschaffest; denn allein der lebendige Gott, Jehovah, hat das Recht, unsere Herzen zu besitzen und zu bewohnen.

Vom Aberglauben zum Glauben.

In Tango, einer japanesischen Stadt in der Gegend von Osaka, lebt eine angesehene, begüterte Familie. Vor 25 Jahren starb ein Glied derselben; die buddhistischen Leichenfeierlichkeiten wurden verrichtet, tüchtig „Sake" (Branntwein) getrunken und die Traurigkeit nach heidnischer Weise zu vertreiben gesucht. Zwölf Jahre waren darüber hingegangen, gerade die Dauer eines japanesischen Jahrescyklus oder Thierkreises. In Japan nämlich trägt jedes Jahr den Namen oder das Zeichen eines von den zwölf Thieren: Ratte, Stier, Tiger, Hase u. s. w. Sind zwölf Jahre vorüber, so fängt die Reihe von vorn an. Jener Todte nun war im Tigerjahr gestorben. Zwölf Jahre waren, wie gesagt, seitdem verflossen. Da starb der Hausvater selbst. Jetzt standen also auf dem Begräbnißplatz der Familie zwei Leichensteine, von denen jeder mit dem Zeichen des Tigerjahres bezeichnet war. Abergläubisch, wie die Japaner sind, war das genug, um das Tigerjahr für die ganze Familie zu einem Unglücksjahr zu stempeln, vor dessen Wiederkehr nach abermals zwölf Jahren man sich heimlich fürchtete.

Im Uebrigen ging nach dem Tode des Vaters Alles seinen alten Gang. Die energische Wittwe führte das Geschäft ihres Mannes, einen schwunghaft betriebenen Seidenhandel, fort, und Alles ging gut. Indessen nahte das schreckliche Tigerjahr heran, mit dem 1. Januar 1878 war es angebrochen. In Tango war Alles voll Jubel und Lust, denn die drei Tage der Neujahrsfeier gehören in Japan zu den fröhlichsten des ganzen Jahres. In dem betreffenden Hause herrschte aber Bangigkeit und ein ängstliches Warten auf das bevorstehende, vermeintlich unausbleibliche Unglück. „Wen wird es treffen?" — das war die große Frage, welche in allerlei Variationen immer wieder zur Verhandlung kam. Endlich machte die entschlossene Mutter dem unnützen Reden ein Ende, indem sie erklärte, sie als die Aelteste sei bereit, sich für die Uebrigen zu opfern. Ob sie sich selbst das Leben nehmen wollte oder überzeugt war, die Götter

würden ihr Opfer annehmen und sie nun sterben lassen, darüber sind wir im Unklaren. Soviel aber ist gewiß, daß die muthige Frau vor ihrem Ende noch eine Wallfahrt in's hl. Ise, den Mittelpunkt des japanesischen Götzendienstes, machen wollte, vielleicht um dort zu sterben, jedenfalls aber um unterwegs schon alle Tempel zu besuchen und überall fromme Liebesgaben zu vertheilen.

Von einem einzigen Diener begleitet, machte sie sich auf den Weg. In Osaka sollte längere Zeit verweilt werden. Bei einigen alten Freunden kehrte sie hier ein. Aber diese waren nicht mehr die alten: der betagte Mann und seine Frau hatten das Evangelium kennen gelernt, sich bekehrt und die hl. Taufe erhalten. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte die — wie sie glaubte — ihrem Ende entgegengehende Frau Gelegenheit, mit christlichen Landsleuten zu verkehren und von ihnen das Evangelium zu vernehmen. Daß diese ihre Götzenschreine zerstört, die alte Religion verleugnet und offen das verhaßte Christenthum zu bekennen gewagt hatten, erfüllte sie mit Staunen. Ihr Glück und die Zufriedenheit, welche sich in ihrem ganzen Wesen ausprägte, übte aber auch eine überzeugende und anziehende Wirkung aus, so daß unsere Wallfahrerin am dritten Tage erklärte: „Das Wetter ist schlecht, die Wege sind schlecht; wenn mein Diener weiter bis nach Ise pilgern will, so mag er gehen, ich will hier bleiben, bis er wieder kommt, und diesen neuen Weg lernen."

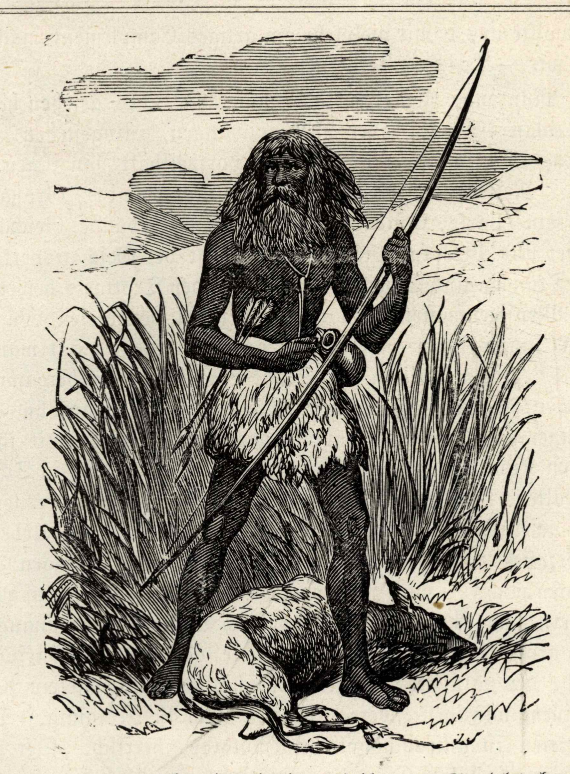
Nachdem sie eine Woche in Osaka gewesen, war sie so weit, daß sie einen Dollar für Gemeindezwecke stiftete, nach vierzehn Tagen kaufte sie eine ganze Menge Bibeltheile und andere christliche Bücher zu Geschenken für die Ihrigen; in der vierten Woche machte sie auch der christlichen Mädchenschule ein Geldgeschenk, der Gemeinde ein zweites u. s. f. Endlich beschloß man, daß ihre alten Freunde, bei denen sie eingekehrt war, mit ihr nach Tango gehen und ihr helfen wollten, den Ihrigen diese Wendung der Dinge begreiflich zu machen und das Evangelium zu verkündigen.

Gesagt, gethan! Die guten, alten Leute blieben mehrere Wochen in Tango und als sie wieder nach Osaka zurückkehrten, konnten sie dem Missionar (de Forest) mit Freuden erzählen, welche gute Aufnahme ihre Worte dort gefunden, noch mehr aber, welch großen Eindruck die Veränderung, welche mit der Mutter selbst vorgegangen war, auf ihre ganze Familie gemacht hatte. Sie war eine heftige, herrische Dame gewesen. Jetzt befleißigte sie sich der größten Sanftmuth und der Wohlthätigkeit. Später bat sie, daß ein Zögling aus dem Predigerseminar in Kioto einen Theil seiner Sommerferien in ihrem Hause zubringen dürfe, um sie und die Ihrigen noch weiter über den Heilsweg zu unterrichten. Ende vorigen Jahres wird sie zur Taufe nach Osaka gekommen sein.

Den Tod hatte sie gesucht, das Leben gefunden. So wunderbar weiß Gott die Wege der Menschen, selbst ihre Irrwege, zu lenken; wer nur im entscheidenden Augenblick sich von Ihm ergreifen läßt. (Missions-Blatt.)

Ein Wedamann auf der Insel Ceylon.

Die Insel Ceylon, auf welche unser Bild uns führt, liegt an der Südspitze Indiens, von diesem nur durch eine schmale Meerenge, die Palksstraße oder Golf von Monar genannt, getrennt, aber durch eine Reihe von Sandbänken und Coralleninseln fast damit verbunden. Dort finden sich verschiedene Volksstämme und Religionen. Vom Festlande Indien wanderten die Malabaren oder Tamulen ein, die sich zur Hindureligion bekennen, und besonders den nördlichen Theil der Insel bewohnen. Tief unter ihnen stehen die sogenannten Cingalisen oder Singhalesen, im Innern und Süden der Insel, die sich zum Buddhismus bekennen, der hier seinen Hauptsitz hat und sonst noch in Indien, Hinterindien und China und Japan, überhaupt im östlichen und nordöstlichen Asien sehr verbreitet ist. Das Bild zeigt einen Ureinwohner der Insel, einen sogenannten Wedamann (oder Weddahmann). Diese sind ein ganz noch in heidnischer Finsterniß und Schatten des Todes wohnendes, rohes, unwissendes Volk, ohne gesellschaftliche Ordnung, in den dichtesten Wäldern lebend und sich nur von der Jagd ernährend. Sie sind fast kupferfarbig, schlank und langhaarig und gehen, immer von Hunden begleitet, beinahe nackt. Wie tief hat doch das Heidenthum, das nichts anderes als Gottentfremdung ist, die Menschen hinuntergebracht! Hilf, Herr Jesu, auch ihnen bald zum Lichte, zu Dir, der Du selbst das Licht der Welt bist. J. B. Jud.



Correspondenz aus Chicago.

„Ja, ja, die Chicagoer leben auf großem Fuße," — das sind die Worte, die neulich ein auswärtiger lieber Freund mir entgegenschleuderte, während ich ganz verdutzt dreinschaute. Damit — ich bemerke das zur Beruhigung derjenigen Leser, die mit mir in ein und derselben Stadt wohnen — sollte nun nicht gesagt sein, daß die Leute hier alle große Füße besäßen. Bewahre; denn einerseits weiß derselbe ganz genau, daß hier kein Geschlecht von Enaks-Söhnen zu Hause ist, und andrerseits ist er auch zu anständig, um beleidigende Anspielungen auf unsere Geh-Werkzeuge zu machen.

Er wollte uns damit vielmehr ein artiges Compliment machen, das wir — leider verdienen.

Man muß mehrere Städte unseres Landes gesehen haben und man ist wohl oder übel gezwungen, zuzugestehen, daß Chicago sich in mancher Beziehung vortheilhaft von ihnen abhebt. Meilenlang sind seine Straßen und breit. Großartig sind seine Parks, Boulevards, öffentlichen Gebäude, Geschäftshäuser und Privatpaläste. Fabelhaft ist der Geschäftsverkehr, das Drängen und Schieben der sich auf den Trottoirs bewegenden Menschenmassen, das ewige Gerassel der vielen Wagen, die mitunter kaum an einander vorbei können. Hat man in den belebteren Theilen der Stadt einen Straßenübergang zu passiren, so kann man von Glück sagen, kommt man ohne eine unangenehme Collision davon, obgleich Polizisten mit ihren derben Knütteln bemüht sind, rücksichtslose Fuhrleute in Schach zu halten. — Dem äußern Leben entspricht nun ganz genau das gesellschaftliche, häusliche und innere Leben. Ueberall äußert sich eine Unruhe, ein Verlangen, ja ein Jagen und Rennen nach? — nun, nicht nach dem Einen, das da noth thut, sondern nach Genuß. Dem Götzen Luxus werden unausgesetzt große Opfer dargebracht. Die gemachten Bedürfnisse, welche den natürlichen gegenüber sich ausnehmen wie ein Riese zu einem winzigen Zwerge, schreien nach Befriedigung. Das Auftreten ist anspruchsvoll, rücksichtslos, herrisch. Der von Haus aus so solide Deutsche, dem aber bekanntlich die Neigung inne wohnt, sich anzubequemen, verlernt hier sehr leicht seine Einfachheit und Bescheidenheit. Auch die Deutschen hier sind meistens nur Herrschaften, gebehrden sich wie Gentlemen und Ladies, trotzdem sie der Mehrzahl nach einst als Arbeiter und Mägde hantierten. Ich habe zwar gerade keine besondere Anlage zur Neugierde, aber wissen möchte ich doch, was wohl der alte sel. Harms von unsern Zuständen sagen würde, er, der schon in seiner Zeit z. B. über die Frauen klagte: „Das sieht jetzt traurig genug aus mit den Weibern. Für das Waschen haben sie eine Waschfrau, für das Kochen eine Köchin, für das Ankleiden eine Kammerjungfer, für das Flicken der Kleider eine Flickfrau, für das Säugen ihrer Kinder eine Amme. Nun, was thun sie denn? O sie sitzen auf dem Sopha, commandiren, gehen spazieren, gehen in Gesellschaft und helfen ihren Männern das Geld verzehren, das ist Alles." Ja, ja, die Chicagoer leben auf großem Fuße und es muß einleuchten, warum ich Eingangs sagte: leider hätten wir dieses Compliment verdient.

Hochmuth kommt vor dem Fall. Diesen Fall will der gnädige Gott verhüten. Im grauen Alterthum lebten die Niniviten auf großem Fuße und — Gott sandte ihnen den Propheten Jonas, damit derselbe ihnen Buße predige. Die feingebildeten Athenienser und die stolzen Römer lebten im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ebenfalls auf großem Fuße und — Christus sandte ihnen den Apostel Paulus, damit dieser ihnen mit dem Evangelium zugleich Demuth in das Herz trage. So hat Gott unter andern Kirchenkörperschaften auch unserer theuren evang. Synode den Auftrag auf die Seele gebunden, in der großen Stadt Chicago unsern entkirchlichten deutschen Landsleuten mit dem Rufe nachzugehen: „Kehre wieder, du abtrünniges Israel!" Und siehe da, sie läßt ihre Lockstimme erschallen. Mit welchem Erfolge? O, es ist wahr, der Boden ist hart, der mit dem Samen des göttlichen Wortes bestellt werden soll! Es ist wahr, bei Vielen wird es längerer Zeit bedürfen, bis es von ihnen wird heißen können: der Thauwind geht, das Eis bricht, die Saat kann beginnen! Denn, das vornehme Naserümpfen, das zurückhaltende Felix'sche Wort: „Wenn ich gelegenere Zeit habe 2c.," die Gergesener Bitte: „Weiche aus unsern Grenzen!" sowie das grobe: „Ich hasse nichts mehr als die Pfaffen," — dauert fort, will kein Ende nehmen. Aber trotz alledem ist unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen in dem Herrn. Sie wird auch in Zukunft nicht vergeblich sein; denn noch besteht ja die Verheißung des Herrn: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen." Das wollen wir festhalten. Darum wollen wir, die wir hier auf dem Posten stehen, weiter arbeiten, ihr aber, lieben Leser, ebnet uns durch euer Gebet die Pfade. Der Herr der Mission will es!

Σταμερ.

Aus dem sonnigen Süden.

Du darfst, lieber Leser, die Ueberschrift nicht so verstehen, als ob hier im Süden immer die Sonne schiene. O nein, wir haben auch dunkle Regentage, namentlich jetzt im Winter. Aber wenn im Sommer — und der ist hier ziemlich lang, ungefähr zehn Monate — die Sonne vom frühen Morgen bis zum späten Abend in fast senkrechten Strahlen herniederbrennt, dann ist's allerdings recht „sonnig". Dürstend offnet dann die Erde in breiten tiefen Spalten ihren Mund, der reichliche Thau des Nachts ist nicht mehr im Stande ihren Durst zu stillen; die blüthenreichen, herrlichen Prairien werden grau und öde, die immer grünen Bäume lassen ihre Blätter hängen, bis endlich die Sonne selbst den Jammer der lechzenden Erde nicht mehr ansehen mag, mit einem dichten Wolkenschleier ihr Angesicht verhüllt, und dann unter gewaltigem Blitz und Donner reichlicher Regen herniederströmt. Da fängt dann alles wieder an zu sprossen und zu grünen mit solcher Macht, daß man's ordentlich sehen kann.

Wenn nur solcher Frühling dann und wann auch für die Menschenherzen kommen wollte, hier im Süden. Man möchte sagen: Die Herzen sind hier ausgedörrt, wie die Erde im Sommer. Wenn sie nur auch so dürsteten nach Gottes Wort, wie die Erde im Sommer nach Wasser lechzt! Aber daran fehlt's. Die innere Mission ist hier im Süden mehr als anderswo mit der äußern Mission sehr nahe verwandt. Nicht nur deßhalb, weil die Missionare meist in heißen Ländern ihre Arbeitsfelder haben, sondern weil hier viele, viele Herzen dem theuern Gottesworte und dem Christenthum ebenso fern und entfremdet sind als die Herzen der Heiden.

Man sucht die Thatsache, daß die Entfremdung unserer lieben Deutschen von Kirche und Gottes Wort hier noch größer ist als in den nördlichen und westlichen Staaten, auf allerlei Weise zu erklären. Man sagt, das Klima übt einen die Nerven schwächenden und die Energie lähmenden Einfluß. Das muß ja wohl begründet sein. Im Sommer nämlich entschuldigen sich die Leute: „es ist zu warm, man kann nicht in die Kirche gehen;" im Winter aber ist's entweder zu kalt oder zu naß und schmutzig. Von einer deutschen Gemeinde in einer benachbarten Stadt wurde mir erzählt, daß sie etwa 300 Glieder zählt, daß die große Kirche derselben aber im Durchschnitt nur von etwa 18 Personen, meist weiblichen Geschlechts, sonntäglich besucht

werde. Gewiß ein sehr ungünstiges Verhältniß, welches in Texas übrigens nicht zu den Seltenheiten gehört. Es sind jedoch nicht blos die Deutschen so gleichgültig gegen Kirche und Gottes Wort; auch der kirchliche Eifer der Amerikaner läßt hier ebenfalls viel zu wünschen übrig. Schreiber dieses besuchte mit einem andern Bruder die Stadt N. Da wir unsern deutschen Gottesdienst erst Nachmittags haben konnten, wollte mein College Vormittags — es war Sonntag — einem englischen Gottesdienst beiwohnen. Er fand drei oder vier Kirchen ganz geschlossen, in der fünften sollte ein neuer Pastor eingeführt werden, es waren aber außer diesem Pastor nur noch zwei Vorsteher anwesend. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung war ein gelinder Frost und ein achtel Zoll Schnee! Auf dem Wasser war kaum eine dünne Eiskruste wahrzunehmen, aber der christliche Eifer war schon vollständig eingefroren. — Ist also ein nervenschwächender und die Thatkraft lähmender Einfluß des Klima's wohl allerdings nicht ganz zu bestreiten, so ist es doch immerhin merkwürdig, daß dieses auf dem Gebiet des christlichen Lebens sich am meisten bemerklich macht, und die Energie des Herzens zuerst gelähmt wird. Denn ich habe noch niemals bemerkt, daß z. B. die Kaufleute ihre Läden geschlossen hatten, weil es „zu kalt oder zu warm war."

Da müssen also auch noch andere Einflüsse sich geltend machen. Wir kommen vielleicht später noch einmal darauf zurück. Eins wollen wir zum Schluß noch hervorheben. Texas ist, was die Deutschen betrifft, bisher zu sehr von den deutschen Kirchen und Synoden vernachlässigt worden. Die verschiedenen Kirchenkörper, und bis zuletzt auch unsre evangelische Synode, haben das Gebiet sogenannten freien Pastoren, fahrenden Schulmeistern überlassen; Personen, die aus der Religion ein Gewerbe machen, und allerlei andern religionslosen Leuten, die aus allen Staaten und Ländern hierher zusammen kamen. Ferner: Die deutschen Einwanderer, welche nicht gewöhnt waren, selber für ihre kirchlichen Bedürfnisse zu sorgen, welche oft genug noch ein gut Theil Gleichgültigkeit gegen das Christenthum mitbrachten, welche endlich von den irdischen Interessen, von den Sorgen für das tägliche Brod zu sehr in Anspruch genommen wurden, gewöhnten sich je länger je mehr an das kirchenlose, glaubenslose und gottlose Leben. Je länger sie der rechten kirchlichen Pflege entbehrten, um so mehr waren sie antichristlichen Einflüssen zugänglich. Was kann unter solchen Verhältnissen von dem ohne religiöse Erziehung aufwachsenden Nachwuchs erwartet werden?

Noch jetzt wohnen fast in allen Counties einzelne Deutsche. Ach, wie viele von ihnen mögen Jahre lang keine Verkündigung des göttlichen Wortes gehört haben? Und selbst, wenn's ihnen an der Gelegenheit dazu nicht gefehlt hätte, so fehlte es doch häufig an einer christlichen Unterweisung und Erziehung der Jugend. Arbeiten, Geldverdienen ist vielen Eltern die Hauptsache. Ist's ein Wunder, daß die Kinder, sobald sie herangewachsen, der Kirche den Rücken wenden, da's ihnen die Eltern so vorgemacht haben? Und ist's ein Wunder, daß die Kinder, die nicht in der Furcht Gottes erzogen sind, dann auch keine Furcht vor den Eltern haben und sie nicht ehren? Wie oft hört man Eltern klagen über ihre erwachsenen und unerwachsenen Kinder, daß sie nicht folgen wollen. Es ist „Jung Amerika" trösten sie sich dann. Aber an Amerika liegt die Schuld nicht, sondern an den Eltern, die ohne Religion und Gebet ihre Kinder erziehen oder eigentlich nicht erziehen. Wenn sie ihre Kinder wie Heiden erziehen, dürfen sie sich wundern, daß die Kinder sich nachher wie die Heiden betragen? Schreiber dieses hat erwachsene Leute gefunden, die weder deutsch noch englisch lesen und schreiben konnten; junge Leute von 18 und mehr Jahren, die nicht wußten, ob die Bücher Mosis im alten oder neuen Testament zu suchen seien, die von einer Erkenntniß des Heilsweges keine Idee hatten, ja die die Bibel und den Katechismus nur dem Namen nach und von Ansehen kannten. Und Leute, die so ihre Kinder erziehen, die selbst kaum jemals das Gotteshaus besuchen und noch viel weniger die Bibel lesen, können dann mit größtem Ernste versichern, sie seien „gute Lutheraner". O möchte der Herr zum 400jährigen Geburtstage Luthers einen neuen Geistesregen geben, daß das Volk wieder lerne nach Gottes Wort hungern und dursten wie zu Luthers Zeit; besonders auch hier im sonnigen Süden. —g.

Ein Mann, ein Wort.

Ein westfälischer Bauer, der die Mission liebgewonnen hatte, schrieb kurz vor seinem Tode auf, daß er für dieselbe 6,000 Thaler aus seinem Vermögen bestimmte. Leider war kein Notar da, der die Sache fest machen konnte. Als jüngst nun die Erbregulirung war und das frühere Testament eröffnet wurde, erschienen die sechs Söhne, brachten den Zettel des Vaters und erklärten, das sei noch ein Nachtrag. Der Richter erwiderte ihnen, das sei gerichtlich nicht gültig, und sie brauchten das Geld nicht zu zahlen. Da fuhr aber einer der Bauern auf; „Was sagen Sie? das nicht gültig, was unser Vater geschrieben hat? Was denken Sie sich unter einem westfälischen Bauern?" Und alsbald war der Missionsinspektor aus Barmen gerufen, und ehe sich die Söhne die Erbschaft theilten, empfing er die 6,000 Thaler nach dem Willen des verstorbenen Vaters. — Ob es viele solcher Söhne in der Welt geben mag? (Plgr.)

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Asien. China. Missionar Wolfe in Futschau hat auf einer Rundreise im Juni über 100 Personen getauft. In Hokschiang, einem der von ihm besuchten Orte, hatte furchtbare Dürre geherrscht, auch die Gebete des obersten Beamten, der vom Volke genöthigt wurde in Strohsandalen und Büßergewand auf einen sehr hohen Berg zu pilgern, um dort den Himmel um Regen anzuflehen, waren unerhört geblieben. Alles beschuldigte die Christen: um ihretwillen gehe es dem Lande so schecht, und den Missionar höhnte man: „Sieh' doch jetzt, was dein Gott kann. Du sagst, die Götzen seien ohnmächtig; aber dein Gott kann auch keinen Regen machen. Bitte ihn doch darum; sendet er Regen, so wollen wir anerkennen, daß er mächtig ist." Zugleich wurden die Leute immer erregter und verzagter; wenn der ersehnte Regen nicht in ein paar Tagen kam, so war es um die nächste Ernte geschehen. Da schrieb Missionar Wolfe für den ganzen Distrikt einen Bettag aus. Die englisch-kirchlichen und die methodistischen Gemeinden hoben miteinander ihre Hände auf zu Gott, und noch am selbigen Abend fiel der erste Regen nach langer, langer Dürre, und bald waren alle Teiche, Kanäle und Brunnen wieder voll — eine gewaltige Aufmunterung für die Christen, eine eindringliche Thatpredigt für die Heiden.

Japan. Im Norden der Insel Kiuschiu haben 700 bis 800 Familien, also gegen 4000 Personen, ihre Bereitwilligkeit erklärt, sich von den englisch-kirchlichen Missionaren in Nagasaki unterrichten und taufen zu lassen. An einem Ort erkundigten die also Gesinnten sich zuerst beim nächsten (japanesischen) Regierungsbeamten, ob sie wohl einen protestantischen Missionar einladen dürften, und die Antwort lautete: „Warum denn nicht? in ein paar Jahren wird das ganze Land protestantisch sein." Es schien als glaubten die Leute, daß wenn sie Christen

würden, man ihnen ein Geldgeschenk machen werde. Missionar Maundrell ließ ihnen aber erklären, daß sie auf kein solches Geschenk hoffen dürften. Dennoch blieben sie nun bei ihrem Entschluß.

Ceylon. In Ceylon wird von englischen Baptisten, Wesleyanern, Anglikanern und amerikanischen Independenten mit Fleiß und Ausdauer gearbeitet, ohne daß bis jetzt die Erfolge sehr in die Augen springen. Buddhisten entschließen sich eben noch schwerer zum Uebertritt als die Hindus. Daher mag es kommen, daß hier vielleicht noch mehr heimliche Christen sind, als im eigentlichen Indien.

Afrika. Die 1875 begonnene waadtländische Mission hat auf zwei Hauptstationen, Valdezia und Elim und auf drei Außenplätzen, zusammen 215 Getaufte und Taufkandidaten. In Elim arbeiten die Missionare Creux und Jaques und der Laiengehülfe Mingard mit ihren Frauen, in Valdezia Missionar Henry Berthoud, dem im Frühjahr sein Bruder Paul, Missionar de Berchier und 2 bis 3 Gehülfen beigegeben werden sollen.

Die Nachrichten aus Ugende reichen bis zum 1. Juli. Der am 2. Mai dort angekommene Missionar Asche war mehrere Wochen lang schwer krank, ist aber jetzt wieder ganz hergestellt. Die Schule blüht. 12 Taufkandidaten stehen im Unterricht; man ist aber sehr vorsichtig in Betreff ihrer Taufe, da von den fünf Erstlingen, welche voriges Jahr getauft wurden, einer abgefallen ist und drei andere den Missionaren großen Schmerz und viele Noth bereitet haben, während der fünfte einen wahrhaft christlichen Wandel führt.

Die Kongo Inland Mission hat jetzt 21 Arbeiter, 16 Männer und 5 Frauen. Fünf sind krank in England, 16 arbeiten auf den sechs Stationen: Mukimwika, Paraballa, Mantika, Mukimbunga, Lukunga und am Stanley Pool. Missionar Pettersen ist bereit, von der letzteren Station weiter flußaufwärts vorzudringen, sobald Verstärkung aus Europa kommt.

Zum Nachfolger von Bischof Steere in Sansibar ist der englische Pfarrer Smythies ernannt worden.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Von J Geyser $1; dch. P. J Kopf vom Frauenverein $15; von P. Siebenpfeiffer u. Frau Wolff je $1; dch. P. J Dorjahn von seiner Gemeinde $3.85; dch. P. E F Reller von N N $4; dch. P. F Rahn von S.-Sch. $15.61; dch. P. C Kirschmann von etlichen Freunden $1; dch. P. J Will aus Miss.-Std. $10; dch. P. H C Schmidt von S.-Sch. in Greenville $7; dch. P. L Nollau von Paulsgem. $20, aus dem Neger $3.15; von W Viergutz 75c; dch. P. J Bank von Frau C Storm 75c, dch. P. Dr. R John aus Miss.-Kasse des Frauenvereins $18.50; dch. P. Theophil Leonhardt von einer Miss.-Std. $2.42, von J Schultz 75c, J Wojahn 25c; dch. P. J C Seybold $5; dch. P. M Seiberth von H Schmidt $1; dch. P. J Silbermann von J Schlegel $1, aus Sparkasse von Schlgs Kindern 65c; dch. P. C Kautz von Frau Klingenberg $2.50; von P. L Haas 18c, von Steph. Holke $1; dch. P. J F Schlundt von W Heggemeier 25c; dch. P. C Hoffmeister von Frau Schröter $2; dch. P. M Otto a. Miss.-Std. der Joh.-Gem. $15.16, Frau Held $1, H Meise 50c; dch. P. A Thiele von Frau Stumpf $2; von Osborne $1; dch. P. E Nolting von H Biesemeier $5; dch. P. M Luwisch $2.70; dch. P. J Schwarz von der Zions- u. Petrigem. $5; dch. P. H Frick von H Ludwig, L P. je $5, W Rahm sen. $10; dch. P. O Schettler von C Albrecht $2.50; von E Werry 75c; dch. P. G Müller von W Hammer $1. Zusammen $176.22.

Für die Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. L v. Rague von Vater Pieper $5, P Heitkamp $2, Frau Lübker $1; dch. P. G Hirtz von Frau Fritz $1; dch. P. Ph. Frohne, Vermächtniß vom sel. M Koch $50; dch. P. L Nollau von Paulsgem. $4; dch. P. Theophil Leonhardt von N N 50c; dch. P. F Henninger vom Frauenverein $5; dch. P. J Silbermann von J Schlegel $1; dch. P. K Ritzmann von E Hennies $6.50, Chr. Schmidt $1, Ungenannt $10; von Auguste Spohr 75c; dch. P. W Biesemeier aus Miss.-Std. $8.75; dch. P. A Thiele von Ungen. u. N N je $5; von Osborne $1; dch. P. J Hummel $2.50; von Frau Henriette Rieger $5; dch. P. E Nolting aus e. Miss.-Std. $18.25, vom Frauenverein $5.75; dch. P. J Schwarz von Zions- und Petrigem. $5; dch. P. H Stäbler $7; von D H C., Chicago, $5; dch. P. J C Seybold von N N $2; dch. P. G Müller von Frau L E. $5. Zusammen $163.

Beim Agenten P. C Locher, Elyria, O.: von Herrn Stähnelt $1.50; für verkaufte Traktate $7.72; Ueberschuß von Bilderkarten $1.27; Theil des Ertrags des Missionsfreundes $86.21. Zusammen $96.70.

Für die Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. J Will vom Frauenverein $20, aus Miss.-Std. $5; dch. P. G Hirtz von Frau Fritz $1; dch. P. C Kautz von Frau Klingenberg $2.50; dch. P. J Stilli von Martha und Lydia $3.50; dch. P. J Schwarz von Zions- u. Petrigem. $5. Zusammen $37.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: von P. R Jäggli, Brenham, $3; von T Gutekunst $1.95; von P. L Bach, Warren, $15; von C Horstmann, Ueberschuß 25c; von P. C Grauer, Ueberschuß 15c; von A Gekeler, Ueberschuß 15c; Theil des Ertrags des Missionsfreundes $86.21; quittirt in No. 4 des Friedensboten $127.95. Zusammen $234.66.

Für die Mission in Spanien. Von Fritz $1.

Brussa. Von H Horstmann $5; dch. P. K Ritzmann von N N $2.40; von P. S Weber $1; von Ungen. $15; dch. P. G Wobus von N N $2.50; von P. F Möckli $2. Zusammen $27.90.

Crischona. Dch. P. J Zwicker von N N 50c; dch. P. W Bek, Miss.-Geld seiner Gemeinde $5. Zusammen $5.50.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Theil des Ertrags des Missionsfreundes $43.10.

Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Dch. P. A Pistor, Willow Springs, von seiner Gemeinde $14.25.

Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus. Dch. P. C Rüegg von N. N. $5; dch. P. J G Rausch von der Miss.-Festkoll. $5, von Frau El. Gräper $1. 2. Talitha Kumi. Dch. P. C Rüegg von N. N. $5; dch. P. G Müller $5. 3. Judenmission. Dch. P. P Werber („Freund Israels") $7.90. Zusammen $28.90.

Für die Kasse des Missionsvereins. Durch P. Th. Horn von der Sonnt.-Schule $1.50; dch. Lehrer J J Fink von der Sonnt.-Schule $16.95; dch. P. G Dörnenburg von s. Gemeinde $4.60. Zusammen $23.05; in Kassa $9.82; dem Synodalschatzmeister geliehen $600. Total $632.87.

NB. Dieses Geld wird, sobald die Synode definitiv ein Missionsfeld übernommen hat, an den Synodalschatzmeister abgegeben. — Wer noch für den **Missionar** schuldet, sende das Geld baldigst an R. Wobus, P.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

P. F Hempelmann $2.20 und für H Knigge $2.86, P. N Severing $2.64 und für H Meyer 25c, P. F W Schenck $5.50, A G Tönnies $27, Herrn Eilts 50c, P. Alex. Arronet und für Frau E Hummel sen., M Lorenz, M Behrens, Fuld. Bartzat, J Frey, J F Block, R H Schindler, Th. Block, Aug. Block, A T Block und Frau A Wieser je 25c, P. J H Dorjahn $3.30, P. König für Bünggeli 25c, P. Bourquin $3.30, P. E F Reller 22c, P. C Kirschmann $6.60, P. H Eppens $3.08, P. J Kern $4, P. C Kißling $3.30, L Kunkelmann und P. H Meinert je $1, P. J Hausmann $2.42, W Kiel $1.75, J Langenbach $1, P. Barkmann für Chr. Rees 25c, P. Bank für Frau Storm 25c, Chr. Trost $1, Chas. Albert und J H Berger je $1.25, P. D Kurz $2.20, P. H Drees $1.75, P. Geo. Tönnies $3.52, H Horstmann $3.08, P. R Menk $2, P. K Feldmann $1.10, P. N Severing 75c, P. A Schönhuth für P Walter, Jenssen und Harms je 25c, P. J C Seybold $5 und für Fr Stönner 25c, P. F Holke $10, Louis Göbel 75c, P. V Crusius $2, P F Reller 50c, P. H Rahmeier $3.52, P. H Pfundt $5.10, P. L Haas $2.42, PP. C Schaub, J F Schlundt, C Grauer und G Schultz je 75c, G H Heikens und für J A Brinkmann, W Hunmann, P u. J Hickmann, B A Luttermann, J van Henvel und U Beving je 25c, J B Ortmeier $9.25; die Pastoren: W Biesemeier $7.70, J D Berges $2.64, J G Hoch $43.20, J E Digel 50c, G Eisen $1.25, Ph. Wagner $3, H Blankenhahn $4.40, A M Luwisch $2.86, A Schmid $3.30, H Stäbler $2, W Lüer $2.20, Chr. Fetzer $7.70, S F Sprunger $26.10 und C Linder $2.85.

Je 25 Cents. C H Höncke, Frl. Cath. Rees, J Geyser, Fred. Pieper, Joach. Jentz, W Beyerle, Th. Beyer, Joh. Wientsch, Lena Arnold, Fr. Kasch, H E Schortemeier, H Farlemann, Herm. Ebeling, Fr. Becker, Joh. Wiese, W Dröge, Frau Anna Hild, P. H A Meier, Em. Gackenheimer, P Heidebrecht, Ben. Fackler, P. J O Zwicker, H Krüger, H Fliehmann, Aug. Fischer, W Viergutz, Fr. Rosche, W Speicher, R Stier, Fr. Hagedorn, P. J Blätgen, P. E Otto, J J Schäublin, H B Friesen, A Sinn, Chr. Gensicke, P. Chr. Mauermann, Chr. Drewes, Auguste Spohr, C Hellmann, P. Zwicker für Fr. Koch, P. C Bek für C Heßler, P. H Sommer, T Speyser, Magd. und Rud. Häfliger, Frau Hiltbrunner, P. F W Witte, K Aulenbach, P. J Hummel und für Frau Huff, P. Ph. Wagner für Leonh. Weiß u. Aug. Schinke, D Hanstedt, P. C Roth, P. Blankenhahn für Frau Fritz, John F Weber, P. P F Schülke, Frl. Elise Werry, Ph. Bersch, John Schneider, Geo. Hagni, Charlotte Seibert, M Ludwig für Frau Cax, Casp. Jeude. Zusammen $264.06.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P.**, St Charles, Mo — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

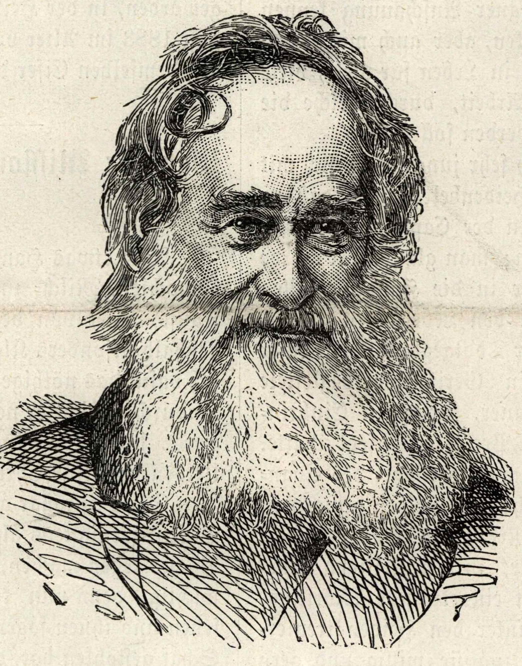
Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., April 1884. Nummer 4.

Ein Held im Missionsdienst.

So muß man den Mann nennen, der im August vorigen Jahres in England heimging. Es ist das der weit und breit bekannte Missionar Dr. Robert Moffat. Ihm müssen wir auch an dieser Stelle einige Worte des Andenkens widmen.

Robert Moffat wurde geboren am 21. Dezember 1795 — in demselben Jahre, in welchem die große Londoner Missionsgesellschaft gegründet wurde. Carron Shore (in Schottland) heißt der Ort, wo er das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern lebten unter ärmlichen Verhältnissen, und mußten sie mit harter Arbeit ihren Lebensunterhalt erwerben. Dabei waren sie fromm und gottesfürchtig. Daraus läßt sich ermessen, welche Erziehung sie dem Sohne angedeihen ließen. Schon früh mußten seine jungen Kräfte zum Broderwerb herangezogen werden, schon früh mußte er sich an harte Arbeit gewöhnen und sich auch in allerlei Selbstverleugnung üben. Doch bildete das Alles, ohne daß Jemand etwas davon ahnte, eine vortreffliche Vorschule für den spätern beschwerlichen Missionsdienst. Daß der kleine Robert sonst nach den Grundsätzen der Eltern erzogen wurde, versteht sich von selbst. Auch hier war es namentlich die Mutter, die sich mit großer Sorgfalt ihres Kindes annahm. Wie sie ihn eingehend mit dem Inhalt der hl. Schrift bekannt machte, so erzählte sie ihm auch von den Missionsbestrebungen in der Heidenwelt, welche um jene Zeit immer kräftiger in Angriff genommen wurden. Der lebhafte Wunsch, gute Bücher und Schriften zu lesen, führte die Mutter mit ihrem Sohne häufig in die Pfarrei, wobei der Blick des Pfarrers mit Wohlgefallen auf dem kleinen Lockenkopf ruhte. Auf mancherlei Weise wurde so viel guter Same in das Herz des Kindes gestreut. Daß derselbe auf empfänglichen Boden fiel, werden wir bald erfahren.



Zum Jüngling herangewachsen, sehen wir Robert Moffat in verschiedenen Stellungen. Eine Zeitlang arbeitete er als Tagelöhner, dann war er auch in einer Gärtnerei beschäftigt; sogar im Schiffsdienste versuchte er sich einmal. Seine Freizeit wußte er mit allerlei nützlichen Dingen auszufüllen. Zwei Dinge trieb er mit einer Art Leidenschaft: Geigenspiel und Schwimmen. Als guter Schwimmer rettete er einmal einen Menschen vom Ertrinken. Aber in dem Allen fand er doch kein volles Genüge. Ein mächtiger Trieb ergriff das jugendliche Gemüth, um es in die Ferne zu ziehen. Er ging von von Schottland nach England. Die Mutter, welche sehr um ihn besorgt war, begleitete ihn bis zum Schiff. Beim Scheiden mußte er ihr das Versprechen geben, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne in der Bibel gelesen zu haben. Wurde es ihm damals auch etwas schwer, eine derartige Verbindlichkeit einzugehen, so hat er doch großen Segen daraus empfangen. Wie gut hatte die Mutter dadurch für ihr Kind, das sie nun nicht mehr mit ihren Augen hüten konnte, gesorgt! Bald sollte nun auch Moffat in seinen Lebensberuf eintreten.

Als er auf seiner Wanderung in dem Städtchen Warrington die Anzeige einer bereits gehaltenen Missionsversammlung las, durchzuckte ihn der Gedanke, welcher seinem Leben die rechte Richtung anwies. Alte Erinnerungen wurden in ihm wachgerufen, ganz besonders alles dasjenige, was er schon aus dem Munde der Mutter über Mission gehört hatte. Bald hieß es: Ich will ein Missionar werden, ich will mein Leben den Heiden weihen. Und der Herr sprach zu diesem hohen Entschluß sein Ja und Amen. Die nächsten Wege, welche zum Ziele führten, waren bald gefunden. Moffat wandte sich an Rev. William Roby, denselben, welcher jene Missionsversammlung gehalten hatte, und dieser empfahl ihn der Londoner Missions-Gesellschaft.

Da es um jene Zeit mit den Vorbereitungen zum Missionsdienst noch nicht so genau genommen wurde, wie das heute geschieht, so konnte Robert Moffat bald als Missionar abgeordnet werden. Schon am 31. Oktober 1816 verließ er England, um die für ihn bestimmte Missionsarbeit in Südafrika in Angriff zu nehmen. Nach kurzer, glücklicher Fahrt landete er auf dem Cap der guten Hoffnung, von wo aus er sogleich in das Innere des Landes ziehen wollte. Allein so schnell gelangte er doch nicht an das längst ersehnte Ziel; der Gouverneur des Natal-Distrikts legte ihm so viele Hindernisse in den Weg, daß

er längere Zeit in der Capstadt verweilen mußte. Diese unfreiwillige Mußezeit — für ihn eine rechte Geduldsprobe — suchte er dadurch zu verwerthen, daß er mit Hülfe eines holländischen Christen die holländische Sprache lernte. Endlich hatte auch diese Wartezeit ihr Ende erreicht; mit einem Herzen voll Glaube und Liebe begab er sich zu den armen Heiden.

Wie mochte ihm zu Muthe sein, als er bei großer Hitze durch die langen Sandwüsten Afrikas dahin zog, überall von mancherlei Gefahren umgeben! Er war ein Pionier im vollsten Sinne des Worts. Fremd waren ihm das Land, das Volk, das Leben, die Sitten u. s. w. Aber nichts, weder Gefahr, noch Noth, noch Entbehrung, konnten ihm von seinem Vorwärtsdringen abhalten. War er auch allein, so fühlte er sich doch nicht allein, denn der Herr, der ihn so merkwürdig geführt hatte, war bei ihm; von ihm wußte er sich nicht nur für den schweren und mühseligen Dienst bestimmt, sondern auch beschirmt und behütet. Und so zog er fröhlich seine Straße; immer tiefer in die Heidenwelt und in das Heidenleben hinein. Als er das Leben der Heiden aus eigner Anschauung kennen lernte, wurde seine Seele mit Schrecken, aber auch mit neuem Erbarmen erfüllt. Hinfort gehörte sein Leben für viele, viele Jahre der Mission, das heißt der Arbeit, durch welche die Heiden aus Nacht und Tod gerettet werden sollen.

Missionar Moffat, obwohl noch sehr jung, warf sich mit solchem Eifer auf die Arbeit der Heidenbekehrung, daß er lange nichts von sich hören ließ. In der Capstadt gab man sich den schlimmsten Befürchtungen hin; man glaubte, er würde dem grausamen Häuptling Afrikaner in die Hände gefallen sein und daher längst nicht mehr zu den Lebendigen zählen. Doch nach etlichen Jahren kehrte der Todtgeglaubte mit einer herrlichen Siegesbeute zurück. Kein Geringerer begleitete Moffat, als der vielgefürchtete Afrikaner, für dessen Einbringung die Regierung einen hohen Preis ausgesetzt hatte. Afrikaner hatte sich bekehrt; aus einem Widersacher des Evangeliums war er ein Freund und Beschützer desselben geworden.

Um jene Zeit trat Moffat mit Miß Mary Smith, welche von England herüber gekommen war, in den heiligen Ehestand. Dadurch erhielt seine Arbeit eine kräftige Stärkung, denn Frau Moffat war der Arbeit unter den Heiden treu ergeben, und um des Herrn willen ertrug sie willig und gern alle Mühseligkeiten des Missionslebens. Erst 1870 kehrte sie mit ihrem Mann nach England zurück, worauf sie bald zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Gerne würde ich jetzt näher auf Moffats Missionsthätigkeiten eingehen, aber der Raum, welcher uns für diese Zeilen zur Verfügung steht, gestattet solches nicht. Wir müssen uns daher schließlich an einigen allgemeinen Bemerkungen genügen lassen.

Dr. Moffats Missionsarbeit dauerte mit geringen Unterbrechungen von 1816 bis 1870. Seine Hauptwirksamkeit galt dem südafrikanischen Stamme der Betschuanen. Schon 1821 gründete er in Gemeinschaft mit Rev. John Campbell unter dem genannten Völkerstamme die Missionsstation Kuruman. Ueber die Bestrebungen, welche von diesem Orte ausgingen, läßt sich ein Blatt kurz und gut also vernehmen: „Das Feld seiner Thätigkeit wurde das Land der Betschuanen; mit ihnen, ihren Sitten und ihrer Sprache wurde er so vertraut, daß er ihnen zu Liebe im vollsten Sinne des Wortes ein Betschuane wurde; er sprach und schrieb nicht nur am liebsten in ihrer Sprache, sondern dachte auch in ihr. Er fand Barbaren vor, ohne Schrift und Geschriebenes — von Literatur konnte nicht die Rede sein — und wurde ihr Ulphilas; er gab ihnen ein Alphabet und eine Schrift, übersetzte die ganze heilige Schrift und eine Reihe anderer nützlicher und erbaulicher Werke in ihre Sprache; hob die Sitten und hatte nach langen, harten Mühen die Genugthuung, die Früchte seiner Arbeit noch selbst zu sehen." Dem fügen wir noch bei, daß der berühmte Dr. Livingstone, der durch seine afrikanischen Reisen der Mission große Anregungen gab, eine von Moffats Töchtern zur Frau erhielt, ferner, daß Moffat in seinem Sohne einen treuen und tüchtigen Nachfolger bekam.

Im Jahre 1870, wie schon bemerkt, kehrte Moffat mit seiner treuen Lebensgefährtin nach England zurück, er war müde und bedurfte der Ruhe. Mehr denn zehn Jahre mußte er noch allein pilgern, aber er that es in dem Frieden, den Gott seinen Knechten schenkt. In der Heidenwelt Vielen zum ewigen Segen geworden, in der Heimath hochgeehrt, entschlief er am 9. August 1883 im Alter von nahezu 88 Jahren. Wollen wir nicht mit demselben Eifer dem Herrn dienen? Matth. 20, 4.

Behrendt.

Was der Missionar alles wissen und können soll.

(Von Miss. G. V.)

(Schluß.)

Auch etwas Handel muß der Missionar treiben. Er braucht Zugochsen, Milch- und Schlachtvieh und kann solches nur für Tauschartikel von den Eingebornen erwerben. Er läßt sich deßhalb besonders Kleider vom Auslande kommen und erwirbt sich dafür das nöthige Vieh, bezahlt damit seine Arbeiter u. s. w. Dadurch erreicht er nebenbei wieder einen indirekten Missionszweck, indem einzelne Eingeborne beginnen, sich anständig zu kleiden, was für Christen ja unbedingt nothwendig ist.

Der Missionar gilt den Eingeborenen als übernatürliches Wesen, wenigstens als der größte Zauberdoktor. Er kann die Bücher reden machen, wie sie das Lesen nennen. Das ist sehr wichtig, denn nun kann er Alles wissen. Er soll in's Buch sehen und ihnen sagen, wer der Dieb ist, der über Nacht ein Schaf gestohlen hat, oder wo die Rinder sich befinden, welche der Hirte auf der Weide verloren hat. Im Kriege droht ein feindlicher Stamm mit einem Ueberfall, da soll der Missionar aus dem Buche lesen, von welcher Seite die Feinde kommen, wie groß ihre Macht ist u. s. w. Er muß das Alles können, denn der heidnische Zauberdoktor kann, wie er vorgibt, es ja auch. Dieser fordert ein Rind, schlachtet dasselbe, liest aus seinen Eingeweiden allerlei Geheimnisse und, was ihm wohl die Hauptsache ist, läßt sich das Fleisch gut schmecken. Bisweilen treffen dann seine Aussagen ein, und wenn sie nicht eintreffen, so gibt es allerlei Ausreden. Der Mensch verläßt sich eben weit lieber auf allerlei sinnlosen Spuk, als auf den wahrhaftigen Gott, der sich in der Natur, im Gewissen und durch sein Wort bezeugt. Der heidnische Zauberdoktor kann mit und ohne Arznei allerlei Krankheit heilen. Der Missionar, als der größere Zauberdoktor, muß das viel besser können. Es versteht sich von selbst, daß er den Leuten immer wieder versichert, daß er kein Zauberer ist, sondern nur Arzneien anwendet und betet und es dann dem lieben Gott überläßt, ob er die

Mittel segnen und die Gebete nach Menschen Willen und Bitten erhören will oder nicht. Es gehört aber viel dazu, daß die Menschen dies verstehen und noch weit mehr, daß sie es wirklich glauben.

Der Missionar soll auch Rechtsrath und Richter sein. Da haben zwei Heiden eine Streitsache miteinander und kommen überein, daß der Missionar dieselbe schlichten soll. Ist dieser durch lange Erfahrung gewitzigt und weiß, daß der Schiedsrichter gewöhnlich von beiden Parteien nur Undank erntet und bedenkt, daß er eben doch keine Macht besitzt, sein Urtheil in Kraft zu setzen, so wird er in den meisten Fällen sich solche Leute vom Halse halten und sie an die rechtmäßige Obrigkeit verweisen. Einzelne Fälle, besonders zwischen Eingeborenen und Europäern, kommen allerdings vor, wo das nicht möglich ist.

Auch im politischen Recht soll er bewandert sein. Davon ein Beispiel. Die Herero leben seit Jahr und Tag im Kriege mit ihren Nachbarn, den Namaqua. Vor einiger Zeit nun schickten die Herero ein Commando aus, um ihre Feinde, welche sich auf Ubib zum Angriff rüsteten, anzugreifen. Ubib liegt zwischen den Herero und der Walfisch-Bai. Diese Bai ist in den Händen der Engländer, und der damalige Vertreter der englischen Regierung unterstützte (gegen den Willen seiner Regierung) in sehr einseitiger Weise die Namaqua im Kriege. Da fürchteten nun die Herero, ihre Feinde würden es nicht zum offenen Kampfe kommen lassen, sondern sich auf englisches Gebiet zurückziehen, nach Abzug der Herero aber wieder heraufkommen, um in gewohnter Weise Rinderherden zu rauben. Der Häupling fragte deßhalb schriftlich bei mir an, wie er sich in solchem Falle zu verhalten habe, um so weit als möglich seine Vortheile zu wahren, ohne gegen die Gesetze der Engländer zu verstoßen. Er war gewiß berechtigt, solche Auskunft von mir zu verlangen. Der Missionar hat freilich mit dem Kriege nichts zu thun und soll soweit als möglich seine Hände von politischen Händeln rein halten. Aber dies Beispiel zeigt schon, daß das in der Praxis nicht immer möglich ist und ähnliche Fälle kommen nicht selten vor.

Viel Zeit muß der Missionar auf Sprachstudien verwenden. Er soll wo möglich befähigt sein, mit Jedem in dessen eigner Sprache zu verkehren. Es ist doch all zu unangenehm, wenn der englische Schiffskapitain einen am Tische fragt, indem er ihm eine Schüssel mit Kartoffeln hinhält: Wünschen Sie einige Kartoffeln?" und er bekommt zur Antwort: „Nein," und er sagt darauf: "Well, then take them all, there are only 'nine' on the table." Noch schlimmer war es, als einmal ein Eingeborner sich sehr ungezogen gegen den jungen Missionar benahm, und er kam am nächsten Tage wieder zu ihm mit den Worten: "Uba eta ondyesiro kove." Das heißt wörtlich: „Ich habe dir Vergebung gebracht." Die Meinung des Satzes ist aber: „Ich bitte um Vergebung." Der Missionar, welcher der Sprache erst theilweise mächtig war, wurde förmlich entrüstet über die Verwegenheit des Mannes, der ihn erst beleidigt hatte und ihm dann noch (wie er meinte) vergeben wollte und fertigte ihn sehr derb ab, so daß nun der Mann eben so wenig seinen Missionar verstehen konnte wie vorher der Missionar seinen Mann. Das Sprachstudium ist also eine gar wichtige Aufgabe, und vor allem soll der Missionar die Sprache der Eingebornen gründlich verstehen, und damit wird er eigentlich nie ganz fertig. Es geht dabei eben nicht so, als wenn der Schüler sich die lateinische Sprache nach einer Grammatik einprägt, vielmehr muß er er alles aus dem Munde der Eingebornen selbst hören und nach dem Gehörten sich Sätze, Regeln und Beispiele, kurz eine Sprache zu bilden suchen. Während deßhalb seine Hände sich bei allerlei äußeren Arbeiten regen, spitzt er beständig seine Ohren, um Worte und Sätze aus dem Munde seiner Leute aufzufangen. Ist, wie jetzt hier in Hereroland, schon allerlei in der Sprache gearbeitet, geschrieben und gedruckt, so verwendet er einen Theil des Tages und besonders die Abende dazu, diese Arbeiten zu studiren. Was er neues hört, zeichnet er auf und sucht das Geschriebene beständig zu verbessern. So ist er anfangs nur Schüler und wird nach und nach selbständiger Mitarbeiter in der Sprache, übersetzt aus Büchern, etwa auch Theile der heil. Schrift in die Volkssprache, und wenn er Anlage dazu hat, auch christliche Lieder.

Doch damit habe ich mich bereits der eigentlichen Missionsarbeit genähert, aus welcher ich das nächste Mal einiges mitzutheilen gedenke.

---

2 Corinther 11, 26.

„Ich habe oft gereiset. Ich bin in Gefahr gewesen zu (in) Wasser":

Da sollte man ja auch recht viel erzählen können. — Doch, die Gabe des Erzählens ist nicht Jedem gegeben. Dr. Livingstone, als er seine Reisen beschrieben hatte, soll gesagt haben, er wollte lieber noch einmal quer durch Afrika reisen, als noch einmal ein Buch über seine Reisen schreiben. Und doch sollten wohl auch solche, mit der Feder etwas ungewandte Leute es probiren, nicht zu ihrer, sondern zu Gottes Ehre. Auch sollten sie es versuchen, um denen in Liebe zu dienen und ein „Bischen unter die Arme zu greifen" (2 Mos. 17, 11. 12), welchen befohlen ist die nicht leichte Arbeit, Blätter oder Bücher zu schreiben. Sie sollen das aber um so lieber thun, wenn ein Bruder bittet: „Lieber, theile mir ab und zu etwas mit für unser Blatt, ich will dir dafür dankbar sein."

Psalm 91, 10. 11: „Es wird dir kein Uebels begegnen —; denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen" — ist auch für die Prediger des Evangeliums eine tröstliche Verheißung. Ein solcher war vor Jahren auf einer Predigt-Fahrt in nicht geringer Gefahr. Nach dem Sonntagsmorgen-Gottesdienst wollte er, etwa 11 Meilen entfernt, Nachmittags predigen, und nachher noch einige Meilen entfernt taufen. Die Fahrt sollte in einem Schlitten gemacht werden. Es ging dem Frühling zu. Der Schnee wurde unter den Strahlen der Sonne mehr und mehr zu Wasser, und dieses rann munter von allen Seiten den größern Bächen zu. Der Prediger wollte erst den nähern Weg über eine Brücke nehmen, und dann Abends einen andern Weg, der durch den gelben Bach führte. Er kam aber zu dem Entschluß, auch auf dem Hinweg den Weg zu wählen, der durch den Bach führte, weil der weniger befahren wurde und noch mehr Schnee hatte. So fuhr er denn in dem leichten Schlitten mit den zwei großen Pferden rasch aus der Stadt, dann einen Abhang hinunter und dem Bache zu. Nicht mehr weit von demselben kam er zu einem Jüngling, der ihn fragte: "can I have a ride?" (kann ich mitfahren?) Die Bitte wurde gern gewährt. Bald war der Bach erreicht. Er floß noch dahin unter seiner Winterdecke,

doch ein Theil seines Wassers ging schon über das Eis hinweg. Rasch sollte es nun über das Eis an das andere Ufer gehen; plötzlich brachen beide Pferde durch, so daß ihnen das Wasser über den Rücken ging. Doch es gelang ihnen bald wieder mit ein paar mächtigen Sprüngen erst auf das feste Eis zu kommen und dann bald das andere Ufer glücklich zu erreichen. Da der Schlitten zwei Personen enthielt, blieb er im schönen Gleichgewicht, so daß die Strömung ihn nicht umriß, sondern derselbe wie ein Schifflein über die Strömung fortgezogen wurde. Glücklich war die Gefahr überstanden. Wie froh waren die Beiden! — Der Prediger aber fühlte besondere Dankbarkeit gegen den Herrn, der ihn durch die glücklich überstandene Gefahr gewarnt, Abends den gefährlichen Weg zu meiden. Ohne die Warnung wäre er wohl sammt den Pferden bei der Dunkelheit des Abends in der noch bedeutend stärker angeschwollenen Fluth umgekommen. Hiob 10, 12. W. K.



Verbannte Christen auf Madagaskar.

Immerdar ist es ein trauriger Anblick, Menschen in Fesseln, gar in Ketten zu sehen, auch wenn es Verbrecher sind. Die Leute aber auf unserm Bilde sind keine Verbrecher, sondern Christen. Sie tragen die Ketten aus keinem andern Grunde, als weil sie auf das Gebot der Königin Ranavalona das Beten nicht unterlassen, Christum nicht verleugnen, nicht den Götzen opfern wollten. Ja, das war eine traurige Zeit für Tausende von Christen auf Madagaskar. Unendlich Viele wurden gespießt, von Felsen herabgestürzt und auf andere Weise zu Tode gebracht, nur weil sie Christen waren. Diese, die wir hier vor uns sehen, wurden aus gleichem Grunde in die Verbannung geschickt und als Sklaven verkauft. Das war im Jahr 1833. Wie ganz anders ist es heute! Die madagassische Regierung ist christlich, und Tausende von Unterthanen sind Christen. Neulich wurden die Madagassen von den Franzosen bekriegt. Da gab die Königin einen schönen Beweis ihres Glaubens an den, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, und ihres aufrichtigen Christenthums. Natürlich mußten die Franzosen ihr Gebiet verlassen; aber die Königin sagte: Wir sind Christen und keine Barbaren, und gab darum den französischen Missionaren (Jesuiten), ja allen Franzosen Zeit, ihre Sachen zusammenzupacken und stellte ihnen sogar Sänften zur Verfügung, damit sie das Land ohne ungewohnte Beschwerden verlassen konnten. So veredelt das Christenthum auch die barbarischen Nationen, weil der Herr die Herzen neu macht. J. B. J.

Aus Briefen und Berichten der Missionare Lohr und Stoll

auf den Stationen Bisrampur und Raipur des von unserer Synode, so Gott will, bald zu übernehmenden Missionsfeldes in Ostindien theilen wir das für uns Interessanteste im Auszuge, dem Raum dieses Blattes angemessen, im Folgenden mit:

Zunächst sprechen beide Missionare ihre Freude darüber aus, daß unsere Synode das Missionsfeld übernehmen will, sind ganz und voll bereit, sich in die neue Ordnung zu fügen und stellen unserer Synode ihre Kräfte mit aller Freudigkeit zur Verfügung. Beide sprechen auch die Hoffnung aus, daß ihr Missionswerk durch unsere Uebernahme desselben gestärkt und ausgedehnt werde. Br. Lohr schreibt: Kommt es dazu, daß die Evang. Kirche des Westens*) unsere Mission übernimmt, so hoffe ich das Vergnügen zu haben, noch einen Visitator auf unserer Station zu sehen. Das möchte nach meinem Ermessen von großem Segen und dem besten Erfolge für die Mission begleitet sein. Die Erhaltung des Werkes dürfte der Evang. Kirche keine Schwierigkeiten machen. Sie hat ihr Seminar und gewiß unter den Studirenden Solche, die der Heidenmission ihre Gaben und Kräfte zu widmen bereit sind. Sie hat reiche und große Gemeinden, und ihre Glieder sind liberal. Und was das Wichtigste ist, sie hat Männer, die mit der Heidenmission bekannt sind, Erfahrungen auf diesem Felde gesammelt und einen Blick für die Mängel und Mittel zu deren Abhülfe haben. Sodann erfahren wir, daß in Bisrampur ein Hospital im Bau begriffen ist, dessen Fertigstellung noch vor der Regenzeit erhofft wird; dasselbe wird, wie Br. Lohr schreibt, nicht nur eine Zierde der Station sein, sondern auch ein Anziehungspunkt für viele tausend Leidende, denen dann gleichzeitig darin auch von Jesu, dem großen Seelenarzt, gepredigt werden kann. Darum räth er auch dringend, diesem Hospitale besondere Aufmerksamkeit zu schenken und es niemals anders als von der Mission selbst verwalten zu lassen, noch dazu, da der Mission keine Kosten daraus erwachsen, wenn der Missionar ein medicinisch gebildeter Mann ist. Doch dürfte eine Frau ebenso nützlich sein, da ein männlicher Gouvernant-Gehülfe stets zur Hand ist, und weibliche Aerzte in der indischen Mission sich durchaus praktisch erweisen.

Br. Stoll faßt seine Freude über die Nachricht, daß unsere Synode jene Mission zu übernehmen bereit ist, in folgende Worte: Mit großer Freude und innigstem Danke gegen den Herrn habe ich aus einem Briefe von Br. Dresel vernommen, daß die Evang. Synode des Westens willig ist, unsere Mission zu übernehmen. Nun glaube ich, daß der Herr Mittel und Wege gegeben hat, nicht nur zwei Stationen zu unterhalten,

*) Wenn in diesem Berichte und den folgenden die Evang. Kirche oder Evang. Synode des Westens genannt wird, so ist damit stets unsere, d. h. die Evang. Synode von Nord-Amerika gemeint. (Anm. d. Red.)

sondern überhaupt das Werk auszudehnen, und ich bin von ganzem Herzen willig und bereit, in die neue Ordnung mich zu fügen. — Da derselbe eine Ausdehnung des Missionswerkes erhofft, so macht er sowohl aus eigener Anschauung — er hat fast den ganzen Distrikt bereist — als auch an Hand des Census-Berichtes von 1881 einige nähere Angaben, die wir hier mittheilen.

Die Division Chattisgurh oder Chutteesgurh (vergl. Nr. 1 unseres Missionsblattes unter: Kurze Geschichte der Deutschen Evang. Missionsgesellschaft, Seite 4) hat beinahe 40,000 Quadratmeilen, ist also so groß wie Ohio, oder fast so groß wie Pennsylvanien oder New York; hat aber 5 Millionen Einwohner, während Ohio nur etwas mehr als die Hälfte hat. Der Distrikt Raipore hat allein beinahe 2 Millionen Einwohner und davon sind nur 730 als Christen aufgezählt; 11,000 können lesen und 9,000 gehen in die Schule, aber 200,000 Kinder im Alter von 5—14 Jahren besuchen keine Schule. Von Raipore ist die nächste Missionsstation westlich, Nagpore, wo die schottische Freikirche arbeitet, 200 Meilen weit und ebenso weit östlich bis Sambalpore, wo Baptisten-Missionare sind; nördlich und südlich ist die Entfernung bis zur nächsten Missionsstation noch viel weiter. Diese Chattisgurh-Division ist für eine Mission wie abgegrenzt und besonders auch der Sprache wegen geeignet, wie wenige, da fast Jedermann Hindi, welches auch die Gerichtssprache ist, versteht und spricht. In dieser Division liegen außer dem genannten Raipore-Distrikt noch der Belaspore-Distrikt mit über 1 Million und die größeren und kleineren Native-Fürstenthümer (Zemindarus) mit 1½ Millionen Einwohnern. In den ersten beiden Distrikten (Raipore und Belaspore) wohnen fast lauter eingewanderte Hindus, in den meisten der Zemindarus aber Urbewohner des Landes, Gonds genannt, welche viele hundert Meilen weit bis an den Ganges reichen. Ihrer nimmt sich fast Niemand an, nur von Jubbalpore aus wird ein schwacher Versuch gemacht, sie für das Evangelium zu gewinnen. Welch ein Missionsfeld eröffnet sich unter ihnen, zumal da die Urbewohner (wie ja auch die Kohls) für das Evangelium von Jesu Christo besonders empfänglich sind!

Im Census-Report wird es sehr bedauert, daß in den Central-Provinzen im Ganzen nur 11,000 Christen zu finden sind, europäische Soldaten und Beamte mitgerechnet, so daß die Zahl der eingeborenen Christen nur 5,500 beträgt und unter diesen sind 4,200 Katholiken! Als Grund dafür wird im Report angegeben, daß so wenige „Ministers of the Gospel" hier sind. Das Erlernen der Sprache ist leicht und Opposition gegen die Predigt des Evangeliums von keiner Seite zu befürchten; auch ist, wenn dieses Feld von uns ernstlich in Angriff genommen und bebaut wird, die Begründung einer anderen Mission auf demselben kaum zu erwarten.

Eine Katechisten-Familie in Südindien.



Welch ein liebliches, friedliches Bild ist das vorstehende: Vater und Mutter mit den zwei Kindern. Liebe und Friede schaut aus Aller Angesicht. Woher dieses freundliche Aussehen? Sie haben Jesum, den Heiland der Seelen, kennen und lieben gelernt und haben in ihm eine sichere Hoffnung des ewigen Lebens. Es galt zuvor für sie einen schweren Kampf durchzukämpfen, um Christen zu werden. Denn der Vater wurde, wie alle Bramahnen, die Christen werden, deßhalb aus der Kaste ausgestoßen und wie ein räudiger Hund gemieden. Sein Weib schlug sich den Kopf auf den Boden, bis er blutete und bat mit Schreien und Weinen, ihr und der Familie diese Schande nicht anzuthun; seine Mutter warf sich vor ihm nieder und flehte ihn an, mit ihr heimzukommen. Aber er kämpfte den Kampf durch, verließ Alles und folgte Jesum nach. Auch an ihm bewährte es sich: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden." Zuerst verließ ihn Alles, seine Familie beweinte und beklagte ihn als einen Todten, seine Kastengenossen mieden ihn als einen Unreinen, sein Weib verließ ihn, — kurz, er stand von Allen, die ihn lieb hatten, verlassen da. Aber er hatte Jesum mit seinem Frieden gefunden, und Jesus erhörte auch seine dringenden Gebete und gab ihm sein Weib und seine Mutter und Vater wieder, die er um des Namens Jesu willen verlassen; sie fanden auch Frieden in Christo. Zum Dank weihte er auch sein ganzes Leben Christo und der Verkündigung des Evangeliums. Er ist seinem Missionar ein treuer, fleißiger Gehülfe und eine starke Stütze. Diese Katechisten sind eine fast unentbehrliche Hülfe in der indischen Mission. Sie kennen die Volkssprache und wissen die Vorurtheile der Hindus aus Erfahrung und können ihnen darum begegnen. Laßt uns in unsern Gebeten auch dieser eingeborenen Missionare, dieser Katechisten, immer gedenken.

J. B. J.

Civilisation allein thut's freilich nicht!

Der amerikanische Missionar Tyler schreibt: „Ich habe einmal von einem südafrikanischen Häuptling gelesen, der nach England ging und allem Anscheine nach ganz civilisirt in seine Heimath zurückkehrte, ja seinen Landsleuten sogar von den Segnungen der Civilisation und des Christenthums vorpredigte, bei einer solchen Gelegenheit aber, als sein Papierkragen ihn kratzte und dann das Knopfloch ausriß, nicht nur den Kragen, sondern seine ganze Kleidung von sich warf und zornig ausrief: „Fort mit dieser dummen Civilisation!"

Ob diese Geschichte wahr ist, kann ich nicht sagen. Soviel aber ist gewiß, daß sie völlig zu den Erfahrungen stimmt, die ich selbst gemacht habe. Vor 18 Jahren z. B. kam ein kleiner Zulu-Junge, Namens Palm, zu mir in den Unterricht. Da er sehr aufgeweckt und lernbegierig war, hoffte ich, es werde etwas Rechtes aus ihm werden. Er ließ sich jedoch von einigen Kameraden verführen und ging eines schönen Tages durch, Niemand wußte, wohin. 16 Jahre lang hörte man nichts von ihm. Da kommt vor wenigen Wochen ein fremdländisch aussehender junger Mann in Matrosenkleidung an meine Thür und fragt, ob der Missionar zu Hause sei. Es war der leibhaftige Palm, der inzwischen nicht nur Europa, sondern auch Asien, Amerika und Australien gesehen hatte! Auf meine Frage, wie er sich denn überall habe durchschlagen können, erwiederte er, er scheue keine Arbeit, bald sei er Küchenjunge, bald Aufwärter, bald Schuhputzer zu Land und zu Schiff gewesen. Sogar Dean Stanley in London hatte er kennen gelernt und auf dessen Frage, warum er sein Vaterland verlassen habe, ihm geantwortet: „Um meine Lage zu verbessern." Mit allen Theilen der Welt war er bekannt und sein Gedächtniß ließ ihn nirgends im Stiche.

Als er sich anschickte, zu den Seinigen in ein heidnisches Dorf zurückzukehren, warnte ich ihn noch ernst vor den Versuchungen, die dort seiner warteten. Aber kaum war er vierzehn Tage wieder unter den Zulus gewesen, so hatte er seine europäische Kleidung abgelegt und sich nach Landesbrauch wieder in Thierfelle gehüllt, hatte ein heidnisches Weib genommen und lebte jetzt als Wilder, ohne sich, allem Anscheine nach, im mindesten nach civilisirter Gesellschaft zurückzusehnen. Sein Herz war nicht anders geworden, so ist er denn ein Heide nach wie vor. Wahrlich, die sogenannte Civilisation genügt noch nicht, aus einem Barbaren einen gesitteten Menschen zu machen, da muß er noch zuvor erst Christum angezogen haben. J. A.

Warum hassen viele Menschen die Bibel?

Viele Menschen hassen die Bibel, weil sie ihnen ihr Verderben zeigt; sie wollen keine Sünder sein, und darum hassen sie das Buch, welches ihnen klar macht, daß sie solche seien, verdorben bis in ihr Innerstes, so daß nichts, auch gar nichts Gutes an ihnen ist.

Eine Londoner Bibelgesellschaft schickte, um den Missionaren leichteren Zutritt zu den Eingeborenen von Südafrika zu verschaffen, verschiedene Sachen dorthin, welche sie an dieselben verhandeln konnten. Darunter waren auch kleine H a n d s p i e g e l, wie sie unsere Damen zu haben pflegen. Die Eingeborenen dort hatten niemals ihr eigenes Antlitz gesehen, es sei denn in dem Wasser eines Sees oder Stromes, und gar bald verbreitete sich das Gerücht von dem wunderbaren Dinge, vermittelst dessen man sich selbst sehen könne, und der Missonar wurde von allen Stämmen der Eingeborenen aufgefordert, sie mit dem Spiegel zu besuchen.

Nun lebte tief im Innern, bei ihrem Stamm, eine Prinzessin, der man gesagt hatte, daß sie die Schönste der Frauen sei, ja die Schönste auf der ganzen Erde. Auch sie hörte von dem wunderbaren Gegenstand und sandte sogleich zu dem Missionar und ließ ihn einladen, auch zu ihr zu kommen, damit sie selbst ihre große Schönheit sehen könnte. In Wahrheit war nun aber die Prinzessin die Allerhäßlichste ihres Stammes. Wie konnte sie es aber wissen, da man ihr das Gegentheil sagte! Sie nahm den Spiegel und ging in ihre Hütte, um durch einen Blick hinein sich ihrer Schönheit zu erfreuen. Als sie aber das Glas erhob und hineinsehend erkannte, welch häßliches Wesen sie war, wie grob und ungestaltet jeder ihrer Züge, zerschlug sie mit ihren königlichen Händen den Spiegel, verbannte den Missionar aus ihrer Nähe, und erließ ein Gesetz, daß kein Spiegel je wieder in ihren Stamm kommen dürfte.

Warum haßte die Prinzessin den Spiegel? Weil er ihr die Wahrheit über sie selbst sagte, und diese Wahrheit war ihr nichts Erfreuliches, da sie erfuhr, daß sie sehr häßlich war, während sie sich doch für schön hielt.

Und warum hassen die Menschen die Bibel? Weil sie ihnen zeigt, daß auch die größte Rechtschaffenheit vor Gott doch nicht bestehen kann, und daß aus ihrem Herzen arge Gedanken kommen: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Und wenn nun die Bibel, wie ein heller Spiegel, den Menschen in seiner ganzen Sündhaftigkeit zeigt, so erwacht sein Haß, und die Bibel wird fortgeworfen, wie die heidnische Prinzessin es mit dem Spiegel machte. Aber war sie, nachdem sie den Spiegel zerschlagen, nicht eben so häßlich als vorher? So auch die Menschen; sie mögen die Bibel wegwerfen, ja mit Füßen treten, sie bleiben doch Sünder und gehen ebenso der Ewigkeit entgegen wie vorher, ehe sie die Bibel von sich warfen.

Warum müssen wir die Bibel aber auch von Herzen lieben? Sie zeigt uns freilich unsere große Sündhaftigkeit, aber auch Gottes noch größere Barmherzigkeit.

Ein Mann, der nie etwas von der Bibel gehört hatte, bekam eine zum Geschenk und fing sogleich an, darin zu lesen. „Frau," rief er aus, „wenn das Buch wahr ist, so wandeln wir auf einem ganz falschen Wege." Er las weiter. „Frau," sagte er, „wenn das Buch wahr ist, so sind wir verloren." Er warf die Bibel aber nicht fort, sondern las noch weiter. Gottes Gnade half ihm, und freudig rief er aus: „F r a u, w e n n d a s B u c h w a h r i s t, s o s i n d w i r g e r e t t e t!" (Ev. S.)

Ewiges Leben.

Ein heidnischer Zuhörer warf einmal einem Prediger, als dieser gerade vom ewigen Leben geredet hatte, triumphirend ein, man sehe an den Christen ja nichts von dem sogenannten ewigen Leben, wenn der Tod komme, so sei jedenfalls kein Unterschied zwischen ihnen und den Heiden. Sterben müßten eben doch alle!

Einen Augenblick besann sich hierauf der Prediger, dann sagte er: „Höre, mein Freund, hast du das Haus des englischen Gouverneurs dort an der Küste schon gesehen?"

„Jawohl."

„Nun, was befindet sich denn da im obern Stock?"

„Da ist Europa", sagte der Heide, „und das heißt so viel als: da ist alles Herrliche und Schöne, was man sich nur denken kann."

„Und was ist unten drin?"

„Das Gefängniß."

„Recht so, oben ist der Palast des Gouverneurs und unten das Gefängniß für die Verbrecher. Aber hast du nicht bemerkt, daß nur Ein Thor da ist, durch das sie alle hindurch müssen, der Gouverneur und seine Freunde wie auch die armen Gefangenen? Da ist auch kein Unterschied. Drinnen aber scheiden sich die Wege: der Gouverneur geht nach oben, die Arrestanten nach unten. Siehe, gerade so ist's bei uns: Thor ist nur eins da, das ist der Tod, durch den wir alle hindurch müssen; dann aber fängt der Unterschied an: die wahren Christen gehen nach oben in den Himmel, die Heiden und alle Gottlosen aber kommen hinab in's Gefängniß, in die Hölle." (Pilger.)

Getünchte Babies.

(Für die Kinder mitgetheilt von P. J. C. Kr.)

Ein Missionar auf einer Insel in der Südsee beschloß sein Wohnhaus zu weißen. Da es ihm aber an Kalk fehlte, nahm er Korallensteine und verbrannte sie zu Pulver. Die Eingeborenen sahen diesem Verbrennungsprozeß mit großem Interesse zu, in der Meinung, daß diese Korallensteine für sie zum Verzehren zubereitet würden. Am nächsten Morgen nahmen sie das bei Sonnenaufgang schneeweiß glänzende Haus des Missionars wahr und tanzten und sangen und schrieen vor Freude über diesen wunderbaren Wechsel. Die ganze Insel gerieth in Bewegung. Es entstand eine allgemeine Tünche-Sucht. Glücklich war die Gefallsüchtige, welche ihre Reize erhöhen konnte durch einen Anstrich mit der Weißquaste. Der Wettstreit kam in Blüthe. Die Einen steiften sich auf ihren höheren Rang; Andere setzten sich in den Besitz des Pinsels und vertheidigten sich heroisch gegen alle Mitbewerber; wieder Andere versuchten das Kübel umzuwerfen, um etwas von dem kostbaren Schönheitsmittel zu erhalten. Um dem Lärm ein Ende zu machen, mußte mehr Tünche bereitet werden, und nach einer Woche war jede Hütte, jedes Hausgeräth, jede Kriegskeule, jedes Kleidungsstück so weiß wie Schnee; bei keinem Bewohner der Insel waren die Tättowirungen mehr sichtbar, nur getünchte Schweine liefen noch umher, und überall konnte man vor Freude hüpfende Mütter sehen, welche ein Wonnegeschrei ausstießen, über die vorzügliche Schönheit ihrer getünchten Kindlein.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

(Das Jahr 1883 für die Heidenmission.)

Während die Todtenliste des vergangenen Jahres eine große Anzahl von Opfern nachweist, die der Dienst der Heidenmission gefordert, ob es alte und arbeitsmüde Zeugen waren, wie der 85jährige Dr. Moffat, der 83jährige Dr. Coan, der 71jährige Dr. Riggs, ob jugendliche Männer, wie Prätorius und Jentzsch, die kaum die fernen Länder betreten, oder treue Missionare, wie Schröder, Kuhn, Baumhöfner — ist es dennoch auf allen Missionsgebieten vorwärts gegangen und aus den Zeugengräbern wachsen Blüthen neuen Lebens. Es hat nicht an Arbeitern gefehlt, die in die Lücken eingetreten sind, ja gerade für die gefährlichsten Gegenden, wie die Goldküste und Sierra-Leone, findet sich noch immer der nöthige Ersatz. Man kann für das Jahr 1883, alle evangelischen Missionsgesellschaften zusammengenommen, ungefähr auf 500 neu ausgesandte Missionsarbeiter und Arbeiterinnen rechnen. — Der Hauptfortschritt des vergangenen Jahres aber besteht in dem erfreulichen Aufschwung des geistlichen Lebens auf vielen Missionsgebieten und in den fast überall für das Evangelium geöffneten Thüren. An der Spitze der Heidenländer, in denen eine mächtige Bewegung die Geister ergriffen hat, steht augenblicklich Japan, wo allein im letzten Jahre 80,000 heilige Schriften verbreitet wurden, wo Abendmahls-Gottesdienste mit 4—500 Theilnehmern nichts Seltenes sind. Aber auch aus dem vermauerten China mit seinem Fremdenhaß und seinen Kriegsunruhen kommt immer stärker die Bitte um mehr Arbeiter; in Indien fängt man an die Früchte jahrzehntelanger treuer Arbeit reichlich zu ernten und der Uebergang von den Einzelbekehrungen zu den Massenübertritten beginnt; in Afrika sind unter mehreren neuentdeckten Stämmen die Erstlinge getauft, die Erweckung auf der Moskito-Küste (Central-Amerika) erinnert an die ersten und gesegnetsten Zeiten der Kirche. — Ein genauer Bericht über die Missionsarbeit des vergangenen Jahres würde trotz aller Verluste zu einem großen weltumfassenden Lobgesange werden. —

Amerika. Die presbyterianischen Missionare in Alaska haben sich einer Gesellschaft von Goldsuchern, die auf einer Erforschungsreise am obern Yukon-Fluß in Gefahr zu verhungern gerathen waren, als barmherzige Samariter erwiesen. Die drei Stärksten erreichten am 7. August ausgehungert und halb nackend noch die Station. Sie wurden verpflegt und Leute nach den Uebrigen ausgeschickt, welche dieselben glücklich nach der Missionsstation brachten.

Schrecklich geht es in der Neger-Republik Hayti zu. Am 22. und 23. September war in Port au Prince kein Mensch seines Lebens sicher. Ein wesleyanischer Missionar schreibt: Soldaten und Pöbelhaufen haben die Stadt beschossen, geplündert und in Brand gesteckt. Männer, Frauen und Kinder sind getödtet oder entehrt und verwundet worden. Es war, wie wenn alle Teufel losgelassen wären. Ein Angriff, den zwanzig hitzige junge Männer auf die Regierung machten, war die Ursache von alle dem. Unter unsern Gemeindegliedern sind nur zwei, die nicht Alles verloren haben. Der Prediger der amerikanischen Methodistenkirche, Mosselle, und Andere entrannen mit Mühe dem Tode. Zum Glück legten sich die ausländischen Konsuln in's Mittel und drohten dem Präsidenten, ihn in seinem Palast zu bombardiren. Darauf wurde Alles still. Aber wir leben noch in peinlicher Erwartung der Dinge, die da kommen werden.

Europa. Der amerikanische Konsul in Konstantinopel ist von der Polizeibehörde gebeten worden, Frl. West zur Schließung ihrer Kaffeehalle und Lesesäle zu veranlassen, weil dieselben zum Proselytiren gemißbraucht würden.

Seit zwei Jahren haben die Quäker in Konstantinopel eine ärztliche Mission, eine Mädchenschule und überdies in Badschidschig auf der andern Seite des Bosporus eine Industrieschule. Der Arzt Gabriel S. Dobraschian und alle Angestellten sind Armenier. Die jährlichen Kosten dieser Mission sind 10,000 Mark.

Zum Nachfolger Dr. Fabris in der Leitung der rheinisch-westphälischen Missionsgesellschaft (Barmen) ist Pastor Schmalenbach in Menninghüffen berufen, dessen Name als des Herausgebers des Westphälischen Volksblattes und Verfassers des geistvollen Vortrages: Die Realität des Unsichtbaren, schon einen guten Klang hat. Doch wird diese Berufung nach den neuesten Nachrichten wieder bezweifelt.

Der durch seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Judenmission bekannte Pastor de le Roi ist zum Pastor an der lutherischen Gemeinde in Eberfeld gewählt worden. Der erste Band seiner Geschichte der Missionsbeziehungen der evangelischen Christenheit zu den Juden wird binnen kurzem erscheinen.

Asien. Syrien. Am 10. Juni taufte Missionar Wolters in Jerusalem eine muhammedanische Wittwe und deren 15jährige Tochter. Erstere hatte im Spital, letztere in der Schule der Kaiserswerther Diakonissinnen zuerst vom Heiland gehört. Auch zwei Katholiken, leibliche Brüder, der ältere mit Frau und Kinder, haben sich der englisch-kirchlichen Missionsgemeinde in Jerusalem angeschlossen, nachdem sie mit der Bibel bekannt geworden und lange im Herzen Protestanten gewesen waren. Sie stammen aus Nazareth, jene muhammedanische Wittwe aus Hebron.

Persien. The Presbyterian berichtet: „Wenn wir unser Missionsfeld im nördlichen Persien überschauen, so finden wir daselbst 40 Missionare, die an den bedeutendsten Orten stationirt sind, und ungefähr hundert Außenstationen. Zweihundert eingeborne Gehülfen helfen diese Stationen und Außenstationen bedienen, und zählt die Mission auf diesem Feld 2000 Kommunikanten. Ist das nicht ein herrlicher Sauerteig, um das Ganze zu durchsäuern? Dabei ist in diesem großen Feld jedes Haus dem Evangelium offen."

Indien. Von den bitteren Erfahrungen, die in der Mission auch gemacht werden, berichtet das „Baseler Missionsmagazin" aus Kalkutta Folgendes: „In Kalkutta wurde vor kurzem ein junger Mann getauft, der sich aber bald als ein Schwindler, Betrüger und Dieb entpuppte, so daß man nahe daran war, ihn der Polizei zu übergeben und nur seinem Fürbitte einlegenden Vater zu lieb hievon abstand. Zum Dank hiefür verkündete der junge Apostat auf einem der öffentlichen Plätze Kalkuttas den Heiden: Um die Christen auszukundschaften, habe er mehr als vierzehn Tage lang unter ihnen gelebt und in dieser Zeit gefunden, daß sie die gemeinsten Menschen auf der Welt seien! Diese Verleumdung machte solchen Eindruck, daß als Missionar Macdonald mit einigen seiner Kollegen auf dem gleichen Platze erschien, um zu predigen, sie mit Hohngeschrei und Gewaltthätigkeiten empfangen wurden und froh sein mußten, als ein Polizei-Superintendent ihnen zu Hülfe kam."

Die Londoner kirchliche Missionsgesellschaft berichtet, daß ein eingeborner Christ in Indien die Summe von 5000 Pfund Sterling, womit man ihn bestechen wollte, daß er vom Glauben abfalle, ausgeschlagen habe. Seine alte kränkliche Tante kam zu ihm und seine Füße küssend

sagte sie ihm: „Ich will dir 50,000 Rupees diesen Augenblick geben, wenn du nur mit mir kommen und mir versprechen willst, nicht mehr ein Christ sein zu wollen.“ Er antwortete aber: „Ich kann meine Seele nicht für Geld verkaufen.“

Japan. In den Mauern der Kirche der Gemeinde zu Komathu in Japan sind zweihundert Steine eingemauert, die einst als Wurfgeschosse gegen die ersten christlichen Missionare, die jener Stadt das Evangelium predigten, gebraucht wurden.

Missionar Thompson berichtet, daß 50 Heiden in Kiriu und 17 in Yezo und Sapporo getauft wurden.

In Japan war das Christenthum bis zum Februar 1873 eine verbotene Religion, 1882 aber gab es dort schon 75 evangelische Missionare, deren Gemeinden über 4500 erwachsene Mitglieder zählten; außer den 75 Missionaren wirkten bereits 50 ordinirte einheimische Geistliche für Jesum.

China. Der Kaiser von China hat ein Edikt erlassen, nach welchem im Fall eines Krieges mit Frankreich das Leben und Eigenthum aller Ausländer unangetastet bleiben soll und nur von den Franzosen erwartet wird, daß sie das Land verlassen. „Das ist ein so neuer und großer Fortschritt in China, daß man nur staunen muß,“ schreibt Missionar Lechler. Mit ihm hoffen wir nun, daß selbst im Kriegsfall unsere Brüder auf ihren Stationen bleiben und weiter arbeiten können, vorausgesetzt, daß zum Krieg nicht eine Revolution hinzukommt.

Ein Missionar in China berichtet über die Reiseannehmlichkeiten in dortigem Lande unter anderem Folgendes: Die chinesischen Herbergen sind oft beschrieben worden, aber sie können nie vollständig gewürdigt werden, als bis man eine Nacht in denselben zugebracht hat. Sie künden an, daß sie Schutz „den Menschen und Thieren“ gewähren, und das thun sie, und zwar so, daß die Thiere an Zahl die Menschen übertreffen. Schweine, Hühner, Gänse, Hunde, Schafe, Esel, Flöhe, Wanzen und Menschen bewohnen dieselbe Flur.

Afrika. Das von der Londoner Missionsgesellschaft im Juli 1882 an den Tanganjika gesandte Missionsboot „Morgenstern“, 32 Fuß lang, 8 Fuß breit, ist am 23. Februar 1883 nach einer 105tägigen Landreise in Udschidschi angekommen und am 21. Mai vom Stapel gelassen worden. Die dortigen Araber und Neger erklären dies Fahrzeug für das größte Wunder der Welt und riefen beim ersten Betasten der eisernen Bestandtheile aus: „Ja, das ist Arbeit!“

Madagaskar. In den vier ersten Monaten des Jahres 1883 hat der norwegische Missionar Engh 150 Personen getauft, darunter eine Schaar von Sklaven, die er vor zehn Jahren schon fast aufgab, weil sie sich während seiner Predigt geflissentlich in den Schlaf zu wiegen pflegten! Jetzt sind sie freiwillig gekommen, um unterrichtet und getauft zu werden, ja sie haben aus jenen Predigten, während welchen sie nur zu schlafen schienen, das eine und andere noch gewußt und sich darauf bezogen.

☞ **Bitte!** — Bestellungen auf das Missions-Blatt, sowie Gelder für dasselbe beliebe man gütigst zu senden an

R. Wobus, P., St. Charles, Mo.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Furrer von G Naab 50c; dch. P. P Scheliha von J Bamberger $2; dch. P. G M Eyrich von F Eyrich 25c; von A Griep, Wwe. Jache und P. H Hübschmann je $1, L Sinn 25c, John Gerber 40c; dch. P. Ph. Steinhage von W Hagemeier $5; von P. G Schultz, Ueberschuß $1.40; John Zimmermann $4.65; dch. P. Chr. Spathelf von E Howe $100; dch. P. C Bek von N N $2.50; Fr. Westerbeck 90c; dch. P. H Ehlers von der Ebenezergem. $10; dch. P. E Bourquin, Dankopfer von Frau Engelbrecht $2, Frau Gayer $1, aus der Petrigem. $2.15; dch. P. F M Häfele von Abendm.-Koll. der Paulsgem. 79c; dch. P. F W Adomeit von M Rauh 25c; dch. P. C Kranz von Karl, Fritz u. Selma Kranz 75c, aus Miss.-Büchse der Gem. $2.25, Karl u. Olga Tiegel je $1; dch. P. G D Wobus von F Niedringhaus $1; von Ja. Ho. $1; dch. P. J Huber von M. M., Orangeville $5; dch. P. J G Enßlin v. Frau Bechberger $2.50; dch. P. F Holke von Frau Ackermann $2, L Meyer $1; dch. P. J Nollau von M. $3; dch. P. Jul. Frank aus Miss.-Gottesdienst: Farmington $6.72, Waubeka $2.97, Silver Creek $2.07, Fredonia $1.46; dch. P. J Th. Seybold, Koll. $5; dch. P. A Schröder aus einer Kindermiss.-Stunde $1.20; dch. P. H Buchmüller von Frau Thormann $3; dch. P. J Schwarz von Frau Wilkening 50c, Frau Dörrmann 10c; dch. P. Jul. Schumm von A F Melching 75c; dch. P. A Zeller $2.81; dch. P. G D Wobus von Frau Laichinger 75c; dch. P. E Jung, Buffalo, von Frau D $3, Fr C, Fr K, Fr St, Fr G Sch je $2, Fr K, Fr F, Fr Cl, M K, Fr H, Unbekannt, N N je $1, Fr H, Fr M, Fr Fr, Fr O, Fr H, Fr Z, Fr M F, Fr W je 75c, Fr R, Fr B E, Fr Ch F, Fr Kr, Fr J N je 50c, Fr H, Fr Sch, W H, Frl H, Fr M, Fr Fr F, J N, Frl P, Fr L, Fr D H, Fr St, Fr L H, Frl K und K H je 25c. = $30, wovon die Hälfte für Barmen; von J Gradaus 13c. Zusammen $200.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. C Krumm von Ph. Lenhardt $1; dch. P. J Furrer von Joh. Mayer, erhalten für Orgelspielen $5; dch. P. C Rüegg von U. H. $2, P. K. $1; dch. P. J C Peters von Frl. Buschmann $2; von H H Merten, Quincy $50; P. H Stäbler und A Filsinger je $1; H. Köhne $25; dch. P. Ph. Steinhage von W Hagemeier $1; von P. Joh. Seybold $1, von s. Gem. und s. Filial je $3; dch. P. Ph. Albert von B H Goos $10; dch. P. C Bek, Miss.-Koll. $14.50; von O O, Dankopfer $2; dch. P. R Krüger $7.50; dch. P. C Bek von N N $5; von No. 47, Summerfield $1; P. H Barkmann $1 und von Joh. Hohn $1; dch. P. Ph. Göbel von J H Hasemeier $1; P. J B Jud $3; dch. P. M Kruse von H Brehe $5; dch. P. F M Häfele für Schuldentilgung: von der Zionsgem. $6.52, Joh.-Gem. $4.87, Petrigem. $7.86, Paulsgem. $10.72, ihm selbst 50c; dch. P. E Jung $15 (siehe Specification unter „Unsere Heidenmission“), von Frau K. $2; dch. P. F W Adomeit von C Hafele $1; P. C Kranz $5; dch. P J Furrer von G Naab $1; dch. P. J G Enßlin vom Frauenver. $10, von H Hiß $1, C Wimmel 50c, K Gumbert und Frau Jäger je 25c; F Waldhorn $2; Frankfurt nicht am Main $10; dch. P. J Nollau von M. $2; dch. P. F Wölfle von der Paulsgem. $8.25, von N N $10.75; dch. P. J F Schlundt vom Frauenverein $5; dch. P. J Th Seybold, Koll. $1.80; dch. P. Jul. Umbeck, für Schuldentilgung: von ihm selbst $3, Jac. Schwab u. Chr. Weber je $2, Clara u. Marta Umbeck je $1, Gust. Hupert und Fritz Umbeck je 50c; dch. P. H Buchmüller von Frau Thormann $3; P. Chr. Fetzer $3; dch. P. Ph. Wagner vom Miss.-Verein $9, von der Andreasgem. $5.11; dch. P. V Ziemer von der Paulsgem. $6, von Fr. Buddemeier $1; dch. P. J Schwarz von J. R. $2; von P. C Siebenpfeiffer $5, v. W Perske $1; J Gradaus $1.62. Zus. $300.

Bei P. L. von Rague, Quincy, Ills., zur Schuldentilgung: von N N, Abr. Gerson, P. F Buschmann, Joh. Müller, P. A Blumer, Fr. Bödeker, G Arning, H Thenhausen, H Stötzel, Frau K G Aron, Frau H Happel, N Hartfort, Ernst Brokmeier je $1, P Göbel, P. E Otto je $2, H Horstmann, Simon Schröder je $5, P. Bleibtreu $10.50, Franz Eggert, Wilh. Detert je 25c, Bert. Wessels, Anna Bensik je 50c. = $39.

Berichtigung. In No. 3 ist unter Barmer Mission quittirt: dch. P. F Henninger vom Frauenverein $5; diese $5 sind bestimmt für Unsere Mission, so daß die Totalsummen in No. 3 lauten: **Unsere Heidenmission** (statt $176.22) $181.22, **Barmer Missions-Gesellschaft** (statt $163) $158.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. J G Enßlin von Frau Bechberger $2.50; dch. P. H Gundert aus Miss.-Std. der Zionsgem. in Mt. Clemens $25. Zusammen $27.50.

Goßnersche Mission. Beim Agenten P. A. Thiele in St. Louis, Mo., vom 28. Dezember 1883 bis zum 3. März 1884: dch. P. A Müller, Millstadt, aus Miss.-Stunden s. Gem. $5; Ertrag einer Wochenarbeit der Wwe. Dora S. $5; Frau Rieck $2; St. Petrigem. in St. Louis $100.15; dch. Student Jost im Prediger-Sem. 65c; von H Biermann sen., St. Louis $1; dch. P. John Launitz von Carl Braun und Familie $12. Zusammen $145.80.

Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Dch. P. M Goffeney v. Centver. $10.

Mission in Spanien. Dch. P. Ph. Steinhage, Nachlaß von Th. Steinhage $8; dch. P. Chr. Spathelf von E Howe $25; von P. F Häfele $1; P. J Illg von G F H. $4; dch. P. J Nollau für Stricken erhalten $1. Zusammen $39.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

P. C Krumm $1, P. A H Becker 50c, P. J Furrer $4.40, P. R Rami $2.14, P. G Mayer für Jac. Kuhn u. L Schlierbach je 25c, Fr. Weber $1, P. S Egger 2.20; John Gerber $3.08, John Lohrer $4, P. G M Eyrich $7.26, P. A Blankenagel 50c, P. P Speidel 44c, für C Fröbel und O Pull je 25c, H Fricke $22.50, P. H Siegfried $1, P. Ph. Steinhage $5.50, P. K Wiegmann für Th. Rosenbaum 25c, P. Chr. Spathelf 88c, P. J G Enßlin $5, P. H König $2.20, P. H Gräper $2.86, P. A Bachmann $3.40, M Flickinger $2.20, P. F Hempelmann 22c, P P Förster $1.75, P. C Buckisch $10, Pet. Köhler $4.40, P. E Bourquin $3.30, P. F Häfele $4.40, P. C Siebenpfeiffer $21.60, P. S Hoffmeister $2, P. E Jung $46.80, 1 Ex. nach Dtschld. 35c und für Frau F Hummel 25c, P. J Stanger $1.50, P. J Huber $8, P. J Kramer $11 25, P. J Maierle $1, C F Lohr $1, P. H Siegfried 22c, P. F Wölfle $4.18, P. J Frank 40c, P. C Henckell $3.74, Fr. Gausmann $2.50, Fr. Sander $3.08, P. W Biesemeier $1.10, P. H Buchmüller $6.60, P. C Schimmel $3, P. E Klimpke $1.50, Chr. Freund $2, P. J G Rausch $2.25, P. H Gundert $5.75, P. H F Deters $2.20, P. J Lindenmeyer $2.25, P. J Bühler für Ph. Amberger, G Bühler u. J Carlin je 25c, Heller $1.18.

Je 25 Cents. Chas. Fehrendt, B Haack, M Wahnhof, C Pelter, J Pasch, C Norwack, A Kirchhof, H Lenz, A Neubecker, C Schulz, P. C Schimmel für P Röthlisberger, F Röthlisberger, F Bockelmann, P. P Scheliha für Joh. Bamberger, John Klockmann, Geo. Koch, W Becker, G Kaufmann, Fred Durst, H Eggert, P. F Möckli, P. F Büßer, John Zimmermann, W Spiegelberg, P. H König für J C Miller, Fred Westerbeck, Chas. Hükke, A Gösling, P. A Bachmann für D Urschel, Frau A Romig, J Nau, J Wannemacher, J Braun, Ph. Yaky jr., J Haßlich, W Smith, C F Brinker, H Wagner, C Bökenkröger, W Witland, C Palenska, P. G Bohnstengel, P. F Balzer, P. Siebenpfeiffer für G Dürrbaum, P Meng, P. A Arronet für J Hoyer, H Brush, L Hummel jun., Fr. Noel, D Zweifel, P. O Schröter, G Wilken, A Melching, F Daubendiek, J Hellewig, Frau Mai, P. J Th. Seybold, J Burr, P. A Harder, A Manthe. Zusammen $251.83.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P., St Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

// Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. | St. Louis, Mo., Mai 1884. | Nummer 5.

Die Liebe höret nimmer auf.

Welch ein Wort! Es umfaßt Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Wie lange habe ich schon dieses Wort gekannt, aber nie ist es mir so mächtig entgegengetreten, als neulich. Und nun schreibe ich's hier nieder für die lieben Leser unseres Missionsblattes, mit dem herzlichen Wunsche, daß es recht viele Herzen ergreifen möchte. Ich bitte dich, der du diese Zeilen liest, laß dich bei diesem apostolischen Wort nieder; es ist wie ein tiefer, tiefer Brunnen, aus dem man unaufhörlich schöpfen kann. Denkst du, daß du diesen Brunnen Gottes ausschöpfen kannst? Das halte ich für unmöglich. Sollte dir es diesem wundervollen Wort gegenüber an dem gewünschten Gedankengang fehlen, so erlaube mir, daß ich dir ein wenig zu Hülfe komme. Sprich noch einmal: Die Liebe höret nimmer auf, und dann füge hinzu: Erstens: Wie wahr ist das! Zweitens: Wie schön ist das! Drittens: Wie trostreich ist das! Wenn du das Alles durchdacht und durchlebt und dabei den Himmel und die Erde im Geist durchwandert hast, so schreib mir und ich kann dir dann noch andere Seiten dieses großen Wortes nennen. Ich denke, du schreibst nicht, denn wer kann mit diesen drei Stücken in einem kurzen Menschenleben fertig werden. Ich muß dir gestehen, ich bring's auch nicht fertig; aber droben setzen wir unser Studium fort und dort werden wir's auch wohl vollenden können.

Wie wahr das ist, daß die Liebe nimmer aufhört, ersieht man auch aus der Missionsarbeit. Immer hat es Leute gegeben, die aus dem Brunnquell der ewigen Liebe Gottes schöpften, und dann sind sie hergegangen und haben auch Liebe geübt. Jetzt stehen Tausende von Glaubensboten in der Heidenwelt, predigen dort in Wort und Wandel das Evangelium von Christo, leiden, wenn es sein muß, nach Leib und Seele, sind den größten Gefahren ausgesetzt, müssen sich tief bücken und haben viel zu entbehren — ein herrliches Zeichen der Zeit. Denk' auch an die Missionsgaben; gleichen sie nicht immer mehr einem hoch angeschwollenen Strom? Und das Schöne ist, daß er sich aus so vielen kleinen Bächlein, ja Tröpflein zusammensetzt. Wie kommt das? Diejenigen, welche außerhalb des Reiches Gottes stehen, finden für solche Dinge keine stichhaltige Erklärung. Und doch ist sie so leicht gefunden. Wir haben sie; sie liegt in dem kurzen Wort: Die Liebe höret nimmer auf.

W. B.

Ja „ewig grünend" wird die Liebe bleiben,
Die selbst gepflanzt der ew'gen Liebe Hand,
Und ewig junge Blüthen treiben,
Der schönsten Himmelsfrüchte goldnes Pfand:
Die Liebe höret nimmer auf.

Von dem Missionsfelde in Ostindien.

Aus dem Weihnachtsbriefe des Missionars A. Stoll in Raipore.

Es ist Christtagabend, und mein Herz ist voll Freude, so darf ich auch wohl meiner Freude in Worten Ausdruck geben. Gestern Abend hatten wir Christbescheerung für unsere christlichen Hindukinder. Das war aber auch ein rechter Weihnachtsabend, der uns schon äußerlich an die Weihnacht in Amerika und Deutschland erinnerte, denn es war so kalt, daß man am liebsten hätte Feuer machen mögen. Das Fest wurde eröffnet mit dem Gesang der Kinder: „Stille Nacht, heilige Nacht"; darauf sagten die Kinder die liebliche Weihnachtsgeschichte nach Luk. 2, 1—14 her und schlossen daran das Lied: „Herbei, o ihr Gläubigen!" Nach einer kurzen Ansprache wurden ihnen dann die Christgeschenke, bestehend in Büchern, vergoldeten Nüssen, Orangen und allerlei Backwerk, alles Liebesgaben treuer christlicher Freunde, ausgetheilt und mit heller Freude und jubelndem Danke von den Kindern in Empfang genommen.

Doch die größte Freude empfand ich selbst heute. Wir feierten nämlich miteinander das heilige Abendmahl, dessen Genuß uns, die wir die Woche zuvor in großer Betrübniß waren, um so mehr erquickte, stärkte und in Liebe verband. Es ist mir ein großer Trost, bei allem scheinbar geringen Erfolge doch mittheilen zu können, daß Brüder, die sonst hier einsam geblieben wären, doch nun unter sich und mit mir innig verbunden und in Jesu Liebe eins sind. So sagte mir zu meiner Freude neulich unser Schullehrer: „Wenn auch Schweres über mich kommen sollte, ich würde es alles still vom Herrn annehmen als zu meiner Besserung geschickt. Ich weiß, daß mir um Jesu willen alle meine Sünden vergeben sind, und ich lege mich in seine Hand." Was Wunder, daß bei solchem Lehrer auch die Schule in sehr gutem Zustande ist. Als vor Kurzem der Schulinspektor, ein der Mission nicht sehr holder Engländer unsere Schule prüfte, sprach er sich am Schluß sehr anerkennend aus über das große Schulzimmer, über die gute Führung der Bücher und vor Allem — über die Leistungen der Schüler, so daß er unserer Schule 25 Reis Staatszuschuß versprach. Den treuen gläubigen Lehrer, der nicht nur thut, was er *soll*, sondern was er *kann* (welch ein Vorbild!) segne der Herr!

In der Nähe von Cownpore lernte ich ebenso eine Frau, ein Glied einer englischen Familie als eine treue Maria, zu Jesu Füßen sitzend, kennen. Der Herr hatte sie durch große Trübsal besonders an ihren Söhnen, von denen der eine, der Jesum lieb hatte, starb, der andere, der noch lebt, sich nicht der Mutter Weg erwählt hat. Sie selbst wurde plötzlich von dem hier herrschenden remittent fever befallen und starb schnell.

Vor ihrem Scheiden wurde ich noch an ihr Bett gerufen, um mit ihr zu beten und konnte ich sie der Gnade des lieben Heilandes getrost anbefehlen. Sie wurde in Raipore begraben; in der Leichenpredigt durfte ich ohne Rühmen darauf hinweisen, wie sie auf Alle, die mit ihr in Berührung kamen, durch den Ernst und die Festigkeit ihres Glaubens einen heilsamen Eindruck machte. So dürfen wir uns der Gnade des Herrn freuen, daß er auch in diesem großen Lande mit seinen Millionen noch sein Volk sich sammelt. Aber es gibt auch hier noch viel zu thun für Jesum. Doch ich will stille sein. Wer den Herrn Jesum liebt, der liebt auch die, welche dem Herrn angehören und aus Liebe zum Herrn sucht er mit voller Kraft zu helfen, daß die Zahl der Brüder, die den Heiland lieb haben, immer größer werde. Auch für's neue Jahr legen wir uns in des Herrn Hand, sei die Zukunft noch so dunkel, bei ihm ist's licht.

A. Stoll.

Ein Tag in der Knabenanstalt in Christiansborg.

(Von Missionar G. Siegle.)

Majestätisch rollt die nie rastende See ihre Wogen gegen die Felsenufer von Osu und der dumpfe Donner der Brandung dringt weit durch die Ebene hin, besonders in nächtlicher Stille. Wenn aber die Nacht dem Tag zu weichen beginnt, wenn die Wellen ruhiger werden und der Mond im Westen in sie taucht, die funkelnden Sterne erlöschen — und über La her im Osten, und da, wo das Himmelsgewölbe auf dem Meere zu ruhen scheint, das Morgenlicht durchbricht und auch in Afrika der Mensch sich zu seinem Tagewerk kehrt, — dann wird es auch in dem zehn Minuten vom Ufer entfernten Salem lebendig. So still die Knabenanstalt noch dalag und nur die kräftigen Athemzüge der jungen schwarzen Wollköpfe von Leben darin zeugten, so lebendig wird es am Tage. Kaum hat das Frühlicht den Tag verkündet und die Palme auf dem Kuku, an dessen sanfter Ansteigung Salem liegt, begrüßt, als auch schon der „Boardingbi" (Knabenschüler) zwar nicht von seinem Federkissen, wohl aber von seiner Matte aufspringt, sie zusammenrollt und an ihren Ort bringt, und fröhlich den Tag begrüßt. Die Famuli befestigen das „Mama" um die Lenden und fangen an Schullokale, Verandah und Hof zu kehren und zwar oft mit einem Eifer, der nichts zu wünschen übrig läßt, als daß er immer recht gründlich wäre und der allzuflinke Famulus nicht gemahnt werden müßte, von seinem Besen nochmals Gebrauch zu machen. Die Uebrigen haben indeß Zeit sich zu waschen und zu frisiren. Um 6 Uhr vermeldet die Glocke der nebenanliegenden Mittelschule, daß der Arbeitstag nun beginne. Der Anfang aber wie der Schluß wird mit Gottes Wort, Gesang und Gebet gemacht. Der Senior läutet die Hausglocke und alle Boardingbi eilen in das große Schulzimmer. Dieses bietet aber nicht mehr Raum genug, daß alle Platz auf den Bänken finden könnten. Doch das macht dem Negerknaben nichts aus, entlang den besetzten Subsellien gibt's schon noch Platz, und der Boden war ja stets seine meist gebrauchte Bank. Einer der Lehrer tritt ein, und alle erheben sich mit einem gedehnten: good morning! Das Morgenlied wird stehend gesungen, und erhebend rauscht der von so frischen Stimmen gesungene Choral hinaus in die frische Morgenluft. Es heimelt den Vorsteher oben eigen an, es sind dieselben Weisen, die auch er einst als Schulknabe gesungen hat ebenso frisch und frei. Auch der Heide lauscht, und was ist's wohl, das er dabei denkt? — Mancher denkt nicht nur: „es ist süß" — es muß ihm wie ein Triumphgesang des Evangeliums über die starre, finstre und todte Fetischnacht erschallen. Nun wird abwechselnd ein Kapitel aus der Ga-Bibel gelesen und vom Lehrer kurz erklärt. Gebet und Gesang schließt die Morgenandacht und dann beginnt das Tagewerk.

In der nächsten halben Stunde wird der Wasserbedarf für den Tag geholt von der Cisterne. Indessen ist aber die Sonne höher gestiegen, die Morgenfrische weicht den stechenden Sonnenstrahlen. Die Bauern eilen mit ihren Felderzeugnissen am Haus vorüber in die Stadt. Schreiende Weiber werfen ihre Lasten ab unter den von den Dänen gepflanzten Tamarinthen, die auf dem freien Platz zwischen Mittel- und Knabenschule stehen, und richten sich ehe sie in die Stadt gehen. Manche kommen auch mit Lasten vom Busch schon, da der Neger nicht zu spät aufsteht. Sie tragen Yams, Cassadas, Korn, Holz &c. Unter diesen findet dann hie und da ein Schüler eine nahe oder weitläufige Base und nach üblichem langen Gruß blickt er die Last mit lüsternem Blick an, bis ihm einige Kornkolben oder Cassadas verabreicht sind. Indeß verstrich die halbe Stunde, die Glocke schlägt 7 Uhr und die Hausglocke ruft nun die lernbegierigen Sprößlinge in ihre Schulzimmer. Die vier ältesten Klassen haben Lektion. Zuerst wird abgelesen, dann faßt der schwarze Lehrer Posto auf dem Katheder, den Stock in der Hand. Daß die Bibel das Fundament in einer Missionsschule ist, braucht nicht erwähnt zu werden, doch kommt das Uebrige auch nicht zu kurz.

In der nächsten Stunde sammelt sich eine neue Schaar, es sind die zwei jüngsten Klassen, zum weitaus größten Theil Christiansborger. Die Tafel an einer Schnur um den Hals gehängt, Griffel und Primer in der Hand, so trollen die A-B-C-Schützen von der Stadt her, doch schläft und wohnt auch ein Theil im Haus, was bei den Verhältnissen hier mehr Nutzen für den Schüler bringt. Die steinernen Treppen zur unteren Verandah sind der Sammlungsort, die jedem Vorübergehenden zeigen, daß hier ein Schulhaus ist, denn die Steine sind blau und zum Theil schon abgeschliffen. Mit dem ersten Glockenschlag eilen sie dem Schulzimmer zu. Dieses ist aber zu klein geworden. Eine Zeitlang mußte die hintere Verandah dienen, doch hat sich jetzt in der nahen, gegenwärtig leer stehenden Salemsschreinerei ein schönes Lokal gefunden. Nun ist Alles in der regsten Thätigkeit, aber auch hörbar. — Die Lehrer dociren mit ihrer, ihnen angeborenen afrikanischen Lebhaftigkeit, die oft etwas gedämpft werden muß, besonders bei dem ersten Lehrer der Anstalt. Es sprudelt wie ein Quell und folgt nicht Antwort Schlag auf Schlag, so zeigt der Lehrer gern auf der andern Seite sein feuriges Temperament, nicht umsonst hat er ja seinen Stock. Es muß immer wieder gegen die allzuharte Strenge angekämpft werden, aber ihre einstimmige Entgegnung ist, — wir sind auch geprügelt worden und prügeln wir nicht, so lernen sie nichts. Daß aber maßvolle Zucht mit Liebe den Schüler mehr anfaßt, ist ihnen nicht nur in Worten, sondern mit der That bewiesen, indem ich in meinen Lectionen sehr wenig den Stock brauche und dennoch kein Schüler hinten bleibt. Die Kleinen werden noch etwas milder behandelt, sie lernen ja erst die Anfangsgründe. Es geht sehr lebhaft bei ihnen her (ca. 56 sind gegenwärtig in der jüngsten Klasse); ein Theil lautirt, buchstabirt und liest, da die Klasse zwei Monitoren hat, die

dabei als Lehrer herangebildet werden, auch zählen und memoriren sie zusammen im Chorus, jede Strophe wird so lange nachgesprochen, bis es sitzt; daß es da laut hergeht, ist begreiflich. Wenn dann der Nyontso (Vorsteher) durch die Zimmer geht, um zu sehen, ob Alles in Ordnung ist, erheben sich die Schüler mit ihrem gedehnten: „Good morning, sir!" oft aber auch „sar". Auf dem Katheder muß die Klaßliste liegen, die den fehlenden Schüler verräth, indem ihm auf den heutigen Tag eine Null anstatt eines Kreuzleins gemacht wird. Hat ein Lehrer zu klagen über einen Schüler, so wird er vorgeführt; diese Beschämung wirkt oft viel. Hat einer sich heute schon als ganzer Nichtskönner finden lassen, kann es ihm passiren, besonders wenn er ein notorischer Faullenzer ist, daß ihm eine Stunde Strafarbeit aufgelegt wird auf der oberen Verandah, und er nachher vom Nyontso abgehört wird. Dieser Besuch gilt aber nicht nur den Schülern, die dadurch angespornt werden, theils durch Tadel, theils durch Lob, sondern auch den Lehrern. Das ist besonders nöthig, weil drei Monitoren an den beiden jüngsten Klassen sind, die als werdende Lehrer der Anleitung sehr bedürfen.

Von 9—10 Uhr ist Freistunde und zugleich Frühstückszeit. Einige Weiber haben sich vor dem Haus unter einem Schattenbaum eingefunden, und nun entspinnt sich eine lebhafte Scene. Jeder will zuerst seine Kornbrödchen, die schön appetitlich aussehen. Andere haben einen Contrakt mit einer anderen Restaurantin geschlossen und frühstücken gesottenes Korn mit den schmackhaften gerösteten Erdnüssen. Eine andere Anzahl sammelt sich auf meiner Verandah und warten, bis das „Kommt!" ertönt.

Der Schulmaterialkasten wird aufgeschlossen, und mein Studirzimmer ist plötzlich ein Laden geworden. „Ich kaufe Griffel, Tafel, Primer" u. s. w., rufen besonders die Kleinen durcheinander. Warum aber einige so halb zögernd herankommen, wird bald klar; sie sollten Griffel haben und leider „Kauris" sind nicht da. „Ich ziehe den Hut vor dir, daß du mir ein Stück Griffel gibst," lautet die Bitte in Ga, und dabei macht der Bittende eine Miene, die einem schon beim ersten Anblick das Herz rühren sollte und eine Handbewegung, die die Bitte wesentlich verstärkt. Daß nicht Jeder ein Stück Griffel kriegt, könnte hart erscheinen, aber es sollen keine Bettler erzogen werden, manchmal wird es blos versucht, und hintendrein bringt er seine „Kauris". Natürlich muß man die Knaben schon etwas mehr kennen, ein ehrlicher Schüler bekommt gern einen Griffel. In dieser Stunde wird auch Verhör gehalten, wenn's nöthig ist; hat sich einer Etwas zu Schulden kommen lassen, wird er von einem Lehrer oder dem Senior angezeigt. Von 10 Uhr an werden die Lectionen fortgesetzt. Die Kleinen werden um 11 Uhr entlassen, und jubelnd stürmt die Schaar in's Freie, mit derselben Freude, die ein Schüler zu Hause wohl auch hat. Diese machen mir viel Freude, denn es geht oft heiter zu unter ihnen. Als einmal bei einem Examen ein Lehrer ein Rechenexempel gab, frug er einen von den Kleinen: Du, wenn zwölf Vögel auf einem Baum sitzen und man schießt sechs herunter, wie viel bleiben? Natürlich sechs! rief der Nachbar, als der Gefragte sich besann. Doch schnell rief der Dritte: Keiner bleibt, weil sie fortfliegen! So gibt es Manches, worüber man sich freut, besonders an ihrer Lebhaftigkeit.

Um 12 Uhr schließen auch die vier älteren Klassen den Unterricht. Der größte Theil von ihnen eilt in die Stadt, eine kleine Schüssel in ein Tuch gebunden. Sie holen bei ihrer Kostfrau das Mittagessen, das fast immer aus kukui besteht und bezahlen 2—3 Schilling per Monat. Im Hof wird gegessen, sie bilden kleine Tischgesellschaften, wo Jeder der Reihenfolge nach seine Schüssel in die Mitte stellt. Die übrige Zeit verbringt man in Ruhe oder präparirt sich auf die englische Lection. Diese beginnt um 2 Uhr und ist für manchen Schüler eine harte Nuß, aber wer nicht ein Bischen Englisch versteht, ist ja nicht educated. Man kann sich erst dann in die Brust werfen, wenn man mit englischen Phrasen um sich werfen kann, und wäre es auch noch so miserables Englisch. Doch ist das Englische einmal absolut nöthig hier. Es ist aber nichts interessanter, als einen der Schule zu früh entlaufenen Burschen, wie man sagt, spinnen zu sehen. In etwaigem Verkehr mit ihnen muß man oft ihrem Hochmuth wehe thun und sagen: Bitte, sprich doch lieber Ga, daß ich weiß, was du willst. Das Wort „education" hat unter Vielen hier eine eigenthümliche Bedeutung; meine Aufgabe ist es, meinen Schülern einen etwas anderen Begriff davon beizubringen, und fange ich mit Ordnung und Reinlichkeit an und dann kommt das Uebrige. Es erfordert aber meist die ganze Energie und Kraft und das nicht nur bei den Schülern, sondern auch oft bei manchem von den Lehrern. Die Lectionen dauern, Mittwoch ausgenommen, bis 4 Uhr, dann kommt eine Stunde Handarbeit. Mittwochs gehen die Schüler unter Aufsicht eines Lehrers an die See, um zu baden. Was die Handarbeit betrifft, so ist sie ein gutes Erziehungsmittel und es wird streng darauf gehalten. Die Aufsicht führt ein Lehrer. Samstags wird gewaschen und wenn es geht, eine Stunde geturnt.

Um 6 Uhr sind die Tischgruppen wieder im Hof zu sehen in fröhlicher Stimmung, man ißt ja, was bei dem Neger keine Nebensache ist.

Punkt 7 Uhr läutet die Glocke, in den Zimmern brennen die Hängelampen, und nun wird vom Senior abgelesen und auf Stille gesehen, da die Schüler nun ihre Aufgaben machen. Um 8 Uhr ist die Abendandacht und um 9 Uhr geht man zu Bett. Die Brandung rauscht das gewohnte Schlaflied, und bald ist Alles still und schläft ruhig. — Das Wort Knabenanstalt kann zu der Meinung führen, als seien hier nur Kinder. Die weitaus größte Zahl sind Knaben, aber es gibt auch Jünglinge darunter, denen schon der Bart zu wachsen anfängt, ja Einige haben das 20. Lebensjahr schon überschritten. Was den Schulbesuch betrifft, so ist nur der Freischüler der Versuchung ausgesetzt, die Schule hie und da zu schwänzen, die Klaßliste aber verräth ihn, und er weiß, daß ein Bote kommen wird und dem Vater oder Onkel melden, Tete oder Mensah ist heute nicht in die Schule gekommen.

Es finden sich aufgeweckte Jungen, an denen man wirklich seine Freude haben kann. Freilich, Erziehung brauchen sie alle. Nicht Lectionen und Oberaufsicht, daß alles ordnungsmäßig gehe, ist meine Aufgabe allein, sondern die Erziehung, und das spüren selbst die Heiden bald, und geben gern ihre Kinder in unsere Anstalt, was ich, soweit es der Raum gestattet, gern thue. Wenn der Schüler im Haus schläft, ist er Anstaltsschüler. Daß unsere Schulen ein wesentliches Stück Missionsarbeit bilden, erkennt man leicht; die Jungen sind nicht nur unsre spätern Lehrer, Katechisten, viele werden auch Kaufleute, Hand-

werker u. s. w., und die Erziehung in der Jugend wird gewiß einmal ihre Früchte tragen. Mit Ordnung in Kleidung und Büchern wird angefangen, ferner wird streng auf Befolgung der Hausordnung gehalten, auch überall ihre geistige und geistliche Entwicklung zu heben gesucht. Daß der Stock da Arbeit hat, ist außer Frage, denn vom afrikanischen Jungen heißt es eben so gut, wenn nicht mehr: Bosheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben. Die Liebe bleibt aber auch hier das beste Zuchtmittel, muß jedoch in rechter Weise geübt werden, da sie meist dem Neger fremd ist. Doch die Liebe läßt sich nicht erbittern.



Wie einer den Herrn Jesum fand.

Eine der süßesten Freuden im Missionsleben ist die, Leuten, die noch nie etwas vom Herrn Jesu gehört haben, die Geschichte unsrer Erlösung zu erzählen. Obiges Bild veranschaulicht uns das Zusammentreffen eines Missionars mit Indianern, die augenscheinlich noch nichts von der süßen Erlösung, durch Jesum Christum geschehen, gewußt haben, und nun mit großem Erstaunen und rechter Begier dem einfachen aber warmen Zeugniß des treuen Dieners Christi lauschen. Wohl Alle, die ihr das Missionsblatt leset, könnt euch nicht einer Zeit erinnern, in welcher ihr noch nichts gewußt hättet von unserm lieben himmlischen Vater, der uns so reichlich gesegnet hat, vornehmlich in himmlischen Gütern durch seinen lieben Sohn, unsern Heiland. Leider ist so vielen unter uns die Geschichte davon, daß wir einen Heiland haben, so zur Alltäglichkeit geworden, daß sie nur noch wenig darum geben. Wie mancher, namentlich unter den jüngeren Leuten, denkt bei sich während der Predigt vom Sünderheilande: „Wenn doch nur bald Amen gesagt würde." Wenn in der Sonntagsschule der Lehrer oder die Lehrerin sich bemüht, den Kindern recht einfältig und faßlich vom Herrn Jesu zu erzählen, wie viel Zerstreutheit kann man da wahrnehmen hin und her. In solchen bösen Augenblicken, da die Vögel unter dem Himmel den Samen des göttlichen Worts auffressen wollen (Luk. 8, 5), bedenke doch schnell, wie so ganz anders sich dein Leben ohne das Evangelium gestaltet haben, und wie es dir wohl zu Muthe sein würde, wenn du zum ersten Male die Erzählung vom Heilande hörtest.

Laß mich dir erzählen, wie es einem Heidenknaben erging, als er zum ersten Male vom Herrn Jesu hörte.

Vor Jahren saß eine Dame in einem Bangalow in Barma (Hinterindien) und versuchte, etwas in einem Buch von Palmblättern Geschriebenes zu entziffern. Nahebei stand ein eigenthümliches, höchst einfaches Gebäude (?) von Bambus, nur aus einem auf Pfählen ruhenden Dache bestehend, unter welchem eine kleine aus Eingebornen bestehende Schulklasse sich niedergelassen hatte. Ein Fremder würde die Töne, welche diese Wesen von sich gaben, dem Gekrächz der nahen Raben sehr ähnlich gefunden haben. Die Dame aber wußte recht gut, daß die Schüler eifrig ihr them-tong gyee oder a-b ab in ihren Fibeln studirten. Kah gyee ya kakah gyee ya kya, keh-kah gyee ya long gyee ten, ke-kah gyee ya tong gyee ten san cat, kee, klang es in ihren Ohren. Ein sehr umständlicher Weg, k-a ka, k-e ke zu buchstabiren!

Während so die Dame über ihrem Buche saß, schlüpfte plötzlich eine fremde Erscheinung durch ein Loch des nahen Zaunes und fragte ungestüm auf sie losstürzend: „Wohnt hier der Herr Jesus Christus?"

Der Fragende war ein wilder Karenenknabe von ungefähr 12 Jahren. Sein mit Schmutz bedecktes Haar stand nach allen Seiten hin wirr durcheinander. Sein einziges Kleidungsstück bestand aus einem sehr unreinen Stück Baumwollenzeug, das er um seinen nackten Leib gewickelt hatte. Wer die seltsame, kleine Hütte in dem einige Meilen entfernten Karenendorfe gesehen hätte, die der Knabe sein Heim nannte, der würde sich nicht über das beinahe thiermäßige Aussehen des Armen gewundert haben.

„Wohnt der Herr Jesus Christus hier?" war seine Frage, als er die Treppe der Veranda hinaufeilte und zu Füßen der Dame niederkauerte.

„Was wünschest du vom Herrn Jesus?" war ihre Gegenfrage.

„Ich muß ihn sehen, ich muß ihm meine Schuld gestehen."

„Was hast du denn Böses gethan, das du ihm gestehen müßtest?"

„O sage doch, wohnt er hier? Ich muß das wissen. Was ich gethan habe? Ach, ich lüge, ich stehle, ich thue nur Schlechtes. Ich bin bange, daß ich in die Hölle komme, darum muß ich den Herrn Jesum sehen. Denn ich habe von einem unserer loogvees (Hauptleute) sagen gehört, daß Jesus uns vor der Hölle bewahren kann. Wohnt er hier? O sage mir, wo ich den Herrn Jesum Christum finden kann!"

„Aber er errettet keinen von der Hölle, wenn er beharrt in seinem bösen Wesen."

„Ich will ja nicht mehr Böses thun, aber ich kann's nicht; ich weiß nicht, wie ich es anzufangen habe. Die bösen Gedanken sind in mir und dann thue ich die bösen Werke. Was kann ich thun?"

„Nichts als zum Herrn Jesus kommen, du armer Junge, gerade so wie wir armen Sünder alle," sagte die Dame zu sich selbst in ihrer Muttersprache, die aber der Knabe nicht verstand und darum nur ''Bha-hai'' antwortete.

„Du kannst Jesum jetzt nicht sehen," nahm sie wieder die Unterredung auf. Ein geller, schneller Schrei der Verzweiflung war die Antwort des Armen. Sie aber fuhr fort: „Doch bin ich seine demüthige Freundin und Nachfolgerin, und er hat mir gesagt, alle Diejenigen, welche der Hölle zu entrinnen trachten, zu belehren, wie das anzufangen sei."

„Sag' mir's, o bitte, sag' mir's," rief der Knabe freudig aus. „Bitte doch deinen Meister, den Herrn Jesus Christ,

mich zu erretten, und ich will lebenslänglich dein Sklave sein. Sei nicht böse über mich, schicke mich nicht fort. Ich möchte ja so gern gerettet sein, gerettet von der Hölle."

Am nächsten Tage war der Karenenknabe ein Schüler in dem kleinen Bambus-Schulhause, und wie bemühte er sich, das Lesen in der Bibel zu erlernen! An jedem Tage kam er zu seinen weißen Freunden, die ihn immer besser unterrichteten und belehrten über den Herrn Jesum und den Weg zur Seligkeit; und von Tag zu Tag wurde er sanfter und sauberer, und sein Gesicht strahlte heller.

Nicht lange dauerte es, als eine Anzahl ernster Christen zu einer ergreifenden Taufhandlung sich einfinden konnten. Bald darauf sah man auch ein neues Gesicht am Altar beim Austheilen des hl. Abendmahls, und ein neuer Name wurde der Zahl der Gemeindeglieder beigefügt. Der Karenenknabe hat doch zuletzt den Herrn Jesum gefunden und ihm auch versprochen, sein treuer Diener zu sein. —

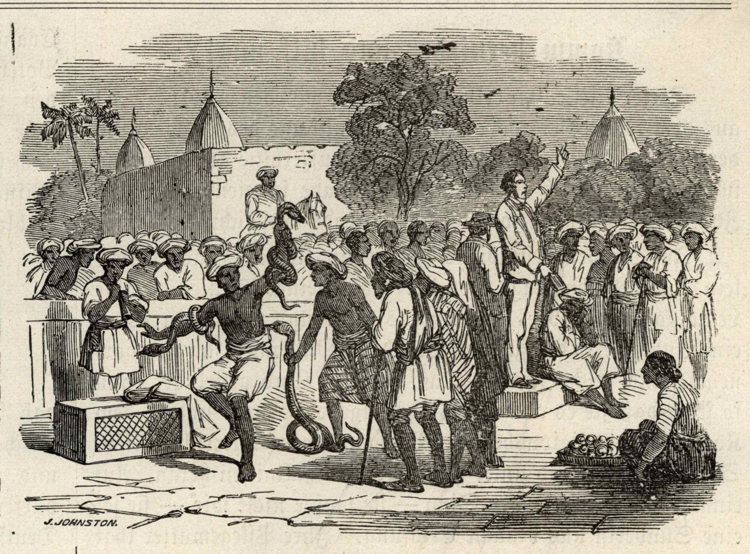
Soll nun dir, lieber Leser, dein lebelang vom Herrn Jesus erzählt werden, ohne daß du ihn findest und die Gewißheit erhältst, in sein Reich der Herrlichkeit aufgenommen zu werden? Da sei Gott davor! Eile und errette deine Seele!

Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht!

Kr.

Auf einem indischen Götzenfeste.

Unser Bildlein zeigt uns den tiefen Gegensatz von Götzendienst und Gottesdienst — Heidenthum und Christenglauben. Links Aberglaube und Götzendienst — rechts Gottesdienst und gläubige Verkündigung des Gekreuzigten. Es ist genau bezeichnet eine Mela, ein Jahrmarkt, wohin uns unser Bild führt. Da bei solchem Anlaß immer Tausende von Heiden zusammenkommen, so ist hier gerade die beste Gelegenheit, um das Elend und die Nichtigkeit des Götzendienstes kennen zu lernen; aber auch für die Missionare der beste Ort, um das Wort vom Kreuze und Jesu freundliche Einladung: Kommet her zu mir — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! in die Massen hineinzurufen. So sehen wir denn, wie auf der rechten Seite der Missionar vielen und recht andächtigen Zuhörern predigt — denn in Indien gilt dem Volke seine Religion noch etwas, obgleich sein alter Wahnglaube nur eine Religion der Furcht und des Schreckens ist, und der Indier läßt es sich noch Gut und Blut kosten, daß er die Seligkeit finde. O! wie beschämen damit diese armen Heiden doch so viele lauwarme Christen, die, sobald ihr Glaube ihnen Opfer auflegt, denselben lieber wie einen alten Rock ausziehen und wegwerfen! Diesen geängsteten Herzen der armen Heiden, die die Seligkeit suchen, aber den Weg dazu noch nicht kennen, verkündet nun der Missionar den, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein in dem Namen des Herrn Jesu Christi. So wird auf dieser Seite die Himmelsthür aufgethan — — auf der anderen (linken) Seite aber steht der Schlangenkasten offen. Die Schlangenbeschwörer sind gerade daran, die Schlangen (denen aber wohl immer zuvor irgendwie ihr Gift genommen ist) zu bezaubern und sie nach den Tönen der Rohrflöte eines eingeborenen Musikanten — wir sehen ihn gleich



hinter dem Schlangenkasten — tanzen zu lassen. Ja! sie lassen sich wohl gar von ihnen beißen, wie's ebenfalls auf unserm Bild zu sehen ist. Das gefällt den Heiden so recht nach dem alten unbekehrten Herzen, das über dem Geschöpfe den Schöpfer vergißt und die Natur vergöttert. — Kein Wunder, daß die Schaar, die sich dort sammelt, noch größer ist, als die, welche den Lebensworten des Missionars lauscht.

O wie merkwürdig! dort links Musik, Tanz, weltliches Treiben — todbringende Schlangen! hier rechts Verkündigung des Kreuzes, da der Gekreuzigte der alten Schlange den Kopf zertreten hat — hier Leben, dort Tod. Grauenvoll aber gestaltet sich besonders am Abend jenes Todesbild. Da führen die Fakire, die Büßer, ihre Tänze auf. Diese Fakire waschen sich niemals, beschmieren sich vielmehr von oben bis unten mit Erde und Asche, scheeren sich niemals den Bart, noch die Haare, welche sie zu Zöpfen aufbinden — machen es zu ihrem Gottesdienst (oder vielmehr Götzendienst) von einem Götzenfest zum andern zu ziehen. Oft sind deren auf einer Mela 500 bis 1000 zusammen. Wir wollen unserm Gott ein Liedlein singen, heißt es, und nun beginnt eine Musik, die Steine erweichen und Menschen rasend machen kann. Am widerwärtigsten jedoch wird es, wenn's zum Tanzen geht. Den dunkeln Abend erhellen nur kümmerlich einige Oellampen, Hunderte, ja Tausende armer Heiden bilden die Zuschauer. In der Mitte bewegen sich vier bis neun Tänzer. Jeder tanzt für sich; bald laufen sie mit kleinen Schritten auf den Altar zu, dann wieder weg, bald drehen sie sich wie ein Kreisel, bald hüpfen sie in großen oder kleinen Sprüngen, bald laufen sie wie toll durcheinander, schleudern Arme und Beine in unschöner Weise hin und her, bald werfen sie sich nieder und küssen den Boden. Es ist wie ein Haufe von rasenden Wahnsinnigen, dazu die tollste Musik, die man sich denken kann. Andere schreckliche Sünden knüpfen sich noch daran. An solchen Festen kann man die Schändlichkeit und das Elend des Götzendienstes am besten kennen lernen; aber doch auch am deutlichsten darin vernehmen die seufzende Bitte: Komm hernieder und hilf uns!

Wann wird die Hülfe, Herr, aus Zion kommen?
Wann wirst du dein gefangen Volk erlösen?
Wann wird der Sünde Fluch von uns genommen,
Und wir befreit sein von der Macht des Bösen?

Komm hernieder und hilf uns!

Dieser Bittseufzer erklingt uns (wie wir eben gehört haben) aus dem tollen Geräusch der wilden Musik und des Lustgebrülls der Götzenfeste — aber auch als eine Seufzerbitte aus manchem suchenden und nach Vergebung und Gnade schreienden Herzen. Zum Beweis dessen, will ich die folgende Geschichte erzählen:

Im Norden Ostindiens spielte ein kleines Hindutöchterlein eines Nachmittags vor der Thür seines Hauses. Böse Leute zogen vorüber, raubten das Kind und verkauften es an eine Anhängerin des falschen Propheten Muhamed, an eine vornehme und reiche Frau. Das liebliche Kind gefiel der Frau so sehr, daß sie es aufzog als ihre eigene Tochter, und in dem Koran, dem Religionsbuch der Muhamedaner, unterrichten ließ. So wuchs das Kind unter glücklichen Verhältnissen heran. Auf einmal kam es ihr in den Sinn — sie wußte nicht wie — sie sei eine Sünderin und brauche Erlösung. Ihre Pflegemutter that alles Mögliche, die trüben Gedanken zu verscheuchen. Sie machte es, wie man leider in der Christenheit auch thut, wenn das Gewissen anfängt, unruhig zu werden. Da geht man zu Spiel und Tanz, sucht sich zu zerstreuen, besucht Jahrmarkt und Messe; vornehme Leute gehen noch anderen Vergnügungen nach. So war es auch hier. Die vornehme Frau ließ Seiltänzer kommen, die dem Kinde etwas vortanzen mußten. Sie ließ Gaukler kommen, die Zauber-Künste treiben mußten. Sie ließ Schlangenbeschwörer kommen, die Schlangen bezaubern und tanzen lassen mußten. Aber alles war vergeblich, die Unruhe wurde noch größer. Da wurde ein muhamedanischer Priester gerufen. Derselbe ließ sie lange Gebete aus dem Koran lernen und zwar in arabischer Sprache, die das Kind nicht verstand, und fünfmal des Tages mußte sie ihr Gesicht gen Mekka, als Geburtsort des falschen Propheten, wenden und diese Gebete hersagen. Aber auch das half nicht. Da kam das Kind auf den Gedanken, die Unruhe ihres Herzens komme daher, daß sie die Religion ihrer Väter, den alten Hinduglauben, verlassen habe. Man schickte zu einem Brahminen, einem Hindupriester, der solle heilen und helfen. Aber er sprach einen Fluch über das Kind, weil sie Muhamedanerin geworden. Erst als man ihm eine Hand voll Geld zeigte, gab er helfende Mittel an. Täglich, sprach er, mußt du den Himmlischen ein Blumenopfer bringen und den Teufeln wöchentlich einen Bock opfern. So opferte denn das Kind seine Blumen und darunter eine, die den Zustand ihres Herzens bezeichnen sollte — man nennt sie in Ostindien das „blutende Herz." Sie opferte wirklich ein blutendes Herz. Aber still wurde es nicht im Herzen. Das Mägdlein wurde immer trauriger und klagte ihr Herzeleid einem Jeden, mit dem sie zusammentraf. Da kommt eines Tages ein Bettler. Sie spricht auch mit ihm, und als er das Wort Erlösung hört, sagt er, das Wort habe er schon oft gehört, und erzählte nun, wie in einer Stadt an einem gewissen Ort ein Mann sei, der theile alle Woche Reis an 2000 Arme aus, vorher aber müssen sie eine Predigt hören, und darin sei die Rede von einer Erlösung, die ein gewisser Jesus gebe. Wie wunderbar! Der arme elende Bettler war satt und voll und begehrte Nichts davon, die reiche Tochter aber hungerte, und „die Hungrigen füllet Er mit Gütern und lässet die Reichen leer." Dieser Mann aber, von dem der Bettler redete, war ein Missionsprediger, früher auch ein Heide, aber nun ein Christ, ein Diener des Evangeliums unter den Heiden. Das Mägdlein suchte den Boten des Friedens, sie fand ihn und fiel ihm zu Füßen mit den Worten: „Führe mich zu Jesu, daß Er mir Erlösung gebe." In ihrer Einfalt meinte sie, der Herr Jesus wandle noch sichtbar auf Erden, wie in den Tagen seines Fleisches. Der Missionar führte sie wirklich zu Jesu: da hörte ihr Herz auf zu bluten, sie fand Frieden.

Darum: Kommet hernieder und helft uns!

Synodalmission und Colonisation.

(Von P. C. D.)

Der liebe Friedensbote vom 15. März d. J. verheißt uns, daß für unsere theuere Synode die Zeit gekommen sei, in welcher wir mit Recht auf „bessere Aussichten für Sammlung und kirchliche Versorgung evangelischer Gemeinden" hoffen dürfen. Das Interesse für unsere Synode wächst hier und in Deutschland. Das neue Prediger-Seminar füllt sich mit mehr Zöglingen, als je zuvor, so daß wir die Zuversicht haben dürfen, in nächster Zukunft eine größere Anzahl von Pastoren zur Sammlung und kirchlichen Versorgung evangelischer Gemeinden aussenden zu können.

Mit dieser freuden- und hoffnungsvollen Aussicht dürften uns auch wohl die Mittel und Wege gegeben werden, die Schaaren deutscher evangelischer Einwanderer in geeignete, bisher unangebaute, von Sachverständigen ausgewählte Niederlassungsgebiete zu leiten, dort die Ansiedler zu evangelischen Gemeinden zu sammeln, ihnen Pastoren und Lehrer zuzuführen, sowie für die Errichtung evangelischer Kirchen und Schulen unter ihnen Sorge zu tragen.

In Erkenntniß dieser wichtigen und vielversprechenden Sache haben sich innerhalb unserer Synode auch bereits mehrere Vereine gebildet, die sich obige Aufgabe gestellt haben und evangelische Einwanderer in verschiedene Gegenden zu führen beabsichtigen, je nachdem der Ansiedler dem Norden oder dem Süden, der Prairie oder dem Waldlande den Vorzug gibt, auch je nach dem es seine Vermögensverhältnisse erlauben. Der Geschmack ist ja wie in Allem, so auch in Sachen der Ansiedlung so verschieden, daß dieselbe Gegend, die Einige abstößt, Andere wieder anzieht.

Den ersten Versuch durch Colonisation innere Mission zu treiben, machte die evang. Colonisationsgesellschaft von Chicago mit ihrer Colonie in New Salem, Morton Co., Dakota. Aber weil es eben der erste Versuch war, so mußte auch Lehrgeld dabei gezahlt werden. Das darf aber uns nicht von weiteren Versuchen abschrecken, wurde jener erste Versuch doch auch Veranlassung zu manchen Statuten-Veränderungen für die späteren Ansiedlungen, so daß also die gemachten Erfahrungen doch wieder uns zum Besten dienen. In New Salem, 33 Meilen westlich von Bismark, an der Northern-Pacific Eisenbahn gelegen, hat sich bereits im ersten Jahre seines Bestehens eine evangelische Gemeinde gesammelt, welche einen Pastor berufen, Pfarrhaus und ein Lokal für den Gottesdienst erbaut hat, und ist die Gemeinde auch schon Synodalglied. In der Umgegend, welche empfohlen wird, ist noch Raum zur Ansiedlung für hunderte von Familien, worüber Past. H. Gyr, New Salem, Morton Co., Dakota, weitere Auskunft gibt. Das Land selbst ist Prairieland.

Für ärmere Leute, die an den Wald und schwere Arbeit gewöhnt sind, hat ein zweiter Verein in Mittel-Wisconsin eine andere evangelische Colonie, Waldheim genannt, in Taylor Co., in Angriff genommen. Schon im letzten November trat eine Anzahl von Mitgliedern desselben den Besitz dort gelegener Heimstätten (nur Waldland) an; doch wird der eigentliche Aufzug erst in diesem Frühjahre (1884), frühestens im April d. J. erfolgen. Jeden näheren Aufschluß in Sachen der Evang. Niederlassung Waldheim, Taylor Co., in Mittel-Wisconsin, ertheilt Past. W. Koch, Portage, Wisconsin (box 305). Nach Dakota zu gehen ist nur solchen Ansiedlern zu rathen, welche über ein Vermögen von wenigstens $500 verfügen können, während man im Waldlande Wisconsins schon mit weniger Kapital sich eine Heimstätte gründen kann. Wir hoffen, daß auch diese Unternehmungen vielen deutschen evangelischen Christen zum großen Segen für Zeit und Ewigkeit gereichen werden. Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. — —

Soweit der Bericht des Correspondenten aus dem Norden und für den Norden. Demselben können wir noch das Folgende hinzufügen.

Wie schon in No. 4 des diesjährigen Friedensbotens mitgetheilt ist, hat sich innerhalb unserer Synode auch ein

Deutscher Evang. Emigranten-Verein zur Gründung von Evangelischen Gemeinden an der Pacificküste

gebildet.*) Nach genauer Erkundigung können wir über diesen Verein noch Näheres mittheilen. Der Zweck desselben ist ein doppelter. Er will evangelischen Christen, die noch keinen eigenen Grundbesitz haben erwerben können (sondern bisher als Miether, Pächter u. s. w. lebten) zum Erwerb einer Heimstätte und Heimath an der Pacificküste, wobei derselbe Californien, Oregon und die ganze Küste bis zum Washington Territorium in's Auge gefaßt hat, behülflich sein. Dringend wünschenswerth ist, daß jede Familie sich in dem Besitze von wenigstens $500 befindet. In den in's Auge gefaßten Gegenden ist noch Congreßland genug sowohl unter Heimathsrecht, als auch unter Vorkaufsrecht zu haben. Sodann beabsichtigt der Verein aber auch diese bisher uns noch nicht aufgeschlossene Westküste in den Bereich der inneren Mission unserer Synode zu ziehen, dadurch, daß er den Ansiedlern zu evangelischen Kirchen und Schulen, Pastoren und Lehrern verhilft und sie zu evangelischen Gemeinden sammelt, wobei er selbstverständlich die äußeren Ordnungen der Niederlassungen, die nach den Staats-, County- u. s. w. Gesetzen geregelt werden müssen, auch jenen Behörden überläßt. Schon klingen die bittenden Stimmen herüber: Kommt hernieder und helft uns; noch nichts oder doch so viel als nichts ist für uns Deutsche hier an der Westküste von der Deutschen Evang. Synode geschehen. Mit Schmerz sehen wir, wie die Tausenden unseres Volkes ohne Glauben leben, ohne Hoffnung dahinsterben; all unser Bitten und Rufen um Hülfe war bisher vergeblich. O, bitte, kommt zu uns, wie freuen wir uns auf eure Ankunft hier auf diesem großen, reichen und vielversprechenden Arbeits- und hoffentlich Erntefelde. Hochgesegnet, hochwillkommen sind uns eure Boten!

*) Jede weitere gewünschte Auskunft über diesen Verein gibt der Sekretär desselben: Past. J. E. Hosto, Maystown, Monroe Co., Ills.

Bereits am 20. März d. J. ist eine sachverständige Comite dieses Vereins entsendet worden, die den Auftrag hat, alle geeigneten Plätze an den verschiedenen Eisenbahnen zu besichtigen und dann gemäß dem, was sie dort mit eigenen Augen gesehen hat, zu berichten. Dieser Verein will also nicht etwa den schon im Genusse eigenen Besitzthums Befindlichen dazu dienen, ihren Besitz zu mehren, weßhalb er Psalm 37, 3 in Erinnerung bringt, vielmehr denen, die noch keinen Landbesitz ihr eigen nennen können zu einer Heimath, und in der neuen Heimath zu evangelischer Predigt und Schule verhelfen.

Wir aber geleiten auch diese jüngste Frucht der aus dem Glauben geborenen Liebe mit unseren Gebeten um des Herrn reichsten Segen.

Aus dem statistischen Berichte des Missionars Lohr

ist Folgendes mitzutheilen.

Auf den drei Stationen: Bisrampure, Ganespure und Raipure arbeiten außer den beiden Missionaren Lohr und Stoll noch die Katechisten und Evangelisten: Daniel, Paulus, David, Joseph, Jakob und Gangaram. Auf den beiden ersten Stationen befinden sich 92 christliche Familien mit einer Communikanten-Anzahl von 178 Seelen. Durch die Taufe wurden fünf Erwachsene und 21 Kinder der Gemeinde hinzugefügt. In den zwei Sonntagsschulen wurden 86 Kinder unterrichtet. Für Gemeindezwecke gingen 46 Rs. ein.

Die mit den beiden Stationen in Verbindung stehenden zwei Schulen unterrichteten 83 Schüler mit einem Durchschnittsbesuch von 72. Als Lehrer fungiren hier: Gangaram, Stephan, Monitor, Jonathan, Elias.

In Raipure finden sich 25 Christen unter der geistlichen Pflege des Br. Stoll, neu hinzu kamen durch Aufnahme zwei, ein Kind wurde getauft. Hier sind ebenfalls zwei Schulen mit einer Schülerzahl von 70 Kindern.

Der Herr baue sein Zion weiter.

Missionsfest-Bericht.

Am Sonntage Oculi feierte die Evang. St. Johannes-Gemeinde (P. C. Haaß) in Detroit ein gesegnetes Missionsfest. Die Pastoren Phil. Werheim sen., L. Bach, G. Robertus predigten über die Nothwendigkeit der Mission unter den Heiden und ermunterten zum Gebet und Geben. P. Werheim wies besonders auf die eigene Mission unserer Synode in Indien hin; der Unterzeichnete legte die innere Mission, die Lehranstalten unserer Synode, die Reisepredigt und Stadtmission unter unsern deutschen Brüdern an's Herz. Die Gottesdienste Morgens und Abends — an letzterem betheiligte sich auch P. J. Hildner — waren zahlreich besucht. Die Collekte betrug $92. J. Vontobel, P.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. In Cleveland, Ohio, ist vor einiger Zeit ein Verein gegründet worden, der sich's zur Aufgabe gemacht hat Unterschriften zu einer Petition zu sammeln, worin der Congreß in Washington ersucht wird, die gefangenen Nez-Perces-Indianer wieder auf ihre Reservation zurück zu bringen.

Am 23. August wurde durch Bischof Wipple eine neue aus Stein gebaute Kirche in White Earth, Minnesota, eingeweiht. Emnegahbo und sein Sohn, die bekannten eingebornen Prediger, hielten die Liturgie in der Tschippewä-Sprache. Die Gemeinde zählt 210 Kommunikanten.

Europa. In Dänemark hat Bischof Martensen (seither gestorben) vor Kurzem zwei junge Eskimos geprüft und dann ordinirt — für den Missionsdienst in Grönland.

Am 8. Dezember starb in Straßburg, 68 Jahre alt, der Basler Missionar J. M. Fritz, welcher von 1839—1879 in Malabar arbeitete.

Im November starb in East London Missionar Waters, Archidiakonus von St. Marks im Kafferland, seit 1859 im Dienste der Ausbreitungsgesellschaft. —

Asien. Neulich starb ein Mädchen, das die deutschen Diakonissinen aufgezogen hatten, im Glauben an Christus. Ihre muhammedanischen Verwandten ließen sich den Leichnam geben, wuschen diesen unzählige Male und bearbeiteten ihn mit Schlägen, um die christliche Befleckung von ihm auszutreiben, und begruben ihn endlich an einem Ort, wo sonst nur Bettler und Heimathlose hinkommen.

China. Ein im Jahr 1879 im Hospital zu Swatu bekehrter junger Mann unterrichtete später seine alte Mutter im Christenthum und brachte sie nach einigen Monaten selbst nach Swatu in der Hoffnung, daß sie dort vollends den Weg des Lebens finden und in die Gemeinde aufgenommen werden würde. Sein und seiner Mutter Wunsch ging zu ihrer großen Freude in Erfüllung. Mutter und Sohn kehrten in einem Glauben verbunden als glückliche Leute wieder in die Heimath zurück.

Afrika. Die amerikanischen Missionare in Egypten haben wieder mehrere Muhammedaner getauft und auch unter den Kopten macht ihr Werk schöne Fortschritte. In 17 Gemeinden haben sie jetzt 1500 Kommunikanten, und schon heißt es, ihr Erfolg fange an die Muhammedaner zu Ausschreitungen gegen die Christen zu reizen. So melden wenigstens die oberegyptischen Beamten ihrer Regierung. Wahrscheinlich stehen wieder einmal Grausamkeiten bevor, und da will man im Voraus — wie schon oft geschehen — der Mission die Schuld in die Schuhe schieben. —

Aus Lagos meldet Missionar Moser den Tod der alten Hanna Asala, Bischof Crowthers Mutter, die am 6. Februar 1848 als Erstlingsfrucht der Mission in Abeokuta getauft wurde und über 100 Jahre alt geworden ist. Sie war voll Freude nun zum Heiland gehen zu dürfen.

Oceanien. Die protestantische Kirche von Tahiti und Morea zählt 2377 Kommunikanten (unter einer Bevölkerung von 8000 Seelen) und 1159 Kinder in den Sonntagsschulen. Im letzten Jahr sind 258 Gemeindeglieder der Kirche hinzugefügt worden, aber freilich auch 100 ausgeschlossen worden, meist wegen Trunksucht. Gegen die römischen Lehren haben die Tahitier große Abneigung. Die Bibel lesen sie fleißig. In den letzten 1½ Jahren haben sie für beinahe 5000 Fr. Bibeln und Neue Testamente gekauft. Mehrere Katholiken sind evangelisch geworden.

Vom Büchertische.

Da liegen vor uns drei Blätter, als der Anfang eines vielversprechenden Unternehmens, nämlich drei Nummern der von **P.** Gustav Koch in Beecher, Ills., herausgegebenen sog. **Handblätter**, denen eine längere Reihe nachfolgen soll. Der Zweck dieser Blätter ist nach des Herausgebers eigenen Worten: Förderung der Gottseligkeit und Mitarbeit im Reiche Gottes. Sie wollen im Dienste der innern Mission Hülfe leisten und ein liebes Andenken an die Hausbesuche der Pastoren werden. Treffliche Blätter sind diese Handblätter, ja Blätter für die Hand, denn sie sind so handlich, aber auch Blätter für das Herz — und das ist das Beste. In jedem Blatte wird ein wichtiges Stück der großen Lebensfrage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? in biblisch-gläubigem Sinne trefflich beantwortet, so in Nr. 1 die Frage: Wo kommst du her? in Nr. 2: Wo willst du hin? und in Nr. 3: Ist die Sache geordnet? so daß alle ausklingen in die eine Antwort: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Denselben Ton schlagen die an den Schluß jedes Blattes gestellten Liederverse an; auch die Einfügung von Zeugnissen aus dem Glaubensleben in erzählender und volksthümlicher Weise ist angebahnt.

So empfehlen wir denn diese „Handblätter" als Gehülfinnen im Dienste der Innern Mission herzlich und hoffen, daß unser Missionsblatt ihnen bald in vielen Häusern begegnen und die Hand drücken wird. Dieselben sind zu beziehen vom Herausgeber: Rev. Gustav Koch in Beecher, Will Co., Ills., und kosten: 100 Stück nur 55 Cents, wobei sie noch postfrei übersandt werden.

Missionsfest-Liturgie. Gottesdienst-Ordnung für Missionsfeste, Missionsstunden und ähnliche Versammlungen. Mit 26 Liedern und einer kurzen Missionsgeschichte.

Das ist der Titel eines Heftleins, das die rührige Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., soeben hat erscheinen lassen, und welches wir bestens empfehlen können. Fehlt uns doch noch eine solche von unserer Synode ausgehende Handreichung, ein Mangel, dem je schneller, je besser abgeholfen werden sollte. Das angezeigte Büchlein ist zu beziehen von der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., und kostet das einzelne Exemplar 5 Cents, das Dutzend 50 Cents, das Hundert $3.50.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. E Nolting aus einer Miss.-St. $4.10; dch. P. F Lenschau von Frau Hallauer 50c; dch. P. G Dietz von der Gem. $11.44; dch. P. A Bierbaum von G Hackmann $3; dch. P. M Seiberth von Ungen. $3; von Frau P L Wieland 75c, H und Barb. Heldberg $5, F Hallemann $1; dch. P. G v. Luternau von Ungenannt $2; dch. P. A Michel von N N $1; dch. P. J Frick von Frau Kratz und Frau Schauß $2.50; dch. P. A M Luwisch, Miss.-Koll. $5.25; dch. P. F Weltge von H Rust $4; dch. P. Chr. Haas von Fr. Wesselmann $1; dch. P. N Burkart ½ der Miss.-Festkoll. $9.84; dch. P. G M Eyrich von Chr. Hahn $2, E Thelemann $1; dch. P. H C Gräper von J Laue $10; dch. Lehrer Osc. Krafft, aus Miss.-St. von s. Schülern $4; dch. P. C Haaß, Detroit $25; dch. P. C A Richter, Koll. bei der Conf.-Prüfung $10; dch. P. J H Dorjahn von einer Mutter 50c; dch. P. C F Warth, Dankopfer $5; dch. P. H Rahmeier v. H Wefel $5, Conf.-Koll. $10.80; dch. P. F Bolz, Conf.-Koll. $5.25, von Frau Kässinger 50c; von Anna K Hild $2; dch. P. P L Menzel v. A Hackbarth $2, Frl. Frank 10c; dch. P. E F Reller, ges. in Miss.-St. $24.87, von Frau Hartmann 50c. Zusammen $162.90.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. J C Seybold von Fr. C. E. $10; C Knickmann, Block, Stauter, W Stönner, Steinbeck je $1, Kehlenbrink $2, M Dörmann $4, Gillig, Hagemeier und Flucke je 50c; dch. P. Val. Kern von Aug. Jarecki, J Birst je $5, Kindermiss.-Kasse des Pfarrhauses $3, M Knapp $1.50, N. N. $1, Joh Heise, G Dickmeyer, F Meuser, F Arndt, Frau Aichele, Ph. Lusche, A Randecker, L Eichhorn und Joach. Aul je 50c, J Lichtenwalter 55c, Frau Geibel, Frau Bausch, Chr. Steinforth, J Bausch, J Schuldt, J Scholz, Joh. Zörn, Chr. Heise, F Müller, Frau Albrecht, H Griewahn, F Steinforth, W Luth, D Kusel, F Heise, Chr. Heise, F L Heise, St. Dörwald, C Döhrel und Aug. Bach je 25c, Frau Gebhardt und Joh. Heise je 15c, Frau Böttiger 10c; von P. C Moritz $10 und von Frau Rasche $5; dch. P. G Berner aus der Miss.-Kasse $5.75; dch. P. F Judt aus s. Gem. $3.50; dch. P. C Hoffmeister, Koll. aus Miss.-St. $8.70, von F Kochsmeier $2; dch. P. A Bierbaum aus der Miss.-Kasse $20, von Wwe. Aufderhar $1; dch. P. C Rüegg von D Holz $1; dch. P. J M Torbitzky von Karl Viehland sen., Karl Viehland jr., Fr. Oermann und Gottl. Hinkel je $1, Fritz Kramme 50c, Fritz Hartmann 25c, aus der Miss.-Kasse 25c; dch. P. F Weltge von H Rust $4; dch. P. G M Eyrich von Wwe. Fuhrmann $1, E Thelemann $4; dch. P. K Ritzmann von Großm. Schinbeno 25c, von Confirmanden 74c; dch. P. Jac. Irion von Jac. Häschele $1; dch. P. H C Gräper von H Laue $15; dch. P. W Behrendt $6.20; dch. P. J Baltzer von Frau M Krusch $4; von Chr. M Stauffer $1; dch. P. C F Warth, Dankopfer $5; von P. H Krusekopf und F. K. je $2.50; dch. P. A Hanff von J Roos $1; dch. P. E Nolting aus dem Gotteskasten $3. Zus. $161.59.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. H C Gräper von J Laue $10; dch. P. H Waldmann von C Prante $5, Frau Chr. Reinhardt $10 und aus Miss.-Stunden $28.40. Zusammen $53.40.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: von P. M Otto, Uebersch. 28c; P. L Bach, Warren, Mich. $35; P. H Höfer, Higginsville $1; Aug. Meier $1; P. Gräper, Uebersch. 5c; P. Weidman, Uebersch. 25c; P. J C Seybold, Bay, Mo. $4.90; P. J Hauser, Uebersch. 15c; P. D Ankele, Uebersch. 9c; P. L Bach, Warren, Mich. $5; P. H Buchmüller, Nashville, Ills. $2.95; P. C Gebauer, Mt. Vernon, Ind. $5; dch. P. G Berner, Buffalo, von der Friedensgem. $3.70, aus dem „Neger" des Pfarrhauses $1.30; dch. P. J G Hildner, Detroit, von der St. Paulsgem. $32.63. Zus. $93.30.

Kolhs-Mission. Von einem Freunde in Berger $10; dch. P. H C Gräper von J Laue $10. Zusammen $20.

Mission in Spanien. Von einem Freunde in Berger $10; dch. P. J Hausmann von Wwe. Schöster $2; dch. P. E Jung von E. W. P. $10; dch. P. E F Reller, aus Miss.-Stunden $5.97. Zusammen $27.97.

Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Durch ihn selbst $1.

Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus: dch. P. H Hübschmann von Frau Bergmann $5; von P. F Möckli $2. 2. Diakonissen-Anstalt: dch. P. A Schröder von Frau Herzog $1. Zusammen $8.

Brussa. Von P. J G Enßlin $5; dch. P. K Ritzmann von G Müller $5; von X Y Z (Ann Arbor) $10. Zusammen $20.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

Die Pastoren: H Schmidt $1.76, A W Bachmann 12c, G Berner $7.70, F Pfeiffer $13.60, A Schönhuth $9, W Angelberger 80c, J Fooken $4.40, A Kampmeier $3.50, A Winterick $1.50, A Reimann $1.25, A Michel $4.40, P Förster $2.20, F M Häfele 22c und für H Ihrig 25c, F W E Werner für Frl. Herbert 25c, C F Sprunger für Jac. Möschberger 25c, F Frankenfeld $2.42, F W Kampmeier $1, A Becker für J Binder 25c, A Bierbaum $7.70, C Bechtold $12 und für A Hövelmann, J Ricke, W Peters und H Feldhoff je 25c, G Schultz $1.25, Chr. Haas $1.25, S Suter $1.25, F Daries $1.76, C Kautz $7.48, H Höfer $8.80, H Mohr $9.02 und für J Schilb 25c, J Klopsteg $5.72, C Kurz $6.60, W Behrendt $4.40, W Jung $6.60, P Speidel für B Hessenius 25c, E Jung für A Gibke 25c, F Bolz $5, H Stählin $3.96, P L Menzel $11.80, A Reusch $3.40, E Rahn $1, C Dalies $10; die Herren: H J Schory $2.64 und Chas. Albert $1.

Je 25 Cents: Frau P L Wieland, H Heldberg und für H Schröder, Ad. Zimbelmann für Val. Peter, Georg Serr, G Führer, Mich. Wieland, J Hust, Pet. Rauscher, J G Trautmann und Joh. Führer, P. M Schleiffer, Th. Kern, Gretchen Boyens, P. O Kuß, P. J Hausmann, P. Th. Schory und für Geo. Gehrke, W G Schneider. Zusammen $174.00.

☞ **Dringende Bitte der Redaction.** Da die Zeit der Missionsfeste wieder herannaht, so bittet bei dem beschränkten Umfange unseres Missionsblattes, das uns doch aber so mancherlei Botschaften bringen soll, alle l. Brüder die Redaction auf das Herzlichste (gerade im Interesse unseres Missionsblattes und der Mission überhaupt) die Berichte über die Missionsfeste **recht kurz** zu fassen.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. **Preis 25 Cents** per Exemplar, **10—49** Ex. à **22** Cts., **50—99** Ex. à **20** Cts., **100** und mehr Ex. à **18** Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P., St Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Missions-Blatt

der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

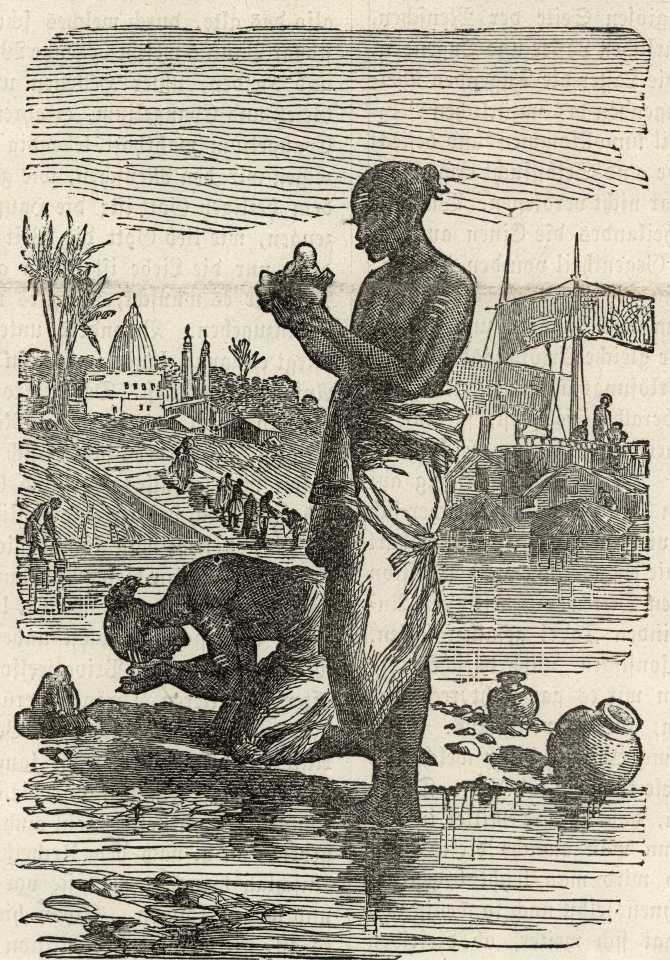
Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ev. Matth. 28, 19.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., Juni 1884. Nummer 6.

Schlammgötzen.

Nebenstehendes Bild zeigt uns Hindus oder Bewohner von Ostindien, welche im Fluß ihre Morgenandacht verrichten. Hinter ihnen stehen am Boden zwei kleine Metallgefäße, welche sie mitgebracht haben, um mit denselben von dem heiligen Flußwasser zu schöpfen, dasselbe über sich hinunterzuschütten, sich zu baden und auszugurgeln; denn erst, nachdem er dieses gethan hat, geht ein rechter Hindu an sein Tagewerk. Ist das Bad vorüber und sind auf Stirn, Brust und Armen die weißen Streifen zu Ehren der Götter gezogen, sowie ein ganz neues oder wenigstens frisch gewaschenes Kleid umgewunden, dann geht es an die Andacht. Der Schlamm des Flusses ist so heilig wie das Wasser, und ohne ein Bild vor sich zu haben, ist der Hindu nicht im Stand, andächtig zu sein und zu beten. Deßhalb bildet er sich aus dem Schlamm des heiligen Flusses einen Götzen, so gut er es kann und weiß und fängt dann an, seine auswendig gelernten Gebete und Sprüche herzuplappern, meist ohne viel dabei zu denken. Nicht selten haben sie eine Perlenschnur oder Rosenkranz bei sich, um zu zählen, wie oft sie ihre häufig unverstandene Gebetsformel wiederholt haben; denn auf die Zahl kommt für die Erhörlichkeit sehr viel an; je mehr, je besser! — Der Eine der Beiden, nämlich derjenige, der auf den Knieen liegt und sein Antlitz fast bis auf seine Hände niederbeugt, hat sein Götzenbild bereits fertig und ist schon in voller Andacht, während der Stehende noch daran knetet und drückt, dabei aber bereits ein sehr ehrfurchtvolles Gesicht zeigt. — Erst wenn solche Morgenandacht mit vorhergehendem Bad vorüber ist, geht der fromme Hindu an seine Arbeit oder Geschäft.



Im Allgemeinen gibt es noch bedeutend mehr Hindus, die nach der Weise ihrer Väter den Götzen dienen und sie anbeten, ohne sich zu schämen, als es in der Christenheit Leute gibt, welche den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und noch erhält — anbeten und sich weder durch Spott der Andern, noch durch zu viel Arbeit davon abhalten lassen. — Wir dürften wohl von ihnen lernen, fleißig und regelmäßig unsere Morgen- und Abendandachten zu verrichten und uns auch des Knieens vor dem großen König der Könige nicht zu schämen. Sodann aber sollten wir auch bereit sein, so viel als möglich mitzuhelfen, daß denen, die noch in der Finsterniß des Heidenthums schmachtend den lebendigen Gott und seinen Sohn Jesum Christum nicht kennen, solches zu ihrem Heil verkündigt und bezeugt werden kann. Wenn du, lieber Leser! dich ernstlich fragst: Wie kann auch ich mithelfen? so wirst du gewiß den rechten Weg dazu finden. Wenn einst der Herr Jesus zum Gericht kommt, da wird er sagen zu denen zu seiner Rechten: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Matth. 25, 40. Möchtest du nicht auch vom Herrn einst so angeredet werden? C. L.

„Der kann nicht fallen, denn dafür wird jeden Morgen gebetet und geopfert." So sprach der Abt eines Buddhisten-Klosters zu einem Missionar der Brüdergemeinde, welcher ihn fragte, ob er denn nicht fürchte, das das an eine fast überhängende, ungeheure Felswand angebaute Buddhisten-Kloster einmal durch einen Felsblock zertrümmert werden würde, der jeden Augenblick herunterstürzen zu wollen schien.

Wie beschämend ist doch diese Zuversicht eines buddhistischen Priesters! Möchten wir Alle solche gläubige Beter werden, die mit aller Zuversicht auch für's Missionswerk bekennen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!

Die eigentliche Arbeit des Missionars.

(Von Missionar G. Viehe.)*)

Wenn ein junger Missionar unter ein Volk wie die Herero gesandt wird, so erwartet er, Menschen zu finden, welche nicht blos in ihrer äußeren Erscheinung, sondern nach ihrem ganzen Wesen von denen in seiner Heimath durchaus verschieden sind. In der ersten Zeit seines Aufenthalts unter dem heidnischen Volke sieht er diese Voraussetzung fast noch übertroffen. Der Herero ist ihm in seinem ganzen Wesen und Verhalten, in seinem Denken und Fühlen eine ganz fremdartige Erscheinung. Alles findet er anders und weil anders, auch schlechter als bei den Leuten in seiner Heimath. Mit der Zeit pflegt dies Urtheil sich jedoch sehr wesentlich zu ändern. Wenn ihm zu Anfang mehr das Unterscheidende auffiel, so bemerkt er bei näherer Bekanntschaft mehr das Uebereinstimmende der Menschen miteinander und das schließliche Urtheil geht dahin, daß die Menschen überall einander wesentlich gleich sind. Dies gilt neben aller äußeren Verschiedenheit vor Allem von der sittlichen und moralischen, sowie der religiösen Seite der Menschen. Ueberall findet man dieselben natürlichen Laster und Tugenden, und überall sieht man, wie sehr die Laster die Tugenden übertreffen, ja, daß auch die besten Tugenden des natürlichen Menschen nur „glänzende Laster", weil unvollkommen und befleckt sind und nur zu oft aus Eigenliebe und Selbstsucht erwachsen, den Namen Tugenden eigentlich gar nicht verdienen. Während ferner nach dem Worte unsers Heilandes die Einen aus der Wahrheit sind, gilt aber auch das Gegentheil von den Andern; die Einen suchen ihr Gutes nur in diesem Leben, die Andern fühlen sich hier stets geistlich arm und hungern und dürsten nach Besserem. Kurz, überall die gleiche Erlösungsbedürftigkeit und überall auch die gleiche Erlösungsfähigkeit. Und weil denn das Uebel, die Krankheit überall dieselbe ist, so kann es auch nur ein einziges Universalheilmittel geben, welches sich überall als heilbringend erweist. Aber gerade in Bezug auf dies alleinige Heilmittel gegen den Sündenschaden, welcher sich im Heidenthum allerdings noch viel handgreiflicher offenbart als in der Christenheit, erfährt die evangelische Heidenmission in unsern Tagen von verschiedenen Seiten die heftigsten Angriffe und muß sich manchen blinden Tadel gefallen lassen. So manchen Afrikareisenden und sonstigen „unparteiischen und competenten" Beurtheilern machen wir es gar nicht recht und richten deßhalb, wie sie behaupten, auch so wenig aus. Man nennt uns oft eine Legion wirksamer Mittel, durch welche wir weit schneller und sicherer zum Ziele kommen würden. Diesen Herren wollen wir gern gestatten, daß sie ihre Mittel in Anwendung bringen. Freilich, wenn man manche dieser hochweisen Beobachter beobachtet, so wird man leicht bedenklich und fragt sich, warum doch an ihnen selbst noch so wenig von Heilung zu spüren ist; man fragt sich weiter, ob dieselben durch Wort und Wandel nicht Gift statt des Gegentheils unter den Heiden verbreiten? Wer das Uebel in der eignen Brust und den rechten Arzt nicht aus Erfahrung kennt, der wird schwerlich das rechte Mittel zur Heilung Anderer anzuwenden wissen. Wir jedenfalls bleiben bei dem rechten Heilmittel, welches sich seit achtzehnhundert Jahren tausend und abertausend Mal bewährt hat; es ist das **Wort vom Kreuz**, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Mitunter wollen auch wohlmeinende Heiden uns mit gutem Rath zu Hülfe kommen. Der Oberhäuptling Maharero, selbst durch und durch ein Heide, aber aus Klugheit der Mission gewogen, sagte uns einmal: „Es wird lange währen, bis ihr mit eurer Arbeit bei meinen hartherzigen Leuten etwas Ordentliches ausrichtet; dazu seid ihr viel zu weichherzig. Ihr solltet durch mich die Leute in die Kirche treiben lassen, bis sie gepfropft voll wäre, dann die Thüren schließen und ihnen Nacht und Tag predigen, bis Alle durch Ermüdung und Hunger gedrängt sich taufen ließen. Dann könntet ihr dieselben entlassen und ich würde wieder andere Hunderte zu gleichem Zwecke hineintreiben, und so weiter bis Alle Christen wären." Maharero vergaß, daß die Leute dadurch noch nicht einmal anständige Kleider statt ihrer schmierigen Fellappen, und noch viel weniger ein neues Herz erhalten würden.

Unser Mittel zum Heil der Menschen, der Heiden bleibt also das alte, durch welches schon der große Apostel und Missionar Paulus weltbewegende Wunder gewirkt hat unter Juden und Heiden, unter Hellenen und Barbaren. Wir predigen Gesetz und Evangelium, erfahren aber auch hier, daß nur das Evangelium wahrhaft lebendig zu machen vermag. Deßhalb zeigen wir den Menschen, wie groß der Greuel der Sünde vor dem heiligen Gott ist; die Hauptsache bleibt uns aber zu bezeugen, wie lieb Gott die Welt gehabt hat in seinem Sohne, denn nur die Liebe ist stärker als der Tod. So schnell, wie Mancher es wünscht, pflegt es mit diesem Werke freilich nicht voranzugehen. Besonders unter einem Volke wie die Herero pflegt es lange, lange zu dauern bis nur einmal ein greifbarer Anfang gemacht ist. Der Herero ist ganz und gar kein Idealist, sondern durch und durch ein Realist, um nicht zu sagen Materialist. Für Ideen läßt er sich nicht begeistern, wie ein Kaufmann muß er alles Für und Gegen genau miteinander abwägen. Auch bei der eindringlichsten Verkündigung des Wortes Gottes sieht man so gut wie niemals ein Auge naß. Der Herero ist auch in dieser Beziehung das Gegentheil seines Nachbars, des Namaquas, welcher leicht gerührt ist und schnell zufährt, aber sich als höchst unbeständig und wankelmüthig beweist. Nur in der Privatseelsorge sieht man auch den Herero öfter zu bitteren Thränen gerührt. Den Missionaren unter den Herero geht es wie den Bergleuten, welche sich auch mit Aufbietung aller Kräfte gar lange abmühen müssen, ehe sie an das edle Erz gelangen und die ersten Proben davon vorzeigen können. So arbeitet wohl auch der Missionar Jahrzehnte vergebens, d. h. nach dem Urtheil derjenigen, welche nur das in Anschlag bringen, was sie vor Augen sehen, was sie zählen und wägen können. Schon hieraus ersieht man wie mißlich es ist, die Erfolge der Mission nach der Zahl der Getauften abzuschätzen, denn der Einfluß der Mission auf weitere Kreise des Volkes läßt sich eben nicht mit statistischen Zahlen angeben.

Die Verkündigung des Evangeliums an die Heiden geschieht nun auf allerlei Weise und an allerlei Orten; daheim wie auf Reisen, in öffentlichen Versammlungen wie in Privatgesprächen, wo und wie immer sich Gelegenheit bietet, über Sünde und Gnade, über das Eine, was noth ist, zu sprechen. Dabei müssen die Heilswahrheiten in der allereinfachsten und

*) Derselbe arbeitet für die Rhein. Mission auf der Station Okozondye (Damaraland) in Südafrika. Siehe Blatt No. 3 des kleinen Grundemannschen Missions-Atlasses.

faßlichsten Weise mitgetheilt werden, was am besten durch biblische Geschichten, durch Gleichnisse u. s. w. geschieht. Auch greift man hier und da den heidnischen Götzendienst direkt an und zeigt wie thöricht, wie unvernünftig und verwerflich derselbe ist. Lieber und erfolgreicher aber zeigt man die Herrlichkeit des durch das Evangelium Gebotenen. Schon wegen des oben angedeuteten Charakters der Herero kann man sich von solcher Verkündigung nur geringen, sofort hervortretenden Erfolg versprechen. Nicht zwar, als ob die biblischen Wahrheiten dem heidnischen Menschen so fern lägen, daß er uns gar nicht verstehen könnte. Im Gegentheil findet man nicht selten ein überraschendes Verständniß für dieselben, wenn sie ihm von außen nahegebracht werden. Vor einigen Jahren predigte ich mehrere Tagereisen entfernt von unsern Stationen einer ganz heidnischen Versammlung das Evangelium. Nachdem ich geendet hatte, kam noch ein Häuptling mit einer Schaar seiner Leute hinzu. Auf seine Nachfrage, was ich gesagt hätte, stand ein etwa zwanzigjähriger ganz heidnischer Mann auf, fing an zu reden und wiederholte fast Alles, was ich gesprochen hatte.

Es dauert lange bis der Herero, wenn er auch regelmäßig der Predigt des Evangeliums beiwohnt, sich entschließt, Christ zu werden; wenn er sich nach langem Schwanken endlich entschließt, die mancherlei Bande, welche ihn an das Heidenthum fesseln, zu zerreißen, dann kommt er zum Missionar, thut ihm dies kund und bittet um Aufnahme und um weiteren Unterricht. Gewöhnlich beginnt er diese Anmeldung etwa mit Worten wie diese: „Ich bin müde vom Dienst der Sünde und möchte mich an Gott übergeben." Dies ist die erste Gelegenheit, daß der Missionar zu ihm in seelsorgerliche Beziehung tritt und er wird dieselbe nicht unbenutzt lassen, ihm an's Herz zu reden und ihn zu völliger Hingabe an den Herrn zu ermahnen. Der Herero ist damit in ein Verhältniß zu seinem Missionar getreten, welches sich mit der Zeit immer enger knüpft, besonders nachdem er durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen ist. Der Missionar ist eben in noch ganz anderem Grade der geistliche Vater seiner Gemeindeglieder als der Pastor in der Christenheit. Nach und nach melden sich wohl zehn, zwanzig, dreißig und mehr solcher suchenden Herero in der eben beschriebenen Weise. Ich nenne sie Suchende; die Meisten freilich pflegen sich nun sehr wenig klar darüber zu sein, was sie eigentlich suchen, nur das Eine steht ihnen fest, daß sie nämlich mit dem Heidenthum und dem äußeren Sündenleben brechen, Gottes Wort lernen und Christen werden wollen. Erst während des meistens gegen zwei Jahre dauernden Taufunterrichts wird ein bewußteres Heilsverlangen und eine Heilserkenntniß geweckt. Diese lange Zeit des Taufunterrichts ist zugleich eine Prüfungszeit, und manche bestehen dieselbe nicht, sondern fallen wieder in's Heidenthum zurück und kommen nie dazu, getauft zu werden; doch sind das immerhin nur Ausnahmsfälle. Durch die Taufe ist der Bruch mit dem Heidenthum endgültig vollzogen. Dieselbe bildet für immer eine Scheidewand zwischen dem Christen und seinen heidnischen Volksgenossen. Als solche wird sie auch von Letzteren betrachtet. Wenn dieselben gewisse heidnische Gebräuche verrichten wollen, so fordern sie etwa anwesende Christen wohl auf, sich zu entfernen, indem sie sagen: „Euch als Christen geziemt es nicht bei dem, was wir jetzt thun wollen, zugegen zu sein." Der heidnische Hausvater besitzt einen dünnen langen Riemen, an welchem sich für jedes in seiner Familie geborene Kind ein Knoten befindet. Wenn ein Familienglied stirbt, so löst der Hausvater dessen Knoten auf und dasselbe geschieht auch, wenn ein Familienglied getauft wird. Der Getaufte ist für seine heidnische Familie also (so gut wie) gestorben.

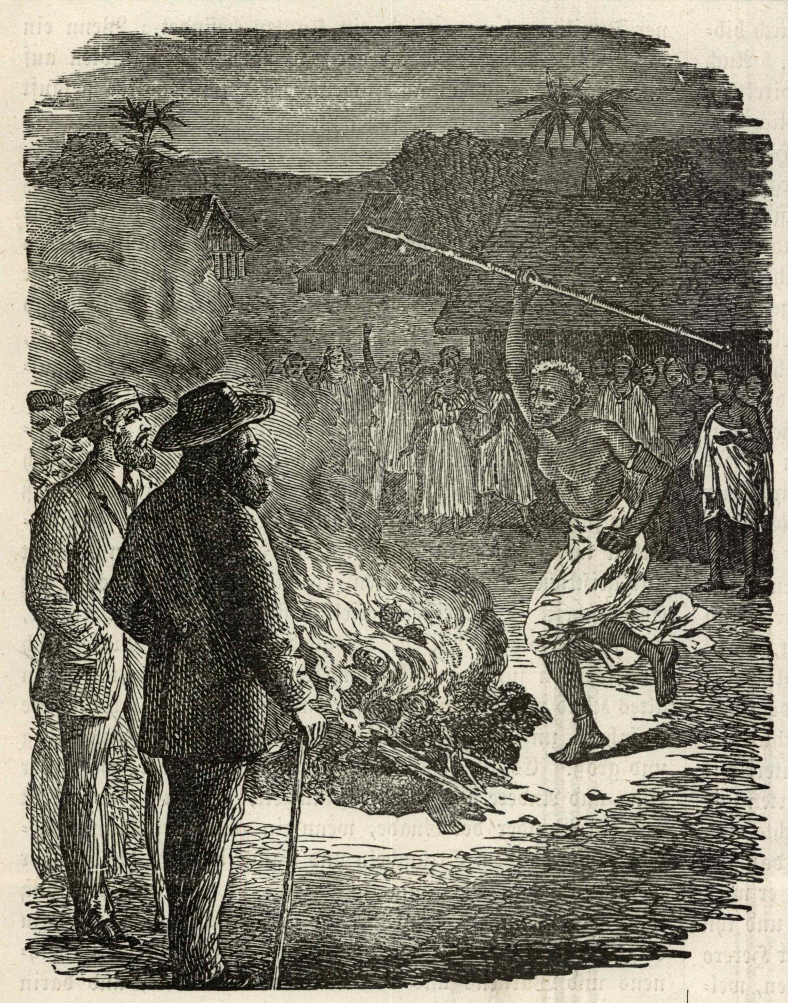
Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß es auf einer ganz neuen und isolirt stehenden Station unter den Herero eine Reihe von Jahren dauert, bis die Erstlinge getauft werden können. Wenn aber einmal ein Anfang mit einer Gemeinde gemacht ist, dann nehmen die Taufbewerbungen zu, je älter und größer die Gemeinde wird. Daraus ersieht man recht deutlich, daß das Evangelium sauerteigartig wirkt, und daß die Getauften durch Wort und Wandel selbst Mission treiben.

Wenn der Missionar eine größere oder kleinere Schaar getauft hat, so ist er nicht mehr blos Missionar, sondern zugleich auch Hirte der Gemeinde, denn es liegt ja auf der Hand, daß er die jungen Christen nicht sich selbst überlassen kann, daß dieselben im Gegentheil noch weit mehr der beständigen Aufsicht und geistlichen Pflege bedürfen, als die Gemeindeglieder in der Christenheit. Die meisten derselben sind eben schwache Kinder, und das heidnische Wesen, die gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen sündigen Gewohnheiten lassen sich nicht wie ein altes Kleid mit einem Male für immer ablegen, auch sind die Gefahren unter den heidnischen Volksgenossen mannigfaltig und groß. Es ist deßhalb auch gar kein Wunder, wenn der Eine und Andere noch wieder strauchelt, ja fällt; vielmehr ist das ein Wunder der Gnade, wenn ein zum Christenthum Bekehrter vor solchem Straucheln und Fallen bewahrt bleibt, oder wenn er immer wieder aufgerichtet wird, bis er seiner Berufung würdig zu wandeln lernt. Daß dies geschehen möge, dazu bedarf es vieler Belehrung und Aufmunterung, vieles Ermahnens und Warnens und vor Allem vieler Gebete, und darin den Missionar unter den Heiden zu unterstützen ist Recht und Pflicht aller Missionsfreunde in der Christenheit.

Die Bibel in der Basutosprache.

Im Basutolande im Südosten von Afrika war kürzlich große Freude über die Ankunft der ersten vollständigen Bibel in der Landessprache, welche in England gedruckt worden war. Missionar Mahille reiste selbst von dort nach England, um die Bibel drucken zu lassen und den Druck zu überwachen. Als er nach England abreiste, betete ein alter Basuto, Namens Simeon, Gott möge ihm doch die besondere Gnade zu Theil werden lassen, nicht eher zu sterben, als bis er die vollständige neue Bibel mit seinen Augen gesehen habe. Und siehe, wie einst das Gebet des alten Simeon zu Jerusalem, welchem durch den hl. Geist Antwort ward, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor mit seinen Augen den Heiland gesehen; so erhörte Gott auch das Gebet dieses Simeon im Basutolande. Wie jener alte Simeon sich freuete mitsammt der alten Prophetin Hannah, als er nun das Jesuskindlein auf seinen Armen hielt, so freuete sich auch dieser alte Simeon sammt seiner alten Gattin, als sie zum ersten Male die liebe Bibel in ihrer Sprache in der Hand hielten. Der alte Mann rief freudig aus: „Wir alle sind diesem Buch zum größten Dank verpflichtet!" und gab ein reichliches Dankopfer zur Gründung einer neuen Station, welche den Namen „Bibelstation" tragen soll.

(Schl. H. M.)



Götzen-Verbrennung auf Madagaskar.

Als im Jahre 1868 Rasoherina, nach dem Tode ihres Gemahls Radama II. Königin von Madagaskar (1863—68), gestorben war, kam ihre Base als Ranawola oder Ranavalona II. auf den Thron. Sie hatte durch heimlichen Umgang mit Christen ihre Religion kennen gelernt und bekannte sich bei ihrer Thronbesteigung und Krönung als Christin. Die Götzen wurden bei Seite geworfen. Eine Deputation der Götzenpriester wurden bei ihr gar nicht vorgelassen. Als nun am 21. Febr. 1869 die Königin und ihr Mann, der erste Minister, vom Prediger Andriambelo getauft wurde, fragte es sich, was mit dem Staatsgötzen Kelimalazos geschehen solle. Dieser bestand aus einem Stabe, in Scharlach gehüllt und mit Perlen und Silberkettchen verziert. Die Königin erklärte: „Ich vertraue nicht mehr den Götzen, die nur Holzblöcke sind, sondern verlasse mich einzig auf Gott und Jesus Christus. Die Nationalgötzen aber will ich verbrennen, denn sie thun nichts Gutes, sie sind lauter Lüge und Betrug.“ Es wurde nun eine Volksversammlung berufen, die sich mit der Verbrennung der Nationalgötzen einverstanden erklärte. Im September 1869 sind nun die Nationalgötzen verbrannt worden. Viele Hausgötzen wanderten mit in die Flammen. Das Entsetzen der Priester läßt sich denken, denn sie hatten behauptet, die Götzen seien zu heilig, als daß Feuer sie antasten könne. Etliche aus dem Volk gaben auch der Befürchtung öffentlich Raum, ihre Reisfelder würden künftig keinen Schutz mehr genießen und vom Hagel zerstört werden; weitaus die meisten aber jauchzten der Zerstörung der ohnmächtigen Götzen zu. — Im October schon folgte eine strenge Regierungsverfügung, Götzen und Zaubermittel jeder Art zu verbrennen.

Lieber Leser! Hast du noch Götzen? Dann mache es wie die Königin von Madagaskar. —r.

Der Trunk Wasser.

„Geben soll man, immerfort geben, auch wenn man selber nichts hat.“ — Dieses Wort hört man so oft, man stimmt ein und fragt sich gar nicht ernstlich, ob es denn auch wahr ist, daß man nichts hat zu geben. — Es ist wohl selten ein Mensch so arm gewesen wie der alte Imhauf, der in einer kleinen Stadt im lieben Schweizerlande lebte. Er war Zeit seines Lebens Kutscher gewesen, hatte sich wohl etwas für seine alten Tage gespart, doch war es so wenig, daß der Appetit bei ihm nicht allzu groß sein durfte, wenn es reichen sollte. Wohnen aber durfte Imhauf, als er alt und schwach geworden war, in einem Altersasyl hart am Stadtthore. Nun, was kann wohl ein alter kranker Mann, der nicht einen Pfennig Geld in der Tasche hat, in solcher Lage Anderen noch geben? Da ist doch wohl der Fall eingetreten, daß „man selber nichts hat?“

Imhauf aber hatte viel, denn er hatte ein Herz voll Liebe. Wenn er nun Abends vor seiner Thür saß und die Leute vom Felde und ihren Geschäften heimkehren, auch manchen müden Wanderer zur Herberge kommen sah: da stellte er einen Krug, mit dem köstlichen frischen Wasser gefüllt, das der Brunnen im Hof reichlich und umsonst gab, neben sich, und mit diesem Trunk erquickte er alle, die erquickt sein wollten. Derer aber waren Viele, und bald wurde es zur festen Gewohnheit, bei „Vater Imhauf“ zu trinken. Manch einer arbeitet noch ein Viertelstündchen länger, denn er wußte, da vorn gleich am Thore wurde er ja erquickt, und manch einer ging nun nicht gleich in's Wirthshaus um seinen Durst zu löschen, er hatte ja bei Vater Imhauf schon getrunken und manch gutes Wort noch obenein erhalten.

So trieb es der Alte mehrere Jahre, dann starb er. Er fehlte Allen, den Armen wie den Vornehmen, Alle hatten seine Liebe erfahren. Da beschlossen die Bürger der Stadt, dem armen Kutscher ein Denkmal zu errichten, ein Denkmal so recht nach seinem Sinn. Worin sollte das bestehen? Sie ließen dicht an dem Platz, wo Imhauf stets gesessen, einen Brunnen errichten, der nun sein lebendiges Wasser jedem Durstenden entgegensprudelte. Oben aber trug er die Inschrift: „Liebet einander.“

So ist die Stadt zu einem Brunnen, der alte Kutscher zu einem Denkmal, Jung und Alt aber zu einem gutem Trunk gekommen.

Wer kann nun noch sagen, daß er geben soll, aber nichts hat zu geben? Auch für die Mission? Es hat Jeder Etwas zu geben. (Ev. S. B.)

Die Mission und der Frühling.

Wenn die Sonne höher und höher steigt, wenn linde Lüfte das weite Thal erfüllen, wenn warmer Regen Feld und Flur feuchtet, dann wird es in dem großen Reiche der Natur lebendig, dann regen sich tausend Kräfte, um nach dem langen Winter neues Leben erstehen zu lassen. In wenigen Tagen ist die Welt wie umgewandelt; überall weicht der Tod, überall grünt und blüht es. Das ist der Frühling — mit welcher Freude begrüßen wir seinen Einzug, namentlich dann, wenn er lange auf sich warten ließ.

Es gibt auch einen Frühling innerhalb der Menschenwelt. Er ist bereits bei vielen Geschlechtern und Völkern gekommen. Neues Leben hat er an die Stelle des Todes gesetzt. Gott sei Dank, daß auch wir uns dieses Frühlings erfreuen dürfen. Kennst du ihn? Hat er auch in dir neues Leben geweckt? Auch er ist von einer Sonne abhängig. O wie herrlich ist uns diese geistliche Frühlingssonne aufgegangen! In wem? In keinem Andern als in Jesu Christo, unserm einigen Herrn und Heiland. Christus allein hat der Menschheit den wahren Lebensfrühling gebracht.

An diesem Frühling soll nun auch die große, große Heidenwelt ihren Antheil haben: Denn also hat Gott die Welt geliebt. Noch aber ist an vielen Stellen Winter, harter, starrer Winter, noch herrscht unter so vielen Millionen von Menschen der geistliche Tod. Warum? „Seit Jahrtausenden ist ihnen kein Evangelium erschienen.“ Christus, die Lebenssonne, ist ihnen noch nicht aufgegangen, und das Wehen und Walten des heiligen Geistes hat noch nicht den Tod verdrängt. Doch es soll anders werden, auch den Heiden soll der Lebensfrühling gebracht werden. Das ist das Werk der Mission. Ich und Du, ja wir Alle, sollen dafür sorgen, daß den „armen“ Heiden das Evangelium von Christo gebracht werde. Mit diesem Evangelio kommt der Heiden Frühling. —

In diesem Jahre mußten wir lange auf den Einzug des Frühlings warten. Die Sonne war wohl am Himmel, aber sie konnte ihre warmen Strahlen nicht auf die Erde senden, weil dunkle Wolken sie verdeckten, und immer wieder wandte sich der Wind nach dem kalten Norden. Da blieb es öde draußen, kaum daß sich ein Pflänzlein hervorwagte, nur hie und da konnte man Zeichen von neuem Leben entdecken. Endlich brach aber doch die Macht des Frühlings hervor. Wie da Alles froh ward!

Mit dem geistlichen Frühling, der durch die Mission herbeigeführt werden soll, verhält es sich ähnlich; auch er läßt lange auf sich warten. Denk nur an die weiten Gebiete in Afrika und Asien — ach wie sehr fehlt es da an dem warmen Sonnenschein des Evangeliums; und wie viele Millionen schmachten noch in dem starren Winter gräulichen Götzendienstes. Aber es soll ihnen nach langem, bangem Warten geholfen werden. Und nicht wahr? wir helfen mit; wir wollen die Sonnenstrahlen, welche uns lebengebend in's Herz gefallen sind, weiter tragen, daß der Tod überwunden werde — auch in der Heidenwelt. W. B.

Der Missionar und der sterbende Kannibalenhäuptling.

Unser Bild führt uns nach den Südseeinseln. Da gab's und gibt's noch Kannibalen, d. h. Menschenfresser. Da zieht



ein Stamm gegen den anderen, die Leute werden im Schlaf überfallen, gefangen genommen, heimgeführt, gemästet — und dann — aufgefressen. Dieses Schicksal widerfuhr ja dem Missionar Williams. Aber die Missionare haben sich nicht abschrecken lassen zu diesen Menschen zu gehen und ihnen die Liebe Gottes in Christo Jesu zu verkündigen, und das Wort Gottes hat sich auch an ihnen als ein fruchtbringender Same erwiesen.

Die Frucht sehen wir auf unserem Bilde. Der sterbende Häuptling, gestützt von seinen Frauen, begehrt die heilige Taufe. Wie gern ertheilt sie ihm der Missionar, der schon lange für ihn gebetet hat. O, welche Freude!

Wo einst solcher Gräuel getrieben wurde, sind jetzt Kirchen, Schulhäuser und Christen. Das ist die Frucht der Mission. Aber es gibt noch viele Millionen Heiden, denen Missionare gesandt werden müssen, damit auch sie das theure Evangelium hören. —

Theurer, miterlöster Bruder, der du dies liesest! Willst du nicht auch dein Scherflein beitragen zur Ausbreitung des Evangeliums? Bringe deinem Pastor, was du gerne gibst. Denke daran, daß geschrieben stehet: Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten. —r.

Nach fünfzigjähriger Missionsarbeit.

Aus Anlaß ihres fünfzigjährigen Jubiläums hat die evangelische Missionsgesellschaft von Paris eine Schrift herausgegeben, in welcher sie den Erfolg ihrer Arbeit unter den Bassoutos vor dem Kriege des Jahres 1880 veröffentlicht. Darin lesen wir unter Anderem das Folgende:

1. Bassouto, ein vorher unbekanntes Land (vgl. S. 43), ist von 1833 bis 1836 durch die Missionare Arbousset, Casalis und Doumas erforscht worden.

2. Das von den Missionaren als Halbwilde angetroffene Volk, das seine Kinder umbrachte, seine Greise in Folge langer Kriege im Stiche ließ und endlich in Gefahr war, dem in den Bergen herrschenden Canibalismus zu verfallen, ist theilweise civilisirt worden.

3. Herr Missionar Jousse, der vor kurzem aus Bassouto

heimgekehrt ist, sagt, daß er in den 20 Jahren, die er in jenem Lande zubrachte, nur von einer einzigen Mordthat gehört habe.

4. Das Land, das von Hyänen, Pardeln und Löwen so geplagt war, daß es zur Wüste wurde, ist wieder bevölkert, an Heerden reich und mit (von unsern Missionaren überbrachtem) Roggen besäet worden. In der Statistik von 1875 werden 2749 Pflüge, 299 Wagen, 35,357 Pferde, 28,194 Zugochsen, 195,538 Kühe und Kälber, 303,080 Schafe, 215,485 Ziegen und 15,635 Schweine aufgezeichnet. Heute, im Jahre 1883 kann man etwa über 4000 Pflüge, 50,000 Pferde, 36,000 Zugochsen, 600,000 Kühe und Kälber, 600,000 Ziegen und 300,000 Schafe rechnen.

5. Handel und Landwirthschaft machen aus Bassouto einen wichtigen Markt und eine der Kornkammern des Orange Freistaates und der Cap-Colonie. Im Jahr 1874 hat das Bassoutoland 100,000 Sack Weizen verschifft. Im Jahr 1880 hat man für über 4,000,000 Franken werth eingeführt. (Anmerkung des Berichterstatters: Wer sagt, daß die Mission sich nicht bezahlt?)

6. 21 Missionsstationen sind gegründet worden, von denen 14 noch bestehen; sechs sind dem Freistaat übergeben worden und eine wird wieder übernommen werden. Ferner sind 67 Nebenstationen da, die von 105 Eingebornen bedient werden, die daselbst predigen und Schule halten.

7. Die Landessprache, das Sessouto, ist zur Schriftsprache geworden, dank der Arbeit der Missionare Lemun, Casalis und anderer.

8. Die ganze Bibel ist in's Sessouto übersetzt und im Jahr 1882 gedruckt worden. Bücher werden in der Landessprache gedruckt. Ein Blatt, „das kleine Licht des Bassouto," erscheint und deckt auch seine Kosten.

9. Vor dem Krieg waren 122 junge Leute in der Normalschule in Morija und ebenso 50 junge Mädchen. Viele dieser Zöglinge erhielten ihr Zeugniß nach wohlbestandenem Examen.

10. Ungefähr 6000 Bassouto sind getauft und heute (im Jahr 1883) zählt man 4023 Kommunikanten, 1070 Taufkandidaten und von 20 bis 25 Zuhörer. Der ganze Stamm steht mehr oder weniger unter dem Einfluß des Evangeliums.

11. Dem Einfluß des Evangeliums ist es zu danken, daß die Bassoutos ihre Neigung zum Krieg immer mehr überwanden, bis zur Zeit da ihre Kämpfe mit den Weißen der Cap-Colonie anfingen (1880). Die Ursache dieser Kämpfe war die Entwaffnung der Bassoutos, der ein Theil des Stammes sich nicht unterwerfen wollte. J. A.

Correspondenz aus Chicago.

Wir befinden uns gegenwärtig im Jahr des Heils 1884. So sagen wir, d. h. alle diejenigen, die selbst durch das Blut des Lammes immer mehr gesund werden möchten, aber auch Andern, nämlich Heiden in Indien, im Lande der Hottentotten ꝛc., wie Hottentotten in christlichen Staaten und Städten das Heil in Christo nahe zu bringen den sehnlichsten Wunsch haben. Alle Andern würden sagen: wir befinden uns gegenwärtig im Jahr der Wahl 1884. Wer mir das nicht auf's Wort hin glauben will, dem gebe ich den Rath: Freund, durchstöbere, falls dir das möglich ist, alle politischen Zeitungen, besuche, wenn du die Zeit dazu findest und nebenbei die Eigenschaft besitzest, manchmal allgegenwärtig sein zu können, alle political meetings, conventions und wie derartige Zusammenkünfte alle heißen mögen, und behorche — natürlich auch nur, wenn dir das möglich sein sollte — alle Gespräche, ruhige und aufgeregte, kleiner und großer Gesellschaften und — ich bin überzeugt, du wirst den Thomas bald von dir abstreifen.

Doch wozu das Alles? Was kümmert es uns, wenn Andere das gegenwärtige Jahr anstatt es das Jahr des Heils zu nennen — das Jahr der Wahl zu nennen belieben? Was hat die Mission, äußere wie innere, damit zu thun? Solche Fragen des ungeduldigen Lesers meine ich in rascher Aufeinanderfolge jetzt schon zu vernehmen, in dem Augenblicke da ich diese Worte niederschreibe, so daß ich mich, weil ich von Natur etwas furchtsam bin, am liebsten in — nun, in ein Mauseloch verkriechen möchte. Vorläufig jedoch — denn ich bin ja, Gott sei Dank, weit weg vom Schuß — will ich jene Fragen, wenn mir irgend möglich, zu beseitigen suchen durch die kühne Behauptung:

Die Präsidentenwahl in diesem Jahre ist gleichsam ein sturmbewegtes Meer, von dessen hochgehenden Wogen nicht blos die sogen. Maschinen-Politiker erfaßt werden, sondern auch der ruhige Farmer, Arbeiter und Geschäftsmann; nicht blos der Atheist, sondern auch der Christ; nicht blos das Land, sondern auch die Städtchen und — das ganz besonders — die großen Städte. In dieser allgemeinen Aufregung aber verliert sich der Mensch, fehlt ihm die Stille zur gottgewollten Einkehr, vergeht ihm nur zu leicht der Sinn für innerste und darum auch für innere und äußere Mission.

Man kann eben nicht zu gleicher Zeit in der Politik leben und in Christo leben, oder — sagt der Mund der Wahrheit nicht: „Niemand kann zween Herren dienen"? Da fällt mir ein, daß ein kirchlich gesinnter Mann und hervorragendes Glied einer unsrer hiesigen Gemeinden einstmals, aus dem Gottesdienste kommend, vor der Kirche sofort in Beschlag genommen wurde, um in Politik Propaganda zu machen. Meinst du nun etwa, dem hätte sein Kirchgang Segen gebracht? und meinst du, das angeführte Beispiel stehe ganz vereinzelt da? Wenn — dann bin ich wohl oder übel gezwungen, noch mehr schweres Geschütz auffahren lassen zu müssen. Kürzlich wurde ich eines Herrn ansichtig, von dem ich zu hoffen Grund hatte, er würde im Laufe der Unterhaltung ein vorsichtig angebrachtes Wort über das Eine, das noth thut, nicht ungnädig aufnehmen, vielleicht auch sich geneigt finden lassen, ein Opfer auf dem Altare der hiesigen Stadtmission darzubringen. Das Herz klopfte mir schon vor Freude. Doch kaum war das Gespräch begonnen, so mußte ich auch schon inne werden, daß ich alles Andere wohl bedacht, aber Eins vergessen hatte: die Wahl; denn gedachter Herr machte alsbald mit ungeahnter Geschicklichkeit einen xenophontischen Rückzug, er mußte ja nach Peoria auf die — Staats-Convention.

So kann die „Wahl" für die Mission nicht nur ein Hemmungsmittel werden, sondern sie ist es für dieselbe bereits thatsächlich geworden, wenigstens hier. Kriegserfahrene Leute behaupten, daß der Stahl-Panzer in unsern Tagen keine nennenswerthe Bedeutung mehr habe. Dem gegenüber glaube ich die Behauptung rechtfertigen zu können, daß der Wahl-Panzer für den, der sich religiöser Einflüsse erwehren will, den ausreichendsten Schutz gewährt, weil auch

jedes Geschoß daran abprallt. Mein Wunsch geht deßhalb auch dahin: Möchte doch erst das Jahr der Wahl 1884 hinter uns liegen!

Doch — da nun einmal gewählt sein muß, so nimmt es mir wohl der freundliche Leser nicht übel, wenn ich ihn darauf aufmerksam zu machen mir erlaube, daß Einer spricht: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Da wähle! Entscheidest du dich jetzt für den großen Präsidenten Jesus Christus, der zur Rechten des Vaters thronet, — glaube mir, Er kann und wird dir's vergelten ewiglich. Suchst du aber auch Andere zu bestimmen sich für Ihn zu entscheiden, so beweisest du damit, daß du die Bitte verstanden hast, die Er dir im Vaterunser auf die Lippen legt mit den Worten: „Dein Reich komme!" Darum: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit — das sei unsere Losung auch im Jahre der Wahl 1884. Dein

Σταμερ.

Christliche Traktate als Packpapier.

Ein Geschäftsmann in Peking hatte sehr viel Papier nöthig, um seine Pakete einzuwickeln; nun sind die Chinesen gar kluge Leute, wo es sich um den Geldbeutel handelt, der Mann findet, daß er kein billigeres Papier bekommen kann, als wenn er christliche Traktate kauft. Ob die zerrissenen Blätter, die in so unwerther Form hinausgingen, da und dort dankbare Leser gefunden haben, wissen wir nicht, aber das wissen wir, daß bald der Kaufmann selbst anfing zu lesen, aus der Neugier wurde ein Heilsverlangen, und er ist jetzt ein bekehrter Christ allein durch die Traktate, die er als Packpapier verkaufte.

„Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht!"

(Calwer Missionsbl.)

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Die Frauen-Missionsgesellschaft der New-Yorker-Conferenz der Bischöflich-Methodisten-Kirche wurde im Jahre 1870 von sieben Frauen gegründet und zählt gegenwärtig 90,000 Glieder, wovon 20,000 dem New-Yorker Zweig allein angehören. Die Ausgaben für Missionszwecke erreichten letztes Jahr die hübsche Summe von $25,000. Man beabsichtigt dieses Jahr $30,000 zusammenzubringen.

Missionar Borchgerewink aus Madagaskar besucht gegenwärtig die norwegischen Gemeinden in Nordamerika und sucht mit großem Erfolg das Missionsinteresse unter ihnen zu wecken.

Am 10. November 1883 starb in Michigan der 71 Jahr alte baptistische Missionar Dr. Bronson, der von 1837—1879 in Assam gewirkt, drei Stationen gegründet, ein assamesisch-englisches Wörterbuch herausgegeben, die Erstlinge der Assamesen (1861), Garos (1863) und Mikirs (1863) getauft, Schulen errichtet und auch durch Uebersetzungsarbeiten sich verdienstlich gemacht hat.

In ihrer Heimath ist die Wittwe des am 24. März 1864 ermordeten presbyterianischen Missionars Janvier gestorben. Mehrere Jahre lang nach dem Tode ihres Mannes hatte sie allein in Pendschab weitergearbeitet, bis sie um der Erziehung ihres Sohnes willen nach Amerika zurückkehrte. Dieser war fast schon am Ende seiner Ausbildung, und schon freute sich Frau Janvier, in einigen Monaten mit ihm auf ihr altes Arbeitsfeld nach Indien zurückkehren zu dürfen, als der Herr sie abrief. „Sie hat gethan, was sie konnte."

In den zehn Jahren von 1870—1880 haben die Protestanten in diesem Lande für innere und äußere Mission $56,136,636 beigetragen. In den zehn Jahren aber beginnend mit dem Jahr 1810 betrugen die Beiträge für dieselben Zwecke blos $206,210. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurden die Beiträge größer.

In Demerara besteht seit 20 Jahren eine Presbyterianer-Missionsgesellschaft, welche unter Heiden und Namenchristen innerhalb der Provinz arbeitet und sich jetzt an die presbyterianische Kirche in Canada gewandt hat, um von dort einen Missionar für die 80,000 indischen Kulis in Demerara zu erhalten, nachdem von der schottischen Kirche eine ähnliche Bitte abgeschlagen worden ist.

Am 17. Dezember 1883 starb in Philadelphia nach langer Krankheit D. Stork, Professor am theologischen Seminar zu Gettysburg, Pa., Präsident der Missionscomite der lutherischen Generalsynode und Mitredakteur des "Lutheran Missionary Journal".

Der französische Kapitain Martia von der Fregatte „Romanche", der beauftragt war astronomische Beobachtungen zu machen, hat dem Missionar Bridges von Uschuwia, auf den Feuerlandsinseln, die Gebänlichkeiten, die er mit seinen Leuten auf der Station errichtet und bewohnt hat und wohl einen Werth von 20,000 Mark haben, aus Dankbarkeit für erfahrene Hülfeleistung von Seiten des Missionars und der bekehrten Feuerländern geschenkt. Ferner hat derselbe Kapitain eine schiffbrüchige deutsche Schiffsmannschaft gerettet und nach Punta Arenas gebracht, wo sie leicht Gelegenheit finden konnten wieder in die Heimath zurückzukehren. —

Asien. Syrien. Im letzten Winter ist Br. Adam Pfeil, Aufseher und Schneider im Schneller'schen Waisenhaus in Jerusalem im Glauben an seinen Erlöser selig gestorben. Er durfte den ihm anvertrauten Kindern des Syrischen Waisenhauses die Liebe des Herrn Jesu vorleben und den Hauseltern helfen, diese Schäflein dem guten Hirten zuzuführen.

Indien. Ein Missionar erzählt von einer armen Frau in Indien, die ihm sagte: „Ich habe kein Geld für die Mission, aber ich kann mit meinen Nachbarn reden und sie bitten zum Heiland zu kommen, den ich zu meiner Freude gefunden habe." Sie hat Werthvolleres gebracht als Gold und Silber. In ihrer demüthigen Art führte sie elf Personen zu dem Gotteslamm, das der Welt Sünden trägt. Der Herr schenke uns viele solcher Arbeiterinnen für seinen Weinberg!

Zu Sevalpalti im Madura-Distrikt wurden in einem Monat 29 Familien, zusammen 125 Personen, von der Bostoner Mission getauft.

Die eingebornen Christen der amerikanischen Mission in Bombay haben die Fortführung des Werkes in Lalitpur zur Gemeindesache gemacht, das nöthige Geld zusammengelegt und den Evangelisten Imam Bakſch dorthin abgesandt. Missionar Hume sagt darüber: „Dies ganze Unternehmen ist so gewiß von Gott als das, welches Apostelgeschichte 13, 1—3 beschrieben wird."

Am 6. Dezember 1883 starb zu Tandschau am Schlage der 82jährige lutherische Tamil-Geistliche Nallatambi, der älteste der eingebornen Prediger in der Leipziger Mission. Und am 22. Dezember ist ihm der erst 1877 ordinirte Landprediger Amurdam im Tode gefolgt.

Aus Petchaburi, Siam, kommen sehr erfreuliche Missionsberichte. So soll das Spital, das dort durch Dr. Sturge errichtet wurde, der Mission von großem Segen sein. Auch soll der König neulich in einer Proklamation erklärt haben, es gefalle Seiner Majestät, daß allen seinen Unterthanen erlaubt werde, sich die Religion zu wählen, zu der sie Herz und Gewissen hinziehen.

China. Auf einer Rundreise in der Provinz Schantung hat der amerikanische Presbyterianer Corbett Ende v. J. wieder 250 Heiden getauft. Er und Dr. Nevius zusammen haben im vorigen Jahr allein 500 Chinesen getauft.

Japan. In Urakawa auf der Nordinsel Jesso (jetzt Hokkaido genannt) haben vor drei Jahren einige Christen aus Kole eine Ackerbau-Kolonie gegründet, die jetzt 140 Mitglieder zählt, von denen aber nur 13 Christen sind. Als Missionar Gulick dort einen Besuch machte, wurde er von Herrn Sawa, dem Leiter des Ganzen, einem eifrigen Christen, auf's Freudigste willkommen geheißen. Auch die jungen Leute, die seiner Zeit als Schüler des amerikanischen Professors Clark auf der Ackerbauschule in Sapporo bekehrt wurden und seither in allerlei Aemter eingetreten sind, üben einen guten Einfluß auf ihre heidnische Umgebung aus. Bis jetzt haben sie sich keiner Kirche angeschlossen, halten aber fest zusammen und haben einen christlichen Jünglingsbund gegründet.

Japan. Ein junger Japanese schreibt aus New-York unter Anderem wie folgt nach Hause: „Was meint Ihr, daß das größte Wunder sei, das ich in Amerika gesehen habe? — Das christliche Familienleben! Das heilige, das reine Familienleben! Das ist das Schönste und Erhabenste, was ich in Amerika kennen gelernt, in Japan aber noch nie, nie gesehen habe u. s. f."

Kurze Nachricht der erfolgten Uebergabe der New Yorker Mission an unsere Synode.

New York, 20. Mai 1884.

An die Redaktion des Missions-Blattes.

Was für Manchen seit Jahren, für Viele seit Monden im Plan war, das ist heute vollzogen: In den Vormittagsstunden wurde in der holländisch reform. Kirche des Herrn P. Schlegel feierlicher Weise das Werk der deutschen Evang. Missionsgesellschaft in den Verein. Staaten im gegenwärtigen Bestande, nach Recht und Pflicht an die deutsche evang. Synode von Nord-Amerika übertragen und durch deren Präses, P. Zimmermann, übernommen. Das ist in wenigen Worten die kurze aber inhaltreiche Nachricht, die ich *) sofort nach Abschluß der Verhandlungen unter Vorbehalt ausführlicher Darstellung in nächster Nummer nach St. Louis sende. Doch darf ich nicht unterlassen, wenigstens den Grundton zu kennzeichnen, der sich in den Verhandlungen kund gab. Auf der einen Seite sprach sich die innigste Theilnahme und Fürsorge für den Fortbestand und das Gedeihen „des Herzens- und Schmerzenskindes" aus, das nun der Leitung einer andern, aber starken Hand anvertraut werde, und darum einer gesicherten Zukunft entgegengehe.

Auf der andern Seite wurde hervorgehoben, daß diese andere Hand keine fremde sei. Schon in dem Namen liege die Verwandtschaft: Die deutsche evangelische Mission von New York komme in der deutschen evang. Synode an die rechte Hand. In schönem Bilde wurde die frühere und zukünftige Thätigkeit geschildert als die Pflanzung durch den Apostel Paulus und die Pflege und Begießung durch Apollo — das Ganze aber zusammengefaßt in dem leitenden Gedanken der Schlußpredigt: „Es ist der Herr." Joh. 21. Und gewiß! Wer genauere Einsicht in die Entwicklung der Missionsstationen der New Yorker Missionsgesellschaft in Indien hat, und wer dazu nimmt, auf wie eigenthümliche Weise die Vorbereitung zur Uebernahme dieser Stationen durch die deutsche evang. Synode von Nord-Amerika sich vollzogen hat — wer das viele menschliche hin und her bis zu diesem Abschluß erwägt, der kann nicht anders sagen, als: Es ist der Herr hier auf dem Plan, der Herr, der über unser Planen hinweg, Zeit und Mittel ordnet zur Ausbreitung seines Reiches.

In solchem Bewußtsein haben denn auch die Brüder in New York ihre weitere Betheiligung am gemeinsamen Liebeswerke zugesagt, und wollen uns helfen, wie wir ihnen geholfen. An uns liegt es, nicht nur das heilige Werk aus Synodalmitteln zu erhalten, sondern mit vereinten Kräften so zu fördern, daß der allseitige Wunsch in Erfüllung gehe: Es wachse und gedeihe das Werk von Hunderten — zu Tausenden. Es ist der Herr — der wird's versehen.

C. Kunzmann, P.

*) Prof. Kunzmann ist ein Mitglied der für die Uebernahme obiger Mission vom Ehrw. Synodal-Präses Zimmermann ernannten Comittee.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Nollau von Jno. Westermann u. Frau S. je $1; dch. P. H Friedemeier v. der Joh.-Gem. $4.47, Petrigem. $1.53; dch. P. P Scheliha $25, von H Prior 25c; dch. P. Otto von Hein. Schüre $2; dch. P. F Schierbaum von L Klingemann $5; dch. P. M Kruse von N N $20; dch. P. G Schöttle von Marie Näuscher 82c, Chr. Schwarz 50c; dch. P. A Zeller v. der Paulsgem. $1.08; von Frl. N. H. $4.25; dch. P. H Höser von F Tälle $1; dch. P. J Bank aus Miss.-Std. und Miss.-Büchse $11.59; dch. P. F Hempelmann aus Miss.-Kasse des Pfarrhauses $8, v. H Sprenger 50c; dch. P. D Irion aus Miss.-St. $4.75, v. H Schlümke 25c, Frau Müller $3; dch. P. C Moritz v. A Grübbel $2; dch. P. W Beck, Koll. $4.15; dch. P. L G Nollau v. F. $1; dch. P. A Fismer v. Ungen. $3, Unbeck u. H Bohlmann je $1; dch. P. H Schmidt v. Frau Volkmar $2.50; dch. P. J Th Seybold, Koll. $1.85; dch. P. Fr. Neller v. Frau M Klüge sen. $1; dch. P. Th. Leonhardt v. H Boldt $1, aus einer Miss.-St. $3.20; dch. P. P L Menzel v. Ungen. 85c; dch. P. J Irion v. Frau Kemper 50c; dch. P. Chr. Schenk von N N $5, aus Miss.-Kasse $2; dch. P. A Schory vom Frauenver. der Christusgem. $10; dch. P. J Vontobel von E. L. $2.50; dch. P. J C Peters $15.50; dch. P. E Nolting aus e. Miss.-St. $3; dch. P. J Zimmermann von der S.-Sch. $10; von J. G. O. $1; dch. P. L Austmann v. der Bethaniagem. $15; dch. P. E Klimpke, Koll. $2.75; dch. P. C W Locher von Frau A Zimmermann $3.33; dch. P. A Thiele von Ungenannt $5. Zusammen $194.12.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. A Arronet v. Frau H. $1; dch. P. J C Kramer v. P Philippi 60c, Wwe. Frühthaler 50c; dch. P. A Blankenagel v. der Joh.-Gem., Oak Grove $10.76; dch. P. J C Reiner v. Frd. Baad u. Frau Lebold je $1; dch. P. J Zimmermann v. Ad. Müller $10, Biesenbruck $5; dch. P. M Otto v. F Siekmann $2; dch. P. M Kruse v. J H Berger sen. $1; dch. P. O J Kuß v. Ungen. $2; dch. P. J Frick, Gelübde v. Wwe. Niederhof $5; dch. P. A Pistor v. J Damm $5; dch. P. F Hempelmann aus der Miss.-Büchse des Pfarrhauses $10; dch. P. W Gärtner v. Kath. Becker $2; dch. P. W Börner, ½ der Osterkoll. $9; dch. P. G Dörnenburg v. N. N. 50c; dch. P. C H Bode, Miss.-Geld $36.50; dch. P F Störker v. N N $5; dch. P. J Klick v. N N 50c; dch. P. A Fismer v. Ungen. $10; dch. P. K Feldmann v. Horstmann $5, Kemper $2, Sohns $1, Abendm.-Gabe $1, Frl. Heise 50c; dch. P. H König v. H Brewe $1; dch. P. Th. Leonhardt v. N N $1; dch. P. J Vontobel von E. L. $2.50; dch. P. L H Bührig v. Christ $5; dch. P. W Wahl v. J Köhler $10; von Frau D Jung $4, deren Mädchen 75c; dch. P. E Klimpke, Koll. $2.75; dch. P. C W Locher von Frau Zimmermann $3.33. Zusammen $158.19.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. J Schäfer aus Miss.-Kasse der Petrigem. $2.12, Dreieinigkeitsgem. in Rome $4.17, aus dem Pfarrhaus-Neger $3.71; dch. P. H Hildebrandt, Hochzeitskoll. von H Bühler u. Kath. Klein $6.32; dch. P. C Siebenpfeiffer v. der Salemsgem. $25; v. dem Synodalschatzm., Legat v. J Ebinger $100; dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $2 50; dch. P. W Wahl v. Ungen. 50c; dch. P. J G Fetzer $2.50. Zusammen $146.82.

Beim Agenten P. C. W. Locher, Elyria, O.: von P. Kluge, Ueberschuß 25c; von P. W Koch, Ueberschuß 49c; von P. M Roes, Brighton, aus Miss.-Std. $3; von P. J Hildner, Ueberschuß 8c; von P. J Strempfer, Wellesley $2.35; von P. O Schettler, Massillon, $5; von P. O Rusch, Brooklyn, $2.83; von P. W Walter, N. Amherst, $5. Zusammen $19.

Kolhs-Mission. Durch P. E Nolting von H Biesemeier $2.50.

Mission in Spanien. Von P. J Haack u. P. J J Lang je $1. Zusammen $2.

St. Chrischona. Durch P. G Koch von der Joh.-Gem. $1.40.

Jerusalem. Schnellers Waisenhaus: von P. C Mayer selbst $5; dch. P. W Biesemeier, Conf.-Koll. $11.15; von P. J Haack $1; dch. P. C Bek, Miss.-Koll. seiner Gem. $11. Zusammen $28.15.

Brussa. Von P. H Stäbler $2; von P. J Haack $1. Zusammen $3.

Missionsverein in der Synode. Durch P. C Bechtold, Koll. $4; dch. P. G Dörnenburg aus s. Gem. $1.35; dch. P. J J Hotz vom Kindermiss.-Verein der Bethaniagem. $15. Zusammen $20.35.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

Die Pastoren: O W Schettler $2, B Warren $2.20, C Mayer $1.50, J G Enßlin $3.80 und für H Thorn $3.08, K Ritzmann $5.72, Ph. Frohne 23c, J A Steinhart $10, F Schierbaum $2.20, S Fayn $6.16, Ph. Albert $5.05, M Kruse $3.08, F Werning $2.20, C W Locher $7.04, G Schöttle $5.16, J Zimmermann für Frl. E Kahle $1, L Bach $6.82, Dr. R John $4.75, A Jennrich $2.64, F Mühlinghaus $3.30, G Eisen $1.39, C H Bode $7.70, J Haack $2.64, L G Nollau $6.60, J Klick $7.50, Chr. Mohr $2.65, Jon. Seybold $2.86 u. für H Huxoll $2.64, Chr. Irion $3.52, J J Lang $6.16, E J Hosto $10, J H Maul $1, C A Hauck $4.40, J Irion $18, Th. Leonhardt $4.10, C W Locher für F Detz 50c, L Haas $1.10, J Bank $10, J Schwarz $10, C Haaß $22.50, E Klimpke 50c; die Herren: G Blankenhahn $3.75, W Schultz $10, O Schönrich $3.30, A Kruß $4.10, G Vollbracht $2.64; Frl. N. H— 75c.

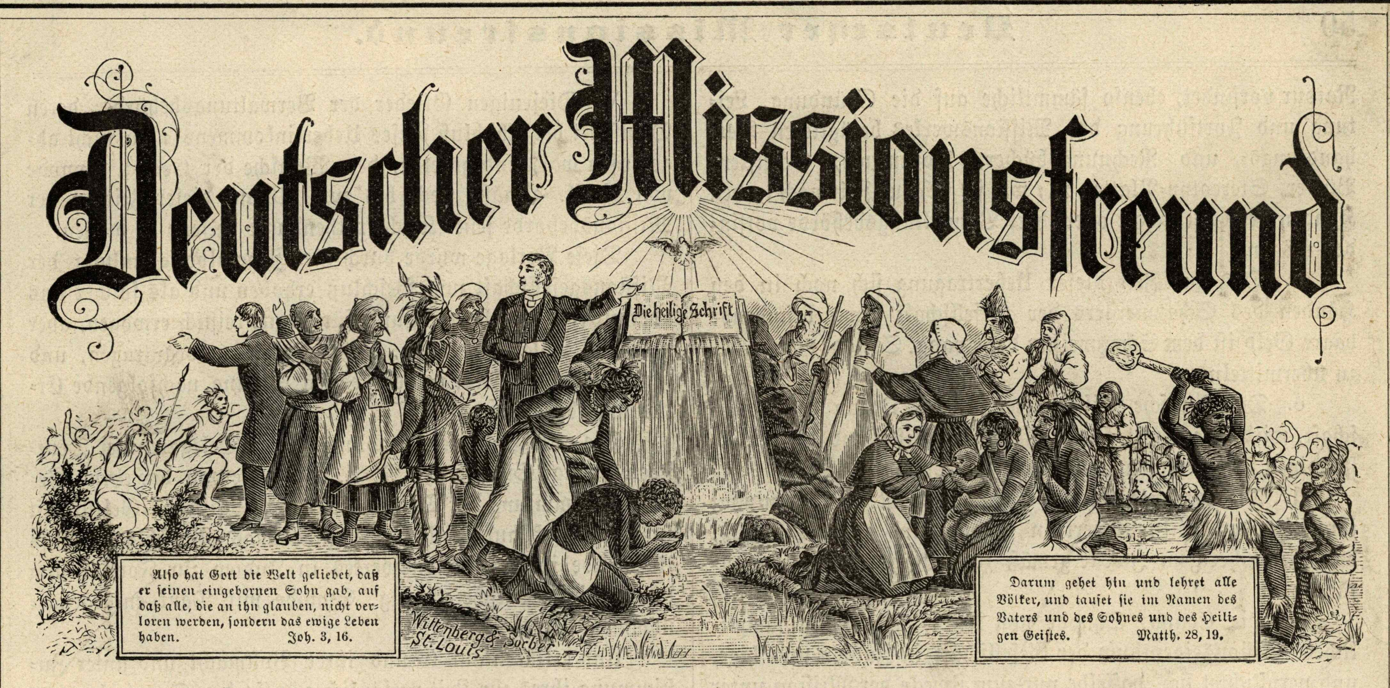
Je 25 Cents. P. Ph. Wagner für H Quaas, L Engel u. J Buhler, P. W Kampmeier, G E Bergen, D Janzen, H Fransen, J und P Regier, P. G Koch, P. W Ewert für PP. H Richert, J Ratzlaff, J Stucky und Sudermann, P. Geibel, P. C F Off für H C Schirmer, F Rieke, H Dobrmann, C F Dohrmann und L Dohrmann, P. H Siegfried, P. W Kampmeier für M Hugg, J Gigax, Chr. Stahl, Fr. Boulson und Jac. Filweber, P. J Schwarz für H Botterbrodt, P. L Haas für St. Holke, P. J Schwarz für H A Hillmann, F Drost, Ch. Ebert, H Frey, H Kahl, C Peters, J Griep und P. C Bonekemper, G E Bergen für Jak. H Regier, Hein. Regier, P Flaming, Hein. Pauls, Franz Adrian, Hein. N Nickel, Joh. Pauls und Hein. Nickel, P. Ph. Wagner für W Kluwe, P. H Mohr. Zusammen $240.73.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: R. Wobus, P., St Charles, Mo — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., Juli 1884. Nummer 7.

Der Deutsche Missionsfreund,

entstanden aus der Vereinigung des Missionsblattes der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika und des bisherigen Deutschen Missionsfreundes in New York, begrüßt hiemit zum ersten Male in seinem neuen Kleide und unter seinem neuen Namen alle Freunde der Mission im Allgemeinen und der unserer Synode übergebenen Mission in Ostindien im Besonderen und drückt ihnen herzlich die Hand. Gleichzeitig bittet er im Namen Jesu um freundliche Aufnahme bei allen warmen Missionsherzen, die den Heiland und seine Sache lieb haben, sowie auch für die Zukunft um deren herzliches Gebet und Fürbitte. — Ps. 121, 8.

Die Uebernahme der deutschen evangelischen Mission zu New York

durch unsre Synode zeigten wir bereits in der letzten Nummer an und kommen nun der übernommenen Verpflichtung nach, über den Hergang noch einige Einzelnheiten mitzutheilen. Es ist bekannt, daß nach dem Beschlusse der letztjährigen Generalsynode der ehrw. Synodalpräses, P. J. Zimmermann, zur Uebernahme ermächtigt war. Zu Synodal-Delegaten ernannte er die Pastoren C. Kranz, J. Huber und den Unterzeichneten, und bestimmte, daß dieselben zugleich als Glieder in den neuen Verwaltungsrath eintreten sollten. Keiner von uns kannte speciell die Verhältnisse der New Yorker Missionsgesellschaft, aber ein Jeder kam nach New York im guten Glauben, daß es des Herrn Werk sei, zu dem wir die Reise angetreten. Und dieser Glaube ist uns zu völliger Gewißheit geworden durch die Erfahrungen, die wir gemacht haben.

Am 17. Mai langten wir in New York an und fanden liebevolle Aufnahme in Familien und Gemeinden. Dieselben gehören der niederländisch reformirten Kirche an. Es weht aber in ihnen ein so frischer Geist evangelischer Freiheit, daß wir in ihrem Gottesdienst von dem Gefühl durchdrungen wurden: Wir sind unter Glaubensgenossen. Bereitwillig wurden uns am Abend des Sonntags Rogate und an den beiden folgenden Abenden die Kanzeln zu Missionsvorträgen überlassen, die Gemeinden nahmen regen Antheil, und auch die Kirchenchöre trugen durch anerkennenswerthe Mitwirkung dazu bei, daß wir wie in einem dreitägigen Missionsfeste standen.

Die Verhandlungen des New Yorker Missionsvereins fanden am 19. Mai in der Kirche des Herrn P. Schlegel statt, Avenue B und 5. Straße. In brüderlicher Eintracht wurden die Besprechungen geführt, denn zu berathen war ja da nicht mehr viel, wo gemeinsamer Zweck war, das Missionswerk an einen glaubensverwandten Kirchenkörper zu übertragen, der sich zur Uebernahme willig erklärt hatte, und als fähig zur Fortführung des Werkes anerkannt war. Den Besprechungen lag zu Grunde eine Vereinbarungsvorlage des Verwaltungsrathes, die wir am besten im ganzen Wortlaut folgen lassen:

I. Da es im Interesse unserer Mission in Indien liegt, dieselbe in die Hände einer kirchlichen Behörde zu legen, und

Da die Evang. Synode von Nord-Amerika sich auf eine dahin gehende Anfrage seitens der Verwaltungsbehörde bereit erklärt hat, die genannte Mission als ihre eigene zu übernehmen, so wird hiermit die unter dem Namen: Deutsche Evangelische Mission in Bisrampur, Ganeshpur und Raipur zur Zeit betriebene Mission in die Hände der Evang. Synode von N.-A. als Eigenthum unter den folgenden Bedingungen und Rücksichten übergeben:

a. Die Deutsche Evang. Missionsgesellschaft in den Ver. Staaten überträgt an die Evang. Synode von N.-A. nicht allein die ausschließliche Fortführung und Leitung ihres Missionswerkes in Indien, sondern auch alles und jegliches bewegliches und unbewegliches Missions-Eigenthum der Gesellschaft, wie es sich zur Zeit in Bisrampur, Ganeshpur und

Raipur vorfindet, ebenso sämmtliche auf die Gründung, Leitung und Fortführung des Missionswerkes bezüglichen Verhandlungs- und Rechnungsbücher, Dokumente, Schriften, Bücher, Stereotyp-Platten 2c., wie sie sich zur Zeit noch in den Händen der Gesellschaft oder ihrer Verwaltungsbehörde vorfinden mögen.

b. Das zur Zeit dieser Uebertragung sich noch in den Händen des Schatzmeisters der Gesellschaft etwa befindende baare Geld ist dem Schatzmeister der Evang. Synode von N.-A. zu übermitteln.

c. Der Deutsche Missionsfreund, das Organ der Gesellschaft, wird sofort mit seiner Abonnentenliste und allen rückständigen Forderungen Eigenthum der Synode.

d. Die genannte Evang. Synode von N.-A. übernimmt ihrerseits das Missionswerk in Indien und verpflichtet sich, dasselbe bisherigem Zwecke gemäß zu unterhalten und fortzuführen.

e. Die Evang. Synode von N.-A. übernimmt sämmtliches Missionseigenthum der Gesellschaft in Indien und hier, und verpflichtet sich, dasselbe nur zum Zwecke der Mission unter den Heiden zu verwenden.

f. Die Evang. Synode übernimmt ebenfalls das zur Zeit in Bisrampur, Ganeshpur und Raipur thätige Missionspersonal und dessen Gehülfen und verpflichtet sich, dasselbe nicht ohne genügende Gründe zu entlassen, überhaupt für die Missionare und ihre Familien in allen vorkommenden Fällen diejenige Sorge zu tragen, wie sie einer jeden Missions-Gesellschaft obliegt.

g. Die Evang. Synode von N.-A. übernimmt alle Verpflichtungen, welche die Deutsche Evang. Missions-Gesellschaft der Ver. Staaten beim Abschluß dieser Uebertragung haben mag.

h. Die Evang. Synode verpflichtet sich (womöglich unter dem bisherigen Titel: Deutscher Evang. Missions-Freund und der bisher benutzten Vignette), das von ihr herausgegebene synodale Missionsblatt den Abonnenten des Deutschen Missions-Freundes gratis bis zu Ende des Jahres zuzusenden, vorausgesetzt, daß dieselben ihren Verpflichtungen nachgekommen sind.

II. Die Verwaltungsbehörde wird hiermit angewiesen und autorisirt, die obige Uebertragung in rechtskräftiger Weise mit den von der Evang. Synode ernannten drei Delegaten auszuführen und dafür zu sorgen, daß die Ueberschreibung des betreffenden liegenden Eigenthums der Gesellschaft in Indien vor dem dortigen Gerichte vollzogen werde. Die daraus erwachsenden Unkosten trägt die genannte Synode.

III. Der Schatzmeister der Gesellschaft wird hiermit angewiesen, sofort den Abschluß seiner Rechnung der Verwaltungsbehörde vorzulegen, und durch dieselbe dem betreffenden Schatzmeister der Evang. Synode von N.-A. zu übermitteln.

IV. Die Verwaltungsbehörde ist ersucht, die Einzelnheiten dieses Uebereinkommens den Gliedern der bisherigen Deutschen Evang. Missions-Gesellschaft durch die letzte Nummer des Missions-Freundes mitzutheilen, dieselben dringend zu bitten, auch fernerhin das Missionswerk in Indien durch die Evang. Synode zu unterstützen, so wie die säumigen Abonnenten des Missions-Freundes an ihre Verpflichtungen zu erinnern.

V. Diejenigen Glieder der Verwaltungsbehörde, deren Dienstzeit bei Abschluß dieses Uebereinkommens noch nicht abgelaufen war, sind gebeten, dem Wunsche der Evang. Synode von N.-A. gemäß, noch bis zum Ablauf dieser Zeit in der Missionsbehörde jener Kirche rathend und helfend zu dienen.

Diese Vorlage wurde durch die Generalversammlung der Missionsgesellschaft zum Beschluß erhoben und als solcher uns übermittelt. Wir haben Punkt für Punkt reiflich erwogen, aber nirgends Anlaß gefunden, Aenderungen zu beantragen, und demnach am 20. Mai in der zweiten Sitzung nachfolgende Erklärung abgegeben:

Die unterzeichneten, bevollmächtigten Delegaten der Deutschen Evang. Synode von N.-A. haben die von der ehrw. Generalversammlung der Deutschen Evang. Missions-Gesellschaft zu New York aufgestellten Vereinbarungs-Vorschläge behufs Uebergabe ihres Missionswerkes in Indien zur Fortführung durch die Deutsche Evang. Synode mit Dank entgegengenommen.

Und erklären auf Grund ihrer Vollmacht und unter Zustimmung ihres zur Zeit persönlich anwesenden Synodalpräses, J. P. Zimmermann, daß sie bereit sind, Namens der Deutschen Evang. Synode von N.-A., die Deutsche Evang. Mission in ihrem angegebenen Bestande zu übernehmen — und sich zu den gestellten Bedingungen uns rückhaltlos zu verpflichten.

Damit dieser Vereinbarungsakt nach Recht und Pflicht perfect werde, ersuchen die untergebenen Delegaten um ungesäumte notarielle Uebertragung des Missions-Eigenthums an die Deutsche Evang. Synode von N.-A.

Da diese Erklärung als ausreichend erachtet wurde, so war damit die Auflösung der bisherigen Missions-Gesellschaft ausgesprochen, und wurde ihre letzte Versammlung in feierlich ernster Stimmung durch Gebet des ehrw. Synodalpräses Zimmermann geschlossen.

Die Glieder des neuen Verwaltungsrathes versammelten sich am selben Nachmittage in der Wohnung des Herrn P. Th. Dresel zu Brooklyn, der leider krankheitshalber an den Verhandlungen nicht hatte persönlich Theil nehmen können. Die nächste Aufgabe war die Constituirung. Unter den sechs verbleibenden und den drei hinzutretenden synodalen Gliedern wurden bestimmt: P. J. Huber, als Präses — P. F. Busche, N. Y., als Vicepräses — P. Th. Dresel, als Sekretär, und P. J. Geyer, N. Y., als Schatzmeister mit der Maßnahme, daß die Missionsgelder der Verwaltung durch den Synodal-Schatzmeister unterliegen.

Die weitere Aufgabe, das Missionswerk zu fördern und möglichst zu erweitern, diese Aufgabe liegt denen ob, die in neuen Besitz und neue Rechte getreten sind, und das sind wir, die Glieder unserer Synode. Wir übernehmen ein Erbgut, das aus viel Opfern, viel Sorge und viel Gebet hervorging, auf dem aber, wie der Thatbestand zeigt, sichtbar ein Segen ruht. So laßt uns denn auch in die Erbpflicht eintreten, zu thun an unsrem Theile, was uns obliegt und in unsern Kräften steht. Die Zeit der Missionsfeste, die Vereinigung zu gemeinsamem Gebete und Sammlung der Liebesgaben, diese Zeit ist da. Beweisen wir nun auch mit der That unsern guten Willen, gemeinsam einzustehen, daß herrlich durchgeführt werde des Herrn Werk als Synodalwerk.

C. Kunzmann, P.

Erfahrungen auf einer Missionsreise.*)

Vor acht Jahren kam ein Mann von Katrike im Nizam-Gebiet und bat mich dringend, in seiner Heimath das Evangelium zu verkündigen; er selbst und zwei andere Männer hätten einen christlichen Traktat gelesen und seien zu der Ueberzeugung gekommen, daß die christliche Religion Wahrheit sei. Ich solle kommen, sie noch weiter unterrichten und taufen. Der Mann trug noch seine heidnischen Abzeichen, und nach weiterer Unterredung stellte es sich heraus, daß ich die zwei anderen vor der Taufe noch von ihren Schuldherren frei zu machen hätte. Das war ein kleiner Dämpfer auf die erste Freude. Ich erklärte ihm, daß ich Schulden und ähnliche Hindernisse nicht wegräumen könne, und sie selbst suchen sollten, sich mit ihren Schuldherren abzufinden. Mit dieser Botschaft kehrte er etwas enttäuscht in seine Heimath zurück. Nach einigen Monaten kam er wieder und sagte, die beiden andern zögerten, weil sie keinen Ausweg wüßten, und der Schuldherr würde sie zu Grunde richten, wenn sie überträten, bevor ihre Verpflichtungen erfüllt wären. Könne ich nicht darauf eingehen, so soll ich ihn allein unterrichten und taufen, und zwar sollte beides in seiner Heimath geschehen. Ich stellte ihm vor, daß das mit Gefahr verbunden sei; es könnte ein Aufruhr entstehen, die muhamedanische Regierung werde der heidnischen Partei helfen und die Taufe verhindern. Er antwortete, er sei bereit um des Namens Jesu willen zu sterben und fürchte sich nicht, wenn ich mich nicht fürchte. Da mußte ich mir gestehen: „einen solchen Glauben und einen solchen Muth habe ich in Indien noch nicht gefunden.“ So wurde die Taufe in seiner Heimath beschlossen. Der Mann hatte seit seinem ersten Besuch sichtbare Fortschritte gemacht; seine Kastenabzeichen waren auch verschwunden. Mit großer Freudigkeit und Freimüthigkeit legte er vor Jedermann Bekenntniß ab. Er wollte immer mehr von Jesu hören und blieb deßhalb vier Tage da. Sein kindlicher Glaube und seine Empfänglichkeit machten mir große Freude. Da brach die schreckliche Hungersnoth an und wir hatten auf der Station so viel Arbeit, daß kein Loskommen mehr möglich war. Er zog nun hieher und wurde seines Eifers wegen als Kolporteur angestellt und gleichzeitig unterrichtet. Am 9. Sept. 1877 wurde er getauft und Subhadrappa genannt. Vom Kolporteur hat er es zum Evangelisten gebracht, freilich ohne eigentliche Schule. Es ist das der erste Fall in unserm Oberlande. Nun zieht er mit Br. Warth aus Guledgudd, das Evangelium verkündigend, in Städten und Dörfern umher. Durch den Uebertritt eines Schaftri und eines Brahminen, die Br. Warth ebenfalls mit auf seine Reisen nimmt, bekam unser Subhadrappa noch zwei weitere Gefährten.

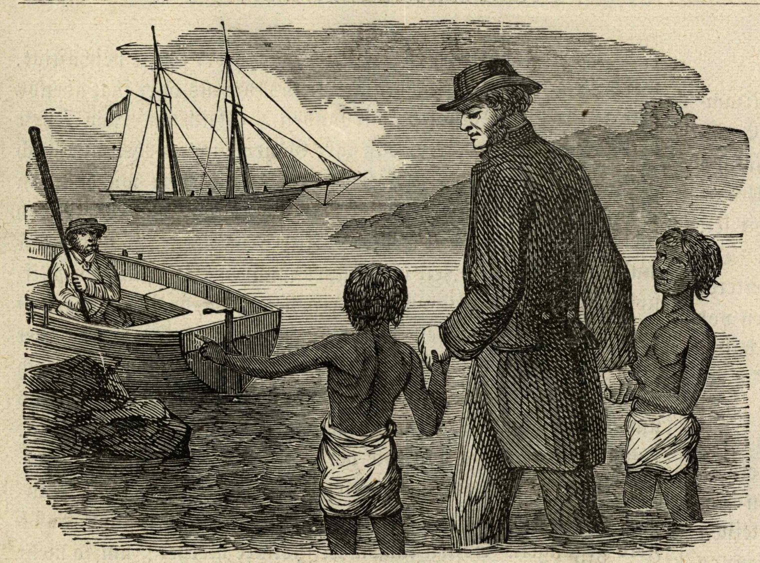
Meine Heimreise, zu Ende der Hungersnoth, verhinderte mich, Katrike zu besuchen, doch meine Nachfolger sind einige mal hingekommen und haben Eingang gefunden. Nach meiner Rückkehr war es mein sehnlichstes Verlangen, jene Gegend zu besuchen, aber erst letzten Monat konnte ich diesen Vorsatz ausführen. Ich nahm zwei eingeborne Gehülfen mit. Unsere Reise nach Katrike aber währte, da wir alle am Wege und bis zu einer Stunde abseits liegenden Dörfer besuchten, 14 Tage.

*) Diese Correspondenz kommt aus Bettigeri, einer Station der Baseler Mission in Süd-Mahratta, Pres. Bombay auf der westlichen Hälfte Ostindiens. (Vgl. Grundemanns kleinen Missions-Atlas, Bl.7.) Anm. der Red.

Die Landbevölkerung war gerade mit der Ernte beschäftigt, weßhalb wir in den Dörfern nur früh morgens oder spät abends eine zahlreichere Zuhörerschaft fanden. Gleich im ersten Dorfe bekannten viele Zuhörer, daß ihre Götzen nichts geben und auch nicht helfen könnten. Als sie dann aufgefordert wurden, an Jesum zu glauben, meinten sie, Gott müsse doch selbst ihnen zuerst Freudigkeit dazu geben. Alte Ausrede! In Kadanpur mußten vor einiger Zeit auf Anordnung der Dorfältesten Missionstraktate (Padrebooks) zerrissen werden, welche einige auf dem Lakundi Götzenfest sich gekauft hatten. Es wurde aber alles abgeleugnet. An zwei Abenden versammelte sich nach Dunkelwerden die ganze männliche Einwohnerschaft um uns und hörte ohne Widerspruch mit großer Aufmerksamkeit zu. Auch wurden einige Traktate verkauft. Noch aufrichtigere Seelen fanden wir in einem naheliegenden Dorfe. Etwa 15 Männer sammelten sich alsobald; die andern waren schon auf's Feld gegangen. Selten kamen Missionare hierher; um so mehr waren wir verwundert, so empfängliche Leute anzutreffen. Einige unserer Traktate hatten ihren Weg hieher gefunden. Da so ein „Padrebook“ oft das einzige Buch im Dorf ist, so wird es wiederholt gelesen und über den Inhalt verhandelt. Mehrere begleiteten uns bis vor's Dorf, wo der Ortsvorsteher für den Besuch und für das Gesagte dankte. Er lud uns ein, bald wieder zu kommen. Er bat uns auch, für ihn zu beten, daß auch er noch den Erlösungsweg finde. Im volkreichen Dambala fanden wir kalte Herzen. Einer, der uns im Reisehaus besuchte, sagte zuletzt: Gott habe einen Fehler gemacht, daß er ihn als Mensch und nicht als Thier geschaffen habe, dann hätte er gar nicht nöthig, über Religion nachzudenken. Er hatte Angst, einst über seine Werke Rechenschaft geben zu müssen. In Done fanden wir sehr empfängliche Leute; besonders zwei Bauern und einen Brahminen. Letzterer nahm einen meiner Gehülfen auf die Seite, und nachdem er erkundet, daß ich nicht von der Regierung mit hohem Gehalt angestellt sei, sondern aus Liebe zu seinem Volk umherreise, sagte er: Eure Religion ist Wahrheit, ich glaube, daß Jesus mein Heiland ist. Ich bin Brahminen-Priester. Bekenne ich meinen Glauben offen, dann werde ich verstoßen und verachtet. Bietet mir euer Herr eine Anstellung, die es mir möglich macht, meinem Stande gemäß zu leben, so kann ich meinen Glauben öffentlich bekennen. Auf diese Weise könnten wir allerdings manche bekommen.

In Mundergi hatten wir immer viele Zuhörer, die sich sehr anständig und freundlich benahmen. Ist's nicht fast wunderbar, daß drei christliche Prediger auf dem Marktplatz einer aufblühenden heidnischen Stadt vor Hunderten 1½ Stunden lang über das Verderben durch die Sünde und über die Erlösung durch Christum ungestört predigen konnten, ja mit großer Aufmerksamkeit angehört wurden! Ebenso war's in der Nachbarschaft an zwei Abenden. Als ein Mann hörte, was Jesus für die Sünder gethan und gelitten, trat er vor und fragte: Welchen Gewinn Jesus für sich davon gehabt, daß er dies alles erlitten habe? — Antw.: Er that das aus reiner Liebe zu den Menschen. Frage: Dadurch hat er sich dann doch ein großes Verdienst erworben? Antw.: Ja, aber auch dieses Verdienst hat er nicht für sich behalten, sondern hat Gott gebeten, dasselbe den Seinen zuzurechnen. Diese Liebe setzte ihn in Erstaunen, er trat ein wenig zurück und schien weiter darüber nachzudenken.

(Schluß folgt.)



Die „Taube".

Weit westwärts von unserer Westküste führt uns unser Bild zu den Inseln der Südsee. Das Schiff, was du draußen im Meere vor Anker liegen siehst, ist das Missionsschiff „die Taube", die den Verkehr zwischen den verschiedenen Inseln vermitteln soll. Sie hat ihren Namen sehr bezeichnend nach der Taube Noahs erhalten. Wie nach der Sündfluth zuerst nur die Spitzen der Berge aus dem Wasser hervor schauten, so schauen auch in der ungeheuren Fluth der Südsee die einzelnen Inseln aus dem Wasser empor. Wie die Taube mit dem Oelblatte im Munde den Bewohnern der Arche die Rückkehr der Gnade des HErrn nach dem schweren Gottesgerichte verkündigte, so soll dieses Schiff auch den Inseln die Gnade Gottes in Christo Jesu verkündigen. Wegen der Untiefen und Riffen ist das Schiff außen vor der Korallenbank liegen geblieben, und den Missionar brachte ein flachgehendes Boot nach der Insel. Dort hat er, so gut er es vermochte, den heidnischen Bewohnern derselben das Evangelium verkündet und den Heiland, der die Sünder annimmt, und sie so liebt, daß Er für sie gestorben ist, mit warmem Herzen bezeugt. Halb glaubend und halb zweifelnd haben ihm die Eingebornen zugehört. Da hat er sie gebeten, ihm einige Knaben auf seine Insel mitzugeben. Da er nicht das erste Mal bei ihnen war, so schenken sie ihm Vertrauen. Sie wagen's und geben ihm diese beiden Knaben mit unter der Bedingung, daß er sie nach einem halben Jahre wieder zu bringen verspricht. So ist es denn eine Art Beute, die er auf der Insel gemacht hat, nicht für sich, aber für seinen Herrn. Was wird er damit machen? Er bringt sie in die Missionsschule, unterrichtet sie selbst und läßt sie auch durch Andere unterrichten. Nach Verlauf desselben Jahres löst der Missionar sein Wort ein und bringt sie seinem Versprechen gemäß wieder. Sie erzählen von all dem Herrlichen, das sie gehört haben und das ihre Herzen erfüllt und verlangen wieder mit dem Missionar zurückzukehren. Er darf sie noch einmal mitnehmen und andere dazu. Nach kurzer Zeit werden sie Christen und kehren später einmal als Lehrer und Prediger auf ihre Insel zurück. So wird eine Insel nach der andern dem Herrn gewonnen und erfüllt des Propheten Wort: Und es sollen ihn anbeten alle Inseln unter den Heiden, ein jeglicher an seinem Orte. Zeph. 2, 11. J. B. Jud.

Freudige und traurige Erlebnisse in der Mission.

Missionar Herre, von der Leipziger Mission, schreibt aus Kudelur*): „Seit der Zeit meines vorigen Berichtes sind wieder 70 Seelen durch die hl. Taufe zur Gemeinde hinzugethan worden; 19 sind gestorben, so daß ein Zuwachs von 51 Seelen übrig bleibt. Von der früheren Zahl werden jedoch noch einige abzuziehen sein, welche leider als abgefallen bezeichnet werden müssen. Alle möglichen Gründe sind Ursache ihres Abfalles, welcher übrigens selten ein eigentlicher Rückfall in grobes Heidenthum zu sein pflegt, sondern in den meisten Fällen in gedankenloser Gleichgültigkeit gegen alles das besteht, was nicht irgend eine Beziehung zum Bauche hat. Zwei große Familien von Mankasamudram waren in Sidambaram unterrichtet und getauft worden, deren Abfall sich innerlich bereits vollzogen hatte, ehe sie in ihr Dorf zurückgekehrt waren, denn es waren ihnen drei Kinder an der Cholera gestorben, ein Trauerfall, den der Versucher benutzte durch Vorlegen der Frage: Wären sie wohl auch gestorben, wenn ihr nicht Christen geworden wäret? Als wir in's Dorf kamen, erschienen sie unter falschem Namen. Zwei Jünglinge, derer wir nach langem Suchen und Fragen habhaft wurden, schienen sehr betrübt zu sein und ihren Abfall von Herzen zu bereuen, aber die Heiden hielten sie im Bann und ließen uns keinen Augenblick mit den bethörten Seelen allein. Aehnlich ging es mit einer Familie in Toppilikuppam, 27 Meilen, und in Semilikuritschi, 44 Meilen von hier. Wohl ist es solchen Leuten nicht. Ich habe je und je bemerkt, daß vom früheren Unterricht doch etwas hängen geblieben ist, und daß sie oft ganz unerwartet mit Bitten um Wiederaufnahme erscheinen, sobald sich ihr Verwandtenkreis günstiger gestellt hat."

„In einer Gemeinde, 14 Meilen von hier, befand sich ein sogenannter ‚zahmer' Affe, der je und je von seiner Kette los ward und in wilden Sprüngen hin und her fuhr und die Kleinen erschreckte. Ein vierjähriger Knabe gerieth in große Furcht und betete: ‚Ach, lieber Jesus, schaffe doch diesen Affen fort.' Etliche Minuten darauf kam ganz unerwartet ein Freund, der nach Madras reisen wollte, und sich anbot, den Affen mitzunehmen. Wie freute sich der Knabe der Erhörung seines Gebetes! Die Welt lacht über solch ein Geschichtchen, als über einen Zufall. Sie thue, was ihr beliebt. ‚Ein Jegliches nach seiner Art.' Dasselbe Kind war stets sehr schüchtern in Gegenwart von Fremden, und erst wenn ihm versichert ward, daß dieselben Jesum lieb hätten, wurde es fröhlich und zutraulich. Deßhalb fragte es seine Mutter eines Abends in unsrer Verandah über drei Damen, die uns besuchten: Mama, lieben sie Jesum? Die Damen, erschreckt und beschämt, schauten sich gegenseitig an und fragten, was meint er damit? Denn sie waren eben nicht der Art, daß sie mit Petro sagen konnten: HErr, du weißest, daß ich dich lieb habe." J. A.

Kurze Nachricht von der Pacificküste.

Die Comite des Deutschen Evang. Emigranten-Vereins zur Gründung Evang. Gemeinden an der Pacificküste berichtet,

*) Station an der Ostküste Vorder-Indiens, südlich von Madras.

ausführlichere Mittheilungen für bald in Aussicht stellend, vorläufig kurz, wie folgt: „Es ist gutes Land in Californien, aber nicht genug beisammen, um eine ordentliche Colonie gründen zu können; gutes Weizen- und sonstiges Ackerland wird überall von kiesigem und steinigem Lande *) unterbrochen, welches in unsern Augen wenig Werth hat. Wir fanden für etwa dreißig Familien gutes Land." Ferner: „Wir fanden gutes Land in Washington Territorium in genügender Menge; aber da das Clima wenig besser ist, wie im Staate Illinois, so haben wir beschlossen, Oregon zu durchsuchen, besonders da uns (etwa 80 Meilen von Portland) sehr gutes Land empfohlen ist. Wir sind nun bald bereit, uns anzusiedeln und werden in Kürze einen vollen Bericht einsenden. Wir grüßen alle Freunde."

Drei Negerkinder.



Das ist ein merkwürdiges Bildlein; es heimelt uns an und berührt uns doch auch wieder fremdartig. Zunächst versetzt es uns in die Tage unserer fröhlichen Jugend, wo auch wir in heiteren Spielen das nachzuahmen suchten, was wir Vater, Mutter, oder andere Erwachsene im Ernst und mit manchem Schweißtropfen als Pflicht und Beruf thun und treiben sahen. Fremdartig jedoch sind uns auf dem Bildlein nicht etwa die dunkelfarbigen Negerkinder — das ist hier in Amerika weiter nichts Neues — sondern vor Allem die fremdartigen Gefäße, Geräthe, das Spiel selbst und die Umgebung. Freilich versetzt uns unser Bild auch weit genug von hier — an die Goldküste, also nach West-Afrika. Drei Negerkinder sind beschäftigt ein Mahl zu bereiten, wie unsere l. kleinen Mädchen wohl auch zuweilen ihrer Puppe, dem "darling" ein Süpplein kochen oder gar ein "dinner" mit "coffee or tea" bereiten — als Spiel. Der Knabe im Vordergrunde ist eifrig beschäftigt, Mais "corn" zu mahlen oder zu zerreiben, denn von Mühlen kennt man kaum Handmühlen oder Kaffeemühlen, aber keine Dampfmühlen etwa. Dazu benutzt er zwei Steine, einen größern mit glatter Fläche, der fest am Boden liegt, und auf welchen das Korn geschüttet ist, und einen kleineren, den er mit beiden Händen hält und damit das Korn so lange reibt, bis es zu Mehl oder eigentlich zu Schrot wird, denn sehr fein wird das Mehl eben nicht, trotzdem der kleine Bursche mit aller Kraft reibt, wie man an ihm auf dem Bilde deutlich sieht. Das macht er seiner Mutter nach. Allabendlich nämlich sieht man die Negerfrauen ihr Corn mahlen — und wäre es, den Säugling auf dem Rücken festgebunden — denn diese Arbeit fällt, wie die meisten andern den Frauen dort ausschließlich zu. Corn ist eben eins ihrer Hauptnahrungsmittel, das sie auf verschiedene Weise zuzubereiten verstehen, und Cornbrod darf beim Frühstück niemals fehlen, wenigstens nicht auf der Goldküste im Süden West-Afrikas. In dem Teller daneben sind wohl getrocknete Fische oder Schnecken, die ebenfalls zu einem Frühstück gehören, wie auch die dabeiliegende Frucht uns zeigt, daß die Neger in Afrika eben so gern Melonen essen, wie die in Amerika. Die zwei in einander gestellten Holzschüsseln, die wir weiter auf dem Bilde sehen, sind ihrer Form nach unseren Schüsseln ähnlich; sie werden aber aus den Wurzeln großer Bäume in allerlei Formen ausgeschnitten und zum Waschen und zu Wirthschaftszwecken benutzt. In ihnen befindet sich ein aus Thon gebrannter Kochtopf, wie solche Töpfe hauptsächlich auf den Schai- und Krobobergen (Goldküste) ebenfalls von Frauen verfertigt werden. Der Topf ist bis oben voll Kornmehl, ja es ist sogar ein Haufen darauf. Der dahinter sitzende Knabe mit den großen Augen und den zum Zeichen der Verwunderung an den Mund gelegten Fingern ist erstaunt über die Kunstfertigkeit seines Spielkameraden und scheint sehnsüchtig auf die Mahlzeit zu warten, denn er hält ja schon den Löffel hoch, aber nicht um damit zu essen, sondern die Suppe zu rühren und auszutheilen. Zum Essen gebraucht man nämlich dort nicht Löffel, sondern nimmt die Speisen mit den Fingern heraus und führt sie zum Munde, wobei die Schüssel auf dem Boden steht, und die Speisenden im Kreise um sie herumkauern. Guten Appetit! — Das Kind in der Mitte ist wahrscheinlich ein Mädchen, da nur Mädchen Perlenschnüre um den Hals tragen und den Haarbüschel auf dem Scheitel haben. Sie hält einen Büschel Palmenblüthen, zur Abwehr gegen die in Afrika das ganze Jahr so zudringlichen Fliegen — vielleicht spielt sie dabei auch noch „Mutter" und leitet das ganze Spiel.

Leider sind die Spiele der heidnischen Negerkinder nicht immer so unschuldiger Art, wie hier auf dem Bilde — ach, man hört da oft recht wüste Worte und sieht böse schandbare Dinge. Der HErr hat sich aber auch dieser Negerkinder angenommen und sendet ihnen Lehrer und Missionare, die sie zum l. Heiland, der sie mit seinem Blute erlöset hat, führen. Auch über diese drei Negerkinder auf dem Bilde, wie über alle armen Heidenkinder gilt — uns zum Sporn und Eifer für das Werk der Mission, auch um der Kinder willen — des Heilands Mahnung und Bitte: Lasset die Kindlein zu Mir kommen!

*) Das aber, wenigstens theilweise, sich zur Reben- und Obstkultur trefflich eignen möchte. Anm. d. Red.

Stephan Schulz und der jüdische Hauslehrer.

Der Judenmissionar Stephan Schulz, der in feuriger Liebe zum Heiland und zu Israel herumreiste und den Israeliten das Evangelium verkündigte, sah nicht viel Frucht seiner Arbeit; von Zeit zu Zeit durfte er aber doch auch zur Ermunterung etwas sehen. Einst war er im Vorhofe der jüdischen Synagoge zu Hannover von mehr denn zwanzig Judenknaben umgeben, die ihn alle fragten, ob er ganz gewiß glaube, daß der Messias gekommen sei. Er antwortete mit „Ja", und erzählte die Geschichte von dem Messias nach dem Alten und Neuen Testament, soweit sie es fassen konnten. Da kam ein Bocher oder Hauslehrer, stieß ihn an die Brust und wollte die Kinder von ihm treiben, die aber doch blieben. Zu Schulz sagte er: „Du verfluchter Ketzer! was machst du mit meinen Kindern? Du verführst mir meine Kinder. Du redest ja von dem „Thole" (dem Gehängten, wie die Juden verhöhnend den Herrn Christus nennen)." Schulz rief ihm nun zu: „Alles hängt an dem Gehängten, und du mußt auch an Ihm hangen, wo nicht, so gehest du zum Verderben." Er: „Was? ich an dem Thole hangen?" Hiemit strich er mit seiner Hand an die Gurgel, anzuzeigen, daß er sich lieber die Gurgel abschneiden wolle, als an den Gekreuzigten glauben. Dabei stampfte er mit den Füßen. Schulz rief nun: „Und du mußt an den Thole hangen, wo nicht, so wirst du mit Füßen zertreten; diese Kinder sollen Zeugen sein." Hiemit gingen die Beiden damals von einander. — Sechs Jahre später, als Schulz in Visbeck sich aufhielt, kam ein Proselyt, wie ein Candidat gekleidet, zu ihm und fragte ihn, ob er ihn noch kenne. „Nein," war die Antwort. Er: „Seid Ihr nicht vor sechs Jahren in Hannover gewesen?" Schulz: „Ja." „Habt Ihr da nicht, da Ihr in der Synagoge waret, einen Bocher angetroffen, der gesagt hat, er wolle sich lieber den Hals abschneiden lassen, als ein Christ werden." Schulz: „Nun weiß ich, wer Ihr seid; seht Ihr, daß Ihr doch habt müssen an dem Thole hangen." Er: „Ja, das ist eben die Ursache, warum ich zu Euch komme; Ihr habt mir damals einen solchen Stachel im Gewissen zurückgelassen, daß ich zwei Jahre darnach zu einem Pastor gehen mußte, welcher mich unterrichtet und getauft hat. Nun halte ich mich in Göttingen als Student auf und hoffe bald für den Gekreuzigten zeugen zu können. 1 Cor. 1, 18.

Aus Brussa

im alten Bithynien (Klein-Asien) südlich vom Marmara-Meer und in der Nähe des von den alten Griechen als Berg und Wohnung der Götter angesehenen „hohen Olymp" kommt uns über Länder und Meere Nachricht zu. Daselbst ist, wie wohl schon Manchem bekannt, im Jahre 1875 eine Waisen- und Erziehungsanstalt für den Orient durch Herrn G. Bagdasarian, der noch jetzt Vorsteher derselben ist, gegründet. Dieselbe wird in weitherziger, evangelischer Weise geleitet und ist für ihren Unterhalt auf die Gaben der freiwilligen christlichen Liebe angewiesen. Gegenwärtig ist die Zahl der darin leiblich und geistlich verpflegten Kinder schon bis über hundert gestiegen, davon sind 65 orthodoxe Armenier, 20 Protestanten, 7 Katholiken, 2 Bulgaren, 2 Mohammedaner, Engländer, Juden, Deutsche, welche alle dort den Segen einer evangelischen Schule, in welcher das Evangelium von Jesu Christo alltäglich die fürnehmste Lection ist, genießen. Etwa zwei Drittheile derselben sind Waisen, meist dem tiefsten Elend entrissen; die übrigen theils Pensionäre, theils Tagesschüler. — Auch die Leistungen in den anderen Unterrichtsgegenständen sind so vortrefflich, daß selbst die Türkische Regierung dies anerkennen muß. Während nämlich dieselbe einige andere protestantische Schulen im Lande schließen ließ, erhielt die Anstalt in Brussa, die ebenfalls von dem Präsidenten des Unterrichtsrathes und von einem Professor, welche Beiden hohe Türkische Geistliche sind, auf das Genauste untersucht und geprüft wurde, nicht nur keinen Tadel, vielmehr nur Lob und Ermuthigung, schriftlich und mündlich zugesprochen.

So darf man wohl sagen, daß des Herrn Segen sichtlich auf dieser Anstalt ruht; doch leidet sie oft noch am Nöthigsten für die leiblichen Bedürfnisse Mangel. Nur auf Gaben der Barmherzigkeit angewiesen, ohne irgend welche feste Einnahmequellen, ohne eine besondere kirchliche Gemeinschaft als Rückhalt — empfiehlt sie sich besonders der freiwilligen evangelischen Liebe. Der dem Schreiber dieses vorliegende Brief dankt den l. Gebern innerhalb unsrer Evang. Synode herzlich und hat von einer besonderen Durchhülfe durch ihre Gaben zu rühmen: „Wie gütig ist der Herr, daß Er uns nicht läßt verzweifeln, während wir im Vertrauen auf Ihn sein Werk treiben. In größter Noth waren wir; Nichts, rein Nichts, war in der Kasse; außer den Arbeitern am Werke sind über 100 Kinder! Wenn die Stunden sich gefunden tritt die Hülf mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen wird es unversehens sein. Da kommt Ihr theurer Brief mit den Liebesgaben der theuren Kinder Gottes im fernen Amerika; über Weltmeere, Berge und Thäler sehen wir Hände zu uns ausgestreckt, welche uns aus dem Meere der Verzweiflung herausziehen, wie einst der Heiland Petrum." An diesen Dank wird zugleich wieder die dringende und herzliche Bitte geknüpft, weiter zu helfen. Die Verhältnisse sind schwierig, die Gaben fließen spärlich, Bauschulden sind zu verzinsen und zu decken, Krankheiten machen ihre größeren Ansprüche geltend, die Kasse ist wieder leer; — am Abend stehe ich oft — so heißt es weiter — vor den nothwendigsten Forderungen des nächsten Tages rathlos da. Wie kann da oft nur die Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute! trösten und aufrichten.

Wozu da noch weiter bitten für eine Sache, die selbst laut genug um Hülfe schreit? Auch für Brussa ist noch immer P. R. Wobus da, welcher die Gaben fröhlicher Geber mit Dank entgegennimmt und sie nach ihrem Bestimmungsort übermittelt, wo seine Briefe stets Freudenbriefe sind und immer sein mögen.

Mission durch Hausandacht.

Der Missionar Moffat kam auf seinen Reisen durch Süd-Afrika eines Abends müde bei der Wohnung eines holländischen Colonisten an und bat um ein Nachtlager; denn dort gibt's keine Gasthöfe. Er wurde freundlich aufgenommen und bewirthet. Ehe er sich aber zur Ruhe legte, machte er seinem Wirth den Vorschlag, ob sie nicht mit einander eine Abendandacht halten wollten. Dem Wirthe war das ganz recht. Eine große holländische Bibel wurde auf den Tisch gelegt und ein Licht dazu gestellt. Der Missionar setzte sich vor die Bibel oben an, der Hausherr zu seiner Rechten, die Hausfrau zur Linken, weiterhin die Söhne und Töchter.

Nun war Alles bereit und jeder wartete, daß der Missionar anfange. Aber dieser schien noch auf etwas zu warten.

Missionar Moffat wußte nämlich, daß sein Wirth eine Anzahl Hottentotten im Dienste hatte. Er wußte aber auch, daß die meisten Holländer diese schwarzen Leute mehr wie das liebe Vieh ansahen, die keine unsterbliche Seele hätten. Da wollte Moffat gern auch diesen Leuten etwas vom Herrn Jesus sagen.

Als Moffat diesen Wunsch zu erkennen gab, zogen sich die Augenlider des Holländers zornig zusammen, und er rief aus: „Was? Die Hottentotten? Diese Hunde sollen hereinkommen?" Da schlug Moffat betrübt die Bibel auf und las die Stelle Matth. 15, 27: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen." Der Wirth blieb still. — Moffat sprach die Worte noch einmal und noch einmal. Da fuhr der Holländer plötzlich auf und schrie: „Halt inne, das kann ich nicht länger aushalten, ruft die H—" er wollte sagen „Hunde" aber er konnte nicht — „Hottentotten."

Es geschah, und bald war der Saal mit schwarzen Knechten und Mägden angefüllt, die nun zum ersten Male von der Liebe Christi hören sollten. Sie hörten lautlos still der Predigt des Missionars zu — dergleichen hatten sie noch nie gehört.

Am andern Morgen zog Moffat fort, und erst nach Jahren kam er wieder dahin. Da, als er wieder kam, sah er eine Hottentottenfrau in der Nähe auf dem Felde. Sie richtete sich auf und sieht den Wanderer an, läßt die Hacke, mit der sie arbeitet, fallen, läuft zu ihm, wirft sich vor ihm nieder, umfaßt seine Knie und fängt an, laut zu weinen. Der Missionar wußte nicht, was das bedeutete.

Endlich sagte die Frau, ob er nicht mehr an jene Abendandacht im Hause des Holländers sich erinnere — sie und ihr Mann seien damals auch dabei gewesen, und das Wort, das sie damals gehört, sei ihnen tief in's Herz gegangen, und von jenem Tag an hätten sie den Herrn Jesus gesucht, und Er habe ihnen ihre Sünden vergeben; und nun hätten sie Ihn, ihren Heiland, so lieb, daß sie jetzt die glücklichsten Leute auf der Welt wären. (Missionsbote.)

Frances Havergal.

Am 3. Juni 1879 starb in England die bekannte Dichterin Frances Havergal, die durch Wort und Schrift, durch Arbeit und Gebet von klein auf mehr für die Heidenmission und Gotteswerke gethan hat, als vielleicht manche, die von Amtswegen den Beruf zu solcher Wirksamkeit haben. Gern wäre sie selbst nach Indien gegangen, wenn nur ihre Gesundheit es gestattet hätte. Etwa ein Jahr vor ihrem Ende kam sie mit leuchtenden Augen zu ihrer Schwester und sagte: „Marie, diesen Morgen ist's mir so geworden, daß ich alle meine Schmucksachen der Missionsgesellschaft geben soll. Schon vor langer Zeit schrieb ich einmal in einem geistlichen Lied: Gold und Silber nimm dahin; Dein ist, was ich hab' und bin, — und ich habe auch wirklich jeden Schilling, den ich entbehren konnte, in den Dienst des Herrn gestellt; an meine Schmucksachen habe ich aber noch nicht gedacht." Vergeblich machte die Schwester allerlei Einwendungen. „Nein," erwiederte sie, „mein König braucht die Sachen, und Er soll sie haben; es ist köstlich, ihm etwas geben zu können. Ich kann ja nicht selbst nach Indien gehen, aber ich kann doch dazu helfen, daß Andere geschickt werden." Dann suchte sie ihre Goldketten, Ringe, Nadeln, silberne und goldene Bleistifthalter zusammen, ließ alles frisch aufputzen und schickte es dann sauber verpackt an's Missionshaus. Jetzt ist zu ihrem Gedächtniß eine Stiftung gemacht worden, aus welcher die weibliche Mission in Indien unterstützt und das eine oder andere ihrer lieblichen und erwecklichen Büchlein in dortige Sprachen übersetzt wird. — Gehe hin, und thue desgleichen! (Ev. M. K.)

Ein heidnisches Spital.

Hast du nicht einmal die Meinung gehabt, das Heidenthum habe gar kein Hospital für Kranke aufzuweisen? Doch gibt's eines im Bombay, oder, wenn es nicht mehr existirt, so hat's doch einmal da gestanden. An 500,000 Mark (gegen $125,000) kostete der Bau, und die jährliche Verpflegung etwa ein Zehntel dieser Summe. Nun denkst du wohl, das sei doch sehr edel von den Heiden, ein so kostbares Spital zu gründen! Aber geh' nur hinein, du findest da keine Betten, keine Aerzte, keine barmherzigen Frauen; nein, alte Pferde, die man anderwärts barmherzigerweise todtsticht, wenn ihr Leben ihnen zur Last wird, Ochsen, Hunde, Affen, Katzen 2c., kurz, lauter Thiere sind darin, die mit großem Geldaufwand zu Tode gefüttert werden.

Aber vor den Thoren desselben Spitals liegen Greise und Kinder, Wittwen und Waisen und gebrechliche Leute aller Art, und bitten um die Brosamen, welche etwa die Affen oder die Katzen nicht mögen. Doch wird ihnen selten etwas zugeworfen. — Ein einziges Spital, dieses in Bombay. Ja, und dazu ist es das einzige, welches die indische Heidenwelt hervorgebracht. (Ev. S.)

Missionsfest-Bericht.

Am Himmelfahrtstage feierten die zwei Gemeinden des Unterzeichneten, nämlich: die Zions-Gemeinde in Benton Township, Iowa, und die Johannes-Gemeinde in Flint River Township in der Kirche der ersteren ihr erstes Missionsfest. Witterung: günstig. Besuch: erfreulich. Redner: D. Kurz aus Sigourney, F. Daries aus Burlington und der Unterzeichnete. Collekte: $46.50.

L. Schümperlin, P.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. In ihrer am 16. April zu Bethlehem, Pa., gehaltenen Versammlung hat die Brüdergemeinde beschlossen, unter den Eskimos in Alaska eine Mission zu gründen, und sind zwei Brüder dahin abgesandt, um das Land und die Leute kennen zu lernen.

Die letztjährigen Einnahmen der südlichen Presbyterianer-Kirche für äußere Mission belaufen sich auf $70,107, fast $6000 mehr als letztes Jahr. Beinahe $7000 wurden durch die Sonntagsschulkinder aufgebracht und $12,500 von den Frauenvereinen.

Die Feuerländer standen einmal in dem traurigen Rufe, auf der niedrigsten Culturstufe zu stehen. Nun ist auch ihnen das Evangelium gepredigt worden und die Folge ist, daß man da auch jetzt wohl organisirte Gemeinden treffen kann; Gemeinden, die ihre Kirchen und Schulen, Sonntags- und Wochengottesdienste haben. (Römer 1, 16.)

Europa. Die Synode der evangelisch-reformirten Kirche des Kantons Bern hat in einem Rundschreiben den Pfarrern und Gemeinden des Kantons die Sache der Heidenmission warm an's Herz gelegt und für den 3. Adventssonntag eine Collekte für die Heidenmission bestimmt.

Herr F. E. Wigram, einer der Sekretäre der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft, hat aus eigener Tasche 200,000 Mark beigesteuert zu den Kosten der Verlegung der Missionskinderanstalt von Highbury auf's Land. Deutlicher hätte er der Liebe zu den unter seiner Leitung stehenden Missionaren wohl kaum Ausdruck geben können.

Asien. Indien. Missionar Williams in Kirschnagar, Bengalen, traf auf einer Predigtreise im März v. J. einen jungen Mann, der ihm sagte: „Mein Vater betet auch Jesum Christum an und predigt gegen die Kaste." Nun suchte er diesen Mann auf, der in einer Gegend lebte, wo vielleicht noch nie das Evangelium gepredigt ist, und wo kein einziger Christ wohnt. Vor 25 Jahren hatte ein Missionar, den Dschellinghi-Fluß hinabfahrend, ihm 13 Traktate gegeben und von da an hatte er dem Götzendienst entsagt, die Kaste aufgegeben und fast wie ein Christ gelebt. Leider will er von der Taufe und vom Anschluß an eine Gemeinde nichts wissen. Nachdem er so viele Jahre lang in seinem Glauben allein dagestanden hat, will er nun auch bis an's Ende allein bleiben.

Der ehrw. D. Jones von Agra, Indien, sagte in einer Ansprache, die er neulich in London hielt: „Eine große Umwälzung erstreckt sich in dieser Zeit über Indien. Die Männer verlangen, daß ihre Weiber unterrichtet werden. Die Ausstellung in Calcutta wurde von einer großen Anzahl Frauen besucht, und es wurde bemerkt, daß etliche beim Anblick eines Bildes der Kreuzigung in Thränen ausbrachen."

Aus Sialkot in Pandschab berichtet der amerikanisch-unirt-presbyterianische Missionar Lyttle von 99 Neugetauften. Am 29. November wurden vier getauft; am 3. und 4. Dezember taufte der eingeborne Prediger in einem benachbarten Dorf 48 Personen, darunter 37 Erwachsene, am Sonntag darauf taufte der Missionar eine ganze Familie: einen alten ehrwürdigen Mann mit weißem Haar, dessen Frau, ihre drei Söhne sammt deren Frauen und Kindern, zusammen 15 Personen. Es war, wie wenn „Noah, sein Weib, seine Söhne und seiner Söhne Weiber" in die Arche eingingen. Diese Taufe fand in einem offenen Hofe vor 1000 gespannt zuschauenden Hindus und Muhammedanern statt, die sich nun alle überzeugen konnten, daß man die Uebertretenden nicht, wie das Gerede geht, dadurch zu Christen macht, daß man ihnen Schweine- oder Rindfleisch zu essen gibt. Am gleichen Sonntag taufte Br. Thakur in einem Dorfe 13 Personen: sechs Erwachsene und sieben Kinder.

Japan. Missionar Gulick berichtet, daß er auf seiner Reise im letzten November in Niigata buddhistische Priester getroffen habe, die ihm gesagt hätten: „Wenn die jetzt noch lebenden Großmütter und Großväter weggestorben sind, dann wird das Christenthum die herrschende Religion geworden sein!"

Der Baptist Prate berichtet von einem alten Heiden im Norden des Landes, dessen Sohn gläubig geworden war und der zu einem buddhistischen Priester ging, um sich von ihm Waffen gegen die neue Religion in die Hand geben zu lassen. „Es läßt sich nichts gegen das Christenthum sagen," antwortete ihm der Priester, „es ist gerade so gut als der Buddhismus, und wenn beide Religionen nur recht geglaubt und befolgt würden, so wäre es ein Glück für Japan!"

Am 12. Dezember stieg Bischof Poole in Jokohama an's Land, von den dortigen Engländern, Missionaren und eingebornen Christen herzlich willkommen geheißen. Es überraschte ihn nicht wenig, von allen Seiten zu hören, daß es mit der Herrschaft des Buddhismus in Japan schnell dem Ende zugehe, daß die Regierung mit Besorgniß wahrnehme, wie sehr die Irreligiosität im Lande zunehme, ja daß sie — ein öffentliches Geheimniß — froh wäre, wenn das Christenthum die Landesreligion werden würde. —

Afrika. Die trostlosen Zustände im Sudan rufen der Christenheit ein lautes: „Komm herüber und hilf uns!" zu. Am 19. Februar war in allen Straßen Londons ein Telegramm angeschlagen, das der „Daily Telegraph" aus Chartum erhalten hatte und das also lautete: G e n e r a l G o r d o n b i t t e t u m d i e F ü r b i t t e d e s e n g l i s c h e n V o l k e s f ü r d i e B e w o h n e r d e s S u d a n. Am 23. Februar hat der Bischof von Lincoln ein sehr theilnehmendes Schreiben an Gordon gerichtet, worin er seine Proklamation in Betreff der Sklaverei billigt und ihn dringend bittet, Alles was in seiner Macht stehe, zu thun, damit im Sudan die christliche Mission befördert werde. „Wenn der Sklavenhandel aufhören soll, so muß Afrika christianisirt werden." — Ein katholischer Missionar, der früher in Chartum war, schreibt an's „Ausland": „Deutschland sollte noch viel regeren Antheil an der Civilisirung und Christianisirung Afrikas nehmen. Es sollten sich Gesellschaften und Comites zu diesem Zweck bilden. Nicht einige wenige Missionare, die sich heldenmüthig opfern, sollten nach Afrika gehen, sondern große Missionskörperschaften, von den Regierungen unterstützt, sind nöthig, wenn das Missionswerk erfolgreich sein soll. (?) Afrika ist nicht Amerika, nicht Asien; Afrika ist die Personifikation der Lethargie; wo sonst zehn Hebel genügen, sind hier hundert nöthig, um den Koloß nur um eine Stufe zu heben." —

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. L Bach von J Petersen $2; dch. P. P Förster von Cuba $2, X. 65c, Y. 35c; dch. P. E R Beyer, Epiph.-Koll. $6; dch. P. Th Horn von J Barthel und Frau Frd. Winterbauer je 50c, Frau Hulda Tesch 25c, ihm selbst $1; dch. P. Welsch, Miss.-Geld $5; dch. P. V Kern von Frau Marthy 30c, Frau Sommer 50c; dch. P. J Silbermann, Miss.-Festkoll. $48; dch. P. G Hirtz von Frau Stolz 50c; Anna Eilts 50c; dch. P F W Adomeit aus einer Miss.-St. $3.90; dch. P. J E Nestel, Zionsgem. bei Indianapolis $8.52; dch. P. E Roth aus dem Miss.-Neger der Sonnt.-Sch. $3, von Miss.-Festkoll. und Kasse $20; dch. P. J Neumann, ½ der Koll. aus Miss.-St. $12, von Frau Ballsang $1; dch. P. R L Henschel, Pfingstkoll. $2; dch. P. E Bofinger, Miss.-Gottesdienst $7.06; P. J F Schlundt selbst $2; dch. P. W Schlinkmann aus Miss.-St. $3.06; H Sundermann 50c; dch. P. E L Schild von der St. Pauls Sonnt.-Schule $39, E Hummers $1; dch. P. H Buchmüller, Theil der Miss.-Festkoll. $50; dch. P. E Kurz vom Miss.-Fest der Paulsgem. in Elgin und Nachbargem. $20.50; dch. P. R Severing aus der Sparkasse von Frl. R. und S. $2; dch. P. W Biesemeier, Miss.-Festkoll. $25; dch. P. G Koch aus einer Miss.-St. 73c; dch. P. M Mehl vom Frauenverein $10, L. H. $2.50; dch. P. G D Wobus v. Frau Kräuter 90c, einer Miss.-Freundin $2; dch. P. J G Hoch von Ungen. $1, W Miller $10; dch. P. J Hausmann aus Miss.-St. $10, A Eichmeier $5; dch. P. G Hirtz von J Guth $5, Monroe Kinderlehre $2.50; P. Ph. Schäfer $5; P. K Zimmermann $20; dch. P. H Eppens, Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $20; dch. P. P Scheliha aus der Miss.-Kasse $25, W Struckmann $5; dch. P. Th. W Jungk, Koll. bei der Conferenz in der Paulsgem., Wendelsville $15.14, von den Confirmanden $2.42. Zusammen $410.78.

Barmer Missions-Gesellschaft. Von B Preuß $2; H Kindermann $10; dch. P. K Feldmann von einer Freundin $1; dch. P. G Hirtz v. M zum Brunnen $20, M Marty $1; von X, Poststempel Westfield $8; dch. P. E Roth v. Miss.-Festkoll. und Kasse $8; dch. P. J Neumann v. Frau A M Schneider $1; dch. P. H König von der Jakobigem. $4; dch. P. E L Schild v. E Hummers $1; dch. P. H Buchmüller, Theil der Miss.-Festkoll. $20; dch. P. W Biesemeier, Miss.-Festkoll. $15; dch. P. J Stilli v. Ph. Lehnhardt $1; dch. P. E Rüegg v. Chr. Hölz sen. $5. Zusammen $97.

B e r i c h t i g u n g. In No. 3 steht: durch P. H. Stäbler $7; das muß heißen: von F. Jürgen Saß $7.

Bei L. v. Rague, P., Quincy, Ills., zur Tilgung des Defizits: von Gottl. Arning, Wilh. Arning, Joh. F Husemann, Karl Schmidt, W Euscher, Mutter Breer, Frau F Kleemann, A Stille, Aug. Brünger und Frau Wollbrink je $1, N. N. $50, P. Liese u. G Röber je $5, P. Fr. Werning $15, A. P. $20, G Arining 50c, Alb. Newmann 10c. Zusammen $105.60.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. E Roth v. der Miss.-Festkoll. und Kasse $8; dch. P. J Neumann, ½ der Koll. aus Miss.-St. $12, aus dem Neger des Pfarrhauses $1; dch. P. S Weber v. der Sonnt.-Schule der Immanuelsgem. $2.25; dch. P. G Hirtz v. J Guth $2, Monroe Kinderlehre $2.50; dch. P. H Eppens, Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $20. Zusammen $47.75.

Mission in Spanien. Durch P. E Roth v. der Miss.-Festkoll. und Kasse $10; v. P. K Zimmermann $5; dch. P. H Eppens, Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $16.60. Zusammen $31.60.

Kolhs-Mission. Beim Agenten P. Alb. Thiele in St. Louis, Mo., vom 18. März bis 20. Juni: von N. N. $1; N. N., jeden Tag 5 Cts. (1. Vierteljahr) $4.10; Wittwe D. S. und Kinder $1.25. Zusammen $6.35.

Für das Missions-Blatt haben bezahlt:

Die Pastoren: W Koch $1, F A Umbeck $3.30 u. für G Brehmeier $5.75, V Kern $28.98, J Rosenthal $2, F Weygold $7.50, E F Off $1.50, V Ziemer $5.72, F W Adomeit $10, Th. Tanner $10, E Burghardt $4, S Weber $3.52, J F Schlundt $5.10, W Schlinkmann $4.40, E L Schild $12.50, H Buchmüller $1.10, G Dörnenburg $10, J E Kramer $11.25, Ph. Schäfer $4.40, E Berger $8.80, A Schröder $5.72; die Herren: J W Lohrer $3, Jac. Schuler 1 Ex. nach Dtschld. 35c.

Je 25 Cents. Die Pastoren: Val. Kern für Frl. Gerber und Frau Sigel, H Drees für H Krämer, J Schwarz für F Viteuse, E F Off für H Peters, Insp. Häberle, G Becker, L Kohlmann. Zusammen $151.89.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P., St. Charles, Mo.** — Alle die R e d a c t i o n betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



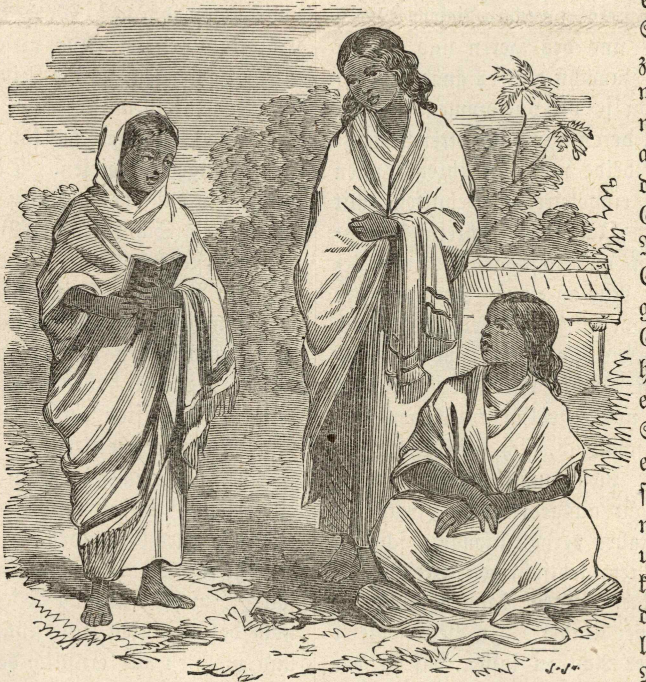
Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., August 1884. Nummer 8.

Mission und Bildung.

Zu den vielen Lügen in der Welt gehört auch der Ausspruch: Die Kirche sei gegen die rechte wahre Bildung. Kann es wohl eine größere Unwahrheit geben?! Die Kirche Gottes ist nicht gegen Wissen, Erziehung und Bildung, vielmehr ist sie von ganzem Herzen dafür. Noch mehr und noch besseres kann hier zu ihren Gunsten gesagt werden: sie bringt diese Bildung, sie arbeitet mit aller Macht daran, daß wahre Bildung komme. Diese Behauptung kann für den, welcher sehen und hören will, mit tausend Beispielen nachgewiesen werden. An dieser Stelle wollen wir nur daran erinnern, wie sich eine Tochter derselben, die Mission, der Bildung unter den Heiden befleißigt.

Was will die Mission? Sie will nichts Anders, als den Menschen zum Menschen machen. Das heißt aber nichts Anders, als ihn im vollen Sinne des Worts bilden. Welch herrliche Erfolge hat sie — die Mission — in allen Theilen der Welt aufzuweisen! Diese Errungenschaften haben auch ausgesprochene Widersacher anerkennen müssen.



Ganz besonders viel thut die Mission hinsichtlich Erziehung und Bildung an dem weiblichen Geschlecht. Unser Bild zeigt dir drei Hindu-Mädchen, welche mit geistigen Dingen beschäftigt sind. Die Eine macht die Vorleserin und die Andern hören zu. Für uns sind das allerdings selbstverständliche Dinge, für das junge, heranwachsende weibliche Geschlecht in Indien bezeichnet aber solches Thun einen riesigen Fortschritt. Vor mir liegt ein Buch, das handelt ausschließlich von den Zuständen und Lebensverhältnissen der Heiden in Indien. Welch ein Jammer und welch ein Elend tritt einem in diesen auf eignen Anschauungen beruhenden Schilderungen entgegen! In Bezug auf das weibliche Geschlecht wird gesagt: „Es seufzt unter einem namenlosen Druck, der sich auch darin zeigt, daß häufig Kinder weiblichen Geschlechts nach der Geburt getödtet werden. Kleine Mädchen lernen in Indien nie Etwas. Man hält das für sie ganz überflüssig. Das weibliche Geschlecht darf die Vedas weder hören noch lesen. Man weiß kaum einen Fall, daß eine Frau von Stand lesen und schreiben kann; es finden nur seltene Ausnahmen statt. Die Hindus können es gar nicht begreifen, wozu das Lesen und Schreiben einer Frau nützen könne 2c." Dem entsprechend ist denn auch die gesellschaftliche Stellung der Frau. Ueberall ist sie die Verachtete. Keine Frau spricht den Namen ihres Mannes aus; sie sagt einfach: Hamara admi, d. i. „Mein Mann". Die Hindu-Frau ist niemals frei und muß sich viel Härte gefallen lassen. Die heiligen Bücher der Hindus sagen, daß ein Weib nur drei Dinge zu wissen nöthig habe: Das Haus zu fegen, zu kochen und sich zu schmücken, um ihrem Manne zu gefallen. Wenn der Mann stirbt, so wird die arme Wittwe häufig von ihren Verwandten

hinausgestoßen, und es bleibt ihr meist nur ein Weg übrig, um ihr Dasein zu fristen, und das ist das Leben in Sünde und Schande, weil sie nichts gelernt hat und nicht weiß, wie sie sonst auf andere Weise ihren Unterhalt beschaffen soll.

Nach und nach ist es aber an vielen Stellen für das weibliche Geschlecht in Indien besser geworden. Wie sich die englische Regierung auf dem Gebiete der Schulen der Verachteten annimmt, so arbeitet auch die Mission mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dahin, daß dem weiblichen Geschlechte geholfen werde. Es soll nicht nur dem schnöden Götzendienst entrissen werden, sondern auch Theil haben an der Bildung, an der Freiheit, an dem menschenwürdigen Dasein, welche Güter allein das Evangelium bringt und allein auch nur bringen kann. Mission und Bildung sind auf's Innigste mit einander verbunden; niemals ist das Eine ohne das Andere. Also wo Mission ist, da ist auch Bildung, und wo wirkliche Bildung ist, da ist auch Mission. Nur gebildete Menschen treiben Mission; nur Ungebildete können gegen sie sein. Nun, so wollen wir Alle zu den Gebildeten gehören und die Mission lieben und treiben.

W. B.

Jahresbericht der Verwaltungs-Behörde unserer Mission in Ostindien.

Geliebte Brüder! „Du krönest das Jahr mit deinem Gut." In dies alte Loblied des königlichen Sängers auf die Güte und Treue unsers Gottes mögen auch wir mit Freuden einstimmen beim Rückblicke auf all das Gute, das wir im verflossenen Jahre, daheim und draußen, erfahren haben. Ja, Gutes und Barmherzigkeit ist uns gefolgt auch in diesem Jahre, so daß wir alle Ursache haben, uns des Herrn und Seiner Güte zu rühmen und zu freuen. Zunächst war es gnädige Verschonung vor den in der Mission so oft vorkommenden Verlusten an Gesundheit und Leben, deren wir uns erfreuen durften. Unsere Missionare stehen beide noch auf ihren Posten und mit ihnen die Gruppe der eingeborenen Gehülfen, mit welchen sie das Jahr antraten. „Ich habe," schreibt Missionar Lohr, „regelmäßig an Sonn- und Festtagen zweimal gepredigt hier und in Ganeshpur. Nur an einem Sonntage bin ich durch Krankheit verhindert worden." Dasselbe gilt auch von Missionar Stoll. Und wie die Häupter verschont geblieben sind, so auch ihre Familien. Nicht ein Glied derselben ist abgerufen worden oder auch nur erheblich krank gewesen. Alle haben, einzeln und gemeinschaftlich, sich dem Werke im Glauben und der Arbeit in der Liebe ungehindert widmen können. Und der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Zwar der äußere Zuwachs ist in diesem Jahre verhältnißmäßig schwach gewesen. Während wir in unserem letztjährigen Berichte 37 Getaufte aus den Heiden angeben konnten, können wir diesmal nur sechs Erwachsene und zwei Kinder. In Betreff dieser kleinen Zahl ist aber nicht außer Acht zu lassen, daß sie der einflußreichen Klasse der Bevölkerung angehören und durch ihren Uebertritt zum Christenthum der Weg für Solche gebahnt worden ist, die bisher sich an der Thatsache stießen, daß es nur arme Leute seien, die uns zufallen. Gerade dieser Umstand ist für die Mission von großer Bedeutung, da in Folge der Unterstützung der zur Taufe sich meldenden armen Heiden die Stationskasse öfters so in Anspruch genommen und geschwächt wurde, daß Mangel und Noth bei der Missionsfamilie eintrat. Solches wird weniger zu befürchten sein, wenn einmal die Begüterten anfangen, in's Reich einzudringen und der Gemeinde beitreten. Außer diesen 8 aus den Heiden sind noch 15 in der Gemeinde Geborene getauft worden. Im Ganzen also 23 auf der Station Bisrampur. Immerhin ein schöner Zuwachs, wenn man bedenkt, daß vor 16 Jahren an der Stätte nur großes Heidenthum herrschte. Zudem schreibt Missionar Lohr: „Die Zahl der Fragenden ist sehr bedeutend. Der religiöse Zustand der Gemeinde ist ein erfreulicher. Die Gnadenmittel werden von den Gliedern fleißig benützt, die Gottesdienste fleißig besucht, der Wandel im Allgemeinen ohne Anstoß und Aergerniß geführt. Nur in einem Falle mußte kirchliche und polizeiliche Disciplin ausgeübt werden."

Schulen hat die Mission gegenwärtig 4, größtentheils aus Christenkindern bestehend. Br. Lohr berichtet nur von einigen heidnischen Knaben, die aus einem benachbarten Dorfe kommen, und Eltern angehören, die dem Christenthum nahe stehen. Zu schließen ist, daß diese Schulen sich in einem gedeihlichen Zustande befinden, was schon daraus hervorgeht, daß sie auf Grund der geleisteten Forderung die von der Regierung bewilligte Unterstützung beziehen. Wer vermag den Segen zu berechnen, der für die Zukunft durch diese treuen Arbeiter an den Kindern gestiftet wird, denn sie werden es sein, die mit der Zeit als Lehrer, Katechisten und Prediger eine Macht im Volke bilden.

Der Dienst unseres Seniors an den Kranken ist auch in diesem Jahre ein großer und segensreicher gewesen. Von nah und fern sind sie gekommen, um bei ihm ärztliche Hülfe zu suchen und zu finden. Ihre Zahl beläuft sich auf 4000. Auch wurde von ihm der Bau des von der Regierung projektirten Hospitals geleitet. Auch dieses kann unserm Werke nur zur Förderung gereichen, da die Leitung auch ferner unserem Missionar übertragen sein wird.

Die Oekonomie hat sich in diesem Jahre weniger nutz- und fruchtbringend erwiesen. Die Grasernte ist fast gänzlich mißrathen, so daß der Erlös des verkauften Grases kaum die Auslagen für's Schneiden und Binden gedeckt hat. Hoffentlich wird die bevorstehende Ernte den eingetretenen Mangel erstatten.

In Raipur ist fleißig gearbeitet worden. Missionar Stoll und seine Gehülfen haben sich die Heidenpredigt auf dem Gol Bazar und in den umliegenden Dörfern recht angelegen sein lassen. Daneben haben sie fleißig Schule gehalten, Bibeln und religiöse Schriften verbreitet, oft und eingehend mit Heiden und Muhamedanern über Religion und Christenthum gesprochen und auch Einen durch die Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Außerdem haben sie im Laufe des Jahres die Errichtung eines Gebäudes ernstlich in Angriff genommen, welches sowohl für Schul- als auch für Gemeindezwecke benutzt werden soll. Zur Ausführung dieses Unternehmens bedarf's freilich noch der liberalen Unterstützung seitens der Missionsgemeinde und möchten wir ernstlich darauf aufmerksam machen.

Im Ganzen hat das Werk draußen einen gedeihlichen Fortgang gehabt. Die Herr hat dieses, wie alle andern Jahre, unsere Missionsarbeit mit seinem Gut gekrönt. Zum Beweis diene noch, was unser Senior-Missionar mit gerührtem Herzen in seinem letzten Jahresbericht darüber sagt: „Es war heute vor 16 Jahren, als ich den Platz, auf dem Bisrampur steht, zu lichten begann, und den Platz für das künftige Wohnhaus absteckte. Niemand wagte durch die Wildniß, wie ich sie vorfand,

allein zu gehen und vier Wächter, die ich hier anstellte, liefen des Nachts davon. Heute, nach 16 Jahren, ist diese Stätte zu einem Garten geworden, dessen Jeder, der ihn sieht, sich freut. Heiden, die mißtrauisch, feindselig waren und damals meine Handlungen bewachend mich umgaben, sind heute Christen, die mich als Wohlthäter und Vater lieben, mit Vertrauen mir entgegenkommen; oder Heiden, die die Ueberzeugung haben, daß ich nicht das Ihre, sondern sie selbst suche. Welche Veränderung in Laufe dieser wenigen Jahre! Wie wird's nach 16 Jahren sein? Aus den Hunderten werden Tausende geworden sein! Der Herr hat Großes an uns gethan! das ist das im Herzen gefühlte und mit dem Munde ausgesprochene Bekenntniß am Schluß des Jahres. Doch wir haben es ja zunächst mit einem Jahresbericht zu thun und es frägt sich, ob wir auch mit Bezug auf die Resultate des letzten Jahres sagen können: „Der Herr hat Großes an uns gethan." „Ich antworte freudig darauf Ja." Und wir, geliebte Brüder, können nicht anders als freudig mit einstimmen in dieses Ja unsers alten und bewährten Seniors. Wir rühmen, daß der Herr uns hilft und in seinem Namen werfen wir auch ferner unser Panier auf. Denn Alles bürgt, was uns gescheh'n, Für unser künftiges Wohlergeh'n. Aber wie stimmt das, möchtet ihr fragen, mit dem, was seit Monaten schon im Werke ist, und in diesen Tagen zum Abschluß gebracht werden soll, die Uebertragung unsrer Mission an einen kirchlichen Körper? Wir antworten: Unser Werk kann und wird's deßwegen doch bleiben. Schwerlich werden wir von diesem Werke lassen können, auch wenn die Leitung andern Händen anvertraut wird. Wofür man so viel gethan und geopfert hat, dessen wird man nicht leicht vergessen können. Den Brüdern ist bekannt, wie diese Angelegenheit die letztjährige General-Versammlung beschäftigte und schließlich der Verwaltungs-Behörde zur weiteren Berathung und Erwägung zurückgegeben wurde. Diese hat es sich ernstlich angelegen sein lassen, die wichtige Frage zu entscheiden, ob es im Interesse unsrer Mission liege oder nicht, dieselbe einem Kirchenkörper zu übergeben. In der Sitzung vom 10. Juli 1883 wurde sodann nach eingehender Besprechung und reiflicher Ueberlegung beschlossen: Die Verwaltungs-Behörde ist der Ueberzeugung, daß es im Interesse unsrer Mission in Indien ist, wenn dieselbe einem kirchlichen Körper übertragen wird und zwar unter den gegebenen Verhältnissen der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. Zu dem Zwecke sollen aus der Zahl der Mitglieder der Verwaltungs-Behörde zwei Delegaten an die General-Synode genannten Kirchenkörpers gesandt werden, ihn zu fragen, ob er geneigt sei, unsere Mission zu übernehmen, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen. Dieses ist geschehen und das Ergebniß bereits im „Missions-Freund" veröffentlicht worden. Alle Vorbereitungen zur Uebergabe und Uebernahme sind getroffen. Die Vertreter genannter Kirche sind in unsrer Mitte und stehen laut des Beschlusses seitens der Gesellschaft gegenwärtig, durch welche alle bisherigen Unterhandlungen beiderseits bestätigt werden sollen. Ihre Committee erlaubt sich daher nur noch folgende Bedingungen zu empfehlen, unter welchen sie glaubt, daß die Uebergabe geschehen sollte. *)

Achtungsvollst vorgelegt

Die Verwaltungs-Behörde.

*) Diese Bedingungen und die unter ihnen erfolgte Uebergabe der Mission ist in No. 7 dieses Blattes mitgetheilt worden.

Erfahrungen auf einer Missionsreise.

(Schluß.)

Von hier aus wendeten wir uns in's Nizam-Gebiet. Bei großer Hitze kamen wir in Kampli, Mittags 11 Uhr, an. Sogleich kam das halbe Dorf zusammen. Zwei Tage blieben wir und hatten fast immer nach der Wahrheit verlangende Zuhörer um uns. Mehrere kennen Gottes Wort, und gehen damit um, Christen zu werden. Sie wollen in Zukunft den Sonntag feiern, jedenfalls zusammenkommen, zu lesen und zu beten aus von uns ihnen dargereichten Büchern. Unser nächster Ort war Uppin Bettigeri. Wir konnten nur einen Tag bleiben, aber den ganzen Tag war der Tempel voll von Leuten. Einer hatte immer Bücher zu verkaufen. Auf einen angesehenen Muhamedaner machten hauptsächlich die Weissagungen auf Jesum Eindruck. Er hielt Jesum für einen Propheten; als ihm aber vorgelesen und erklärt wurde, was die Propheten von Jesu sagten (Micha 5; Jes. 53), da glaubte auch er, daß Jesus mehr ist als ein Prophet. Auf seine Aufforderung hin kaufte ein andrer Muhamedaner die Propheten.

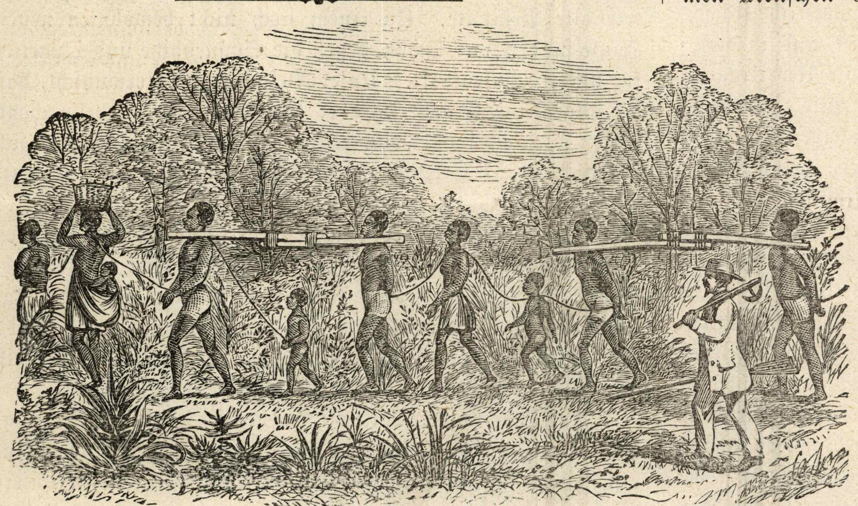
Endlich erreichten wir das ersehnte Reiseziel — Katrike. Sofort strömte Alt und Jung herbei und man begrüßte uns wie alte Bekannte. In einem noch nicht bewohnten neuen Hause fanden wir Schutz gegen die Sonnenhitze und Quartier für unsern Aufenthalt. Unser Besuch war so erwünscht, daß sich allgemeine Freude darüber kund gab. Dem entsprechend waren wir auch immer von Leuten umlagert. Freilich fand sich neben christlicher Erkenntniß auch noch viel heidnische Thorheit. Mit einem beschränkten Manne mußten wir lange reden, bis es ihm klar wurde, daß es eine Thorheit und Sünde sei, den Mahlstein als Gott (Gauramma) anzubeten, weil er das Mehl mahle. Einer that sich durch seine Freundlichkeit und Empfänglichkeit hervor. Abends kam er dann noch einmal und sagte: Gott ist Lüge, Christus ist Lüge, nur ihr seid wahr, ihr seid mir Gott. Wie schnell enttäuschte uns dieser Mann!

Am Tage unserer Ankunft war gerade Wochenmarkt. Daher gingen wir bei Zeiten aus und fingen an zu predigen. Zuerst standen nur zwei Knaben vor uns und betrachteten unsere Bücher; aber schon nach fünf Minuten hatte sich ein dichter Kreis von Zuhörern gebildet. Große Aufmerksamkeit! Aber siehe da, plötzlich schritt einer von ferne auf unsern Zuhörerkreis zu und befahl gebieterisch, ihn durchzulassen, was sogleich geschieht. Ohne Weiteres unterbrach er meinen Gehülfen, während ich neben ihm auf einem Stein saß: „Was schwatzest du da? Wie kannst du diesen Leuten da so etwas sagen." Ich erhob mich, faßte ihn an der Hand und sagte freundlich: Du darfst nicht stören, setze dich zu mir her und höre ein wenig, und damit zog ich ihn mit mir nieder auf den Stein. Das wirkte; vielleicht fühlte er sich noch geehrt. Doch er war nicht gekommen, um zu hören. Nach einiger Zeit stand er auf und verabschiedete sich freundlich. Ohne Störung konnten wir nun auch am folgenden Abend die Leute in's Reich Gottes einladen.

Leider hatte ich bis dahin jene zwei Männer, die mit Subhadrappa vor acht Jahren übertreten wollten, nicht sehen können. Der eine hatte noch denselben Willen, kam zweimal, aber jedesmal Morgens oder Abends, wo ich in ein Dorf oder in die Stadt zur Predigt ausgegangen war. Der andere ist abgefallen und hat sich nicht blicken lassen. Hingegen sind Andere an seine Stelle getreten. Ihre Liebe äußerte sich etwas

unzufrieden über uns. Sie sagten: schon seit Jahren bitten wir euch bei uns eine Niederlassung zu gründen und vor allem eine Schule zu errichten. Ihr vertröstet uns immer, macht aber keinen Anfang. Zwei sagten: da wir gesehen haben, daß ihr nichts thut, so haben wir uns an die Londoner Mission in Bellary gewandt. Ist das nicht ein Jammer? Doch ist Aussicht vorhanden, daß diesem Mangel nach einigen Jahren abgeholfen wird. Vielleicht ist es uns schon bis Neujahr möglich, einen Lehrer für Katrike zu bekommen. Die Verhandlungen über diese Frage wurden leider unterbrochen, und unsrer viel versprechenden Predigtreise ein schnelles Ende bereitet. Einer meiner Reisegefährten erkrankte nämlich schon in Kampli und wurde Tag für Tag kränker. In Katrike bekam mein zweiter Gehülfe das Fieber und auch ich fühlte mich unwohl. Die steigenden Schmerzen meines Gehülfen nöthigten mich, schon nach zwei Tagen, mitten in der Nacht ohne Abschied von den lieben Freunden aufzubrechen und mit größter Eile heimzureisen. Ich tröstete mich mit der Hoffnung, bald wieder zu kommen, was, so Gott will, noch vor Ende dieses Monats geschehen soll.

Bettigerie, 3. April 1884. W. Hasenwandel.



Sclaven-Transport.

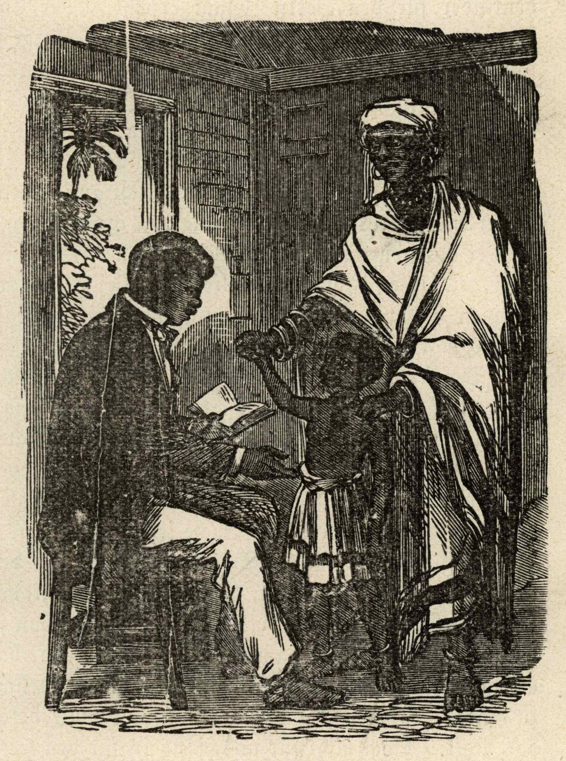
Welch' eine sonderbare Karawane! Sieh dir einmal die Leute an. Es sind fühlende und empfindende Menschen wie du und ich. Gestern waren sie noch verhältnißmäßig glücklich. Sie lebten zusammen in ihrem Heimathdorfe, die Männer bebauten ihre Aecker; die Mütter flochten Körbe, stampften ihre Fufu, die Kinder spielten im Sande bis die Sonne unterging. Nach fröhlichem Geplauder hatte sich der Schlaf auf die Augen gesenkt, und sie gaben sich demselben willig hin. War doch Frieden mit allen benachbarten Häuptlingen und darum keine Gefahr. Aber still und verborgen lauerte ein anderer Feind im Busche; der Sklavenjäger. Nachts fängt es an zu knattern und rascheln in den Rohrdächern. Feuer! ruft einer, Feuer! rufen viele. Rettet! rettet Euch! Die Mutter greift nach den Kindern, der Vater nach den Werthsachen. Sie eilen nach der Straße, sie fliehen unter großem Geschrei aus dem Dorfe! Aber horch! da tönen ihnen donnernde Rufe entgegen: Steht! Halt! Flintenläufe sehen sie auf sich gerichtet. Die Männer werfen ihre Lasten nieder und greifen zum Speere. Aber bald sinken viele zum Tode getroffen nieder. Sie müssen sich ergeben. Und nun wird Mann an Mann gefesselt; durch schwere Gabeln werden sie zusammengehalten, die Kinder dazwischen, die Kleinsten müssen die Frauen tragen, trotzdem sie selbst gebunden sind. So geht's nun weg von der Heimath, die, ach so lieb und traut war. Die Schwachen und Hülflosen bleiben zurück — sie werden liegen gelassen. Hunderte von Meilen haben sie so zu wandern. Die Sonne sticht, die Zunge lechzt vor Durst, die Kinder weinen und schreien um Brod und Wasser. Aber jener Mann mit der Flinte kennt kein Erbarmen. Wehe, wenn einer zum Wahnsinn getrieben sich und die andern befreien will! Ein Blitz aus dem Feuerrohre streckt ihn augenblicklich nieder. Welch' ein Jammer, welch' ein Elend! So die Heimath, die süße Heimath verlassen, um fernerhin nur Grausamkeit und Elend erwarten zu müssen. Tausende, ja Millionen sind so nach allen Himmelsgegenden geführt worden, besonders auch nach unserm Lande. Gott sei Dank, daß jetzt wenigstens in christlichen Ländern, der Sklaverei ein Ende gemacht ist! Aber noch herrscht sie in Afrika, Arabien und andern Ländern. Wann wird sie ein Ende finden? Wann wird das Seufzen auch dieser Kreatur, dieser armen Menschen-Kreatur nach der Freiheit der Kinder Gottes seine Erhörung finden? Wenn das von allen Banden des Leibes und der Seele frei machende Evangelium allen Völkern verkündet und die Lebensmacht der Menschheit geworden ist. O Herr, laß doch dein Wort recht schnelle laufen! J. B. J.

Ohne Christus und mit Christo?

Vor einigen Jahren wurden in der Nähe des alten Thessalonich zwei Särge ausgegraben, von denen der eine aus der heidnischen, der andere aus der christlichen Zeit stammte. Der Sarg aus der heidnischen Zeit hatte die Inschrift: „Im Tode keine Hoffnung." Auf dem Sarg aus der christlichen Zeit dagegen las man: „Christus ist mein Leben." Da haben wir den Tod ohne Christum und den Tod mit Christo neben einander. Dort Hoffnungslosigkeit, hier fröhliche Hoffnung — solcher Unterschied war durch das Evangelium bewirkt worden. Nicht umsonst hat Paulus dort in Thessalonich den Auferstandenen gepredigt; nicht umsonst hat er gerade an die Gemeinde in Thessalonich die herrlichen Worte gerichtet: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. — Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen" (1 Theß. 4, 13. 14). Schlummerten vielleicht in jenem Christensarge die Gebeine eines der Christen in Thessalonich, an welche dies Wort zuerst gerichtet war, welche sich an demselben trösteten, erquickten und aufrichteten? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß es ein Unterschied ist, ob wir mit oder ohne Christum in die Gräber der Unsrigen hinein und unsern eigenen Gräbern entgegensehen. Im ersteren Falle haben wir eine gewisse und wohlgegründete Hoffnung; im letzteren haben wir keine Hoffnung, oder — eine trügerische.

(S. Bl. f. H.)

Ein afrikanischer König bringt seinen Sohn zu einem Missionar.



Wie gefällt dir, lieber Leser, der Mann auf unserm Bilde? Daß er als Heide daran denkt, seinen Sohn christlich erziehen zu lassen, muß jeden Christen, welcher das Elend und den Jammer des Heidenthums kennt, recht von Herzen freuen. In dem Herzen auch dieses Königs muß es oft recht öde, friedeleer und traurig ausgesehen haben, ehe er den Schritt wagte zu dem „weißen Mann" zu kommen. Gewiß ist es löblich von ihm, daß er das, was ihm fehlt, seinem Sohne zukommen lassen will. Darin beschämt er manchen Vater in der Christenheit, der selbst am Glauben Schiffbruch gelitten, auch seine Kinder mit sich zieht und ihnen eine christliche Erziehung verwehrt.

Daß aber der Mann auf unserem Bilde, welcher weder Ordenssterne noch Krone aufweisen kann, ein König sein soll, das will doch Manchem wunderlich vorkommen, aber er ist dennoch ein König. Würden wir einem Afrikaner gegenüber daran zweifeln, er würde uns gerade heraus sagen, wir verständen nicht, was schön, edel und groß sei.

Doch schauen wir den Mann genau an, so werden wir dem Afrikaner nicht ganz unrecht geben können. Daß der Mann schwarz ist, nun deßhalb schämt er sich nicht, hat es auch nicht nothwendig, denn er ist ein Bewohner Afrikas.

Die schweren Ringe in seinen Ohren sind nicht wie bei dem Europäer und Amerikaner auf den Schein berechnet, sie sind schwer, massiv von reinem Golde. Die Schnur an seinem Halse ist nicht von werthlosen Glasperlen, sondern es ist eine Kette aneinandergereihter Stücke gediegenen Goldes, wie sie dort aus der Erde gegraben oder im Flusse gefunden werden. Die großen Armspangen sind theilweise von Gold und Elfenbein. Ebenso sind auch seine sonst nackten Füße reichlich mit Goldschmuck versehen. Das lose umschlungene Gewand ist von gelber und rother Seide. Wenn es der Wind wie ein geschwelltes Segel anfüllt und es hin und her flattern läßt, so ist das eine großartige Erscheinung.

Tritt der König in seiner Amtswürde auf, so hat er ein glänzendes Gefolge. Voraus geht der Herold mit der sogenannten Königs-Trommel. An dem eigenthümlichen Takt, welchen der Trommler schlägt, weiß Jedermann, jetzt kommt der König. Er erscheint aber nicht „hoch zu Roß", sondern wird von vier starken Männern in einer Hängematte oder Sänfte getragen. Kunstgerecht wird ein nach orientalischer Weise reichverzierter Thronhimmel (Baldachin) über ihm getragen. Auf der rechten Seite schreitet, im Vollbewußtsein seiner Würde, der Schwert-Träger, auf der andern Seite der Sprecher, welcher alles, was der König spricht, laut wiederholt mit dem Zusatz: anokwale, d. h. Wahrheit. Da aber bei den Heiden nicht die Wahrheit, sondern die Lüge herrscht, so muß ein Fragezeichen hinter so manches: „anokwale" (Wahrheit) gemacht werden. Hinter der Sänfte gehen, nach Rang und Stand, die Räthe und Beamten des Königs zu Fuß.

Die Könige in Afrika sind nach Macht und Reichthum sehr verschieden gestellt. Während der eine über Leben und Eigenthum vieler Tausender gebietet, herrscht der andere nur über ein paar kleine Dörfer, deßhalb gibt es auch sogenannte arme Könige. Eine recht wunderliche Majestät hat der Schreiber dieser Zeilen auf seiner Reise nach Afrika gesehen. Als unser Schiff unweit des Landes langsam die Wellen durchfurchte, kam vom Lande her ein kleines Canoe (Boot). Während fünf Männer mit kräftigem Ruderschlag das schwankende schmale Fahrzeug rasch nach dem Schiff hintrieben, saß in der Mitte des Boots auf einem niedern Stuhl in stiller Größe und starkem Selbstbewußtsein ein sonderbarer Mann. In der rechten Hand hatte er einen langen Stab mit goldenem Knopf. Sein wolliges graues Haupt war nicht mit Turban und Bändern, sondern mit einem schwarz-seidenen Hut geschmückt, welcher vom Zahn der Zeit stark gelitten hatte, und — da in Afrika noch keine Hutmacher — jedenfalls die Hinterlassenschaft eines englischen oder gar eines amerikanischen Kaufmanns war. Ein hellrother Waffenrock eines englischen Offiziers, war seine Kleidung. Alle weitern Kleidungsstücke, welche ein gewöhnlicher civilisirter Mensch noch an sich trägt waren diesem Manne zu viel. Der Sprecher redete uns in einem Englisch an, daß wir bald merkten, er sei nicht in England geboren. Er stellte uns seine Majestät vor als den König des Dorfes, an dem wir eben vorüber fuhren. Es lag wunderschön unter dem ewig grünen Schatten der Cocos-Palmen. Der König wollte einen Affen und mehrere Papagaien für europäische Waaren, darunter auch „Feuerwasser" einhandeln. Da wir aber auf einem Missionsschiff derartige Waaren nicht hatten, reichte er uns huldvoll die Hand und zog wieder ab. Das war ein armer König, aber — ein König war er doch.

Der König auf unserm Bilde aber kommt ohne Gefolge. Warum? Die Räthe und Götzenpriester wollen ihn nicht zum Missionar begleiten, vielmehr sind sie die erbittertsten Feinde desselben. Würde der König Christ, dann wäre es um das Wohlleben und die guten Tage des Priesters geschehen. Deßhalb geht der König allein zu dem Missionar.

Der Mann aber, welcher mit offenem Buche auf dem Stuhle sitzt, ist nicht der Missionar selbst, sondern sein Katechist; eine Frucht treuer Arbeit an den Seelen. Dieser junge, schwarze Prediger war einst auch ein armer Heidenknabe. Der Missionar nahm ihn in seine Schule, in welcher er viele Hei-

denkinder für den Herrn Jesum erzieht. Der Knabe fühlte sich unter christlichem Einfluß und liebevoller Pflege recht wohl, strengte auch alle seine Kräfte an, um etwas Tüchtiges zu leisten. Da die Mission auch eine Mittelschule (Proseminar) und Predigerseminar gegründet hat, um afrikanische Knaben zu Predigern und Lehrern zu erziehen, so durfte auch er als ein frommer und gottesfürchtiger Knabe den Unterricht auf beiden genießen, bis er endlich als reif für's Predigtamt ordinirt wurde. Nun steht er als treuer Zeuge dem Missionar hilfreich zur Seite und eben erzählt er dem Knaben liebliche Geschichten aus seinem heiligen Buche. Auch der König hört mit bewegtem Herzen zu und sagt: Meister, dein Wort schmeckt süß.

Den freundlichen Zügen des afrikanischen Katechisten sehen wir es an, wie selig es ihn macht, für seinen Heiland zu zeugen. Schon lange hat der König an dem glücklichen Katechisten gesehen, wie herrlich es ist, ein Schäflein Christi zu werden. Darum bringt er seinen Sohn, damit auch er die große Kunst erlerne, in dem wunderbaren Buche lesen zu können. Auch auf dem Missionsfelde unserer Synode in Ostindien, das wir nun übernommen haben, gilt es, die Jugend in christlichen Schulen zu sammeln, — wie die beiden Missionare ja von jeher Hand daran gelegt haben, — damit wir bald die Freude haben, selbst erzogene Katechisten und Prediger in die Heidenwelt senden zu dürfen. Haben wir erst die Jugend, dann bekommen wir das Volk. Doch nicht für uns, sondern für den Herrn Jesum, dem ja auch wir mit Leib und Seele angehören.

Wir aber bitten den Herrn der Ernte, daß er recht viele und treue Arbeiter in seine Ernte senden möge, denn:

Es darf nicht Ruhe werden, Bis Christi Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden Zu seinen Füßen liegt.

J. G. Hoch.

Eine Tochter Abrahams im Sturm.

Emma von Lissau schiffte sich auf einem kleinen Fahrzeug in Havre nach England ein. Ein alter Offizier von 70 Jahren war einer ihrer Begleiter. Lange betrachtete sie auf dem Verdeck den Sternenhimmel. Da erhob sich unversehens ein Wirbelwind, ungeheure Wogen brachen sich plötzlich an den Seiten des Schiffes, es fing an in Strömen zu regnen und fürchterliche Donnerschläge erfolgten. Emma zog sich in die Cajüte zurück, jeden Augenblick den Tod erwartend, durfte sie erfahren, wie der Herr eine Hülfe ist, in Nöthen mächtig erfunden. Nachdem sie sich des Herrn Gnade anbefohlen, wurde sie sehr ruhig und warf sich auf ihr Lager.

Endlich brach der Tag an, das Gewitter hatte etwas nachgelassen, da der Himmel aber noch mit Wolken bedeckt war, hegten die Schiffsleute nur wenig Hoffnung, den Hafen zu erreichen. Es war kein Augenblick zu verlieren. Man ließ zwei Boote des Fahrzeuges aus, um die Passagiere und Schiffsmannschaft zu retten. Um die Waaren kümmerte man sich nicht. In dem Augenblick, als der Capitän mit seinen Gefährten in's zweite Fahrzeug steigen wollte, gedachte ihr Mitreisender, jener alte Offizier, Oberst Douglas plötzlich an Emma. In dee Verwirrung der Nacht hatte er sie völlig vergessen. Man eilte ihr zu Hülfe und der Oberst war sehr erstaunt, als er sie ruhig schlafend fand. Er bat sie, aufzustehen, führte sie auf das Verdeck, von dem man sie in den gebrechlichen Nachen trug. Nach neun Stunden fürchterlicher Ermüdung und immer wiederkehrender Angst konnte endlich der Kahn am Gestade von Southampton landen. Oberst Douglas hatte während der Fahrt Emmas erstaunliche Ruhe beobachtet und ein lebhaftes Interesse für sie gewonnen. Er veranlaßte sie, im gleichen Gasthof wie er abzusteigen, wo sie auf seine Empfehlung hin sehr gut verpflegt wurde. Sie fühlte sich auch nach zwei Tagen so erholt, um des Obersten Einladung zum Frühstück anzunehmen. Dieser empfing sie sehr freundlich und bot ihr seine Dienste an. Sie dankte ihm gerührt für seine Güte und erzählte, daß sie an ihren Vater geschrieben und ihn nächster Tage erwarte. Nun fragte sie der Oberst, wie sie während des fürchterlichen Sturmes so ruhig habe sein können, um sogar in der Cabine zu schlafen. „Ja", bemerkte er mit prüfendem Blick, „Sie haben einen ungewöhnlichen Muth bewiesen!" „Ach, mein Herr", antwortete Emma, „von mir selbst habe ich weder Muth noch Kraft, ich bin nur ein schwaches, furchtsames Wesen; die Ruhe, die Ihnen an mir aufgefallen ist, ist das Werk des Allmächtigen, der es versprochen hat, seinen Kindern in der Noth beizustehen. Er hat mir durchgeholfen, Ihm sei Lob und Dank dafür!" Da rief der Oberst erstaunt: „Verzeihen Sie, ich glaubte mit einer Jüdin zu sprechen!" „Und warum", erwiderte Emma lächend, „glauben Sie nicht, daß eine Jüdin sich so äußern könnte? Nein, die Juden sind nicht ohne Gottesfurcht. Ich bemerkte Ihre Ueberraschung und will bekennen, daß ich, obwohl eine geborne Jüdin, durch Gottes Gnade die Wahrheit erkannt habe und an unsern anbetungswürdigen Heiland glaube!"

Der Oberst pries mit ihr den Herrn und war dann noch Augenzeuge des ergreifenden Wiedersehens Emmas und ihres Vaters und verbrachte später sogar etliche Tage unter von Lissaus gastlichem Dache. Und die Bekanntschaft mit diesem vortrefflichen Manne trug viel dazu bei, des Obersten Vorurtheile gegen die Juden zu vermindern.

Schädliche Freigebigkeit.

Ein Missionar in Afrika predigte einst über das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Dabei sagte er unter Anderem: „Manche Menschen schaden ihrer Seele nicht durch Geiz oder Habsucht, sondern durch allzu große Freigebigkeit."

Und als er merkte, daß viele seiner Zuhörer ihn darüber verwundert ansahen, fuhr er fort: „Es gibt viele unter euch, die sonntäglich zum Gottesdienst kommen, und die, wenn sie die Kirche kaum verlassen haben, noch auf dem Heimweg anfangen, die gehörte Predigt mit vollen Händen unter ihre Freunde und Bekannten auszutheilen. Der Theil der Predigt paßt für den und jener für jenen; bei dem Wort hat der Prediger an diesen Mann und bei jenem an jene Frau gedacht. Diese Warnung war für jenen leichtsinnigen Menschen und jene Drohung für diesen Verbrecher. So geben sie freigebig ein Stück nach dem andern weg, bis zuletzt für sie nichts übrig bleibt, und sie mit eben so leerem Herzen heimkehren, wie sie hergekommen. Und doch sollte jedes Wort der Predigt dem Samen gleichen, von dem geschrieben steht: „Etliches aber fiel auf ein gut Land, und ging auf, und trug hundertfältige Frucht." Darum:

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Ernst der Ewigkeit.

In Frankreich lebte ein vornehmer Mann von großem Verstand, aber ein Gottesleugner, der weder an einen Himmel noch an eine Hölle glaubte und darnach auch sein Leben führte, nämlich als Knecht des Teufels. In gesunden Tagen spottete er aller christlichen Ermahnung, als er aber auf sein Sterbebett kam, gerieth er in eine solche Gewissensangst, daß er selber bekannte, kein verzagtes Weib und kein zartes Kind könnten sich also vor dem Tode fürchten, wie er, der sonst demselben so tapfer habe trotzen wollen. — Obwohl ihn nun ein gottesfürchtiger Edelmann auf die große Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi hinweisen wollte, war's vergeblich, und er rief in verzweifelten Reden: sein Herz sei für solchen Trost ganz ehern und stählern, und wisse er, daß sein Ort bei Kain, Ham, Judas und allen Verächtern der Gottheit bereitet sei.

Einer seiner Sündengesellen kam auch herzu, um zu sehen, ob der Tod einen solchen tapfern Sünder auch erschrecken könnte. Den sah er mit tiefem Seufzen an und sprach: „Wenn der Mensch von dem Augenblick seiner Geburt an wissen könnte, was man ein wenig vorher empfindet, ehe man seinen Geist aufgibt, so würde von zweierlei eins geschehen: entweder würden alle Menschen von der Wiege an begehren zu sterben, oder in einer solchen Weise leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Ich habe keinen Glauben gehabt, jetzund fange ich an, einen zu haben, aber einen wie die Teufel, welche glauben — und zittern! — Nun ist der Würfel geworfen, nun das Loos gezogen, welches gilt für immer — für morgen, für tausend Jahre, für Millionen Jahre und wieder für Millionen Jahre — in alle, alle Ewigkeit. Nun nagt der Wurm, der nimmer stirbt, nun brennt das Feuer, das nimmer verlischt! — Nimmer!"

(Chr. B. B.)

Was thun wir?

Einem indischen Götzen wurde vor einiger Zeit eine goldene, mit Edelsteinen reich verzierte Krone dargebracht, deren Werth sich auf 60 Tausend Mark schätzen läßt. Und der Geber war ein Bettler! Er hatte lange Zeit gebraucht, um, im Lande umherziehend, Geld genug zu sammeln, um dem Götzen diese Gabe reichen zu können. Er hatte es sich zum Gesetz gemacht, an keinem Tage eher Speise zu sich zu nehmen ehe er nicht eine bestimmte Summe Geldes zusammengebracht.

Das that ein Heide zum Schmuck seines Götzen. Und wir? was thun wir für unsern Herrn und Heiland, der sein Blut an uns gewandt und unsre Seele selig macht! Schon das Geben fällt uns schwer, selbst wenn wir dieser Erde Güter reichlich und über reichlich haben. Heißt es aber erst: Bitten bei Andern, o, wie viele Christenleute können da ihren kleinen Menschenstolz nicht opfern, dem Herrn zu Liebe, der ein „Fluch ward für uns," der täglich bei dem Vater für uns bittet, und sich in seiner Gottheit nicht zu hoch däuchte, aus Liebe für uns der Welt Sünde auf sich zu nehmen!

Liebes Herz, stehe ein wenig still bei diesem Gedanken und laß dir den Blick schärfen für die Größe des göttlichen Erbarmens und die Tiefe deiner eigenen Schuld! Ja, wir nennen uns wahre Christen, aber was sind wir? Wie folgen wir unseres Heilandes Demuths- und Liebeswegen nach? Ja, was thun wir?

(Ev. S.)

Missionsfest-Bericht.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis feierten die zwei Gemeinden des Unterzeichneten, nämlich: Die St. Paulsgemeinde in Neustadt, Ont., Canada, und die Friedensgemeinde in Carrick, Ont., in der Kirche der erstern ihr erstes Missionsfest. Witterung: günstig. Besuch: erfreulich. Redner: Der ehrw. Präses des ersten Distrikts, Herr P. J. Bank, P. Machholz und der Unterzeichnete. Collekte $47.28.

Jos. A. Steinhart, P.

Zur Nachricht!

Nachdem die Uebernahme des New Yorker Missionswerkes in Ostindien seitens unserer Synode, wie aus der in voriger Nummer dieses Blattes mitgetheilten Verhandlung ersichtlich, nunmehr thatsächlich erfolgt ist, erkläre ich, auf Beschluß, und im Namen des Vorstandes, den durch den „Missionar" seiner Zeit in's Leben gerufenen synodalen Missionsverein fortan für aufgelöst.

Der Kassirer ist angewiesen worden, das ausgeliehene Capital und den sonstigen Kassenbestand dem Synodal-Schatzmeister für die Zwecke der Heidenmission gegen Quittung zu übergeben und diese, wie seinen Rechnungsabschluß hierunter zu veröffentlichen.

Alle noch rückständigen Abonnementsbeiträge für den „Missionar" 1883 fallen der synodalen Missionskasse anheim.

Schließlich sei noch der Bitte Raum gegeben, daß alle Glieder unseres bisherigen Vereins mit verdoppeltem Eifer das synodale Missionswerk zu fördern bemüht sein möchten.

Der Name des Herrn sei gelobt! C. Bechtold.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Die Einnahmen der südlichen Presbyterianer für Heidenmission beliefen sich im letzten Jahr auf 70,167 Dollars und 45 Cents, 3840 Dollars und 25 Cents mehr als im vorletzten Jahr.

Am 1. März 1884 starb der baptistische Missionar Norman Harris, der im Jahre 1853 die Karenen-Missionsstation Schwegyin gegründet und Alles in Allem über 30 Jahre lang in Barma (Hinter-Indien) gewirkt hat.

Europa. In der Nacht vom 1. auf den 2. April ist mit der dänischen Barke Alba auch der Brüdermissionar Brodbeck untergegangen, auf der Rückreise nach Grönland, wo Frau, Kinder und Gemeinde seiner harrten. Von der Schiffsmannschaft konnten acht sich retten. Brodbeck und sechs Arbeiter waren die einzigen Passagiere.

Im Anfang dieses Jahres ist in England Herr J. E. Howard gestorben, der durch zwei Dinge berühmt bleiben wird: 1. durch seine Studien und praktischen Leistungen in Betreff des Chinin, der China-Rinde und der Anpflanzung des China-Baumes in Ostindien; 2. durch die gesegnete evangelische und philanthropische Thätigkeit, der er 50 Jahre lang obgelegen.

Herr Spurgeon fragt diejenigen, die die Nothwendigkeit der Heidenmission in Zweifel ziehen: „Lieben Freunde, ihr sagt manchmal, ‚werden die Heiden selig, wenn wir ihnen nicht Missionare senden?' Ich frage euch: Werdet ihr selig werden, wenn ihr keine Missionare sendet? Ich zweifle sehr an eurer eigenen Seligkeit. Lachet nicht. Der Mensch, der nichts für seinen Herrn thut, wird der selig werden? Ist der selig, der sich um die verloren gehenden Heiden nicht bekümmert? Ist der ein Nachfolger Christi?"

Als vor etlichen Wochen ein guter Methodist in England ein Dankopfer der Kasse der Inneren Mission seiner Kirche übersandte, fügte er die folgenden Worte hinzu: „Ich glaube, daß die Auferstehung nahe ist und ich möchte nicht haben, daß Christus mich im Besitz von vielem Gelde finde." (Ach, daß doch Viele, besonders in unsrer Synode, so dächten, wie Vieles könnte noch gethan werden!)

Asien. Kleinasien. Als Dr. Grant von der Nestorianer-Mission die entmuthigende Zumuthung empfing, daß es vielleicht für ihn besser wäre, entweder wieder nach Amerika zurückzukehren oder anderswo eine

neue Mission zu gründen, antwortete er: „Ich kann dieses Feld nicht verlassen, bis ich solche Gründe habe, die ich vor Gottes Richterstuhl vorbringen kann, denn ich erwarte, bald davor zu stehen."

Palestina. Herr Coats von Paisley, Schottland, brachte einmal einen Sonntag in Nablous, dem alten Sichem, zu und fand da einen bekehrten Syrier, der den Leuten ohne Beistand und Hülfsmittel das Evangelium predigte. Er baute eine Kirche für die Gemeinde und bezahlte jährlich, so lange er lebte dem Prediger 500 Dollars.

Eine Dame aus Philadelphia brachte einen Sonntag in Nazareth zu. Daselbst fand sie eine von drei englischen Damen gegründete Schule, die in sehr bedrängter Lage war. Sie hat derselben aus der Noth geholfen und sie seither reichlich unterstützt. Hundert Schülerinnen sind der herrliche Lohn ihrer Wohlthätigkeit. Es gewährt einen schönen Anblick, diese Schülerinnen Sonntags mit ihren Lehrerinnen die Lieder Zions singen zu hören.

Indien. Innerhalb eines Monats, vom 6. Januar bis zum 5. Februar, taufte der Ehrw. W. B. Boggs dreihundert und zwanzig Telupus (Westküste von Vorder-Indien) in zehn verschiedenen Dörfern. Er sagt: „Eine wunderbare Macht begleitet die Predigt des Wortes und eine große Menge bekennt ihren Glauben an den lebendigen und wahren Gott. In vielen Dörfern sind die Leute in der Mehrzahl gläubig geworden und haben ihre Götzen mir gebracht. Diese zerbreche ich in der Leute Gegenwart und verkündige, daß der allmächtige Gott der einzige Gott und Heiland ist, und daß ihm die Götzen ein Gräuel sind."

Auf einer der letzten Aeltesten-Versammlungen in Ebenezer (nördlich von Calcutta) erzählte der Santalchrist Pitho folgende Erfahrung, die er mit einem gewaltthätigen, christenfeindlichen Oberhäuptling gemacht. Derselbe hatte wiederholt gedroht, wenn Pitho oder andere Christen es wagen würden, vor ihn zu kommen, so würde er sie windelweich schlagen. Pitho aber erklärte: „Den Mann müssen wir plagen, entweder zum Tod oder zum Leben; wir wollen ihn Tag für Tag besuchen." Gesagt, gethan. Tag für Tag stellte sich nun Pitho beim Wütherich ein, läßt ihn sich heiser schreien und müde schelten, dann sagt er ihm Gottes Wort. Und siehe da! Der stolze Mann wird weich wie ein Kind, bekennt seinen Irrthum, ruft — so oft Pitho kommt — die Dorfbewohner zusammen und hört mit ihnen, was der Christ von Gott zu sagen hat!

In Palamkota, Tinneweli, wurden neulich 250 Personen konfirmirt und in einem benachbarten Städtchen haben 180 Heiden aus der Weberkaste ihre Götzen weggeworfen und um Taufunterricht gebeten.

China. Ein Missionar des amerikanischen Boards in Hong Kong, der neulich eine Reise von zwei Monaten im Lande machte, sagte, daß er die in Californien bekehrten Christen in ihrer Heimath besucht und sehr erfreut sei, sie treu und fest in ihrem Glauben zu finden.

In der Provinz Schantung am gelben Meere haben voriges Jahr die amerikanischen Presbyterianer an 100 verschiedenen Orten zusammen 672 Heiden getauft. Das Werk wächst den Arbeitern fast über den Kopf. Sie sind voll Dank und Freude.

Dr. Edwards von Tschingtu in der Provinz Sztschuen schreibt von einem blinden Mädchen, das obwohl noch Heidin doch viele Christen beschämen könnte. Nachdem sie infolge der Pockenkrankheit ihr Augenlicht verloren hatte, brachte eine gelehrte Chinesin ihr aus Wohlthätigkeit drei Jahre lang allerlei Gedichte und Gesänge bei. Diese trägt sie nun in reichen Häusern bei Festlichkeiten und andern Gelegenheiten vor und verdient damit den Lebensunterhalt für ihre alten Eltern, denen sie auch kocht und sonst nach Kräften dient. Dabei ist sie stets fröhlich.

Afrika. Die Nachrichten aus Uganda (nördlich des Sees Nyanza) reichen bis zum 5. November 1883. Missionar O'Flaherty war unwohl und hatte am Seeufer Erholung gesucht. Er berichtet von sechs weiteren Taufen. Dadurch ist die Zahl der getauften Erwachsenen auf 30, der getauften Kinder auf vier gestiegen. Unter den zuletzt Getauften ist eine Tochter König Metesas, die sich während des Unterrichts durch Verstand und Eifer auszeichnete.

Nach No. 4 des Hermannsburger Missionsblatts haben im Jahre 1883 auf allen südafrikanischen Stationen (ca. 40) zusammen 993 Taufen stattgefunden, so daß die Gesammtzahl der Christen jetzt 8632 ist, 544 Taufbewerber nicht gerechnet. „Der Herr hat's besser mit uns im Sinne als die Menschen, er nimmt unsre Buße an, hört unser Weinen, erwartet unsern Gehorsam, züchtigt uns und fährt fort zu segnen, wiewohl die Menschen höhnen, lästern, fluchen und sich abwenden. Noch in keinem Jahr haben wir einen solchen Gnadensegen vom Herrn in unsrer afrikanischen Mission zu verzeichnen gehabt. Das ist eine mächtige Glaubensstärkung."

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. V Kern von L Eichhorn $5; dch. P. J Hoch von J Krause $5; dch. P. M Seiberth von F Kolle $5; von P. H Deters $8.30; von P. W Koch $1; von J Ortmeier $2, Fr. Zeller $1; von H Horstmann $1; dch. P. R Krüger von s. Gem. $12.50; dch. P. F Mernitz, Miss.-Festkoll. $14; dch. P. H Stählin von Frau Stern 50c; dch. P. F. Umbeck von F Ellerbeck $2.50; von P. Th. Cludius $2; dch. P. J Klick von der Gem. $5; dch. P. G Preß von Ungen. in Arthur $2.50; dch. P. J Furrer, Theil der Miss.-Festkoll. $20; dch. P. G Hirtz von N N $1; dch. P. Paul Irion von N N 45c; dch. P. Chr. Schenck von Frau N N $5; dch. P. H Pfundt von F Isringhaus $1; dch. P. Th. Schory, Koll. der Cin. Pastoralconferenz $5; dch. P. F A Reimann aus e. Miss.-Std. 50c; dch. P. Fr. Baltzer aus Miss.-Std. $4; dch. P. Ch. Fischer von L B. und F J. je $1; dch. P. H Barkmann von M Schreiber sen. $2; dch. P. C Hoffmeister, Koll. a. Miss.-Std. $11.10; dch. P. J C Feil von P Bolz $6; dch. P. C Bank, New Brunswick, a. Miss.-Büchse $11.40; dch. P. S Fayn von Mutter Mild $2; von Frau P. Gübner $2; von Karl Hahn 25c; von C und A Paul 60c; dch. P. H Bechthold, Miss.-Festkoll. d. Gem. $9; dch. P. F Daries a. Miss.-Std. d. Gem. $17.31, Miss.-Std. der S.-Sch. $14; dch. P. H König a. Miss.-Std. $4.35; dch. P. J Steinhart, Miss.-Festkoll. $12; dch. P. G Koch, Miss.-Festkoll. $4.20; von H Möllenkamp $1; dch. Insp. Häberle a. monatlichen Miss.-Std. im Seminar $25.88; dch. P. Th. Horn, Freeburg, a. Miss.-Kasse der S.-Sch. $1.70, von Ungen. u. Frau K Etling je 30c; dch. P. C Rüegg vom Miss.-Verein in Germantown $5; dch. P. C Kranz, Louisville, aus Miss.-Büchse f. Gem. $3.50, Frau Borst $3, C Forcht $2, K Ernst 50c; dch. P. C Siebenpfeiffer, Rochester, von S.-Sch. der Salemskirche $82.55, Frl. B. $1, Frau N S. $6. Zusammen $335.19.

Aus der Kasse des ehemaligen Missionsvereins in der Synode durch P. R. Wobus die Summe von $653.22 für unsere Mission empfangen zu haben, bescheinigt

Phil. Göbel, P., Synodal-Kassirer.

Mission in Chicago. Dch. P. Fr. Baltzer a. Miss.-Std. $4; dch. P. C Hoffmeister von L Schrädermeier $1, Frau Hoffmeister $5, Hochzeitskoll. von H Althof und M Tielke $6.25, Taufkoll. von F Schlüter $6. Zusammen $22.25.

Mission in Texas. Dch. P. A Jennrich von Wwe. Steiger für Colportage $2.50; dch. P. Fr. Baltzer a. Miss.-Std. $4. Zusammen $6.50.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. Ehinger, Hochzeitskoll. von Carl Brehm und Minnie Döhrmann $4; von F Oelklaus $20; dch. P. C F Warth von N N $5. Zusammen $29.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. J Furrer, Theil der Miss.-Festkoll. $3.50; dch. P. C F Warth von G. $5. Zusammen $8.50.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Von P. C Grauer, New Buffalo, $5; von Frau A Zimmermann, Twin Creek, $3.33; von S Lehmann, Sauk City, für Schuldentilgung 25c; von P. Fr. Frankenfeld, Ueberschuß 15c; dch. P. J Stilli, Mansfield, von H Kochheiser, Ph. Maglatt, Martha und Lydia je $1; von P. M Schleiffer, Newark, $10.30; dch. P. O W Schettler von Frau Fischer $2; dch. P. C Zimmermann, Grand Haven, von St. Paulsgem. $5; von P. F Häfele, Baltic, 50c; von P. H Stäbler, Roseville, $15; von P. C Papsdorf, Laporte, von sr. Gem. $5; von P. G Berner, Buffalo, von der Friedensgem. $2.16, Ueberschuß 21c; von Ch. Balli, Helvetia, $1.02; von P. C Jung, Buffalo, Ueberschuß 50c; von P. Chr. Haas, St. Joseph, $1.06. Zusammen $54.48.

Mission in Spanien. Durch P. V Kern von L Eichhorn $2.50.

Mission in Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus. Dch. P. Val. Kern von L Eichhorn $2.50; dch. P. L Nollau a. e. Kinder-Miss.-Std. $2.60; von P. S Lang $2; dch. Lehrer J J Fink von S.-Sch. $5; dch. P. Th. Leonhardt a. e. Vortrag $6. 2. Talitha Kumi. Dch. P. S Fayn von Mutter Mild $2; von A G Tönnies $1; von N N $3.50; von O O., Dankopfer $2. Zusammen $26.60.

Waisenhaus in Brussa. Dch. P. K Ritzmann von Frau Bollinger 50c, von Schülern und Ungen. je $2.65; dch. P. Fr. Judt von Fr. J. u. Frau K. je $2; von P. S Lang $2; dch. P. V Ziemer v. Paulsgem. $5.76, Augustanagem. $1.68. Zus. $19.24.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

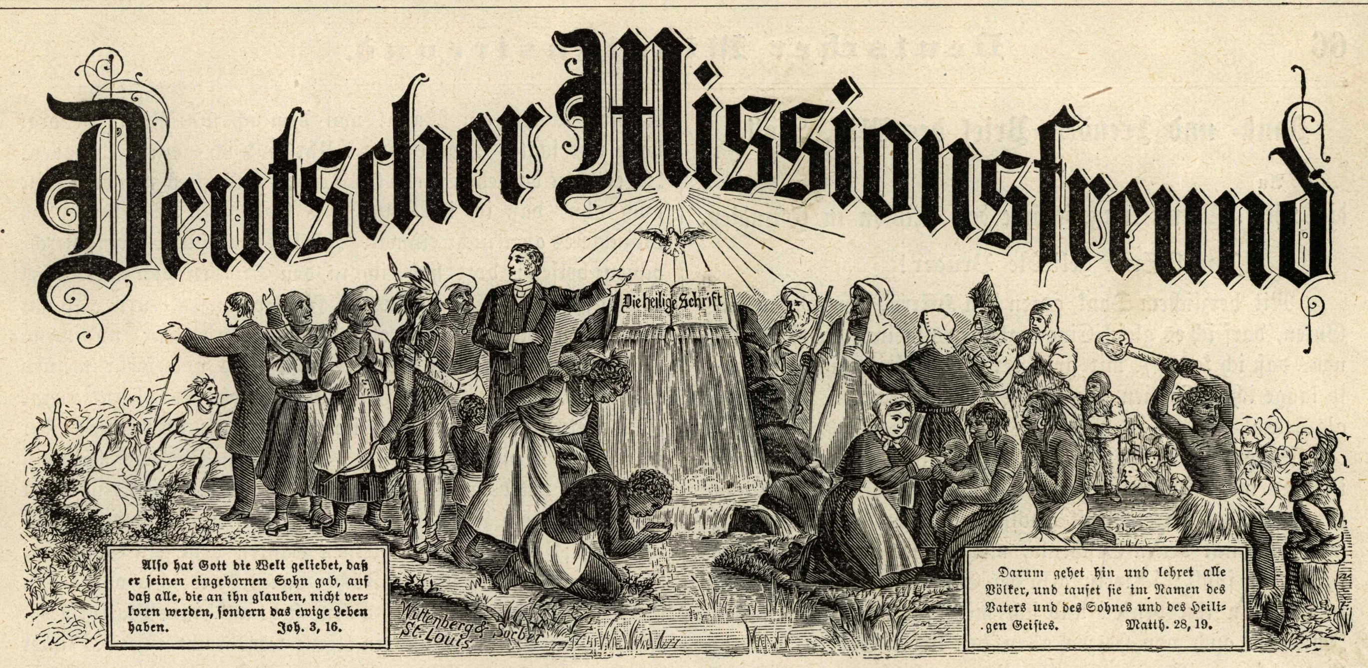
Die Pastoren: G Robertus 50c, J Burkart $9.13, A Mysch $10, S Lang $2.86, W Gärtner $1.25, A Jennrich 22c, Paul Irion $2.20, W Gramm $2.20, C G Haack $1, C Göhling $4, F Kampmeier $1, Ch. Fischer $4.40, F Judt $2.50, C Bauer $2.25, H Uhlmann $1, H Wolf $5.88, L Austmann $8. Die Herren: F Ehrmann $7.50, J Zeisiger $4.18, 2 Ex. n. Powhattan Point 50c, G Bauer $14, A G Tönnies für Frau Gräfe 35c, für H Grönemeier 25c.

Je 25 Cents. Die Pastoren: F Ewald, C Locher f. Puls, H Mühlenbrock (85), J Lang für Frau M A. (Steinaur). Die Herren: H Feldkamp, H Guthardt, K Hahn, K u. A Paul (85) und für B Zopf 15c. Zusammen $87.32.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission 2c. adressire man: **R. Wobus, P. St. Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. **St. Louis, Mo., September 1884.** Nummer 9.

Die Mission aus ihren höchsten Gesichtspunkten.

Mehr und ernstlicher wie sonst haben wir über das, was die Mission ist, was sie will, und wie sie gethan werden soll, nachzudenken; denn wir haben jetzt eine eigene Mission. Gott sei Dank, daß es dahin bei uns gekommen ist! Unser Einfluß reicht direkt in die Heidenwelt hinein: das ist ein großer Gedanke. Allein, die Uebernahme jener Missionsstationen in Indien legt der Synode eine große Verantwortung auf die Schultern — was sage ich? auf Herz und Gewissen. Darüber zu sprechen, darüber die Gedanken auszutauschen, — diese Pflicht wird uns von vornherein nahe gelegt; und unser Missionsfreund ist der Bote, welcher diesen Gedankenaustausch vermittelt. Sei es mir daher gestattet, diesmal einige Worte über das obige Thema zu sagen.

Ich nenne einen der höchsten Gesichtspunkte in der Mission, wenn ich sage: die Mission ist Gottes Werk. Als der Heiland von seinen Jüngern Abschied nahm, hat er ihnen da nicht gesagt, daß sie mit dem Evangelium die ganze Welt durchziehen sollten? Ja, er hat ihnen diesen hohen und wichtigen Befehl in klaren und bestimmten Worten ausgesprochen. Und dieser unmißverständliche Missionsbefehl geht fort; er geht fort auf alle Zeiten und alle Geschlechter; und er soll von Allen, die Christi Erscheinung lieb haben, die durch ihn zu Gott gekommen sind, ausgeführt werden. Ganz gewiß gilt dieser Befehl auch uns. Und wenn wir demselben nachkommen, so thun wir nichts sonderliches. Sind wir jetzt bei diesem Werk in besonderer Weise betheiligt, so haben wir in dem Wort: „Gehet hin!" wie ein gutes Gewissen, so auch einen mächtigen Antrieb. Ist die Missionssache Gottes Werk und sind wir Gottes Volk, so soll es sich von selbst verstehen, daß wir das Werk so kräftig und eifrig treiben, wie wir es im Stande sind. Das ist der erste Gesichtspunkt, aus dem wir die Mission ansehen.

Der zweite Gesichtspunkt, den wir gleichfalls zu den höchsten zu zählen haben, bezieht sich auf den nächsten Zweck der Missionsthätigkeit. Nun, was bezweckt denn eigentlich die Mission? Auf diese Frage ist oft eingegangen worden, aber es ist offenbar, daß sie nicht zu oft beantwortet werden kann. Die Mission will nichts anderes thun, als daß sie Menschen rettet. Durch sie sollen verlorene Menschen, arme Sünder aus Noth und Tod, aus Nacht und Finsterniß gerettet werden, — gerettet werden zum ewigen seligen Leben. Ist das nicht eine große, wunderherrliche Aufgabe! Gibt es ein größeres Werk auf dieser Erde? Das ist eine Arbeit, von der sich kein Mensch, dem Gott neues Leben geschenkt hat, ausschließen kann. Wer bei dieser Arbeit zurücksteht, dem sitzt das Herz nicht auf der rechten Stelle, der ist noch in seiner Sünde, und lebt ohne Heiland.

Nein, nein, die Arbeit der Mission können wir nicht ungethan lassen. Fragt man uns, auf welchen Antrieb wir handeln, so mögen wir mit dem Apostel sprechen: die Liebe Christi dringet uns also. In der Rettung der Menschenseelen liegt der zweite höchste Gesichtspunkt der Mission.

Mit ein paar Worten will ich noch eines dritten höchsten Gesichtspunktes hinsichtlich der Mission gedenken. Durch die Thätigkeit der Mission sollen nicht nur einzelne Seelen gerettet, sondern auch eine Kirche, eine Gottes-Gemeinde erbaut werden, die Macht hat die Werke des Teufels zu zerstören, mit andern Worten: Die Missionsthätigkeit, wenn sie rechter Art ist, zielt auf das Zustandekommen des Reiches Gottes auf Erden. Wer wollte nicht für die Erreichung dieses Zieles alles einsetzen! Behalten wir auch diesen hohen und wichtigen Gesichtspunkt stets im Auge. —

Das uns anbefohlene Werk ist ein Werk ohne Gleichen, lasset es uns thun im fröhlichen und gläubigen Aufblick zum Herrn. W. B.

Was wir für Wohlthaten ausgaben, haben wir,
Was wir für uns ausgaben, hatten wir,
Was wir beim Tod zurücklassen, verlieren wir.

Grabschrift von Edward, Graf von Devon.

Dank- und Freuden-Brief des Miss. Stoll.

An
die Ehrw. Verwaltungsbehörde der Mission in Ostindien.

Im HErrn geliebte Brüder!

Mit herzlichem Dank gegen den HErrn, den Geber alles Guten, darf ich es gleich Eingangs dieses meines Briefes bekennen, daß ich kaum je mit größerer Freudigkeit mich anschickte, so lange ich in Indien bin, Ihnen Mittheilungen zu machen, als heute.

Schon der Umstand, daß die Missionskiste angekommen ist, und wir darin gar Manches fanden, das uns und unsere Christenkinder erfreute, ist gewiß Grund zur Freude. Macht man doch nur denen Geschenke, mit welchen man sich in Liebe verbunden fühlt; so weiß also der Empfänger, daß die Geber in Liebe an ihn denken und sich mit ihm verbunden wissen. Ich danke auch von Herzen allen den lieben Gebern. Ist die Gabe schon willkommen und recht annehmbar, mehr ist noch das Bewußtsein, daß Leute von so großer Ferne unserer und unserer Christen gedenken, erhebend und ermuthigend. Und so fühle ich denn auch mich auf's Neue zu Dank verpflichtet gegen die lieben Missionsfreunde. Gott segne sie für ihre Liebe!

Ist es etwas von daheim, das unsere Seelen erquickte, so kann ich vielleicht von hier etwas schreiben, das wiederum die Freunde zu Hause fröhlich machen wird. Es ist die Einweihung unserer Kirche, die letzten Sonntag stattfand. Die Kirche ist ja wohl klein, aber lassen Sie mich Ihnen sagen, daß der Herr bei diesem kleinen Bau doch gar lieblich und wunderbar geholfen hat. Ich habe unsern native Christen gesagt: es sei für mich und für uns Alle dieses Kirchlein ein Ebenezer. Vor wenigen Monaten nur konnten wir auch nicht einmal den Gedanken hegen, selbst nicht in ferner Zukunft eine Kirche für uns zu bekommen. Da ganz unerwartet gibt der Herr einem Freunde es in's Herz, 100 Dollars für Kapiore zu geben. Das war ein gar herrliches Capital, mit dem mußte gewuchert werden. Ich sagte auch unsern Leuten, der Herr hat uns das Kirchlein gegeben, denn wir hätten von uns aus auch nicht den Muth gehabt, den Gedanken zu hegen, eine Kirche zu bauen. Ohne Plan, ohne weitere Vorkehrungen fing ich im Namen Gottes an, und Tag für Tag hat der Herr so geholfen, daß ich gar keine Mühe, sondern die ganze Zeit nur Freude hatte. Wohl mußte ich selber Alles messen und berechnen; denn hier macht der Schreiner eben gerade da ein Loch, wo man ihm ein Zeichen für eines macht. Sie arbeiten immer unter einem Baumeister und haben keine eigene Ansicht noch Verständniß von der Art der Arbeit. Die Leute, die ich hatte, arbeiteten sehr gerne bei mir für weniger Lohn, als sie sonst wo erhielten, und ich war auch so glücklich nur ganz gute Arbeiter zu bekommen, so daß ich nie nachzusehen hatte, ob sie arbeiten; es war fast ganz gleich, ob ich da war oder nicht. Ich will es nie vergessen, ja lebenslang mich gerne daran erinnern, wie der Herr so freundlich von Tag zu Tag geholfen hat. Gras, Holz und Steine wurde Alles geliefert, so daß ich keine Mühe damit hatte. Brauchte ich Kalk — da war ein Engländer, der Alles für mich besorgte, auch die Thüren und Fenster. Geld hatte ich geborgt und ich hatte keine Hoffnung, daß, falls ich doch in Noth käme, ich anderswo noch bekommen könnte. Da eines Abends kommt ein Mann, von dem ich 200 Rupie geborgt hatte und sagte: Morgen um 7 Uhr muß ich mein Geld haben. Ich erzählte das eben jenem Engländer, und gleich war er bereit, auch ohne daß ich ihn frug, das Geld mir zu geben. Ich brauchte es aber nicht einmal. Ich habe in Amerika eine Kirche bauen helfen; dort habe ich in den Straßen von New York geweint, weil ich von Haus zu Haus gewiesen wurde, so gar mit harten Scheltworten, ohne etwas zu erhalten; und wenn ich dann erst zum Bau zurückkam, hätte ich noch mehr weinen mögen. Hier hatte ich wirklich nur Freude. Wohl sind meine Hände etwas aufgerissen da ich mithalf, wo ich konnte; aber ich habe es gerne gethan. Und nun sollten Sie das Kirchlein sehen! es würde auch Ihnen Freude machen. Vorne über der Portice steht ein Kreuz. Sie treten durch eine schöne Doppelthüre ein; zwischen zwei Reihen Bänken geht ein Gang entlang, über dem ein schöner Fächer hängt,*) welcher von außen in Bewegung gesetzt wird. Vorne steht auf einer Platform die Kanzel, an der ebenfalls ein Kreuz angebracht ist, und unter der Kanzel steht der Altar, mit einem Altartuch bedeckt. Neben daran befindet sich meine Orgel. So sieht es denn recht kirchlich aus. Den Altar hat eine Frau machen lassen, das Altartuch hat die Frau eines native Christen bezahlt, auch die Kanzel will ein native Christ bezahlen. Andere wollen Stühle bezahlen. Auch die Engländer haben etwas mitgeholfen. Ich habe sie Alle gefragt und nur ein einziger hat gesagt „no!" geh fort. Am meisten Mühe hatte meine Frau. Neben dem Schulhalten und der vielen Näharbeit, die sie für sich und die Kinder hat, nähte sie für den Ceiling 160 Yard Tuch auf ihrer Maschine zusammen; ebenso den Fächer, der meistens auch aus Tuch bestehend. Daß das Kirchlein ein Bedürfniß ist, können Sie daraus sehen, daß sowohl im Englischen als Hindu-Gottesdienst die Bänke ziemlich besetzt waren. Alles zusammengerechnet sind es jetzt 90 Seelen, die zu uns kommen, von den Englischen darunter ist kein einziger in England, sondern Alle hier geboren.

Ja, Gott sei Dank für die Kirche! Die Woche über haben wir einen Vorhang vor dem Altar und Kanzel und benutzen das Gebäude für unsere Schule von etwa 40 Kindern.

Wohl habe ich etwas Geld geborgt, aber ich war so glücklich, auch welches zu erhalten, so daß die Arbeiter immer bezahlt werden konnten, und die andern, denen ich noch schuldig bin, drängen mich nicht, sie wissen, sie werden ihr Geld bekommen, hoffentlich noch eher, als sie selbst erwarten. Nochmals danke ich dem lieben Geber für jene 100 Dollars. Hätte er am letzten Sonntag hier sein können und sehen, wie wohl im Englisch- als Hindu-Gottesdienst das hl. Abendmahl gefeiert wurde (auch ein Kind wurde getauft), er hätte Gott gedankt, daß er die 100 Dollars gab. Der Herr lohne es ihm hier und in der seligen Ewigkeit.

Raipore, den 10. Juni 1884. Andr. Stoll.

Die sechste kontinentale Missions-Conferenz

tagte in der Himmelfahrtswoche d. J. wieder in Bremen. Alle deutschen Missionsgesellschaften, sowie auch die alte Rotterdamer, die Utrechter, die Schwedische Vaterlandsstiftung, die Dänische und die Norwegische Mission waren auf derselben

*) wegen der fürchterlichen Hitze in Ostindien.

durch Abgesandte vertreten. Die Verhandlungen dieser Conferenz sind es wohl werth, von jedem Missionsfreunde gelesen zu werden: geistvolle Referate wurden erstattet, gewichtige Thesen gestellt und angenommen. Das Doppelheft des Baseler Missions-Magazins (Juli und August), welches durch P. C. Locher bezogen werden kann, gibt ein treffliches Gesammtbild jener Verhandlungen.

Vor Allem interessirt uns, die wir eben durch die stattgehabte Uebergabe eine eigene Mission angefangen haben, das Referat des Inspectors der Goßnerschen Mission, Prof. Plath in Berlin, über: „Die wachsende Zahl protestantischer Missionsherde." Derselbe führt darin auch unser Werk an, indem er (S. 327) diese Uebernahme des indischen Missionsfeldes durch unsere Synode als ein Beispiel hinstellt, wie man zur Begründung eines Missionsherdes geführt wird. Zur großen Ueberraschung Aller und gegen Erwarten der Meisten lief sein Referat in fast eine Empfehlung zur Gründung neuer Missionsherde und resp. Gesellschaften aus, selbstverständlich unter Mahnung reiflichster Prüfung vor dem HErrn, bevor man ein neues Werk anfängt und etwas dem alten entzieht.

Daran schloß sich, wie nicht anders zu erwarten war, eine lebhafte Debatte, da die Vertreter der meisten sogenannten alten Gesellschaften vielmehr eine Erklärung seitens der Conferenz erwartet und gewünscht hatten, die von der Gründung neuer Missionsherde und resp. Gesellschaften abrathen sollte. Doch unterstützte andererseits eine so gewichtige Stimme wie die des Director Reichel von der Brüdergemeinde, ferner noch Dr. Trost von der alten Rotterdamer und Inspector Gröning von der Brecklumer Mission die spannenden und lebhaften Ausführungen des Professor Plath, der die Debatte mit des größten Heidenmissionars und Heidenapostels Worten dankend schließen konnte: „Daß nur Christus verkündigt werde in allerlei Weise!... So freue ich mich darinnen und will mich auch freuen!"

Bartholomäus Ziegenbalg.

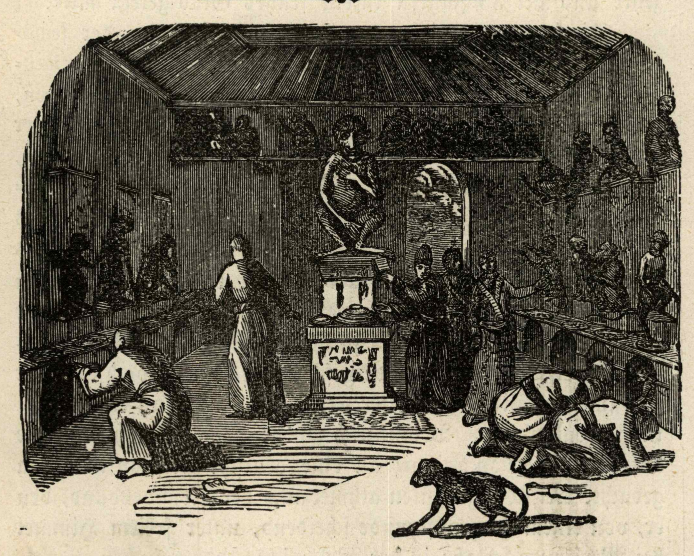
Wo in deutschen Landen, besonders in Franken und Thüringen, an altheidnischer Kultusstätte erstmals ein bescheidenes Kirchlein entstand, ward es nach dem verehrtesten Volksheiligen der Franken Martinskirche genannt. Mancher Martinskirche mochte unter der strengen Gesetzeserziehung der mittelalterlichen Kirche fast ein Jahrtausend verflossen sein, als zum Martinstage 1483 der deutsche Prophet von Gott gesandt ward, der das Licht des Evangeliums von der freien Gnade auf den Altären entzündete. Wie lief das heilige Feuer durch die Lande hin! Doch die Macht der Finsterniß zog bald hier, bald dort Schranken. Der Friedensschluß zu Augsburg 1555 hatte der Ausdehnung der evang.-lutherischen Kirche feste Grenzen gesetzt, ohne daß die Beschränkung den Trieb zur Ausbreitung in den Heidenländern geweckt hätte, wie die Verluste der Reformation in der römisch-katholischen Kirche gethan. Ein Johannistag nach dem anderen predigte das Johanniswort: „Er muß wachsen!" bis Gottes Stunde kam, und am Johannistage 1683 der evang.-lutherischen Kirche der Bahnbrecher auf dem Missionsgebiet geboren wurde, dessen Leben und Wirken durch das Wort charakterisirt wird: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Nach damaligem frommen Brauch wird der Pulsnitzer Ackerbürger und Handelsmann Ziegenbalg am folgenden Tage, dem Gedächtnißtag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, sein einzig Söhnlein zur Taufe gebracht haben. Bartholomäus wird nach Thomas als Apostel Indiens genannt. Bartholomäus ward der Knabe genannt, welcher als Jüngling von 23 Jahren in Indien landete und in apostolischem Sinne für die Verbreitung der apostolischen Wahrheit wirkte, bis ihn der Eifer um des Herrn Haus verzehrt und mit 35 Jahren in ein frühes Grab gelegt hatte.

Die brennende Liebe, dem Heilande, welchem der sechszehnjährige Gymnasiast sich bewußt ergeben, Seelen zu gewinnen, hatte zuerst unter den Mitschülern und Anverwandten, dann in hingebender Arbeit an Kindern sich geäußert. Ob er je in eine geordnete Gemeindethätigkeit werde eintreten können, schien bei seiner großen Kränklichkeit, die umfassenderes Studium verbot, so zweifelhaft, daß er, der erst am 7. Mai 1703 in Halle immatrikulirt war, zu Michaelis desselben Jahres seine Studien aufgeben und als Ackerbauer in Pulsnitz leben wollte. „Solches wäre auch geschehen, wenn nicht der Herr Abt Breithaupt mich damals zurückgehalten hätte." Neben dieser fast verzweifelnden Niedergeschlagenheit war doch auch der Gedanke an Wirken in weiter Ferne, und zwar an ein Wirken in Heidenländern. Bekanntlich wurde damals auch in Halle auf Anregung von Leibniz an eine deutsche Mission in China gedacht. Missionsgedanken athmet auch der Freundesbund, den er, von einem Herzensfreunde scheidend, unter freiem Himmel bei Merseburg schloß: in der Welt nichts anders suchen zu wollen, als die Verherrlichung göttlichen Namens, die Ausbreitung des göttlichen Reiches, die Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit. Absichtlich sind von A. H. Francke diese Missionsgedanken in Ziegenbalgs Seele gewiß nicht geweckt worden; hat er doch später kein Hehl daraus gemacht, daß er denselben nicht zum Missionar gewählt haben würde, also schwerlich in direkter Unterredung. Breithaupt hat den Missionstrieb geweckt, und Lange in Berlin, in der denkwürdigen Sitzung der Berliner Geistlichkeit vom 1. Oktober 1705, war Vermittler des durch Lütkens (Propst zu Köln an der Spree) ergehenden Missionsrufes. Das muß, A. H. Frankes spätere große Verdienste um das Missionswerk in allen Ehren, gesagt werden. Ein Jüngling von schwächlicher Constitution, plötzlicher Entschlüsse und großer Aufwallung fähig, der jetzt das Studium aufgeben wollte, dann in Erfurt, ohne Rath einzuholen, krank vom Arbeitsplatz flieht, der in Kopenhagen bei der größten Spannung der Theologen dem Könige die Quintessenz des ganzen Pietismus in einer Predigt vorzutragen vermag, bei dem A. H. Francke „keine sonderbaren Studien verspürt," von ausgesprochener Abneigung gegen die heidnischen Klassiker mochte zu dem Geduldswerk, zu den Strapazen einer Missionsgründung, zum Eingehen auf heidnische Gedanken und Erlernen von Sprachen allerdings wenig geeignet erscheinen.

An irgendwelche Unterweisung vor der Abfahrt, an die Ermöglichung einer Benutzung der langen Seefahrt zu vorbereitenden Studien war nicht zu denken. Es fehlte den Berlinern, wie Lütkens, so sehr an jeder Sachkenntniß, daß die Berufung der Missionare auf nur fünf Jahre, zwei Reisejahre eingerechnet, geschehen konnte; daß an Betriebsmaterial außer einem Jahrgehalt von 200 Thalern nicht gedacht war, und

über die Stellung zu den in Trankebar bereits befindlichen zwei Geistlichen keine Festsetzung, über die Privilegien der Ostindischen Compagnie keine Aufklärung erfolgte.

Diese und ähnliche Mißgriffe und Unterlassungen mußten sich ja bald fühlbar machen. Daß das Unternehmen nicht scheiterte, ist Ziegenbalgs Umsicht und Eifer, seinem praktischen Blick und Geschick zu danken. Bald hat er sich entschieden und gelobt, nicht drei Jahre, sondern sein Leben der Mission zu widmen. (Schluß folgt.)



Affenverehrung in einem Affentempel.

Unser Bild scheint uns eher in einen Circus oder zoologischen Garten zu führen, als in einen Tempel — und doch ist's ein Tempel, und zwar ein Affentempel. Ein Affentempel? Das ist ein Tempel, in dem nicht der eine wahre Gott angebetet wird, sondern Affen als Götzen verehrt werden. In der schönsten Straße der großen Kaiserstadt Berlin, welche „Unter den Linden" genannt wird, befindet sich auf der Nordseite ein großes Gebäude, das den Namen Aquarium führt, und in welchem gar mancherlei Wasserthiere, Vögel, Schlangen u. dgl. zu sehen sind. Dort findet man auch immer wenigstens ein Exemplar der sogenannten Menschenaffen, die viele Gelehrte mit aller Gewalt zu unsern — doch nein, höchstens zu ihren Altvätern machen wollen, von denen sie abstammen. Dort befand sich erst ein Orang-Utang, dann ein Schimpanse, darnach ein Gorilla; wie Menschen, ja oft noch besser als Menschen, werden sie gehegt und gepflegt, beobachtet und fast verehrt. Nun, wem's darnach gelüstet, von Affen abstammen zu wollen — wir legen ihm nichts in den Weg dabei, er muß es ja vielleicht auch selbst am besten wissen; mindestens aber gilt ihm Römer 1, 22: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden" — für uns selbst jedoch halten wir fest: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn."

Findet nun also innerhalb der Christenheit, Gott sei's geklagt, solche Affenverehrung statt, so in der Heidenwelt noch viel mehr, z. B. in China und Afrika. In letzterem Lande geschieht dies auch auf der sog. Goldküste im Süden Westafrikas. Der Akwapem-Stamm hält besonders eine Art Affen für sehr heilig. Diese sind von der Größe eines Hundes, glänzend schwarz mit langen Haaren, aber mit ganz weißem Bart und weißem Schwanz. Sie leben in Rudeln von 50 bis 100 und kommen sogar nahe an große Städte heran, da ihnen Niemand bei großer Strafe Schaden zufügen darf. Auf dem Wege von Akropong (Goldküste) nach Abiru kann man sie oft in den großen Bäumen sitzen sehen, und in Mampong kommen sie gar in die Höfe der Negerhütten und nehmen sich, was sie wollen. Denn die abergläubischen Heiden halten es für eine besondere Gunst des Gottes, der im Affen seine Wohnung hat, wenn derselbe sie seines Besuches würdigt oder etwas von ihnen mitzunehmen für werth hält. So bauet man ihnen auch noch an anderen Orten Tempel, um sie zu verehren.

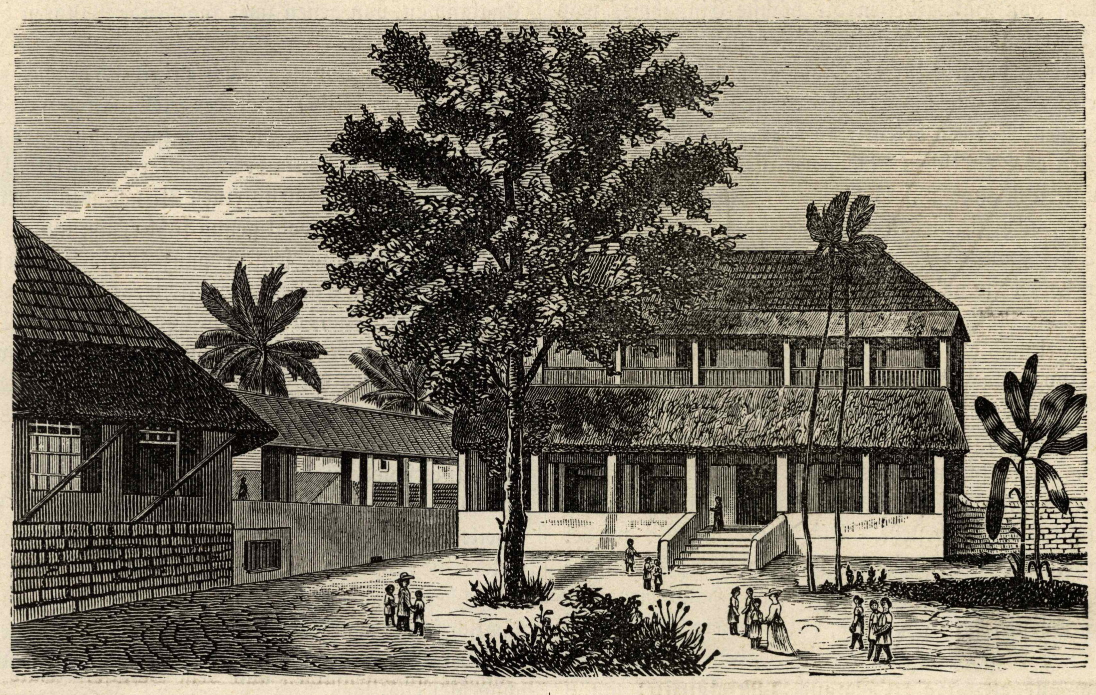
Welch fratzenhaftes Zerrbild der Anbetung des Einen, wahren lebendigen Gottes in der That und in der Wahrheit! Wenn aber das Licht der Welt, die Sonne des Lebens, Jesus Christus, verkündigt wird und das Dunkel erhellt, da dient man nicht mehr dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer, sondern erfüllt mit Freuden des Herrn Jesu Gebot: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen!"

Krönung Ranavalona III.

Die Krönung der neuen jungen Königin Madagaskars fand am 22. November v. J. statt. Schon am Tage vorher wimmelten die Menschen auf dem über 1000 Fuß großen Platz, wurden von der Königin von dem Balkon aus besichtigt und gruppirten sich dann um den heiligen Stein, dem Anbruch des Krönungstages entgegensehend. Um 5 Uhr morgens weckten schwere Kanonensalven aus dem Schlafe. Bald füllte sich der Raum und die Umgebung mit einer ungeheuren Menschenmenge und mit echt madagassischer Unpünktlichkeit setzte sich der Krönungszug, der auf 8 Uhr angezeigt war, nach 11 Uhr in Bewegung. Die Königin ruhte in einem Tragsessel, überschattet von einem scharlachrothen Schirm, dem Zeichen der königlichen Würde. An den Seiten des Tragsessels las man in goldenen Buchstaben die Sprüche: „Ehre sei Gott in der Höhe," „Friede auf Erden," „Den Menschen ein Wohlgefallen," „Gott sei mit uns!" Auf einem Tische zur Seite lag eine große hübsche Bibel. In ihrer Thronrede begann die Königin mit der Betonung ihrer Pflichten und der des Volkes. Sie habe die ganze Insel zur Herrschaft überkommen, nicht nur einen Theil derselben; der Ozean sei deren alleinige Grenze, und nicht ein Haarbreit werde sie davon abgeben, sondern das Ganze „wie ein Mann" vertheidigen. Und mit dem goldenen Staatsstabe auf den Boden schlagend, rief sie aus: „Ist dies nicht so, mein Volk?" und die einstimmige dröhnende Antwort kam zurück: „Izay!" (Es ist so)! Das Geschrei des Volkes, das Aneinanderschlagen der Speere und Schilde, der Donner der Kanonen bildeten die würdige Begleitung der Scene. Ranavalona fuhr fort mit der Versicherung, daß wohlwollende Ausländer willkommen seien, und zum Schluß erklärte sie Jehovah allein für ihren Gott. Zwei Bibelstellen citirte sie in ihrer Rede: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk" und „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang." Der Premierminister, welcher nach Howa-Sitte die Königin heirathen muß, beantwortete ihre Rede im Namen des Volkes und hob u. a. hervor, daß man gegen die Franzosen sich tapfer vertheidigen und ihnen von der Insel auch nicht „den Schatten eines Reiskorns" einräumen würde. (Schl. G. M.)

Die Mädchenanstalt in Calicut (Ostindien).

Ein schönes zweistöckiges Gebäude zeigt uns nebenstehendes Bild, nämlich die Mädchen-Anstalt, welche die evang. Missionsgesellschaft zu Basel in Calicut, der Hauptstadt von Malabar (Ostindien), besitzt.



Die Mädchen-Erziehungs-Anstalt als solche ist schon alt, wohl beinahe so alt als diese Missionsstation (gegründet 1842) selbst; das vor uns stehende Gebäude dagegen ist noch neu, kaum 10 Jahre alt. Das frühere Gebäude war viel kleiner und einstöckig; die Mauern waren von Erde gemacht und das Dach mit Coccosnußblättern gedeckt. Mit der Zeit wurde das Haus nicht blos zu klein, sondern auch hauptsächlich der Termiten oder weißen Ameisen wegen, baufällig, so daß sich die Missions-Gesellschaft entschließen mußte, ein neues zu bauen. Dieses neue ist aus Stein, dem sogenannten Lathacite, der dort aus dem Boden gewonnen wird, — gebaut, und das Dach mit Falz-Ziegeln gedeckt, während die beiden uns in's Auge fallenden Vordächer, — wie früher das ganze Dach, — von Bamboo-Rohr verfertigt und mit Coccosnußblättern gedeckt sind, und deßhalb alle Jahr vor Eintritt der Regenzeit erneuert werden müssen.

Das vor uns stehende Gebäude ist also ein Waisenhaus für Mädchen, in welchem sie nicht blos christlich erzogen, sondern auch unterrichtet werden. Schon eine ganze Reihe der Mädchen, welche darin untergebracht waren, haben das Staats-Examen für Lehrerinnen bestanden und sind als solche, meist von der Mission selbst, verwendet worden. Gewöhnlich sind zwischen 60 und 70 Mädchen, bisweilen auch noch mehr, in obigem Hause untergebracht. Wer die dortigen Verhältnisse nur ein wenig kennt, wird wohl staunen und fragen, wie es möglich sei, so viele Mädchen aus diesem Heidenlande in einer christlichen Anstalt zu sammeln, da ja die Heiden in Malabar gewöhnlich ihre Töchter nicht Christen oder gar Missionaren zur Erziehung überlassen, wenn dieselben überhaupt erzogen werden? Als Regeln gilt bei den Heiden nämlich, daß ein Mädchen nichts zu lernen brauche, als wie man guten Reis und Curry (Pfefferbrühe) kocht; überhaupt eine Haushaltung nach einheimischem Muster führt; zumal das weibliche Geschlecht tief unter dem männlichen steht und nur dazu da ist, diesem zu dienen. Bekanntlich belehrt uns aber das Wort Gottes hierüber eines Bessern, und ist es Pflicht der Mission auch hierin unter den Völkern, denen sie das Evangelium bringt, Wandel zu schaffen.

Was nun die Bewohner der Mädchen-Anstalt in Calicut betrifft, so sind dieselben nicht blos von Calicut selbst, sondern auch von den übrigen Basler Stationen in Südmalabar gekommen, hauptsächlich aus Codacall und Palghaut, und früher auch aus Chombala, ehe an letzterem Ort eine gleiche Anstalt war. Viele der Mädchen sind Töchter von zum Christenthum übergetretenen Eltern, weil die Mission nicht auf allen Stationen Mädchen-Schulen errichten kann, und man die Mädchen in Knabenschulen nicht schicken darf. Meist sind solche neu übergetretene Familien jeglicher Existenz-Mittel beraubt, so daß der Missionar nicht anders kann, als ihnen ihre Mädchen abnehmen. Aber nicht blos Mädchen aus christlichen Familien werden in der Anstalt untergebracht: es gibt auch jüngere oder ältere Heidenmädchen, welche zum Christenthum übertreten wollen, und für solche mußte ein Asyl beschafft werden; denn wenn schon Knaben, Jünglinge und Männer, welche zum Christenthum hinneigen, und mit Christen oder mit dem Missionar Umgang pflegen, aus ihrer Familie und Verwandtschaft ausgestoßen und als todt angesehen werden, — wie viel mehr noch ist das der Fall bei Mädchen oder Frauen, während auf der andern Seite die Gefahr, sittlich zu verkommen, bei ihnen um so größer ist! Man hält es deßhalb gewöhnlich so, daß man Mädchen mit dem sechsten Jahr in die Anstalt aufnimmt und so lange darin behält, bis man sie christlich verheirathen kann. In der Zwischenzeit werden sie fleißig unterrichtet im Lesen, Schreiben, Katechismus, biblischer Geschichte, Rechnen,

Geographie und allem, was sonst ein Kind zu lernen hat; dies geschieht täglich von 8—12 Uhr Vormittags. Nachmittags von 2—4 erhalten sie Unterricht in Handarbeiten als: Stricken, Nähen, Sticken, Häkeln, und zwar in letzterm am meisten, da die Mädchen selbst großen Eifer dazu zeigen und die Eitelkeit auch im Herzen eines Hindumädchens steckt; auch erzielt man durch Verkauf von Häkelarbeiten die höchste Einnahme, was mit zum Unterhalt der Anstalt hilft. Das Tragen von Strümpfen gehört bis jetzt für die Malabaren auch noch zu den Seltenheiten. Was nun die Fähigkeiten und den Fleiß dieser kastanienbraunen Mädchen betrifft, so können sie sich wohl mit amerikanischen oder deutschen Mädchen messen.

Die untern Räume unsers Anstalts-Gebäudes sind für den Unterricht, d. h. sie dienen als Schulzimmer, während die obern als Schlafzimmer verwendet werden. Mit dem Ordnen ihrer Betten haben sie nicht viel Mühe, da dieselben aus einfachen Binsen — Matten bestehen. Diese werden, wenn man schlafen geht, einfach auf den Boden jede auf ihren Platz ausgebreitet. Und wenn das Zeichen zum Aufstehen gegeben ist, so werden sie wieder zusammengerollt und bis zum Abend verwahrt. Morgens um 6 Uhr wird aufgestanden; diesem folgt sogleich am Brunnen das Waschen und Kämmen. Um ½7 Uhr läutet's zum Frühstück, welches aus wässerig gekochtem Reis, genannt Canjec, besteht. Um 7 Uhr läutet's wieder zum gemeinschaftlichen Morgengebet, gehalten von dem Missionar, der das zur Linken der Anstalt stehende Haus bewohnt, und zugleich Vorsteher derselben ist; dies dauert bis ½8 Uhr, worauf sie noch einige freie Augenblicke haben entweder zur Vorbereitung auf die Schule oder auch zum Spielen; um 8 Uhr beginnen die Lektionen.

Es ist etwas Köstliches, solch ein Heer brauner Mädchen, besonders auch in ihren Freistunden zusammen spielen zu sehen oder singen zu hören, sowohl Hindooweisen, als auch unsere europäischen Melodien. Heute noch, obwohl seither beinahe 12 Jahre darüber hingegangen sind, durchzuckt dem Schreiber dieses helle Freude das Herz, wenn er sich erinnert, wie jene Anstalts-Mädchen bei seiner Trauung „deutsch" das Lied gesungen haben: „So nimm denn meine Hände Und führe mich 2c." Vergessen wir doch auch der Hindoos nicht, insbesondere des geknechteten weiblichen Geschlechts, wenn wir bitten: „Dein Reich komme;" zumal ja unsere theure Synode seit einigen Monaten ein eigenes Missionswerk im Hindoo-Lande, wenn auch nicht gerade in Malabar, überkommen hat. Und wenn wir nicht selbst gehen können, so wollen wir doch in allerlei Weise, Allen durch unsere Gebete und Gaben mithelfen, daß „Friedensboten" zu ihnen gesandt werden können, ihnen zu verkündigen den Friedensfürsten und das Evangelium des Friedens. C. L.

Ein Sonntag unter den Indianern.

„Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen." —

Diese Worte des Wandsbecker Boten gelten im Großen und im Kleinen, also auch für den Schreiber dieses. Ich that eine Reise, freilich eine nur um meiner Gesundheit willen auferlegte, und darum will ich was erzählen und zwar von den Indianern. Unfern des gigantischen Niagarafalles liegt eine Reservation der Tuscaroras-Indianer. Ich hatte schon längst gewünscht, mit Indianern bekannt zu werden und namentlich einen Einblick in ihr religiöses und geistliches Leben zu erhalten. Die Tuscaroras, welche in Stärke von 400 bis 500 Seelen auf ihrer Reservation wohnen, sind Christen. Um meinen Zweck zu erreichen beschloß ich, an einem Sonntage, sie aufzusuchen; als Reisegefährten schlossen sich mir vier Reisende aus England an, von denen zwei angehende Pastoren der englischen Hochkirche waren.

Am achten Sonntage nach Trinitatis brachen wir also von hier (Niagara Falls) nach der Reservation der Tuscaroras-Indianer, ungefähr 14 Meilen entfernt, auf. Es galt zunächst dem Häuptlinge (Chief) des Stammes, Jno. Mt. Pleasant mit seinem englischen Namen, einen Besuch abzustatten. Da derselbe aber sich nicht wohl genug fühlte, um uns zu empfangen, so begrüßte uns in seinem ganz komfortabel eingerichteten Hause an seiner Stelle seine Nichte, englisch Hattie C. Lay genannt, indianisch aber Goa-hor-noh d. h. Thürhüterin. Dieselbe ist eine Nichte der Häuptlingsfrau und wie jene auch aus dem Stamme der Senecas stammend. Sie sagte uns, sie könne deßhalb auch die Sprache der Tuscaroras nicht gut, verstände wohl einzelne Worte derselben, aber lange nicht Alles. Der Unterschied ist wahrscheinlich ebenso groß, wie zwischen Plattdeutsch und Hochdeutsch. Sie zeigte uns die Bücher, Theile der hl. Schrift, doch in die Mohawk-Sprache übersetzt, welche die Tuscaroras, die selbst keine Schriftsprache haben, als frühere Nachbarn derselben benutzen. Die Mohawks zogen nämlich später nach Canada hinüber. So verstehen die Alten besonders deren Sprache als Schriftsprache, die Jungen lesen schon viel englisch.

Dann kamen wir zur Kirche, die sich nicht wesentlich von den Dorfkirchen unseres Landes unterschied, vielleicht war sie nur etwas schmutziger. Unter der Kirche im Basement wird nach dem Gottesdienste Sonntagsschule von 8 Lehrern und Lehrerinnen, welche alle Indianer sind, für ungefähr 80 Knaben und Mädchen gehalten. Sie benutzen die Sonntagsschullectionen der Baptisten in englischer Sprache. Der Text war Psalm 51, 1—19 (wer schlägt ihn nach und liest ihn?) und der goldene Text: „Meine Sünde ist immer vor mir." Die Leiterin (Superintendent) derselben ist Mrs. Kajesaka (seeking for some thing, d. h. eine Sucherin, Forscherin); einige Namen der Schülerinnen sind Sokanati, Gassanoti, letztere ein ansehnliches Mädchen mit dem sanften, wehmüthigen Blick aller Indianerinnen trotz der dunkeln, brennenden Augen und der breiten Gesichtsbildung. Ich erkundigte mich nach einigen Worten der Tuscaroras-Sprache bei der sehr lebendigen und klaren Mrs. Kajesaki. So heißt Gott Ravaneha, das bedeutet: der da ist Alles in Allem und Alle sind in Ihm und zu Ihm. Tschikesknakohae: Heiland (Saviour), eigentlich: der mich vom Feuer erlöst. Tikkeratuketi heißt: heiliger Geist und Tikkeranijusnae: der große Geist (also Tikkera gleich Geist.)

Inzwischen hatte der Gottesdienst begonnen. Wir nahmen unter den Indianern Platz. Der bisherige Pastor der Gemeinde, des Häuptlings Neffe, Rev. Frank Mt. Pleasant, war nicht anwesend, da er resignirt hatte, und hielt ein anderer Indianer deßhalb eine längere Ansprache in der Tuscaroras-Sprache, der er das Wort des Heilands Ev. Joh. 10, 7—11 zu Grunde legte, das er in englischer Sprache verlas. Von

der Ansprache selbst verstanden wir kein Wort — natürlich, es war ja Tuscarorisch. Auf einem gewöhnlichen Tische, der wohl den Altar vorstellen sollte, lag eine englische Bibel, auf der Kanzel eine solche in der Mohawk-Sprache. Die Kleidung des Redners bestand in einem weißleinenen Staubrock (Duster) und blauen Arbeitshosen (Jeanshosen); ein buntes Taschentuch hatte er um den Hals gebunden. Sonst war die Kleidung bei Männern und Frauen im Ganzen die hier gebräuchliche, nur etwas ärmlich und sehr bunt. Auf die Ansprache folgte die von einem gemischten Chor, den Mrs. Kajesaka mit dem Organ begleitete, gesungene Hymne. Der Gesang war überraschend gut, deutlich, kräftig und dabei sehr melodisch — solchen Gesang könnte man immer hören. Darnach erhob sich noch ein älterer und ein jüngerer Tuscarora, Jeder zu einigen Worten. Alle sprachen auffallend leise, doch waren die Bewegungen dabei sehr lebendig und naturwüchsig. Es fiel mir auf, daß ich Nichts vom Gebete merkte, aber die Abwesenheit eines regulären Geistlichen war wohl der Grund davon. Die Zuhörer waren im Ganzen aufmerksam, ruhig und andächtig, nur einige Kinder und Halbwüchsige waren unruhig, kein Wunder, wenn sie auf die unter ihnen weilenden Blaßgesichter sahen! Wir empfingen einen sehr guten Eindruck, und es war einer der interessantesten Tage meines Lebens. Wir aber preisen mit ihnen den HErrn für das, was seine Gnade an den armen Indianern und uns armen Sündern allen gethan hat, schlagen unsere Hände ein und rühmen, die Missionsbitte: Dein Reich komme, im Herzen bewegend: Jesus Christus, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Amen.

Baseler Mission.

Im Laufe dieses Sommers feierte die Baseler Missions-Gesellschaft ihr 69. Jahresfest. Gegründet wurde sie durch eine Anzahl deutscher und schweizerischer Männer und Mitglieder der noch im vorigen Jahrhundert gegründeten deutschen Christenthums-Gesellschaft. Es war ursprünglich nicht ihre Absicht, eine eigene Mission in den Heidenländern zu gründen, sondern nur christliche Jünglinge zum Dienste bereits bestehender englischer und holländischer Missions-Gesellschaften heranbilden zu lassen. Mit sieben Zöglingen wurde am 26. August 1816 unter dem ersten Missions-Inspektor Chr. G. Blumhard († 1838) eine Missionsanstalt oder Missionsschule gegründet. Bis zum 1. Januar 1882 haben nicht weniger als 1112 junge Leute, die meisten Württemberger und sonstige Süddeutsche und Schweizer, Aufnahme im Baseler Missionshause gefunden und ca. 750 derselben konnten theils als eigentliche Heidenmissionare, theils als Prediger deutscher Gemeinden in Rußland, Nordamerika, Brasilien und Australien ausgesendet werden. Bald ermöglichte es die wachsende Theilnahme der christlichen Heimath den Leitern der Gesellschaft, an dem Beginn selbständiger Missionsunternehmen zu denken. Zwar fielen die zwei ersten derartigen Versuche in Südrußland 1821—1835 — und Liberia 1827—1831 nicht ermuthigend aus, aber auf drei anderen Gebieten, nämlich auf der Goldküste Westafrikas seit 1828, auf der Westküste Vorderindiens seit 1834 und in der chinesischen Provinz Kanton seit 1846, haben die Arbeiter der Gesellschaft festen Fuß fassen und, wenn auch unter unsäglich vieler Nöthen und Schwierigkeiten, einen schönen Anfang mit Gründung christlicher Gemeinden unter den betreffenden Völkern machen dürfen. Am 1. Januar 1882 waren es 19 Hauptstationen in Indien, 10 in Afrika, 6 in China, daneben die fast vierfache Zahl von Filialen und Außenplätzen, Missionare 103 mit 80 Missionsfrauen, 4 eingeborene Missionare, 395 eingeborene Gehilfen, Lehrer und Lehrerinnen, 14,561 Gemeindeglieder und 5362 Schüler. Von den Basler Missionaren sind ca. 30 als Leiter von Industriewerkstätten und kaufmännischen Geschäften, welche in Verbindung mit den indischen und afrikanischen Missionen betrieben werden, thätig. Der Zweck dieser Einrichtungen ist, die Eingeborenen zu einer geordneten christlichen Erwerbsthätigkeit heranzubilden. Dies ist nach der letzten statistischen Uebersicht der Stand der Basler Mission. (Schwb. Mercur.)

Der Glaube.

Ein Kuhhirte aus dem Dorfe G. in Pommern, der seinen Heiland gefunden hatte, saß eines Sonntags früh im Gebüsch mit seinem Stark'schen Gebetbuche. Da kam der Waldwärter gegangen und redete ihn an: „He, Alter, bei euch in G. werden ja jetzt die Leute alle Beter! Nun, ich habe nichts dawider; meine Birkenschonungen haben's desto besser seither. Aber sag' mal, ihr redet da immer vom Glauben: was ist denn der Glaube eigentlich für ein Ding?" — „Das will ich Ihnen wohl sagen, Herr Förster," spricht der alte Mann. „Sie haben da eine Flinte über der Schulter. Wenn Sie mich nun herkriegten und sagten: Entweder du wirst wieder, wie du vorhin warest, oder ich schieße dich nieder! Da würde ich ohne Bedenken antworten: Nur her mit der Kugel! denn lieber will ich sterben, als wieder werden, wie ich vorhin war. Sehen Sie, das ist der Glaube." (Brekl. S.)

Es ist noch Raum!

Zwei von der Mission noch unbesetzte Gebiete sind Neu-Irland und die Admiralitäts-Inseln (Oceanien). Zwar hat es im vorigem Jahre ein Missionar Danks gewagt, jene Insel und den dortigen mächtigen Häuptling Sangina zu besuchen. Dieser, ein wüthender Menschenfresser, dessen Wohnung die Schuren seiner Leidenschaft in einer Menge menschlicher Schädel und Kiefern zeigte, wurde durch Geschenke so günstig gestimmt, daß er den Missionar gern in seiner Herberge über Nacht behalten wollte; doch ließ er sich durch neue Geschenke von seiner gefährlichen Einladung zurückbringen. Das Resultat der Unterredung war die Ueberzeugung, daß zunächst eingeborne Lehrer dort nicht stationirt werden können, wenn nicht gleichzeitig ein Missionar sich dort niederlasse. Die benachbarten Admiralitäts-Inseln entbehren ebenso der Mission noch völlig.

Missionsfest.

Am 7. Trinitatis in der St. Johannes-Gemeinde zu Douglas Township, Iowa, Pastor Rosenthal.

Festgäste aus den Gemeinden der Brüder W. Kampmeier und Severing.

Festprediger: die Pastoren W. Kampmeier, Hübschmann, A. Kampmeier und Severing.

Schönes Wetter, gesegneter Tag. — Collekte $41.00.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Ende Oktober und Anfang November v. J. hat die "American Missionary Association" in Brooklyn ihre Jahresversammlungen gehalten, bei denen manch gutes Wort zu Gunsten der Chinesen, der Indianer und Neger in den Vereinigten Staaten gesprochen und von schönen Fortschritten in der Arbeit berichtet wurde. In den Schulen und höheren Lehranstalten der Gesellschaft, wie Fisk Universität ꝛc., haben in letzterer Zeit zahlreiche Erweckungen ohne viel Rumor stattgefunden, so daß mehrere hundert Leute sich in die betreffenden Gemeinden als Abendmahlsmitglieder haben aufnehmen lassen. Die Mai-Nummer ihres Blattes, "The American Missionary," ist voll von Berichten dieser Art.

In Mexiko zählt man jetzt 264 protestantische Gemeinden mit 13,100 Mitgliedern und 27,300 Anhängern, 4654 Sonntags- und 3086 Tagschülern, 12 evangelische Zeitschriften, 5 Predigerseminare mit zusammen 36 Zöglingen, 40 ordinirte Eingeborene, 69 Missionare (Missionsfrauen eingerechnet) und 19 Missionarinnen.

Bei einer großen Abendgesellschaft in Coahuila, Mexiko, lud der Gouverneur des Staates eine junge amerikanische Dame zum Tanzen ein. Diese jedoch lehnte ab, indem sie sagte, daß ihre religiöse Ueberzeugung ihr solches nicht zulasse und es sich zudem auch besonders für sie nicht schicke, da sie mit der Mission in Verbindung stehe. Dadurch wurde der Gouverneur mit der Mission näher bekannt und schenkte letzterer ein Grundstück, das $140,000 werth sein soll.

Europa. Die Universität Oxford hat den Missionar J. F. Schön, ehemaliger Basler Zögling, zum Doktor der Theologie h. c. ernannt, wegen seiner Uebersetzungsarbeiten in der Hausa- und anderen westafrikanischen Sprachen.

In diesem Jahre sind es 50 Jahre, daß die Basler Missionsgesellschaft ihre Mission in Indien angefangen hat. Am 16. März 1834 wurden in Lörrach die ersten drei Basler Missionare für Indien ordinirt. Es waren folgende: Samuel Hebich, Johann Christoph Lehner und Christian Leonhard Greiner. Am 12. Juli schifften sie sich in Portsmouth ein, am 13. Oktober landeten sie im Hafen von Kalikut in Indien und am 30. Oktober kamen sie in Mangalur, der ersten Station, an.

Asien. In Palestina wurden in Folge der Judenverfolgungen in Rußland vier jüdische Kolonien von reichen europäischen Juden gegründet. Das Land, welches letzteren gehört, wird pachtweise den verfolgten Juden übergeben. Auch Christen gründeten Kolonien, unter anderen eine in Artup, nahe bei Jerusalem. Diese letztere Kolonie, die ganz unter christlichem Einfluß steht, und wo man den dort sich niederlassenden Juden das Evangelium predigt, nimmt immer mehr zu. Sie zählt schon 150 Glieder und immer mehr suchen um Aufnahme nach. Am 23. Dezember konnten die Missionare die Erstlinge dieser Kolonie taufen, nämlich einen Arzt mit seiner Frau und 2 Kindern.

Es scheint, daß im Morgenlande unter den Juden ein Fragen und Suchen nach Christum, dem Gekreuzigten, wahrnehmbar ist. In Port Said arbeitet ein bekehrter Israelite, Andreas Weinstein, unter seinen Landsleuten; in Jerusalem wirkt die Londoner Gesellschaft kräftig. Man findet oft in jüdischen Kaufläden Mottos mit Texten aus dem Neuen Testamente an der Wand hängen, so daß man hoffen darf, daß Ezekiel 37 anfängt, in Erfüllung zu gehen.

Indien. In Kalkutta wurde im März d. J. ein begüterter Mann, Nimai Tschandra Gangali, ein alter Schüler Dr. Duffs, getauft. Er war längst im Herzen ein Christ gewesen, hatte aber den Muth nicht zum Bekenntniß. Da hörte er, auf einem Bahnhofe den nächsten Zug erwartend, wie der heidnische Stationsmeister einem kürzlich getauften Jüngling zusprach, doch wieder zum Hinduismus zurückzukehren, und die Festigkeit, mit welcher der Jüngling bei dieser Gelegenheit den Heiland bekannte, machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich sofort an Missionar Hector in Kalkutta wandte und am Sonntag darauf öffentlich übertrat.

China. Im Kwuschen-Kreis rebellirten eine Anzahl Salzfelderbesitzer. Etliche Mandarinen sollen getödtet worden sein. Durch diese Rebellion kamen etliche Missionare der Basler Missionsgesellschaft in große Gefahr; doch ist, wie Missionar Ott aus Futschukgai schreibt, die Rebellion unterdrückt und die Gefahr vorbei.

Am Sonntag den 23. März wurde das neu erbaute Kirchlein der Gemeinde in Schak-ha eingeweiht. Es war für die Gemeinde ein Freudentag, denn aus eigenen Mitteln wurde das Kirchlein erbaut. Die Gemeinde besteht aus 28 Seelen.

Japan. In Goma hat ein bekehrter Arzt für die Versammlungen der Christen sein Haus eingeräumt. Einer seiner Nachbaren war ein eingefleischter Spieler. Jetzt hat er ihn für ein neues Leben gewonnen, und Jedermann staunt über seine Bekehrung. Die Frau des frühern Thunichtguts aber erklärte dem Missionar: „Ich warte nicht auf's Seligsein, bis ich in den Himmel komme; ich habe jetzt schon himmlische Seligkeit."

Afrika. Die Mission der freien Kirchen der französischen Schweiz hat unter den Magwambas, im nördlichen Transvaalstaat, zwei Hauptstationen, nämlich Valdezia und Ehiné, mit 215 Christen und Taufbewerbern.

Ueber ihre Mission in Egypten berichten die Presbyterianer: Jedes Jahr haben sie muhamedanische Schüler; im Jahr 1882 hatten sie über 500 und im nächsten Jahre 536. Seit dem Bestehen der Mission sind 49 Jünger des Islams Christen geworden; von diesen waren 32 aus dem Sudan als Sklaven nach Egypten gebracht worden, die übrigen 17 aber waren eingeborene Egypter.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.,** wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. J Langpaap, Town Rhine, Miss.-Festkoll. der Petrigem. $23.80; dch. P. W Beck aus Miss.-Kasse f. Gem. $3; dch. P. J Enßlin von J Gekle $5; dch. P. E Huber, Baltimore, von S.-Sch. der luth. Matth.-Gem. $24; dch. P. C Hoffmeister von Wwe. Schlüter $1; dch. P. A Thiele von Ungen. $1; dch. P. W F Werheim von Unbek. $1; dch. P. H König, Chamois, von Petrigem. $2.26; dch. P. G Mayer von Pana $5.50, Okonee $2.50; dch. P. F Holke von N N $20; dch. P. G Eyrich von N N 10c, Frau Wohlers $1.15, W Haarmeier $1.50, Frau Ohde 50c; New Orleans, von e. Miss.-Frd. für Errettung ihres Sohnes vom Ertrinken $1; dch. P. E Jung von Frau St. $5, Frauen Sperber, Ostheim, Frl. K und L Ernsthien, K Rinow, Unbek., K Virian je $1, Frauen Urff, Briesach je 75c, Frauen Leiser, Kath. Norwig je 50c, Frauen Mönecke, E Ostheim, Hummel je 25c; dch. P. P Scheliha von P. $10; dch. P. F Pfeiffer in Miss.-Std. ges. $30; v. P. H Röhren 75c; dch. D Döden, Osage, aus Miss.-Gottesdienst $20; dch. P. C G Haack von Fr. Mayer $5; dch. P. C Haaß von C Mörschel $10; von G Reusch $5; dch. P. E Nolting v. Wwe. Lesemann $2; dch. P. J Stilli von Ph. Lehnhardt $1; dch. P. L Bach a. Sparbüchse von L Lapp $2; dch. P. M Kruse von Miss.-Festkoll. $13.54; dch. P. F Häfele, Miss.-Festkoll. d. Paulsgem. $25; dch. P. C Schaub von Frau Ungen. $2; dch. P. C Hoffmeister, Koll. in einer Miss.-Std. $6.30; dch. P. J Hotz vom Kinder-Miss.-Verein $11.65, von der 7jähr. M Damme ges. in Nebr. $3.35; dch. P. E Reller, ges. in Miss.-Std. $22.30. Zus. $278.45.

Bei P. J. Geyer, New York: Dch. P. C Borchers, Baltimore, v. e. Freunde der Mission $50; dch. P. J Busche von Fr. Renn $5, A. u. H Ebert je $2, J Hoffmann $10; dch. P. C Brunner von Fr. Th. Moll für die neue Kirche in Raipur $5; dch. P. J Geyer von Frau K. $10, Frau Schaus $7, Frauen Darr, Sommerlott, Hegney je $2, F C. 25c; dch. P. F Berlemann von e. Miss.-Freund der Salemsgem. $1; dch. P. W Wunderlich von Frau Heins 50c, e. Miss.-Frd. 25c; dch. A Klose von der deut. presb. Zionskirche $3; von G Schrör $10; von H Bange 50c. Zusammen $112.50.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. J Steinhart von Ungen. $2; von C Stauffer $1; dch. P. J Frankenfeld von D Back $2.50; dch. P. K Ritzmann v. Großmutter Thiemann $3, H Vogt $1, Großmutter Bollinger 25c; dch. P. F Pfeiffer in Miss.-Std. ges. $12; dch. D Döden v. Ungen. $40; dch. P. E Reller v. N N $2. Zus. $63.75.

Baseler Missions-Gesellschaft. Von P. C Gebauer selbst $5.

Mission in Spanien. Durch P. F Häfele, Miss.-Festkoll. d. Paulsgem. $9.10.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

Die Pastoren: J Dinkmeier $2, J Hotz $8.80, J Ruhl $13, F Werheim $5.06, C Kranz $10, E Seeger $4.40, G Eyrich 50c, W Süß $2.20, H Röhren, $3, C Haack $10.62, H König $1.65, J Peters $2.40, L Bach für P Liebermann 25c, J Schwarz f. J Stöcker 25c, G Göbel $1.75, C. Schimmel $5. Die Herren: B Fündeling jun. $1, Geo. Reusch 25c, für H Lanike, L Fineisen je 25c, J Wohlschläger $3.74, C Oehler $3, J Wolff von F Wenzler $5.50. Zusammen $84.87.

Bei P. J. Geyer, New York: P. C Schild $5.50, Dr. J Oerter $11, P. G Neef $5.25, P. B Hucker 25c, P. Ph. Frohm $2.25, G Kirchhoff $16.40, C Raths, H Sauer, H Bange je 50c, B Niehus $5.55, A Lang, Girard, $4, B Forster, H Scherz je $1, G Bauer, P Hartmann, K Dürst, E Goodbellet, P Schäfer, J Grißing, B Zickler, J Wülfing, C Fichtel, W Mütze, H Riedel, M Bodyn, H Krusekopf, Fr. Acher je 25c. Zusammen $57.20.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission ꝛc. adressire man: **R. Wobus, P., St. Charles, Mo.** — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an **Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.**

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., October 1884. Nummer 10.

Wann wird der HErr erscheinen,
Der Völker guter Hirt,
Der all' die treuen Seinen
Um sich versammeln wird?

Wann stillet Er ihr Sehnen,
Wann tröstet sie sein Stab?
Wann wischet Er die Thränen
Von ihren Wangen ab?

Wann führt zu grünen Auen
Die Hungernden Er hin,
Wann zieht aus allen Gauen
Zu Ihm der Durst'gen Sinn?

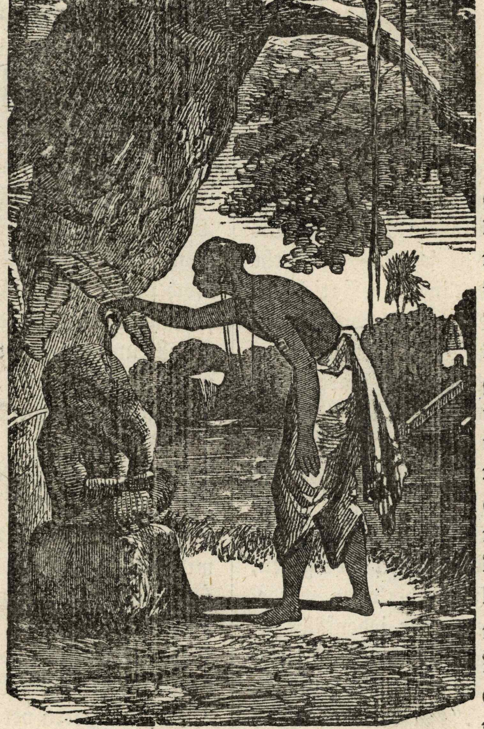
Wann wird doch Eine Heerde
Und nur Ein Hirte sein?
Wann himmlisch die Geberde,
Wann still der Erde Pein? —

O komm zu unsern Herzen,
O komm, Herr Jesus, bald,
Du stillst allein die Schmerzen
Mit siegender Gewalt.

Mit Dir auf rechter Straßen
Ziehn wir durch's finstre Thal,
Und wo wir trauernd saßen,
Rufst Du zum Freudenmahl.

Verehrung des Götzen Ganesa.

Vielen großen und auch einigen kleinen Missionsfreunden wird das nebenstehende Bild wohl schon bekannt sein. Es stellt den in Indien so beliebten Götzen Ganesa oder Ganpatti, den Gott der Weisheit dar, wie er von einem Brahmanen oder Hindupriester in ehrfurchtsvoller Haltung mit Oel oder Ghi (geschmolzener Butter) gesalbt wird. Ihr würdet den Götzen kaum ohne Lachen ansehen können. Diese zwergartige Gestalt mit dem Elephantenkopf, seinen großen Hängeohren und langem Rüssel, gemüthlich mit unterschlagenen Beinen dasitzend, — wer sollte dabei ernst bleiben! — Ich habe auf meinem Büreau diesen Hindugötzen stehen. Er ist aus Marmor gebildet, theilweise mit rother Farbe bemalt und mit Goldschaum reichlich verziert. Den habe ich mir nebst einigen andern Sachen aus jenem fernen Heidenlande zum Andenken mitgebracht und wenn ich ihn anblicke, fällt mir der Vers ein:



„Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Noth,
Ach, lieber Gott, erbarme Dich,
Sie sind in Sünden todt.
Sie beten stumme Götzen an,
Sie knien vor Holz und Stein,
Und wissen nicht in ihrem Wehe,
Daß Du bist Gott allein."

Ich kaufte meinen Ganpatti in der großen Stadt Benares am Ganges auf dem Bazaar von einem Götzenhändler, welcher eine ganze Menge der verschiedensten Götzenfiguren feilbot. Als ich den Mann fragte, ob er denn glaube, daß diese Steine, auch wenn sie der Priester geweiht habe, seine Gebete erhören und ihm helfen könnten; da antwortete er: nein. Nun, sagte ich, warum macht und verkauft ihr denn solche Dinge? Darauf erwiederte er, indem er die Hand auf seinen dicken Bauch legte: „pet ke waste" d. h. des Bauches wegen oder, wie man hier sagen würde: „um mein Leben zu machen." Aber trotzdem wird derselbe Mann vielleicht bald nachher vor diesem elenden Gebilde aus Stein niederknieen und es anbeten.

Aber warum trägt denn der Ganesa einen Elephantenkopf?—Davon erzählt die Hindugötterlehre folgende Geschichte:

Ganpatti war der Sohn des Schiwa, des Zerstörers, einer der drei Hauptgötter der Hindus. Schiwa wurde eines Tages so ärgerlich über seinen kleinen Sohn, daß er ihm den Kopf abschlug. Der Vater machte sich nichts daraus, aber des Kindes Mutter grämte sich so sehr darüber, daß Schiwa versprach, ihm seinen Kopf wieder aufzusetzen. Als sie nun danach suchten, konnte er nirgends mehr gefunden werden. Was war zu thun? Der Knabe mußte einen Kopf haben und Schiwa erklärte, er würde ihm trotzdem einen verschaffen. Der Kopf des ersten Geschöpfes, welchem er begegne, sollte ihm gegeben werden. Zufällig war es ein Elephant, und Schiwa schlug ihm mit seinem Schwerte den Kopf ab und setzte ihn auf des Knaben Schultern, wo er anwuchs. Und das ist nun besonders der Gott der gelehrten und weisen Männer in Indien, den anzubeten schon die Kinder von Jugend auf in den Schulen gelehrt werden. O wie groß ist doch die Finsterniß und Nacht des Heidenthums! Darum helft Alle und betet, daß bald das helle Licht des Evangeliums die Herzen der Heiden erleuchte und Jesus Christus angebetet werde, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Der Missionar.

Correspondenz des Missionar O. Lohr.

Bisrampure, Raipure Dist., Central-Provinces E. S., den 9. Juni 1884.

An die Ehrw. Verwaltungsbehörde der Mission in Ostindien.

Im HErrn geliebte Brüder!

Es ist wieder eine recht lange Zeit vergangen, seit ich nicht geschrieben habe; wenn so alles im Geleise ist und seinen ruhigen Gang geht, so schiebt man es eben von Posttag zu Posttag auf. Diesesmal war aber der Hauptgrund das Warten auf ein Schreiben von Ihnen und das ist endlich letzte Woche gekommen. Ich danke für die gütige Berücksichtigung meiner Applikation. Wir haben in den letzten Wochen uns sehr anstrengen müssen, um unsere Arbeiten vor der Regenzeit noch zu Ende zu bringen, und ich bin sehr dankbar, sagen zu können, daß ich ziemlich zu Ende gekommen bin und einer Zeit verhältnißmäßiger Ruhe entgegensehen darf. Ich bin mir und andern mit Beziehung auf meine Zähigkeit jedenfalls ein Räthsel. Die ganze heiße Zeit hindurch hatte ich es sehr schwer. Noch ehe das Hospital fertig ist, habe ich einen Zudrang von Patienten, wie noch nie zuvor. In einem Monate hatte ich da complicirte Beinbrüche, schwere Verwundungen von wilden Thieren, durch Ueberfahren, Schlägereien &c. Alle Räume waren voll, und alle Patienten sind geheilt entlassen worden. Vor drei Wochen kam der liebe Doktor von Raipure, unter dem dieses Dispensary stehen wird, und war zwei Tage bei uns. Es ist jedenfalls zu bedauern, daß der ursprüngliche Plan nicht durchgeführt worden ist. Der Chief-Commissioner wünschte, daß mir die Summe von 4000 Rupies für den Zweck übergeben, und die Einrichtung und der Bau ganz mir überlassen werde. Ich hätte natürlich ein weniger stattliches, aber jedenfalls für unsere Verhältnisse mehr passendes Etablissement zu Stande gebracht. Unglücklicher Weise aber erbot sich das Goverment 1000 Rup. aus dem „Public Work Fund" zu bewilligen und so wurde der Plan von der Goverments-Baubehörde entworfen und mir zur Ausführung übergeben. Wäre der Bau blos aus Distriktfonds ausgeführt worden, so hätte ich freie Hand gehabt. Nun steht ein Prachtgebäude da, aber Jeder, der es sieht, muß sagen, es entspricht Zweck und Umständen nicht.

Der Krankensaal faßt nur zehn Betten, er ist 16x20 Fuß. Das eigentliche Dispensarium ist ein Raum von 16x12, jedenfalls zu klein, dann sind noch zwei kleine Räume da für besondere Kranke und Office. Ferner steht da eine statiöse Küche, wie sie kein Europäer hat, mit schönen Thüren und Fenstern und einem Ventilator auf dem Dach. Das Ganze ist viel zu klein und unpraktisch wegen der Kasten-Unterschiede; der Brahmine liegt nicht, wo der Chamar liegt. Dann ist keine Herberge für die die Patienten begleitenden Angehörigen. Oft kommt die ganze Familie, vier oder mehr Personen, mit dem Kranken und ihrem ganzen Hausrath. Zwei Bade-Plattformen und zwei Latrinen vollenden das Ganze. Alles ist nach Plan gemacht und vollendet. Niemand hat sich bis jetzt darum bekümmert. Herren, die herkamen, finden alles schön und solide, aber nicht zweckentsprechend. Die Ausstattung wird nahe an 700—800 Rup. kosten für Betten, Medikamente, Instrumente und Hospital-Requisiten. Der Unterhalt wird jährlich dem Distrikt 400—500 Rup. kosten. Bis zum 1. Juli gedenke ich es zu eröffnen, und von der Zeit an hören meine Sorgen um Mittel für Medikamente und Unterbringung der Kranken auf, und die Arbeit kann in geregelter Weise geschehen. Ringsum das Haus sind schöne Verandas, da kann den Kranken vor ihrer Abfertigung gepredigt werden. Im Hause haben meine Katechisten Zutritt zu den Kranken, die längere Zeit hier bleiben. Ich danke Gott von ganzem Herzen für dieses Institut. Zu der vielen Arbeit kam nun aber nach des Herrn Willen auch noch viel Sorge. Mein armer Carl, der als Contraktor den Bau der Straße von hier bis nach Bilarjun, etwa 30 Meilen, übernommen und auch noch andere Bauten an der Straße, mußte natürlich die Arbeiten trotz der heißen Zeit in Angriff nehmen und konnte nicht immer dabei Schatten haben. Er bekam einen Sonnenstich und alle Symptome einer Apoplexie waren vorhanden. Besinnungslos, zitternd, starren Blicks lag er da, und unter den ängstlichsten Gefühlen umstanden die Seinen sein Lager, auf dem er, einer Leiche gleich, dalag. Das waren drei Angstwochen, die wir an seinem Bette durchwachten! Doch der Herr hat eingegriffen mit seiner wunderkräftigen Hand, Carl ist gerettet, durfte ich vorgestern den Meinen sagen. Noch kann er sich nicht helfen, sinkt ohnmächtig hin, sobald er sich aufrichtet, aber seine Sinne sind klar, Schlaf hat sich eingestellt und er nimmt Nahrung zu sich. — Es gibt eine nicht unbedeutende Anzahl Fragender hier, auch 16 Konfirmanden; den Unterricht gedenke ich nächste Woche zu beginnen.

Ich hoffe und bitte, daß die ehrw. Comite bei etwaiger Aussendung eines Mitarbeiters medizinische Kenntnisse berücksichtige; der Zeitverlust, den diese Thätigkeit beansprucht, ist nicht groß. Ich fertige in einer Stunde vierzig Patienten mit Leichtigkeit ab, obgleich ich die Medikamente selbst zuzubereiten habe. In Zukunft aber bekomme ich einen „Compownder", so daß auch darin meine Arbeit leichter wird. Sonst geht alles in Kirche und Schule seinen geregelten Gang.

Mit herzlicher Begrüßung von uns allen, verbleibe ich Ihr im Herrn verbundener Mitarbeiter O. Lohr.

Nachschrift. — Vor einigen Tagen sandte Br. Stoll uns verschiedene Sachen zu, von Freunden der Mission ge-

schenkt, wofür ich den Gebern herzlich danke. Unter den Sachen befanden sich auch einige Packetchen speziell für uns, als: ein halbes Dutzend Messer, Gabeln und Löffeln von einem Freunde in Boston, auch von Frau Lutz eine Bettdecke und sechs Handtücher, für welche Sachen ich noch besonders den lieben Gebern danke, da es ziemlich ärmlich in meinem Haushalt aussieht. Die Möbel, die ich vor 16 Jahren alt erstanden, sind noch nicht durch neue und bessere ersetzt worden, ebenso unser Tischgeschirr noch nicht. Doch wir sind ja zufrieden und wollen es nicht besser haben. Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen! Mich trifft das Urtheil nicht, daß Missionare alles besser haben, als andere Europäer.

Dem reiht sich ein anderer Brief des Missionar Lohr vom 2. Juli d. J. im Nachfolgenden an:

Liebe Brüder in Christo!

Nach dem Schreiben Ihres Sekretärs, des ehrw. P. Dresel, ist also die Mission an die ehrw. deutsche evang. Synode von Nord-Amerika übergegangen, und ich wünsche von ganzem Herzen des Herrn reichsten Segen zu dem Schritte, und bitte Gott, daß er meine Tage noch um ein Weniges verlängere, um ihm in der neuen Verbindung fortdienen und sein Werk sich noch weiter ausbreiten zu sehen als es unter den bis dahin bestehenden Verhältnissen möglich war. Was seit vielen Jahren mein ausgesprochener Wunsch war, möchte ich auch jetzt wieder aussprechen. Es scheint mir, als seien die Missionsfreunde dort noch immer nicht recht bekannt mit unserem Werke hier, obgleich ich mir viele Mühe gegeben, stets ein treues Bild desselben zu entwerfen, und ich meine, es sei darum von der größten Wichtigkeit, daß die Stationen hier inspicirt werden. Vier Monate würde es die Zeit eines Bruders in Anspruch nehmen, und allerdings ohne einen Kosten-Aufwand von 1000 Dollars wohl kaum ausgeführt werden können, aber die Vortheile, die für das Werk erwächsen würden, würden in jedem Falle von Bedeutung sein. Es ist gewiß wahr, daß manche Missionare die Gesellschaften durch falsche Berichte täuschen, und die Freunde der Mission den Muth und die Freudigkeit verlieren zur Unterstützung eines Werkes, das gerade das Gegentheil von dem ist, was es sein sollte; was Wunder, wenn man mit Mißtrauen dann das ganze Missionswerk ansieht!

Anders ist's, wenn man dann das Urtheil unparteiischer Richter hört. — Es ist auch kaum möglich, daß die Verhältnisse einer Mission so im Detail von einem Missionar in seinen Berichten dargestellt werden können, als es nothwendig ist; wenn man so lange in der Arbeit gelebt hat, so sieht man leicht von Dingen, die andern als Mängel auffallen, ab. Man hat gelernt sich in manches zu fügen, was leicht geändert werden könnte.

So eigenartige Missionen wie unsere Bisrampur-Mission bestehen in Indien nur zwei oder drei; zwei gehören den Presbyterianern, eine den Baptisten, und selbst jene sind in manchen Beziehungen verschieden von den unsern. Die Betreibung dieser specifisch ruralen Missionen muß eine durchaus verschiedene sein von allen andern, und darum auch die Beurtheilung derselben. Nur durch vorurtheilsfreie Anschauung wird man zum richtigen Urtheil gelangen können. Möchte es der Herr einem Bruder in's Herz geben, sich der Mühe einer Inspektion zu unterziehen. Ich habe an die ehrw. New York Classe gleichzeitig mit diesem um meine Entlassung an die Evang. Synode von Nord-Amerika gebeten. Seit dem Jahre 1859 stand ich in regelmäßiger Verbindung mit genanntem Kirchenkörper.

Es wäre mir lieb, wenn das ehrw. Missions-Comite mir einen Katechismus und Kirchen-Ordnung der Evang. Synode zusenden wollte, damit ich den ersten übersetzen und einführen kann, da gerade die letzte Ausgabe meines Katechismus vergriffen und der Druck einer andern Ausgabe nothwendig geworden.

Seit 14 Tagen hat die Regenzeit angefangen und zwar gleich so stark, daß das Säen unmöglich ist. Unser Teich, der im vorigen Jahre nur zur Hälfte gefüllt war, fließt über, und das ganze Land umher steht unter Wasser. Da wir seit sechs Jahren keine umfassenderen Reparaturen an den Gebäuden ausführen konnten, so haben wir manches Ungemach zu bestehen und müssen an beständigem Flicken bleiben. Es ist eben keine Kleinigkeit einen Complex von Gebäuden, wie wir ihn haben, in gutem baulichen Zustande zu erhalten. Da ist die Kirche, das Missionshaus, das Schulhaus, die Herberge, die Druckerei, die Stallungen und Vorraths-Gebäude, alle Gebäude mit Gras gedeckt. Manche derselben sind seit 16 Jahren und die Kirche und das Schulhaus seit 10 Jahren nicht umgedeckt, sondern bloß überdeckt. Da läuft denn Wasser hie und da durch, weil es 24 Stunden und länger in einem fort regnet.

Die Bitte um Geld per Depesche galt nicht meiner Person, ich verlangte nicht meinen Gehalt, darum habe ich noch nie gesorgt. Ich schrieb am Anfang des Jahres, daß das aus dem Gras gelöste Geld hinreichend sein würde, die laufenden Ausgaben bis Ende Mai zu decken. Damals hatten wir noch nicht das Gras verkauft; nachdem es aber verkauft und die Schuld des letzten Jahres abgezahlt war, blieb uns nur so viel in der Kasse, daß wir die Katechisten und Lehrer bis Ende April auszahlen konnten; und anstatt 1000 Rup. Zuschuß, die ich in jenem Schreiben erbat, als für das laufende Jahr nöthig, sehe ich mich genöthigt um einen Zuschuß von 1200 Rup. zu bitten, von welchen ich die noch nicht eingetroffenen 200 Rup. abrechne als die Ausgaben des Monat März deckend.

Mit Bewilligung des ehrw. Comites stellte ich vor zwei Jahren meine Adoptiv-Tochter Miß Mersh als Lehrerin in der Mädchenschule an. Ich habe in den 2½ Jahren niemals den für sie bewilligten Gehalt von 30 Rup. per Monat beansprucht, sie vielmehr mit allem versorgt, was ihr nöthig war. Nun hat sie sich vollkommen die Landessprache angeeignet und ist in jeder Beziehung im Stande ihre Stelle auszufüllen. In den erbetenen 1000 Rup. habe ich ihr Gehalt von Juni an mit eingerechnet, und hoffe die ehrw. Verwaltungs-Behörde acceptirt meinen demüthigen Antrag; ich kann ihr das Zeugniß der Fähigkeit und Treue geben; — will es Gott, so haben wir nach zwei Jahren Mißernte auch wieder einmal eine gute Ernte, dann bedürfte es keines Zuschusses für obige Zwecke.

Confirmanden- und Katechumenen-Unterricht hat angefangen, und ich danke Gott, daß ich im Stande bin, solchen noch halten zu können.

Das Hospital ist fertig, aber noch nicht eröffnet, da ich meine Einrichtung noch nicht erhalten habe.

Ich werde wohl jetzt mehr Zeit finden zu schreiben und es fleißig thun. Mit herzlichen Begrüßungen verbleibe ich

Ihr geringer Mitarbeiter

O. Lohr.

Mutter und Kind.

Unter so vielem Herrlichen, was sich durch die Mission im Glauben, Liebe und Hoffnung offenbart, ist auch die Erfüllung so mancher Gottesverheißung des alten und neuen Bundes. So auch die Verheißung, welche geschrieben steht Maleachi 4, 6:



Und er soll das Herz der Väter zu den Kindern bekehren und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Banne schlage. Das Heidenthum hat ja besonders auch das Familienleben geschädigt und zerstört. Das Weib ist erniedrigt zur Sklavin, die dem Mann wiederum nicht in Liebe und Treue, sondern gezwungen und mit Hinterlist dient. Die Kinder sind den Eltern zur Last oder eine Handelswaare und ein Speculationsartikel; und die Kinder behandeln darum auch die hülfsbedürftigen Eltern dann mit Lieblosigkeit, ja nur zu oft mit Grausamkeit. Dagegen siehe nur einmal die Gosel, das persische Mädchen auf dem Bild dir an: Sie hat in der Missionsschule den Namen Jesu kennen gelernt. Ein neues Reich des Lichtes und des Lebens ist ihr aufgegangen. Täglich schöpft sie aus dem Heilsbrunnen Gnade um Gnade. Die Liebe Christi dringt sie nun aber ihrer Mutter mitzutheilen von den reichen Heils- und Lebensschätzen. Sie erzählt ihr soviel von dem Trost und der Gnade, die sie aus dem wunderbaren Quell des Wortes Gottes und besonders des neuen Testamentes schöpft, daß die Mutter immer mehr Verlangen empfindet, selbst aus diesem Gnadenbrunnen zu schöpfen. Sie möchte gern lesen lernen. Aber wer soll sie es lehren? Sie ist eingeschlossen in ihrem Frauengemach (Harem) und darf sich dem Missionar nicht nähern, ohne den Zorn und die Eifersucht ihres Mannes zu erregen. Die Tochter weiß Rath: Sie bringt ihr A-B-C-Buch aus der Schule und sagt ihr mit Geduld die Laute der Schriftzeichen vor, lehrt die Mutter sie zusammensetzen, bis dieselbe Worte und Sätze lesen kann. Es ist eine mühsame Arbeit, und sie raubt auch noch der Tochter die Spielstunden. Aber dafür kann auch das kleine Mädchen mit dem großen Apostel sagen: „Die Liebe Christi dringet uns also!" Sie hat Geduld. Und o wie reichlich wird sie belohnt, als das Licht des Lebens der Mutter im Gotteswort immer mehr aufgeht. Welch selige Stunden haben sie nun, wenn sie vom Heilande reden und rühmen, miteinander zu ihm beten. Sie erfahren den Segen der Verheißung des Heilandes: Wo zwei oder drei beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Herz und Herz vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh. J. B. J.

Bartholomäus Ziegenbalg.

(Fortsetzung.)

Von den holländischen Missionaren hatten wenige die Landessprache gelernt; das Loos schloß Ziegenbalg von der Erlernung des Tamulischen aus und wies ihm den verderbten portugiesischen Dialekt der Mischlinge zu, in welchem die Europäer mit den Eingebornen zu verkehren pflegten. Bald sitzt er nebst seinen Kollegen zu den Füßen eines eingebornen Schullehrers und malt mit den kleinsten Kindern Buchstaben in den Sand; er legt sich Wörterbücher an, stellt sich Regeln zusammen, ruht nicht, bis er mit den Eingebornen in ihrer Sprache reden kann. Wer die Herzen gewinnen will, muß zum Herzen reden und das geschieht nur in der Muttersprache. Wer ein Volk bekehren will, muß es lieben, muß es also kennen, und das wird nur gelernt aus sorgsamster Beobachtung aller Sitten, Gebräuche und Anschauungen. Drei Jahre hindurch hat Ziegenbalg nur Tamulisch gelesen; für jeden Eingebornen hatte er Zeit in seinem Hause; er führte mit ihnen umfangreiche Korrespondenz, ergriff auf zahlreichen Reisen jede Gelegenheit zu Gesprächen, sparte keine Kosten in Anschaffung von Büchern und beschäftigte sechs Schreiber mit Abschreiben. So ward er ein Meister in der tamulischen Umgangssprache, ein gründlicher Kenner auch der schwierigen hochtamulischen Werke. Was er sich erarbeitet, wollte er zum Gemeingut seiner Mitarbeiter und Nachfolger machen; auch die europäischen Gelehrten sollten es erfahren und Achtung vor indischem Wissen bekommen. So ward er zum unermüdlichen Schriftsteller. Schon im Herbst 1707 übersendet er dem Könige eine kurze tamulische Grammatik; ein Jahr später gehen wieder vier Schriften ab.

Anfänglich sehen wir ihn in einigen Stücken eine gefährliche Bahn betreten. „Wir gingen gestern (15. Oktbr. 1706) ein wenig in's Land hinein spazieren und kamen zu einer Pagoden, darinnen ihres großen Gottes Isparae Weib als eine Göttin verehret wird; um selbiger stunden sehr viel aus Porcelin (Porzellan) gemachte Götter. Wir, voll göttlichen Eifers, stießen einige um, einigen schlugen wir die Köpfe ab, dabei den armen Leuten zu zeigen, daß solche ohnmächtige und nichtige Götzen wären, die weder sich selbsten, noch weniger ihren Dienern einige Hülfe thun könnten. Hierauf antwortete uns ein Watyjan oder Lehrer, daß dieses keine Götter, sondern nur Gottes Soldaten wären." Er setzt einen obrigkeitlichen Befehl durch, daß Sklaven und Sklavenkinder zum Taufunterricht geschickt werden müssen. Er handelt so im Amtsbewußtsein des vom König gesandten und vom König, wenn auch nicht königlich, besoldeten Königlich dänischen Missionarius. Allbekannt ist, wie durch mannichfaltiges Kreuz, ja selbst grausames Gefängniß diese Denkweise gedämpft wurde. Es war der von

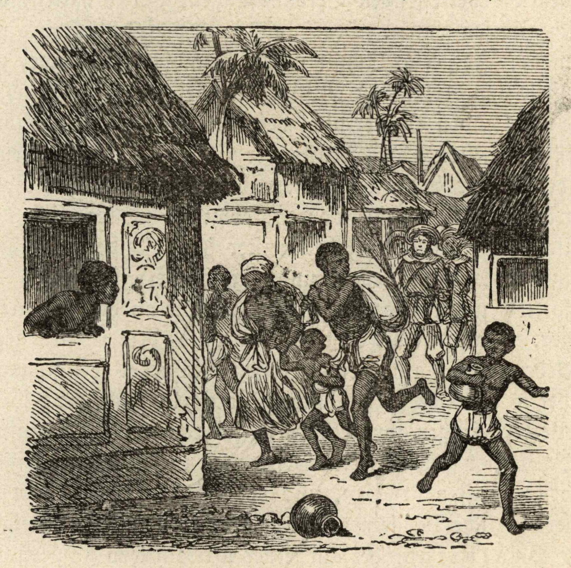
holländischen reformirten Missionaren betretene Abweg, welcher zur rein äußerlichen Annahme des Christenthums unter staatlichem Zwang und danach zum Massenabfall führte. Katholischerseits gab der trankebarsche Padre ein abschreckendes Beispiel, wie Mission nicht zu treiben sei, indem derselbe bis zu Ziegenbalgs Ankunft sich auf die Landessprache gar nicht gelegt hatte und auch später die durch die Noth der Theuerung herbeigezwungenen Armen und durch ihrer Herren Willen geschickten Sklaven fast ohne Unterweisung und ohne Prüfung anstandslos taufte. Wie eine Wundermär verbreitete es sich durch das Land, daß ein europäischer Priester die Landessprache redete und in den Geschichten der Götter und in den Büchern der Gelehrten erfahren und bewandert sei wie der weiseste Brahmine. Wenn er von Trankebar auszog mit den Heiden zu reden, ging ihm die Kunde wie ein Lauffeuer voraus, als komme ein seltener Elephant gezogen. In den Schulen, vor den Tempeln — und nicht mehr als zertrümmernder Eiferer — in den Häusern und auf dem Felde knüpft er Gespräche an, vertheilt er scheidend durch Abschreiben vervielfältigte Ansprachen und Predigten über das Leben Christi. In Briefen und bei Gegenbesuchen angesehener Tamulen in seinem Hause werden die angeknüpften Gespräche fortgesetzt. Ein Versuch landeinwärts in tamulischer Kleidung zu dringen mißlingt, aber an den Küsten hin reist er, überall anknüpfend, von einer europäischen Kolonie zu der anderen bis zur nördlichen Grenze des Tamulenlandes in Pulicat und von da noch einmal landeinwärts nach Tripatty zum berühmten Götzenfeste in größter Lebensgefahr. Wirklich dramatisch effektvoll war eine feierliche Disputation, die er im September 1709 im Fort von Negapatam in Anwesenheit der angesehensten Europäer und Tamulen mit einer großen Zahl gelehrter und berühmter Hindus hielt. Wären ihm in Trankebar dauernd die Thüren verschlossen gehalten, so würde er es auf einem anderen europäischen Platze versucht haben. Selbst vor Hinterindien, vor Pegu, wäre er nicht zurückgeschreckt. Er, welcher wenige Monate nach seiner Landung schon an die Freigebigkeit aller Zionsfreunde zur kräftigen Fortführung des Missionswerkes sich gewendet, würde auch von den Gaben freier Liebe den Unterhalt genommen haben.

Neben dieser Auffassung des Missionsberufes in's Große, als an das ganze Volk gerichtet, läuft die Treue im Kleinen her. Die Katechumenen erhalten einen sorgfältigen Taufunterricht auf Grund des kleinen Luther'schen Katechismus, des ersten Buches, das er in's Tamulische übersetzte; doch werden sie mit der Taufe nicht zu lange aufgehalten, da erst die Taufe selbst den entscheidenden Bruch mit den bisherigen Verhältnissen zu bringen pflegt. Arme werden unterstützt, für Arbeitsfähige, aber Arbeitslose werden Erwerbszweige eingerichtet. Vermögendere werden in ihren Verhältnissen so belassen, daß ein Verkehr von Haus zu Haus zwischen Christen und Heiden, unter den gegebenen Kastenverhältnissen bekanntlich das schwierigste Problem, sich entwickelt. Die Getauften werden in seelsorgerlicher Treue gemeindlich gepflegt. Die Predigten behandeln die Grundlehren des christlichen Glaubens und Christi Leben. Dem Abendmahl geht sorgfältige Vorbereitung voraus, welche in Privatbeichte ausmündet. Schulen werden angelegt, die ärmsten Kinder und losgekaufte Sklavenkinder ganz frei unterhalten. Aus den Schulen entwickelt sich zuletzt der Anfang eines Seminars.

(Schluß folgt.)

Flucht der Neger in Afrika vor den weißen Männern.

Armes Afrika, wie viel ist doch von weißen Männern an dir gesündigt worden, daß deine schwarzen Kinder in Angst und Schrecken die Flucht ergreifen, sobald ein weißes Gesicht in den Gassen eines deiner Dörfer sich blicken läßt! Daß der Weiße



Gutes bringe, davon hat der schwarze Mann in den vergangenen Tagen so wenig gehört oder gesehen, wohl aber von Raub, Plünderung, Brand und Mord, die mit ihm so oft urplötzlich in die friedlichen Hütten einbrachen und Wehklage und Jammer hinter sich zurückließen!

Gottlob, daß auch für Afrika eine bessere Zeit angebrochen ist, in der die Segnungen des Christenthums sich je mehr und mehr auch in jenes große Land ergießen und sich so in herrlichster Weise zu erfüllen beginnt, was in den alten Sagen der Neger voraus gesagt ist. Es erzählen sich nämlich die Kinder Afrikas folgende Sage: Gott schuf am Anfang zwei Menschen, einen Weißen und einen Schwarzen. Um zu prüfen, welchen Geistes Jeder von ihnen sei, kam Gott eines Tages zu ihnen und legte ein Buch und eine Calebase, einen ausgehöhlten Kürbis, gefüllt mit Glasperlen und allerlei Kleinigkeiten, vor sie hin und sagte, daß Jeder von ihnen unter den beiden Dingen das wählen dürfe, welches ihm am besten gefalle. Der Schwarze habe nun schnell nach der Calebase gegriffen, der Weiße aber nach dem Buche. Gott habe nun gesehen, daß der Weiße der verständigere sei; er habe ihn daher freundlich bei der Hand genommen und an's Meer hinunter auf ein Schiff geführt, das ihn in ein fernes großes Land getragen, wo er aus dem Buche allerlei große und erstaunliche Sachen gelernt habe, und wo seine Kinder alle geschickt und groß geworden seien. Eines Tages werden aber diese weißen Kinder auch wieder zu ihren schwarzen Brüdern zurückkehren und sie gleichfalls die Worte des Buches lehren, wodurch auch die Schwarzen dann so klug und groß werden, wie die Weißen.

Wer hört in dieser einfachen, kindlichen Sage nicht eindringlich den Ruf jenes macedonischen Mannes (Apost. 16, 9) an sein Herz und Ohren dringen: Kommt herüber und helfet uns!

H.

Der Rücktritt des Missionsinspectors Schott

— so berichtet uns ein deutschländisches Kirchenblatt — von der Leitung der Basler Mission, die besonders aus Würtemberg ihre Lehrer, Zöglinge und den größten Theil der Subsistenzmittel bisher bezogen hat, ist nun zur Wahrheit geworden, nachdem die betreffenden Verhandlungen, ihn zu halten, vergeblich gewesen waren. Der Hauptgrund dieses Rücktritts war folgender: Inspector Schott wollte grundsätzlich Handel und Industrie von der Basler Mission ausscheiden, so daß auch die darin arbeitenden Brüder nicht mehr den Namen von Missionaren führen sollten. Das Missionscomite jedoch war überzeugt, daß damit gerade die treuesten und frömmsten Arbeiter zum Austritt wären genöthigt worden, denn sie wollen nicht blos weltliche Commis und Fabrikmeister sein, sondern in ihrem Zweig der Mission dienen, und manche derselben haben das ebenso treu und erfolgreich gethan, wie die andern ordinirten Brüder. Das war die Ursache, warum es dem Comite gegen die Ueberzeugung ging, einer solchen Maßregel beizustimmen, von der es einen baldigen Zusammenbruch langjähriger gesegneter Werke besorgen mußte. Fünf Jahre hat Missionsinspector Schott hier gewirkt, seine Gesundheit ist seit seiner indischen Reise angegriffen gewesen, und der schwerste Schlag war für ihn der plötzliche Tod seines Collegen, des unermüdlich thätigen, edlen Prätorius, der auf seiner afrikanischen Inspectionsreise vom Fieber hinweggerafft wurde in der vollen Blüthe seiner Jahre. Möchte es doch gelingen, bald einen neuen, tüchtigen Mann an die Spitze dieser blühenden Missionsanstalt mit Gottes Hülfe zu gewinnen!

Spanische Nachrichten.

Drei Evangelische im Gefängniß zu Cangas.

Cangas ist eine kleine Kreisstadt in Asturien, nahe an der galizischen Grenze, etwa zwei Stunden von dem Berg-Dörflein Besullo entfernt, wo eine kleine evangelische Gemeinde seit Jahren durch Wort und Wandel von dem Heil in Christo zeugt. Nachdem verschiedene Versuche des Priesters, den Leiter des kleinen Häufleins, einen einfältigen, schlichten Bauersmann, Manuel Rodriguez, zu entfernen, gescheitert waren, gelang es ihm endlich mit Hülfe des Lehrers und dreier Schulkinder, ihn der Verleumdung des Lehrers anzuklagen, und eine einundzwanzigmonatliche Verbannung war das ungerechte Urtheil auf die falsche Anklage. Zur Appellation fehlte dem armen Manne das Geld und der Muth, da er wußte, wie seine Feinde Alles aufboten, ihn zu verderben. So verließ er Haus und Hof um Jesu willen und kam nach Madrid, sich dort durch Arbeit sein Brod zu erwerben. Aber seine Frau blieb muthig auf dem Posten, führte die evangelische Schule weiter, und ein Aeltester setzte den Gottesdienst gleichfalls regelmäßig fort. Des Priesters Absicht, die evangelische Gemeinde zu zerstören, war somit vereitelt; nun ließ er seine Wuth an den Gliedern der Gemeinde, zwei jungen Burschen und einem Mädchen aus, welche er eines Abends auf dem Spaziergang traf, als er grade mit der Hostie von einem Kranken zurückkehrte. Als sie vor der Kapsel, welche er aus der Brusttasche hervorholte, nicht den Hut abnehmen wollten, klagte er sie der Verhöhnung der Religion an, und von demselben ungerechten Richter in Cangas wurden sie zu zehn Tagen Gefängniß und fünfzig Franken Strafe verurtheilt; konnten sie letztere nicht bezahlen, so mußten sie weitere zehn Tage dafür im Kerker bleiben. Mir war es immer ein Räthsel, warum das junge Mädchen, Candida, mit angeklagt worden war; denn da sie keinen Hut abzunehmen hatte, konnte es sich bei der Anklage nur darum handeln, ob sie niederknieen wollte oder nicht. Aber der Richter fürchtete ihr Zeugniß, wodurch die muthwillige Herausforderung des Priesters gerichtlich zu Protokoll genommen worden wäre, und lud sie deßhalb lieber gleich als Angeklagte vor und verurtheilte sie ebenfalls. Das ist die Gerechtigkeit, welche unsere spanischen Brüder von den Richtern in den Provinzen zu erwarten haben.

Am achtzehnten Mai wanderten die drei jungen Zeugen von ihren heimathlichen Bergen in das Thal, um, da sie arm waren, die Strafe von zwanzig Tagen abzubüßen. Ihre Namen sind: Emilio Rodriguez-Martinez, Manuel Rodriguez-Rodriguez und Candida Rodriguez. Da, wie es vielfach auf den Dörfern vorkommt, viele den gleichen Vaternamen tragen, so fügt man in Spanien den Namen der Mutter hinzu, um der Verwechslung vorzubeugen. Der Richter, Namens Golondro, war in aller Frühe schon bei dem Kerkermeister gewesen, um ihm zu sagen, daß er die Gefangenen in das unterste Verließ werfen und von aller Verbindung mit den anderen Gefangenen und Leuten ihrer Bekanntschaft ausschließen sollte. Allein diese Empfehlung bewirkte grade das Gegentheil. Gott gab den evangelischen Bekennern, daß sie, wie einst Joseph, Gnade fanden vor den Augen des Kerkermeisters. Er nahm Candida herauf in das Zimmer seiner Tochter und erlaubte ihr, für ihre beiden Mitgefangenen zu kochen. Die anderen Gefangenen ließ er freilich, aus Furcht vor dem Richter, welcher mehrmals des Tages kam, um sich zu überzeugen, ob seine Befehle befolgt würden, des Tages nicht aus ihrer Zelle heraus; aber wenn des Nachts die Thore geschlossen worden, ließ er sie auf eins seiner Zimmer kommen, daß die drei miteinander sein konnten. Da sangen und beteten sie, und stärkten eins das andere. So lernten sie von Paulus im Gefängniß loben und beten.

Manuel schreibt: „Heute ist der dritte Tag, daß wir das Gefängniß erdulden, aber trotz allem sind wir sehr fröhlich, daß wir würdig geachtet sind, für unsern Meister zu leiden." Candida berichtet an demselben Tage: „Mir ist es nicht so schwer, daß ich dieses Gefängniß erdulden muß, denn es sind nur zwanzig Tage oder besser gesagt siebenzehn Tage, denn mit dem heutigen Tage sind schon drei vorüber." (Man sieht doch daraus, wie die armen Gefangenen ihre Tage zählten.) „Am Sonntag haben wir das Vorrecht genossen, um elf Uhr Gottesdienst und Sonntagsschule und später Abendgottesdienst alle zusammen halten zu können; denn man erlaubt mir in das Verließ zu gehen, so oft ich will; nur muß ich mich in Acht nehmen dem Richter nicht zu begegnen, welcher oft hierher kommt, um nachzufragen, ob wir wohl verwahrt in unserm Verließ stecken; und der Kerkermeister versichert ihm, wir seien fest eingeschlossen. Obwohl er dies sagt, ist er doch immer sehr liebenswürdig gegen uns. Trotzdem mein Gefängniß nicht sehr schlecht ist, ist es doch nicht angenehm im Gefängniß zu sein, und außerdem habe ich argen Husten, der mir Schmerzen im Halse und Kopfe verursacht. Das alles leide ich mit Freude und Jubel, weil ich weiß, es ist um des Herrn willen." Und nun noch ein Wort von Emilio: „Am achtzehnten betraten wir zum ersten Mal ein

Gefängniß. Vor uns war unser Widersacher gekommen, der Richter, um dem Kerkermeister zu sagen, daß er uns in das tiefste Verließ werfen und uns nicht einen einzigen Augenblick herausgehen lassen sollte. Das haben einige Gefangene ihn sagen hören und vom Kerkermeister selbst es vernommen. Trotz all dieser Drohungen erfreuen wir uns großen Friedens. Der Herr sagt, die um seinetwillen leiden, werden gesegnet werden." Das hat sich buchstäblich an unsern drei jungen Freunden erfüllt.

Wenn sie sich durch Singen unserer evangelischen Lieder stärkten, blieben oft die Leute an der Mauer des Kerkers stehen, um dem schönen Gesang zuzuhören; ja einmal ward ein Mann so davon ergriffen, daß er hinein ging und ihnen fünf Franken schenkte, damit sie sich ihr Essen selbst bereiten könnten. Durch die Freundlichkeit des Kerkermeisters konnten sie an einander und mit einander sich stärken und erbauen aus Gottes Wort, und wurden durch ihr fröhliches Christenbekenntniß eine Leuchte für ihre ganze Umgebung. Als nun die ersten zehn Tage um waren, wurden sie von dem Richter gefragt, ob sie die Strafe von 50 Franks bezahlen wollten; allein sie hatten kein Geld, und traten, getrost in Gott, die zweite Haft an. Aber Gott erlöste sie eilend. Nach zwei Tagen schon kam der Richter und verkündete ihnen, sie seien frei und könnten nach ihrem Dorfe zurückkehren. Natürlich waren sie sehr erstaunt über ihre schnelle Befreiung, und konnten sich nicht denken, was so plötzlich den Sinn des Richters geändert hatte. Zu diesem war nämlich der Priester von Cangas gekommen und hatte ihm gesagt: „Machen Sie doch, daß die Protestanten aus dem Gefängniß herauskommen! Unsere Stadtbewohner bleiben jeden Abend an ihrem Gefängniß stehen, um die schönen Lieder singen zu hören. Dazu hat man mir gesagt, wenn ihre Haft zu Ende sei, wolle man sie im Triumphe nach ihrer Heimath geleiten. Ihr Aufenthalt im Kerker ist ein großer Schade für unsere Religion." Das hat den Richter bewogen sie acht Tage früher aus dem Kerker zu entlassen.

Wir aber loben Gott, der unsere Lieben mitten in der Trübsal und durch dieselbe zu einem brennenden und scheinenden Lichte gemacht hat. Und ist jetzt der Widerstand und die Feindschaft gegen das Wort Gottes in Spanien größer denn je zuvor, so sollen uns die Brüder in der Heimath und im fernen Westen um so treuer beten helfen:

„Hilf du uns immer weiter,
Du mächt'ger Bahnbereiter,
Und förd're unsern Lauf
Im Kampf zur Recht und Linken;
Und will der Muth entsinken,
So hilf ihm immer wieder auf."

Nachschrift. Lieber Missionsfreund: Weißt Du, warum ich Dir diese Erzählung zusende? In Deinem ersten Blatt, das mir in die Hand fiel, fand ich angezeichnet: Für die Mission in Spanien „Von Fritz $1." Da habe ich gedacht, ich wolle dem lieben Fritz, der den Reigen der Geber für Spanien im Missionsfreund eröffnet hat, auch eine schöne Geschichte von jungen Bekennern des Evangeliums senden, und weil es schwer war, die Zeit dazu zu finden, hat der Missionsfreund mich auf manchen Reisen begleitet, bis mir jetzt endlich mein Vorhaben gelungen. Gott segne Eure junge Mission und lasse Sein Wort laufen und gepriesen werden hüben und drüben und bis an der Welt Ende. — In herzlicher Dankbarkeit

Fritz Fliedner, Pastor in Madrid.

Missionsfest-Berichte.

Am 10. August, den 9. Sonntag nach Trinitatis, feierte die evang. Johannis-Gemeinde — P. Mehl — zu Boonville, Ind., ihr jährliches Missionsfest. Die Pastoren Scheliha, Ziemer, Breuhaus, Seibert und Kißling zeugten in den zahlreich besuchten Gottesdiensten von dem, der aller Welten Heil und Richter ist. Anwesend waren noch die Pastoren F. W. Schenk sen. und C. Wiegmann. Die Collekte betrug $66.45.

Möge die Christenheit im Blick auf die äußere und innere Mission immermehr eingedenk werden der Mahnung, in welcher das köstliche Fest ausklang: „Pflege seiner", damit sie auch einst Theil haben wird an der Verheißung des erhöhten Heilandes: „Ich will dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme in meiner himmlischen Herrlichkeit."

C. Kißling, P.

Elyria, O. St. Pauls-Gemeinde. — Gäste von Liverpool, Lorain und St. Amherst. — Redner: Die Pastoren O. Schöttle, W. A. Walter, Andres und C. W. Locher. — Collekte $40. — Segen sehr groß!

Am 14. und 15. September feierte die evang. Bethanien-Gemeinde an der Big Berger, Franklin Co., Mo., ein segensreiches Missionsfest. Unser Kinder-Missions-Verein und der Bethanien-Bruderkreis erhöhten das Fest durch erfreuliche Gesänge. Die Pastoren J. D. Berges, C. Feldmann, A. Schröder, G. von Luternau, W. Bek und J. C. Seybold legten mit dem Unterzeichneten mit fröhlichen Herzen, vor großer Versammlung, kräftige Zeugnisse ab von dem ewigen Segen des vom Herrn befohlenen und uns so hochwürdigenden Missionswerkes, indem wir Mitarbeiter in dem herrlichen und seligmachenden Gnadenreiche Gottes sein dürfen.

Wir übermitteln bei dieser Gelegenheit zugleich unsern werthen Missionaren sammt ihren Anvertrauten in Ostindien herzlichen Gruß und Segenswunsch, mit der Hoffnung, daß wir ihnen bald Hülfe in's reife Erntefeld nachsenden können. Unsere Collekte betrug $75.

J. J. Hotz, P.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Es wird berichtet, daß die Eskimos ihr Heimathsland in großen Schaaren verlassen, um sich in Alaska niederzulassen. Die Brüdergemeinde, die in so edler Weise sich der Grönländer angenommen hat, bereitet sich vor, diesen Auswanderern zu folgen, um sie auch in Zukunft mit dem Evangelium zu versehen.

Es ist ein herrliches Werk, das christliche Frauen verrichten, indem sie ihren heidnischen Schwestern zum Evangelium helfen. Die Frauen-Missionsgesellschaften in den Vereinigten Staaten haben letztes Jahr etwa 800,000 Dollars für diesen Zweck gesammelt.

Der Presbyterian Banner sagt: „Aus einem Briefe vom Ehrw. S. Hall Young entnehmen wir, daß die Presbyterianer-Gemeinde in Fort Wrangel, Alaska, dreizehn neue Glieder aufgenommen hat, nämlich zehn auf ihr Glaubens-Bekenntniß hin und drei auf Vorweisen ihrer Zeugnisse. Die zehn ersteren waren Indianer, während die drei anderen Leute sind, die aus den Staaten kamen, um dort in der Mission thätig zu sein. — In der Knaben-Schule werden die jungen Indianer auch in allerlei Handwerken unterrichtet, wie in der Schreinerei, Tischlerei, Schuhmacherei, Küferei 2c. Auch werden sie auf einer Musterfarm im Landbau unterwiesen. Die Jungen machen schöne Fortschritte.

Europa. In diesem Jahr feiert die Berliner Missionsstation Bethanien ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Zu diesem Zweck wird Dr. Wangemann, Inspektor der Berliner Mission, nach Afrika gehen, um an dem schönen Feste theilzunehmen. Auch wird er bei dieser Gelegenheit die anderen Stationen dieser Mission wieder besuchen, wie er es schon vor siebenzehn Jahren gethan. Dazu wird aus Deutschland uns schon gemeldet: Am Montag, den 18. August, Morgens, trat Missionsdirektor Dr. Wangemann seine Visitationsreise nach Süd-Afrika an. Seine Familie, das Comité der Missionsgesellschaft, die Zöglinge des Missionshauses gaben ihm das Geleit nach dem Bahnhof Alexanderplatz und sangen zum Abschiede: „Jesu geh voran" und „Zieh in Frieden deine Pfade". Es hatte etwas Ergreifendes, den greisen Direktor zu sehen, wie er seiner Pflicht folgend, von den Seinen auf ein Jahr Abschied nahm, um zum zweiten Male das mühe- und gefahrvolle Werk einer Visitation

des Missionsfeldes zu unternehmen. Am Abend vorher hatte sich das Comité und die Hausgenossenschaft im Missionshause vereinigt, um mit dem verehrten Vater das heilige Abendmahl zu feiern. Dieser hielt selbst die Beichtrede und ertheilte das Sakrament, während der ehrwürdige Pastor Licht den Scheidenden einsegnete. Der Herr wolle den theuren Mann mit seinem Schutz und Segen begleiten und ihn gesund zu seinem Amte und den Seinigen zurückführen.

Herr Arthington, der schon viele und bedeutende Summen für Missionszwecke gegeben, hat der englischen Baptistischen Missionsgesellschaft wieder 10,000 Dollars zur Verfügung gestellt, die am Congo verwendet werden sollen, sodaß nun die Gesellschaft zehn neue Stationen daselbst zu gründen und zwanzig frische Missionare dorthin zu senden gedenkt.

Asien. Syrien. Die amerikanischen Missionare haben in Syrien fünf Hauptstationen mit neunzehn Nebenstationen gegründet. Im Lauf des letzten Jahres wurden 120 neue Glieder aufgenommen. Gegenwärtig zählen sie 1155 Communikanten, von denen die Hälfte Frauen sind, was im Morgenland von großer Wichtigkeit ist. Den Missionaren helfen 203 eingeborne Gehülfen. In ihren Schulen befinden sich 5990 Zöglinge.

Indien. Während man nur sieben Bekehrte auf jeden Prediger in den Vereinigten Staaten im Laufe des letzten Jahres zählt, rechnet man deren siebzig auf jeden Missionar in Asien im Laufe desselben Zeitraumes. (Sollten wir am Ende schon in der Zeit der Ersten und Letzten sein, da die Letzten die Ersten werden? Der Rundschauer.)

Frau Page von der Frauen-Missions-Gesellschaft schreibt aus Calkutta, Indien: „Vor etlichen Wochen empfingen wir den unerwarteten Besuch etlicher eingeborener Herren, die zum Hofe des Nizam von Hyderabad gehörten. Sie hatten das Wort „Waisenhaus" über unsrer Thür gelesen und waren begierig zu sehen, was ein Waisenhaus eingeborner Christen sei. So habe ich sie im ganzen Hause herumgeführt und ihnen alles gezeigt, sogar unsere alte Nähmaschine. Sie entfernten sich, indem sie sich sehr bedankten, und ich dachte nicht mehr an die Sache; aber etliche Tage hernach bekam ich einen Brief, worin ich um nähere Auskunft über die Anstalt gebeten wurde. In meiner Antwort gab ich eine gedrängte Geschichte des Waisenhauses. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich bald darauf einen Wechsel von 500 Rupees zum Gebrauch der Anstalt erhielt. Dieses Geld kam gerade zur rechten Zeit, denn wir hatten Kleider für die Kinder nothwendig."

China. Vor vierzig Jahren kamen dreizehn Missionare in Hong Kong zusammen, um mit einander zu berathen, wie man die Gelegenheit der Eröffnung der fünf Seehäfen am besten benutzen könne, um das Evangelium in China zu verkündigen. Vor neunzehn Jahren befanden sich 91 Missionare an der Arbeit in diesen Seestädten. Heute aber sind 428 Missionare im chinesischen Reich an der Arbeit, aber was ist das unter so viele?

Die China Inland Mission hat sich's zur Aufgabe gemacht, bis zum Schluß des Jahres weitere 70 Missionare in's Innere des Landes zu senden. Schon sind 40 Missionare abgesandt, und man hofft in Bälde die andern 30 nachschicken zu können.

Oceanien. Die Fiji-Insulaner, die ehemals Wilde waren und gegenwärtig ungefähr 40,000 Kirchenmitglieder zählen, senden nun Missionare nach Neu Guinea. Die Leute von Neu Guinea sind noch verwildertere Heiden als die Leute von Fiji waren und pflegten bisher die Missionare zu mißhandeln und zu tödten.

Afrika. Am Charfreitag d. J., den 11. April, ist in Bolubedu in Nord-Transvaal das erste Märtyrerblut der Berliner Mission geflossen. Der Häuptling Khashane, der schon früher seinen Glauben gegenüber allen Anfeindungen seiner Landsleute fröhlich bekannt hatte, wurde von einer Schaar bewaffneter Heiden überfallen, als er mit der kleinen Christenschaar das Gotteshaus verließ. Unter dem Spott der Feinde und dem Kugelregen betete er noch, dem Heiland folgend: „O mein Gott, behalte ihnen diese Sünde nicht, sie wissen nicht, was sie thun." — Sein treuer Knecht David fiel an seiner Seite.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. Ph. Schäfer von Frau Schindler $1; dch. P. C Schaub von Wwe. Grether $1; dch. P. J Schwarz $12.25; dch. P. E Eilts aus Miss.-Gottesdiensten $16.70; dch. P. J Kröhnke, Paulsgem., Miss.-Büchse $1.70; dch. P. H Höfer von H St. $2, F Tolle $1, H Offel $3.25, Sch. 10c, Frau Kapp und Louise Starkebaum je $2; dch. P. J Klick, Miss.-Festkoll. der Gem. zu Alhambra und Staunton $20; dch. P. C W Locher, Theil der Miss.-Festkoll. der Paulsgem. in Elyria $11.43; dch. P. J Grunert, Miss.-Festkoll. $7; dch. P. M Otto v. H Schüre $5; dch. P. Jon. Seybold v. Miss.-Festkoll. $19; dch. P. J Th. Seybold aus Miss.-St. $4; dch. P. Frd. Baltzer, Miss.-Festkoll. $10; dch. P. H Hübschmann v. Miss.-Festkoll. $31, W Colgrowe 40c; nachtrgl. eingegangene Abonnementsg. für „Missionar" $14.60; dch. P. W Hackmann v. Frauenver. $5; dch. P. R Wobus, ⅛ der Miss.-Festkoll. $20; dch P. G A Niedergesäß v. Jürg Guhl 30c, N N 20c; dch. P. W Wahl v. Miss.-Festkoll. in Bippus $26; dch. P. Paul Irion, Miss.-Festkoll., Freedom $40.50; dch. P. J M Rosenthal v. Miss.-Fest, Joh.-Gem. $10; dch. P. H Barkmann v. Gem. in Marysville $12; dch. P. J C Feil aus Miss.-St. $3; dch. P. F Ehinger v. F Dörmann $5, Frau Pahde 25c; dch. P. V Ziemer, Miss.-Festkoll., Paulsgem. $10; P. Dr. R John v. der Miss.-Festkoll. $49; dch. P. A Schröder, Miss.-Festkoll. $12; dch. P. J Neumann v. Jungf. Sal. Kühnle $4; dch. P. C Schimmel v. S Baumberger sen. $1; dch. P. C Kißling v. N N $3; dch. P. A Schory von drei Frauen $3; dch. P. L H Bührig, ⅓ der Miss.-Festkoll., Paulsgem., Columbia $15.15; dch. P. E F Reller, Cumberland $46.74; dch. P. P Scheliha, Huntingburgh $50; dch. P. W Börner v. Miss.-Festkoll. $35; dch. P. A Berens v. Frau Schröder $1; dch. H. H. von Ungen. $5; dch. P. G M Eyrich v. N N u. Wwe. Jache je $1; dch. P. S Fayn v. Miss.-Festkoll., Central $8; dch. P. H Schmidt v. Miss.-Festkoll. $6, Wwe. Biermann $1; dch. P. W Spies für die Kirche des Miss. Stoll $5; dch. P. J C Peters v. H Martenssen $1; dch. P. C F Off v. Miss.-Festkoll. $22; dch. P. H Krusekopf, Erntefestkoll. $11, v. Frau Joh. Müller $1; dch. von Frau P. Geiner $10. Pr J B Jud $10. Zusammen $599.57.

Bei P. J. W. Geyer in New York: Durch P. J. U. Günther von der Sonntagsschule sr. Gem. $5, von Jac. Rau $3, von Geo. Weber $10, von Frau Schaadt $1; dch. P. Geyer von C. Manz $1 und für den Missionsfreund von P. F. E. Vögelin $2.50. Zusammen $22.50.

Berichtigung: Die in letzter Nummer bei P. Geyer durch P. W. Wunderlich eingegangenen Gaben sinb nicht richtig, und müssen wie folgt lauten: von G. Kirchhoff für Miss.-Freunde $16.40; von einer Miss.-Freundin $2, v. Frau Karol. Weins $1, von Frau Carl L. Schneider 50 Cts. und von einer Miss.-Freundin 25 Cts. Zusammen $20.15.

Barmer Missions-Gesellschaft. Durch P. C W Locher, Theil der Miss.-Festkoll., Paulsgem. $5.71; dch. P. V Ziemer, Miss.-Festkoll., Paulsgem. $4; dch. P. Chr. Mohr aus Concordiagem. $7.75: dch. P. P Scheliha $5; dch. P. C F Off v. der Miss.-Festkoll. $10. Zusammen $32.46.

Baseler Missions-Gesellschaft. Durch P. H Hübschmann v. Miss.-Festkoll. $10; dch. P. V Ziemer, Miss.-Festkoll., Paulsgem. $4; dch. P. S F Sprunger v. C M Stauffer $1; dch. P. M Goffeney, Ertrag des Centvereins $10; dch. P. P Scheliha $5; Zusammen $30.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: von P. C Schaub, Mokena, vom Frauenver. $5; P. J Irion, St. Louis $1.45; P. Mernitz, Ueberschuß 25c; P. J J Brecht, Sauk City $2.46; Theil der Festkoll., Elyria $11.43; dch. P. Langhorst, Oak Harbor, v. der St. Paulsgem. $7; P. B Forster, Bridesburg $5.14; v. E Newcome, Athens 50c; Frau M Gölzer, Uebersch. 10c; P. J W C Dürr, Cleveland $5. Zus. $38.33.

Mission in Chicago. Durch P. C Hoffmeister von Chr. u. Wwe. Schlüter je $2; dch. P. F Baltzer v. der Miss.-Festkoll. $5. Zusammen $9.

Waisenhaus in Brussa. Durch P. J H Langpaap v. den Kindern der S.-Sch. der Petrigem. in Town Rhine, Wis., nebst herzl. Gruß rc. $3; dch. P. J Klick v. N N 25c; dch. P. J Stilli v. Ph. Lehnhardt $1; v. P. C Gebauer $2; v. einer Freundin in Hermann $1. Zusammen $7.25.

Fort Worth, Texas. Durch P. F Baltzer v. der Miss.-Festkoll. $6.43.

Kolhs-Mission. Beim Agenten P. Alb. Thiele in St. Louis, Mo.: von Ungenannt, Dankopfer $1, Herrn Ebmeier sen. $1; dch. F H Peters v. der Sturgeon-Market-Sonntagsschule $10.60; dch. P. Chr. Buckisch, New Orleans, vom Miss.-Ver. $4.50, von Frl. Marie Roßbach u. Henriette Müller gesammelt $5, Frau P. Buckisch $2.50, ihm selbst $1. Zusammen $25.60.

Mission in Spanien. Durch P. V Ziemer, Miss.-Festkoll. der Paulsgem. $10; dch. P. P Scheliha $5; dch. H. H. von Ungen. $5; dch. P. G M Eyrich von N N $1. Zusammen $21.

Juden-Mission. Durch P. C Roth v. Miss.-Festkoll. $5; von P. S Lang $1; dch. P. M. Kruse v. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. E F Reller, ges. in Miss.-St. $6.70. Zusammen $17.70.

Mission in Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus. Durch P. K Ritzmann v. Großmutter Bollinger 25c, Wwe. E Hennies $5; v. P. C Gebauer $1.50; dch. P. C Bek v. N N, Dankopfer $5. 2. Talitha Kumi: dch. P. S Fayn v. der Miss.-Festkoll. der Paulsgem., Central $5.50. Zusammen $17.25.

Johannisstift. Durch P. H Hübschmann von Frau Becker $5.

Rauhes Haus. Durch P. H Hübschmann von der Miss.-Festkoll. $10.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

Die Pastoren: M Goffeney $5.72, J Th. Seybold, L Kleemann u. W Strohmeier je 25c, J O Zwicker für John Schröder 25c, J M Rosenthal für H Brandt 25c, J Vontobel $2.50, C A Starck $11.20, J F Neef $7.26; die Herren: F Endorf $3.96, Geo. Loock $5.50, Mich. Beck 25c. Zusammen $37.64.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission rc. adressire man: R. Wobus, P., St Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

Deutscher Missionsfreund



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., November 1884. Nummer 11.

Gewisse Voraussetzungen in der Missionsarbeit.*)

Gehet hin! Das ist der göttliche Befehl zur Missionsarbeit. Durch ihn bringt der Herr die Christen zu den Heiden und die Heiden zu den Christen. Das Heidenthum soll vom Christenthum verschlungen werden. Wir sehen daraus, daß der sogenannte internationale Gedanke, der jetzt fast nach jeder Richtung einen großen Einfluß übt, im Grunde von dem Herrn ist. Was liegt doch Alles in dem kurzen: Gehet hin! Doch bevor es zum Hingehen kommt, dürften gewisse Voraussetzungen in Betracht zu ziehen sein.

Wir sollen gehen, aber wohin? Steht uns die ganze Welt, resp. die ganze Heidenwelt offen? Ist's recht, wenn wir jedem Volk der Erde das Evangelium bringen? Es ist schon lange und oft von einer göttlichen Wahl einzelner Seelen zur Seligkeit gesprochen worden; sollte man von diesem Standpunkte aus nicht auch von der besonderen Wahl einzelner Geschlechter und Völker sprechen können? Dieser Schluß liegt fast nahe. Aber welche Unsicherheit würde die Annahme des genannten Standpunktes in alle Bestrebungen der rettenden Liebe, so auch in das Werk der Heidenmission bringen! Man müßte dann immer erst fragen: Steht die Wahl dieses Volkes, zu dem wir gehen wollen, fest? Gott sei Dank, daß wir dieser ängstlichen Unsicherheit gänzlich überhoben sind. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und der Herr Jesus Christus ist wirklich für Alle gestorben. Und so erleidet auch das „Gehet hin" keinerlei Einschränkung. Welch ein gutes Bewußtsein verleiht diese Wahrheit allen Missionsgesellschaften, die Missionare aussenden, und den Missionaren selbst, die bereits in Arbeit stehen! Das Missionsfeld ist gerade so groß, wie die Welt ist. Der Missionar mag stehen, wo er will, immer darf er sich sagen: Auch diese Menschen will der Herr haben, auch für sie gab der Heiland sein Leben in den Tod. Diese Wahrheit und Gewißheit kann auch mächtig trösten, besonders in den dürren Zeiten, wenn es in der Missionsarbeit dann und wann an dem in die Augen fallenden Erfolg fehlt. Niemals soll man beim Nichterfolg auf den Gedanken kommen: Der Herr hat dieses Geschlecht und Volk nicht gewollt. Er will es unter allen Umständen haben; wenn es dennoch nicht geschieht, so liegt die Ursache in etwas ganz Anderem, als an seiner Nichterwählung.

Noch eine andere Voraussetzung. So verschieden die einzelnen Menschen sind, so verschieden sind auch die Völker unter einander. Es gibt Völker, die stehen, was ihr Culturleben betrifft, auf hoher Stufe, es gibt aber auch solche, die stehen auf sehr niedriger Stufe, auf so niedriger, daß man ihnen das wirkliche Menschsein beinahe absprechen möchte. — Dieser große Unterschied macht sich ganz besonders in der Heidenwelt geltend. Welch ein Verderben hat doch die Macht des Götzendienstes über die heidnischen Völker gebracht, namentlich in Afrika, wo der Fetischdienst unter den einzelnen Stämmen alles Menschliche so tief geschädigt hat! Manche Völkerschaften stehen auf einer so niedrigen Stufe, daß man glauben möchte, ihnen könnte durch kein Mittel mehr geholfen werden. Wie stehet es hier mit dem: Gehet hin? Auch hier liegt dem Hingehen der Missionare nichts in dem Wege. Wie es kein Volk auf der Erde gibt, welches das Heil des Evangeliums entbehren kann, so gibt es auch kein Volk, dem nicht durch dasselbe geholfen werden könnte. Im christlichen Glauben, das ist im Glauben an den gekreuzigten Sünderheiland, Jesum Christum, liegt die Salbe, welche alle Schäden heilt, auch die großen Schäden der tiefgesunkensten Heidenvölker. Es handelt sich hier nicht mehr um die bloße Annahme einer Behauptung, sondern um eine vollendete Thatsache, wie sie die bisherige Missionsthätigkeit aufweiset und immer wieder bestätigt. Die Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo in der Heidenwelt hat geradezu Wunder gethan, indem sie auch da Hülfe gebracht, wo man die Hülfe für unmöglich hielt. Ist's nicht köstlich, daß auch in dieser Beziehung der Missionsbefehl: Gehet hin, auf alle Völker der Erde geht? So sind denn die nothwendigen Voraussetzungen der Missionsarbeit durchaus günstig. W. B.

*) Vgl. No. 9: Die Mission aus ihren höchsten Gesichtspunkten.

Von den Erfolgen der Basler Mission auf der Goldküste.*)

(Original=Correspondenz des Deutschen Missionsfreunds.)

Die Aufgabe und Pflicht des Missionars, die Kirche Jesu Christi in den Heidenländern zu pflanzen, hat viel Aehnlichkeit mit der Aufgabe unsrer deutschen Brüder in Amerika, welche sich als Ansiedler im Westen niederlassen. Wie bei den letztern dem Pflanzen das Ausrotten des Waldes vorausgeht, so geht in der Heidenwelt dem Aufbau der Kirche Christi das Niederreißen oder Ausrotten des Heidenthums voraus, oder doch damit Hand in Hand. Es ist also eine doppelte Arbeit und daher auch ein zwiefacher Erfolg, ein negativer und ein positiver. Der letztere muß aber dem erstern folgen, oder der erstere ist gar kein Erfolg und umgekehrt. Ist das Heidenthum nicht ausgerottet, dann ist der christliche Bau nur ein Scheinbau, ein übertünchter Götzentempel, den die erste beste Trübsalshitze wieder seiner Tünche beraubt. Die Basler Mission in West-Afrika hat, Gott Lob, beide Arten des Erfolges aufzuweisen. Indem wir uns aber Mittheilungen über positive Erfolge für einen spätern Artikel vorbehalten, wollen wir heute nur reden:

Von einigen negativen Erfolgen.

Der Missionar hat es zunächst mit der Religion zu thun. Er soll eine neue oder sagen wir lieber, die wahre Religion verkündigen, und da bringt es die Natur der Sache mit sich, daß er die bestehende falsche Religion sucht auszurotten. Denn der Mensch kann nur eine Religion haben. Die hat aber ein Jeder, denn ein Jeder hat etwas, das er über alle Dinge fürchtet, liebt und ehrt. Die Religion der Neger auf der Goldküste besteht in der Verehrung einer großen Anzahl von Geistern oder Untergöttern, deren Nichtexistenz ihren Wahrsagern und Propheten gut bekannt ist. Diese Fetische, wie die Europäer jene Untergötter heißen, haben eine große Macht, da hinter ihnen ein Geheimbund von solchen Wahrsagern steht, welche vorgeben, vermittelst derselben allerhand Wunder zu thun, ja sogar ganz nach Belieben Glück und Unglück, Leben und Tod über eine Person, Stadt oder Volk zu bringen. Es herrschen dabei gewisse Rangordnungen: Volks= und Stadt= und Familien-Fetische. Die beiden ersten Arten haben ihre Priester oder Bediente mit eingerichtetem Kultus. Diese Priester sind aber in das Geheimniß der Nichtexistenz ihrer Herren nicht eingeweiht und deßhalb willenlose Werkzeuge der Wahrsager oder Propheten. Es ist nicht leicht, ein richtiges Bild zu entwerfen, sowohl von der Bosheit und Schlechtigkeit, mit welcher die letztern im Namen der Fetische die Menschen beherrschen, als von der abergläubischen Furcht, mit welcher das Volk ihnen gehorcht. Es war ein mächtiges Gebäude der Lüge und der Furcht, dem die Basler Missionare auf der Goldküste wie ohnmächtige Werkzeuge gegenüberstanden. Denn der Macht der Fetischmänner kam das ungesunde Klima der Goldküste zu statten, dessen mörderischen Einflüssen ein Missionar um den andern zum Opfer fiel, so daß die meiste Zeit nur der Sprache unkundige Neulinge als Arbeiter dort standen. Und doch ist heute dieses mächtige Gebäude der Lüge so in's Wanken gerathen, daß sein Einsturz leicht vorauszusehen ist.

*) Dr. Grundemanns Kleiner Missions=Atlas gibt ein gutes Bild der Basler Mission auf der Goldküste im südlichen Westafrika auf dem vierten Blatt. (Anm. d. Red.)

Als Beweis hierfür theilen wir einiges über den Fetisch Lakpa mit. Derselbe ist ursprünglich nur der erste Fetisch der Stadt La gewesen. Nach und nach ist es aber seiner Sippschaft gelungen, ihn zum angesehensten und gefürchtetsten Fetisch des ganzen Landes zu machen. Man verpflanzte die Kulte verschiedener Fetische nach La, trug aber dann deren Ansehen auf Lakpa über. Wir geben einige Proben seiner Macht und seines Ansehens. Missionar Schiedt hatte eine blühende Schule in La. Sobald es aber bekannt wurde, Lakpa werde alle Kinder, welche die Schule besuchen, umbringen, war die Schule mit einem Schlage vernichtet. Die Pocken kamen in's Land, Lakpa erklärte, die rothen Ziegen und Schafe seien daran schuld und ohne weiteres wurden dieselben geopfert, obwohl der Neger sehr an seinen Thieren hängt. — Sklaven, welche zu seinem Priester flohen, wagte Niemand mehr anzutasten, im Gegentheil, man brachte eine Flasche Rum als Opfergabe und schwur dabei, daß man weder heimlich noch öffentlich mehr dem betreffenden Sklaven nachstellen wolle.

Lakpas Drohung Jeden, der Christ werde, zu tödten, hat vierzig Jahre lang die Laer*) vom Christwerden abgehalten.— An Lakpas mit Unzucht verbundenem Jahresfeste mußte sich fast die ganze Einwohnerschaft des Ländchens versammeln, kein Bauer hätte es gewagt, auf seinem Dorf zu bleiben. Wer in dieser Zeit starb, verlor seine ganze Habe an Lakpa und wurde wie ein Thier beerdigt. Der Priesterdienst an Lakpa ist erblich. Weil aber bei den Negern die Neffen die Erben sind, so gibt es immer nach dem Tode eines seiner Priester eine große Anzahl solcher Candidaten. Wem von diesen die heilige Halskette umgeworfen wurde, der mußte Priester sein, er mochte wollen oder nicht. In der Vakanz mußte der Stadthäuptling dienen, da er aber als Ungeweihter nicht den Tempel desselben betreten durfte, so mußte er im Hof desselben unter freiem Himmel schlafen. Derselbe hat auch für die Priesterin, d. h. das Weib des Priesters, zu sorgen. Hierfür durfte er aber das erste, beste Mädchen wegfangen, das dann mit Zittern und Zagen von seinen Eltern mit einem Trankopfer dem Fetisch übergeben wurde. Lakpas Priester war der gefürchtetste Mann des ganzen Landes, da er als geweihte Person galt, der auch, wenn er im Falle des Todes seiner Frau abgedankt werden mußte, sein Leben lang nie außerhalb La schlafen durfte. — Den Namen Lakpa auszusprechen, war bei Strafe verboten. Wem er aber doch unabsichtlich über die Lippen kam, der mußte sogleich sich den Mund mit Erde bedecken, zum Zeichen, daß er Lakpa nicht beleidigen wollte.

Diese große Macht des Lakpa, wie sein Ansehen, ist nun so herabgekommen, daß, als Schreiber dieses in einer großen Versammlung von Heiden den Lakpa mit einem an der Wurzel abgefaulten, in's Fallen gerathenen Baum verglich, den stützen zu wollen, Thorheit sei, alle zustimmend lächelten und der Stadthäuptling von La erklärte, sein Kultus sei eine Last, die er nimmer tragen könne.

Das erstmalige zu Tage tretende Zeichen, daß Lakpas Glanz im Erbleichen ist, bestand darin, daß seine Sklaven sich weigerten, fernerhin dem Priester das Brennholz zum Abkochen der hl. Rothholzbrühe zu liefern. Das englische Gesetz verbot, sie zu zwingen, und der Stadthäuptling rieth dem Priester, zu diesem Zweck das erste beste Bündel Holz auf dem Markt zu

*) Sprich: La=er (d. h. Bewohner der Stadt La).

nehmen. Aber wider alles Erwarten schimpften ihn die Eigenthümer „Dieb", und das ließ sich der Geweihte nicht zweimal heißen; im Zorn ließ er sein geweihtes Haupt scheeren, was der größte Hohn auf Lakpa und seinen Kultus war. Als er nach einigen Jahren starb, gab es neue Verlegenheiten. Niemand wollte seine Tochter als Priesterin hergeben. Um doch dem Namen nach eine zu haben, warf man einem jungen Mädchen, einer Tochter armer Eltern, die Halskette um. Sie lebte zwar nie mit dem Priester zusammen, doch konnte nun dessen Jahresfest gefeiert werden, nach welcher Feier er bald starb. Und jetzt geschah das Unerhörte, daß der Priesterkandidat selber die ihm umgeworfene Halskette von sich warf und die Flucht ergriff. Sein Neffe aber ließ sich „fangen", aber in Folge des Brautfanges wurde er mit dieser von der englischen Regierung ein halbes Jahr eingekerkert. Für viel Geld und gute Worte erwirkte ein Advokat seine Freilassung, worauf dann bei der Hochzeit noch für viel mehr Geld Rum gesoffen wurde. Sowohl bei letzterem, als bei dem Lohn des Advokaten rechnete man mit frühern Zeiten, wo für dergleichen Zwecke genug Geld zu bekommen war. Jetzt aber wollte Niemand mehr für den Fetisch Geld opfern. Der Priester und seine Familie wurden zum Zahlen dieser Schulden gedrängt und der Erstere so weit gebracht, daß er nach wiederholten, mißglückten Versuchen, sich das Leben zu nehmen, im September 1882 die Christengemeinde Abokobi aufsuchte, wo er ein Asyl fand. Gottes Segen begleitete seine fleißige und angestrengte Arbeit, daß er nun nicht allein seine Schulden los ist, sondern sich auch schon etwas erspart hat. Ein Nachfolger wurde zwar gefunden, aber erst nach mehr denn einem Jahre gelang es mit knapper Noth, für ihn eine Frau zu bekommen. Statt wie früher das erste, beste Mädchen zu fangen, mußte man eines sammt seinem Onkel zuerst frei kaufen. Andere Priesterkandidaten sind bereits Christen, einer davon ist es gewiß auch deßhalb geworden, um diesem ersten, jetzt aber so gefürchteten Ehrenamt zu entgehen. Ist es da zu verwundern, wenn in einem Dorf bei der Straßenpredigt ein Heide, als er obengenannten Priester in dem Gefolge des Missionars entdeckte, kopfschüttelnd mit den Worten: „Abscheulich! Abscheulich!" den Platz verließ? Oder wenn ein junger Stegreifdichter Lakpas jetzigen Zustand besingt und die zuhörenden Heiden nur ein Lächeln als Antwort haben?

Ehe ich weitere negative Erfolge erwähne, sollte ich mich aber zuerst mit denen ein wenig auseinandersetzen, welche uns immer wieder den Rath geben, man solle die heidnische Religion soviel als möglich schonen und nur aufbauend arbeiten, nicht aber einreißend. Diesen Mahnungen liegt mehr oder weniger die Vorstellung zu Grunde, als kniee der Heide mindestens ebenso andächtig vor seinem Götzen, als der Pietist hinter seiner Bibel sitzt; ja, daß ersterer in seiner Art noch frömmer sei, als der letztere, denn er sei weniger fanatisch, überlasse in liberalster Weise Jedem seine Religion, während man ihm die seinige anzufechten suche. Diese Meinung ist aber irrig. Denn siehe dir einmal einen Heiden genau an. Da kommt ein wahres Prachtexemplar mit mindestens zehn Amuletten behängt, gewiß also ein frommer Heide. Aber höre ihn an, und du findest, daß er nicht allein in seinen Augen der bestgehaßte Mann ist, sondern auch, daß eine gute Portion Haß in ihm selber steckt. Denn während ein Theil der Amuletten ihn gegen den Haß seiner Feinde schützen soll, erzählt er dir von einem, das er an der rechten Hand trägt, daß es die Wirkung habe, daß bei jedem seiner Faustschläge Blut spritzt; ja, ein anderes bewirkt, daß ein Schlag in die Luft den entfernten Gegner trifft, ja sogar tödtet u. s. w. Oder siehe auf die amtlichen Vertreter der heidnischen Religion. Das Amt eines Wulomo oder Priesters eines Fetisches besteht nach der Ansicht des Volkes im Spenden von Segnungen. Aber höre einmal diesen Segensspendungen zu, was hörst du? Eine Litanei von furchtbaren Flüchen und Verwünschungen über alle die, welche dem Opfernden Schaden thun wollen. Oder wärest du vor vierzehn Tagen zugegen gewesen, wo ein Straßenprediger die Heiden aufforderte, es zu bezeugen, ob irgend Jemand es schon erlebt habe, daß ein Fetischwahrsager oder Wahrsagerin jemals eine gute Ermahnung gegeben habe, wie: „Du sollst nicht stehlen" und dgl. Er, der Redner, wisse nur, daß diese selber im Ehebruch ꝛc. ꝛc. es allen andern zuvor thun. Denn wenn eine Frau nimmer an den Brunnen oder in's Holz gehen, oder wenn sie ein ausschweifendes Leben führen wolle, dann werde sie Wahrsagerin, weil sie dann nicht mehr diese harten Arbeiten zu thun brauche und ein Fetischweib wegen ihres schlechten Lebens nicht zur Rede gestellt bezw. kein Gottesgericht ihr zugemuthet werden dürfe. So der Redner — und was geschah? Warf man ihn mit Steinen ob dieser Herausforderung? O nein; ein alter grauköpfiger Heide erhob sich und sagte: „So alt ich auch bin, ich muß bekennen: es ist so; ich habe es noch nie erlebt, daß ein Fetischmann oder Weib dem Volke eine gute Ermahnung gegeben hat. Sie sind schlechter, als wir."

Es ist also kein Schade, wenn dieser Sündenurwald ausgerottet wird. Aber auch abgesehen von dem, wäre es nicht leicht, oben genannten Rath zu befolgen. Denn sage einmal dem Ansiedler, er dürfe wohl Korn ꝛc. pflanzen, aber er solle ja den schönen Wald schonen! Wird er dich nicht auslachen, oder dir mit einem bestimmten „Entweder — oder" entgegentreten? So auch wir. Als Beweis diene folgendes Beispiel: Die Fetische sind entstanden aus dem Mittlerbedürfniß des menschlichen Herzens, das sich zu weit von seinem Gott entfernt fühlt, um direkt mit ihm zu verkehren. Der Missionar soll aber nun zum Gebrauch des wahren und e i n i g e n Mittlers Jesu einladen. Wird aber Jemand an den wahren Mittler glauben, so lange er die seinigen für die wahren hält? Mit nichten! Er m u ß, und wir sagen noch einmal, er m u ß zuerst vollkommen von dem Betrug und der Nichtigkeit der eingebildeten Mittler überzeugt sein, ehe er sich nach einem andern umsieht. Durch was anders soll er aber hiervon überzeugt werden, wenn nicht durch die evangelische Predigt? Weltliche Bildung läßt im Geistlichen blind. Selbstverständlich ist aber dabei, daß man dem Krüppel, wenn man ihm die alten faulen Krücken abfordert, ihm zugleich neue und bessere darbietet. Aber unstreitig ist das Wegwerfen der alten, faulen Krücken ein großer, wenn auch kein ganzer Erfolg, denn da er nun einmal ohne Krücken nicht gehen kann, so wird er bald nach den ihm dargebotenen besseren greifen.

Außer der Religion hat es der Missionar hauptsächlich mit den Sitten und Gebräuchen des zu bekehrenden Volkes zu thun, denn diese stehen ja mit der Religion immer in gewisser Verbindung. Hier gilt es, ungerechte, schändliche Gebräuche zu bekämpfen, damit sie christlichen Sitten Platz machen. Das Aufgeben der heidnischen Gebräuche ist der negative, das Be-

folgen der christlichen der positive Erfolg des Evangeliums. Wie oben, reden wir auch hier zunächst von ersterem, und auch hierin hat die Basler Mission auf der Goldküste bereits schöne Erfolge erzielt. Ich erwähne nur das Verschwinden folgender Gebräuche.

Wenn zwei Heiden mit einander Streit bekamen und sich der Eine im Aerger das Leben nahm, mußte der Andere das Gleiche thun. Man könnte diesen Brauch das afrikanische Duell nennen, denn es vertritt die Stelle des europäischen, ist aber zehnmal gefährlicher, denn hundertmal ist die Beleidigung im Trunk bei Todesfeiern erfolgt, und im halbberauschten Zustand wurde der erste Selbstmord ausgeführt, worauf dann oft ein sonst ganz braver Mann sich das Leben nehmen mußte.



Bei freien Negern galt es beinahe für eine Schande, eines natürlichen Todes zu sterben. Fast so oft einer starb, hieß es, er sei vergiftet worden, und nun wurde der Todte in theatralischer Weise getragen, damit er durch Stoßen den Thäter anzeige. Es waren dies furchtbare, die ganze Stadt aufregende Scenen, denn immer stieß der Todte, und der Gestoßene mußte sich, er mochte wollen oder nicht — erschießen. Meistens waren es unschuldige Menschen, die diesem Brauch zum Opfer fielen, denn das vorgebliche Stoßen des Todten war nur der Deckmantel für den Haß der verschiedenen Parteien.

Verschwunden ist auch das Ersäufen von Kindern, die mit sechs Fingern oder oft auch nur mit einem Ansatz zu einem sechsten Finger zur Welt kamen. Die Furcht, ein solches Kind zu bekommen, mag oft die Ursache der Geburt eines solchen gewesen sein. Eine Familie hat z. B. deren vier bekommen und getödtet.

Daß diese und viele ähnliche Gebräuche nicht mehr existiren, ist eine Frucht des Evangeliums. Und wenn, was nicht verschwiegen werden soll, wie bei den beiden erstgenannten Bräuchen, schließlich die englische Regierung sich darein legen mußte, so gebührt das größere Verdienst doch der Mission. Denn überall in der Kolonie, wo das Evangelium noch keine solche Macht geworden ist, wie in der Umgebung unserer Stationen, da existiren diese Greuel mehr oder weniger immer noch trotz der Regierung. Es ist dort Niemand da, der die Sache an's Licht zieht, sondern alle sind unter dem Bann des Heidenthums gefangen. Auf unserm Missionsgebiet aber sind die Christen mit den Missionaren lange Zeit vor der englischen Regierung in den Riß getreten, haben die Greuel bekämpft, zwischen den Parteien vermittelt, solchen unglücklichen Opfern zur Flucht verholfen, bis es endlich sogar die Heiden wagten, bei der englischen Regierung Klage gegen solche greuliche Gebräuche zu führen, und diese mit Energie dagegen einschritt. Viele Sechsfingerkinder wurden von den Christen gerettet und von den Missionsfrauen aufgezogen, bis die Heiden die Thorheit ihres Handelns einsahen.

Abgesehen von den positiven Erfolgen der Mission sollten, unsrer Ansicht nach, diese negativen schon hinreichen, den wahren Menschenfreund zu überzeugen, daß es seine Pflicht sei, das Werk derselben mit allen Kräften zu unterstützen.

Abokobi, 25. März 1884. H. Bohner.

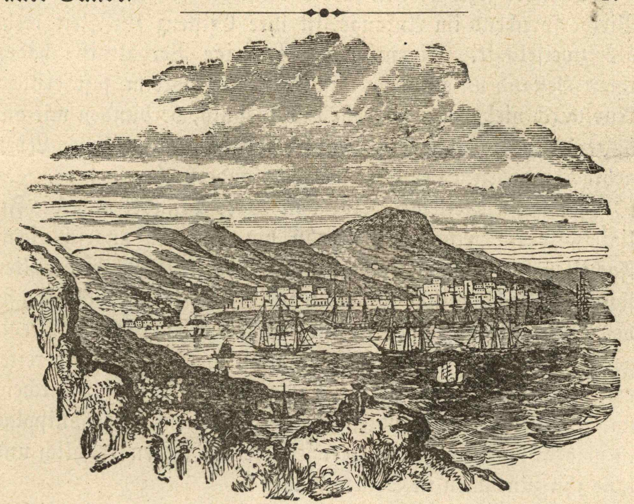
Tanz der Scharfrichter in Kumase Asante, West-Afrika.

Missionar Ramseyer, in seinem Tagebuch: „Vier Jahre in Asante," schreibt über diesen Tanz: „Für heute (17. Dezember 1871, als am Feste des Jamsessens) sind alle Gesetze aufgehoben, Jeder mag thun, was ihm gut deucht; darum wird dieser Tag durch ein Festopfer geweiht, indem Morgens früh am Palastthor irgend ein Freier plötzlich überfallen, geschlachtet und unter die Brafo und Odumfo (Scharfrichter) vertheilt wird. Der Eine nimmt einen Finger, der Andere einen Arm

oder Fuß; wer den Kopf erhalten hat, tanzt in wilder Freude, bemalt dessen Stirne roth und weiß und küßt ihn auf den Mund, lachend oder mit spöttischen Mitleidsworten, um ihn endlich sich um den Hals zu hängen oder mit den Zähnen zu fassen. Ein Anderer hat das Herz davongetragen und geröstet; er trägt es in der einen Hand, ein Maisbrod in der andern, als verzehre er da sein Frühstück."

Missionar Kühne schreibt: „Am Nachmittag sah ich den Tanz der Brafo, die, blutroth bemalt, ihre Kränze und Gürtel von Menschenschädeln schüttelnd, mit den Messern nach allen Seiten hin fuchtelten und die Pantomime des Massakrirens und Kopfabschneidens aufführten; manche hatten auch einen Schädel im Mund. Jeder Last von Bananen, Palmwein ꝛc., die an ihnen vorbeigetragen wurde, entrissen sie, was ihnen beliebte. Ihr Hauptmann, der greise Akja Kese, im Korb vorbeigetragen, tanzte wenigstens mit dem Oberkörper, indem zwei elfenbeinerne Degen ihm halfen, sich möglichst furchtbar zu machen."

Wie entsetzlich ist's doch unter den armen Heiden, daß Mord und Menschenblut ihnen zur Festfreude gereichen! Lasset uns ihnen helfen und zwar eilend, daß ihnen ein anderes Blut ein rechter Freudenquell werde, des Lammes Blut, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches rein macht von aller Sünde. —r.



Die Insel Hongkong.

Ein kleines, unscheinbares Bildchen! Und klein ist auch das abgebildete Stücklein Erde, das Inselchen Hongkong, im Verhältniß zu andern Ländern und Städten. Aber unbedeutend ist es nicht. Von allen Theilen des ungeheuren chinesischen Reiches ist wohl in Amerika und Europa kaum einer so oft genannt worden, als die 8 — 9 Meilen lange und 4 — 5 Meilen breite chinesische Insel Hongkong. Dieselbe, Englands freies und unbestrittenes Eigenthum, ist der wichtigste Stapelplatz des europäischen und amerikanischen Handels in jenen Gewässern und zugleich der werthvollste Stützpunkt der politischen Verhandlungen mit dem Reiche der Mitte, oder dem himmlischen Reiche, wie China sich nennt. Sie ist aber auch der geistige Mittelpunkt, von wo aus die evangelische Mission ihre Triebe und Zweige über das ganze südliche und östliche China ausgebreitet hat. Dabei bildet sie eine wahre Musterkarte von Nationalitäten; Chinesen und Engländer, Franzosen und Spanier, Deutsche und Amerikaner sind bunt durcheinander gewürfelt in der im Vordergrund des Bildes sich zeigenden und von den Engländern erbauten Stadt Viktoria, die gegenwärtig fast 200,000 Einwohner zählt, während 1842 erst nur einige Fischerdörflein dort lagen.

Land und Leute, die Geschichte und Entwicklung der Mission dort zu schildern, bietet unser Blatt noch zu wenig Raum. Darum vorderhand nur etwas über ihre Lage und Aussehen. Die Mündung des Tschukiang oder Perlflusses in das sog. südliche Meer bildet ein fast gleichschenkliges Dreieck, unweit dessen nördlicher Spitze die Hauptstadt des südlichen Theiles von China: Kanton, liegt. An der westlichen Ecke dieses Dreiecks liegt die Halbinsel Makao und an der östlichen unsere Insel Hongkong. Ein Gebirgskamm von Granit mit hohen Kuppen durchzieht die Insel der ganzen Länge nach. Diese Berge sind ganz kahl und mit Granitblöcken übersäet, die das Alter geschwärzt hat. Darum finden sich nur wenige angebaute Felder und Gärten. Die Bergabhänge sind mit einer Grasart bedeckt, die sehr hoch wächst und von den Einwohnern als Feuerung benutzt wird. Von besonderer Bedeutung für die Handels- und Kriegsschiffe ist der schmale Wasserstreifen Li-yu-mun, d. h. Karpfenfischthor, der die Insel von dem Festlande trennt. Denn durch dieses Thor laufen die Schiffe in einen der schönsten Häfen der Welt ein, der durch die Insel selbst und das gegenüberliegende Festland gebildet wird. Man kann von Osten und Westen einlaufen und das Wasser ist tief genug, um die größten Schiffe der Erde zu tragen, während die Berge Schutz gewähren gegen die furchtbaren Stürme, welche bei der Halbinsel Makao den Schiffen so oft verderblich werden. Früher diente dieser Hafen den Seeräubern als Zufluchtsstätte; heute aber, d. h. seit der Hafen mit der Insel im Jahr 1841 in die Hände der Engländer überging, ist er der fruchtbare Ausgangspunkt des ausländischen Handels mit China und der Brennpunkt des Evangeliums für die nahezu 400 Millionen Chinesen, welche der HErr bald in Gnaden durch sein Wort erleuchten und zu sich ziehen wolle. J. B. J.

Bartholomäus Ziegenbalg.

(Schluß.)

Der evangelische Gottesdienst kann nicht ohne Gesang sein. Ziegenbalg wird Liederübersetzer, indem er die nothwendigsten gottesdienstlichen Lieder übersetzt; aber auch hier trägt er dem Volks-Geschmack Rechnung, indem er außer den auf deutsche Choralmelodien gedichteten solche nach national tamulischer Sangweise zuläßt. Alle evangelische Lehre und Unterweisung quillt aus dem göttlichen Wort. Sobald er der Sprache Meister geworden, aber auch nicht früher, beginnt er die Uebersetzung des Neuen Testaments und vollführte sie in mehrjähriger treuester Arbeit und steter Revision. Danach beginnt er das Alte Testament, aber ohne Uebereilung. Seine Bitte um eine Druckerei wird ihm gewährt, und bald sieht er wie in seiner gemeindlichen Thätigkeit so im missionirenden Handeln sich von einer christlichen Presse unterstützt. Die junge heidenchristliche Gemeinde bedarf der Anlehnung an ein größeres Ganze, bedarf unter einem Volk, dem die Sitte alles gilt, fester Ordnungen. Er konstituirt sowohl die tamulische als die portugiesische Gemeinde selbständig neben der schon am Orte bestehenden dänischen, aber die Gottesdienstform und das Ritual bei kirchlichen Handlungen ist durchaus das der dänisch lutherischen Kirche; doch wo Miß-

verständnisse der eben aus der Abgötterei kommenden jungen Christen zu befürchten wären, gebraucht er seine christliche Freiheit.

Dann ist sein Hauptbestreben die Mittel zu sammeln, damit er durch Erbauung einer würdigen, dauerhaften Kirche und fester Missionsgebäude das Werk auch äußerlich fest gründe. Er kann persönlich wie in der Missionsarbeit der weiblichen Hülfe nicht länger entbehren. Die erste deutsche Missionsfrau durchkämpft den Trennungsschmerz von den Ihrigen. Er darf nach einer Heimreise mit dem Bewußtsein von Europa scheiden, alle Freunde des Reiches Gottes dem Werk gewonnen und sich persönlich geneigt gemacht zu haben. Man hatte seine Predigten erbaulich und wohlgefaßt gefunden, die Darstellungsart sehr angenehm, den feinen meißnischen Accent anziehend, seine Reden im persönlichen Verkehr lieblich, wohlbedacht und keineswegs überstürzt, in seiner Erscheinung Gravität und Annehmlichkeit schön gemischt, überhaupt sein Ansehen gar fein.

Alle hatte er gewonnen, nur einen nicht, und dieser eine war die maßgebende Persönlichkeit im Missionskollegium, der Missionssekretär Wendt, ein alter persönlicher Gegner, von überpietistischen Anschauungen, der eine apostolische Mission ohne Beutel und Tasche, ohne alles äußere Werk, ohne Kirchen und Häuser, ohne längeres Verweilen an einem Orte forderte. Ziegenbalg hatte nach Beseitigung der äußeren Hindernisse eine fröhliche Entfaltung der Mission nach innen und außen gehofft; statt dessen fand er sich von Koppenhagen verlassen, sah die Missionsmittel zurückgehalten und anderweitig verwendet, las Tadel über sein weltförmiges Wesen. Dies war zu viel für ihn. Die erste Leiche auf dem neuen Gottesacker war sein Söhnlein. Die solide, aber gewiß nicht prunkende Jerusalemskirche, welche noch heute eines Thurmes entbehrt, war wenige Monate eingeweiht, als am 24. Februar 1719 unter großer Trauer die sterbliche Hülle des Probstes Bartholomäus Ziegenbalg, des ersten deutschen evangelisch-lutherischen Missionars, eingesenkt ward. Sein Freund und Kollege Gründler hielt die Leichenpredigt über Joh, 3, 29. 30: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." (A. Ev. L. K.)

Aus Texas.

Gott zum Gruß! Der Missionsfreund, als recht warmer Freund der Mission, möchte gern einen Bericht von den Missionsfeldern in Texas haben. Ich will sein Sehnen, so gut und schlecht ich vermag, befriedigen. Ueber alle unsere Felder in Texas Auskunft zu geben, vermag ich ja freilich nicht, aber über die von mir zur Zeit bedienten Stationen will ich wohl gerne Einiges mittheilen. Der liebe Leser muß sich freilich mit dem Allernöthigsten vorläufig genügen lassen.

Es sind fünf Stationen, die von Waco aus zur Zeit bedient werden: Waco, Robinsonville, Troy, Temple und Bold-Spring. In Waco arbeitet unsere theure Synode seit ungefähr drei Jahren und besteht die Frucht ihrer Arbeit in 30 angeschlossenen Familien. Die Gemeinde hat an Eigenthum Kirche, Schulhaus und Pfarrwohnung im Werthe von $3000, ist jedoch mit $900 Schulden belastet. Waco, mit 13,000—15,000 Einwohnern (meist Amerikaner), ist ein Feld der Zukunft. In der Stadt selbst wohnen wenige deutsche Familien. Von diesen sind einige recht undeutsch und einige recht unchristlich. Ich glaube jedoch, daß in fünf Jahren, wenn wir einen geringen Zuzug von Deutschen bekommen, wozu ja Hoffnung vorhanden ist, eine recht blühende Gemeinde der Lohn unsrer Arbeit sein wird.

Ungefähr sechs Meilen südlich von Waco ist die Filiale „Robinsonville". Acht Familien sind gliedlich angeschlossen. Es sind das größtentheils Leute, die erst im letzten Jahre vom alten Vaterlande (Westphalen) eingewandert sind. An Glücksgütern sind sie arm, ihren Herrn und Meister aber haben sie lieb, daher sie auch fleißige Hörer des Wortes vom Kreuze sind.

Achtundzwanzig Meilen südlich von Waco ist die Filiale „Troy". Zu ihr gehören 12—15 angeschlossene Familien. Sie stammen meistens alle aus dem mehr südlich gelegenen County Washington. Da sie Glieder von Gemeinden in jenem County waren, so sind sie auch in ihren neuen Heimstätten treue und aufrichtige Nachfolger ihres Herrn und Meisters. Diese Gemeinde hat, allem Anschein nach, eine recht gute Zukunft. Das Land ist von ausgezeichneter Qualität; so steht die Humusschicht 5—6 Fuß über dem weißen Thon, und kohlschwarz ist sie im höchsten Grade ertragsfähig.

Weitere zehn Meilen südlich liegt die Filiale „Temple". Vielversprechend im Anfange, ist ihre Existenz zur Zeit mehr als zweifelhaft. Eigenthümlich traurige Verhältnisse haben ihren Bestand untergraben und ihren Lebenskeim fast erstickt. Nur durch viel tragende Liebe und Geduld, verbunden mit anhaltend ernstlicher Arbeit, kann sie gehoben und zu neuem Leben gebracht werden. Der Herr wache besonders über sie!

Achtzehn Meilen nördlich von Waco befindet sich die Filiale „Bold-Spring". Dreizehn bis fünfzehn angeschlossene Familien sind hier die Frucht unsrer Arbeit. Außerdem halten sich noch 15 böhmische Familien zu ihr, die jedoch wohl, da sie des Deutschen nicht mächtig sind, einen böhmischen Prediger berufen werden. Die Gemeinde ist thatkräftig und bereitet mir viel Freude. Zur Zeit ist sie daran, ein Haus für Kirchen- und Schulzwecke zu errichten. Auch für einen Begräbnißplatz ist gesorgt worden. Der Herr segne einen Jeden reichlich und lasse ihn zunehmen in Seiner Gnade!

„New Baden", eine deutsche Kolonie von 64 Familien, wird von Br. J. Rieger seit dem 1. September bedient. Die Leute dort sind auch erst Anfänger und daher größtentheils arm. Aber den Armen wird ja das Evangelium meistens mit Erfolg gepredigt, während die Reichen oft Fleisch für ihren Arm halten und für die Kirche nichts weiter haben, als — ein geringschätziges Lächeln. Wenn ein lieber Farmer Lust hat, sich dort niederzulassen, so wende er sich an den Herrn G. Meyer, New Baden, Robertson Co., Texas. Dieser Herr wird gerne bereit sein, jede erwünschte Auskunft zu ertheilen, auch wohl nächstens im Friedensboten einen kurzen Artikel, die Verhältnisse New Badens betreffend, veröffentlichen.*)

Es könnten noch mehrere Felder in Angriff genommen werden, der Herr gebe, daß das bald geschähe, aber Arbeitskräfte und Geld fehlen. Bittet den Herrn, daß er uns beides bescheere. Auch ein Kirchenbaufond, aus dem unsere meist armen Gemeindlein unverzinslich Geld entlehnen könnten, ist

*) Ist inzwischen von P. Rieger in Nro. 20 des Fr. B. geschehen. Anm. d. Red.

für uns ein Bedürfniß, ja ein recht dringendes Bedürfniß. Ist vielleicht ein lieber Leser da, der neben Frömmigkeit auch irdische Güter besitzt — es gibt ja gewiß einige — der opfere ein Weniges für diesen Zweck. Lieben Brüder, solche Scherflein sind für unsere Brüder nach dem Fleische und Geiste, die zwar arm sind, aber doch gern ein Kirchlein haben möchten. Wollt ihr nicht helfen? Es ist ja wahr, wir in Texas kosten viel, aber wir danken auch viel! und recht herzlich; o wie herzlich wollten wir denjenigen danken, die es uns möglich machten, Altäre zu bauen, von denen unsere Gebetsopfer in Preis, Dank und Bitte zum Throne des Vaters aufsteigen könnten! Chr. Schär.

N. B. — Wenn irgend eine Gemeinde heilige Geräthe zum Verschenken hat, so ist sie herzlich gebeten, dieselben an die Adresse von Rev. Chr. Schär, Waco, Texas, zu senden.

Missionsfest = Bericht.

Die Evang. St. Paulsgemeinde in Ackerville, Wisc., (P. J. Furrer) feierte am 23. September d. J. ihr erstes Missionsfest, welches trotz ungünstiger Witterung ziemlich gut besucht war. Die Pastoren J. Kröhnke, Rahmeier, Frank, Koch und Röhren verkündeten die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Die Collekte betrug $30, wovon $10 für die Lehranstalten, $10 für unsere Heidenmission, $5 für Innere Mission und $5 für Chrischona bestimmt wurden. Möge dieses erste Missionsfest die Herzen für die Mission also erwärmt haben, daß sie sich auf die folgenden Missionsfeste freuen!

Vom Büchertische.

Das Jahr des Heils 1884 ist in sein letztes Viertel getreten. Das mahnt den Christen an die Flüchtigkeit aller Zeit. Zugleich aber erinnert es auch den sorgsamen Hausvater daran, sich mit dem bald beginnenden Jahre 1885, wenn er's nämlich nach des Herrn Willen erleben soll, in Etwas bekannt zu machen. Darum werden die Kalender für das neue Jahr des Hoffens bei ihrem Erscheinen mit Freuden begrüßt. Dies thun wir nun zunächst mit unserem

Evangelischen Kalender,

denn er ist uns ja ein lieber trauter Freund, ja uns Evangelischen Christen der liebste und beste. Und als solcher bewährt er sich auch wieder für das neue Jahr. Sein Umfang hat zugenommen; seine Mannigfaltigkeit ist größer als je. Volksthümlich ist seine Sprache; herzenswarm sein Ton. Besonders begrüßen wir in dem auf das Lutherjahr folgenden Jahre das Lebensbild Melanchthons, das unser Kalender in trefflichem Rahmen uns bietet. Denn wie Melanchthon nach Luthers eigenen Worten ihn erst zum ganzen Mann und Reformator, zum trefflichen Werkzeuge in der Hand des Herrn, ergänzte, so ergänzt auch das Lebensbild seines treuen Freundes und Gehülfen Melanchthon erst sein eigenes Lebensbild. Daher ist es ein guter Griff für unsern Kalender gewesen, gerade in diesem Jahre uns Melanchthons Leben vorzuführen. Daneben treten noch andere treue Zeugen des theuern Jesusnamens, in welchem allein Heil ist und bleibt, auf, z. B. der schottische Missionar Warren Smith, der Freiherr von Canstein u. A., wie ebenfalls in einigen fesselnden Geschichten, auch aus unserem Lande Amerika, lieblichen Gedichten und kürzeren Mittheilungen diese Wahrheit uns wieder versichert wird. So sei denn zunächst dieser unser Kalender von ganzem Herzen und mit gutem Gewissen empfohlen. Man bestelle ihn ungesäumt bei P. R. Wobus in St. Charles, Mo., der ihn für den bisherigen Preis, das Stück 15 Cents und für Porto 2 Cents extra, sofort zusendet und auf möglichst viele Bestellungen wartet.

Den lieben Lesern, die neben unserem Kalender noch einen andern sich anschaffen wollen, können wir den im Verlage von Georg Brumder in Milwaukee, Wisc., herausgegebenen illustrirten Germania-Kalender (Preis 35 Cents) hiermit empfehlen. Derselbe ist ebenfalls volksthümlich geschrieben und sehr reichhaltig, bringt Altes und Neues und wird besonders auch unsere plattdeutschen Landsleute mit seiner plattdeutschen Dorfgeschichte: „Föfteihn Johr öller" anziehen. Die denselben einleitende „Weltumschau" ist vortrefflich geschrieben.

Von bleibendem Werthe aber ist das folgende uns zugegangene, trefflich ausgestattete und reich mit guten Bildern belebte Buch:

„Das Buch der Bücher und seine Geschichte,"

dem christlichen Volke erzählt von W. J. Mann, Pastor an der Ev.-Luth. Zionskirche zu Philadelphia, Pa., Verlag der Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa. (Preis einzeln 75 Cents; im Dutzend und Hundert mit Rabatt.)

Dieses Buch wird den treuen Bibellesern, die da gern wissen möchten, wie das Buch der Bücher „unter der wunderbaren Fürsorge der göttlichen Vorsehung entstanden ist, aus vielen Büchern zusammengefügt, doch nur Einen großen Zweck verfolgt, nämlich den Einen Christus und sein Werk zu verherrlichen," ein treuer Führer und Lehrer sein. Dessen vergewissern uns schon die Ueberschriften der vierzehn Kapitel dieses Buches, z. B. Kap. 1: Die Sprache. — Die Schrift. — Die hl. Schrift. Kap. 2: Die Verschiedenheit und die Einheit des Menschengeschlechtes. — Der allumfassende göttliche Plan. Kap. 3: Die ursprüngliche, äußere Gestalt des A. T. Schriftworts. — Die Schreibekunst. — Die Hebräische Sprache und Schrift u. s. w. — Wir wünschten, daß alle Bibelleser — auch Pastoren werden darin noch manche liebliche Perle finden — es selbst in die Hand nehmen möchten, und empfehlen es darum, ohne auf Einzelnes näher einzugehen, auf das Herzlichste.

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Ein Bostoner Kaufherr, Namens Swett, hat der dortigen großen amerikanischen Missionsgesellschaft ungefähr eine Viertel Million Dollars vermacht. Da er mehrere Schiffe besaß, die zwischen Amerika und Hawaii fuhren, hatte er Gelegenheit, mit der großen Umwandlung, welche auf dieser Inselgruppe die Mission zu Stande gebracht, näher bekannt zu werden, und das hatte ihn für dieselbe gewonnen. Uebrigens hat er einer Gesellschaft für innere Mission ebensoviel vermacht.

Missionar Dieffenbach berichtet, daß er vierzehn neue Communikanten, die aus den Indianer-Stämmen der Nez-Perces, Spokane und Umatilla stammen, in die Gemeinde aufgenommen habe.

Am 15. Juni wurde in der englisch-lutherischen Kirche zu Pottstown, Pa., ein neuer Missionar für's Teluguland abgeordnet, Namens Mac Cready. Er ist in Indien von schottischen Eltern geboren, hatte sich schon als Knabe den Missionaren in Radschamandri angeschlossen und war vor einigen Jahren, von Missionar Artmann angeregt, nach Amerika gegangen, um dort zu studiren.

Am 8. Februar starb in Rosario (Argentinische Republik) Missionar Franzis Neville Lett nach 22jähriger Arbeit im Dienst der südamerikanischen Missionsgesellschaft.

In Rajahmundry starb der junge lutherische Missionar Artmann. Artmann war erst 27 Jahre alt und seit vier Jahren in Indien. Er war in Philadelphia geboren und hat hier im Lande studirt.

Europa. Am 22. April starb in Barmen, 80 Jahre alt, Herr Karl Friedr. Klein, langjähriger Präses der dortigen Missionsgesellschaft.

Die Missionsschule des Herrn Grattan Guinneß in London, welche vor 12 Jahren eröffnet wurde, hat bereits über 300 Arbeiter in alle Weltgegenden ausgesandt und zählt gegenwärtig 106 Zöglinge. Die Congo-Inland-Mission, welche 1877 von Herrn Guinneß gegründet und bisher von ihm geleitet wurde, ist jetzt der amerikanisch-baptistischen Missions-Gesellschaft übergeben worden.

Ein reicher Kaufmann in St. Petersburg, Rußland, bestritt die Ausgaben für eine Anzahl Missionare in Indien. Als er eines Tages gefragt wurde, wie er das könne, gab er zur Antwort: „Bei meiner Bekehrung versprach ich dem Herrn, daß ein Theil von dem Reinertrag meines Geschäftes zur Förderung des Reiches Gottes verwendet werden solle; jedes Jahr nun, seitdem ich dieses Gelübde gethan habe, geht mir immer noch einmal so viel ein, als was ich das Jahr vorher ausgab, so daß ich jedes Jahr meine Gabe verdoppeln kann." Bunyan sagt: Einst war ein Mann, welche nannten ihn einen Narren, denn je mehr er verschenkte, je mehr konnte er sparen.

Die englische kirchliche Missions-Gesellschaft hat von einem unbekannten Geber die Summe von $38,745 erhalten. (Daß wir auch für unsere Mission solche unbekannte Geber fänden! D. Rundschauer.)

Asien. Indien. Im letzten Jahr wurden in der Guntur-Mission durch Missionare der amerikanisch-lutherischen Generalsynode 281 Männer, 253 Frauen und 542 Kinder getauft. Die Gesammtzahl aller Getauften beträgt jetzt 8682, die der Communikanten 2564. Auf die Taufe warten 257 Männer, 372 Kinder und 211 Frauen. In den Schulen sind 830 christliche und 667 heidnische Knaben, 400 christliche und 461 heidnische Mädchen. Die Zahl der Bethäuser ist 45, darunter 11 im letzten Jahr neu gebaute, die Zahl der Dörfer, in welchen Christen wohnen 239. Beigetragen haben die Letzteren 2060 Mark.

Ein Buddhistischer Priester, der schon zwanzig Jahre im Amt war und den Tempel Bo Shaw Mot bediente, wurde in die Gemeinde zu Thongzai, Burmah, aufgenommen und zum Diakon eingesetzt.

Im letzten Kirchenjahr nahmen 14 Gemeinden der Presbyterianer in Indien 289 Glieder nach abgelegtem Bekenntniß auf. Die Gemeinde in Lodiana allein nahm 76 neue Mitglieder auf.

In der neuen Kirche zu Peschawar ist neulich der Erstling Kafiristans getauft worden: ein junger Sklave Namens Ati, der dem afghanischen Evangelisten Seijud Schah auf seiner Reise durch Kafiristan war geschenkt worden.

China. Im letzten Juni wurde in Pei Sing, China, eine Presbyterianer-Gemeinde von 52 Mitgliedern gegründet. Es wurden zwei Aelteste und ein Diakon zugleich eingesetzt.

Japan. Aus Japan wird berichtet, daß durch das Evangelium eine Bewegung unter seinen Bewohnern hervorgerufen ist. Auf einer Seite sehen wir Buddhistische Priester, die sich sorgfältigst vorbereiten, mittelst Abhaltung von Vorträgen dem Evangelium entgegen zu wirken. Auf der anderen Seite hören wir von einem Buddhistischen Tempel, in dessen Schule etliche hundert junge Leute sich befinden, um sich als Buddhistische Priester ausbilden zu lassen. Diese Schule führte das Neue Testament als Unterrichtsgegenstand ein, mit der Absicht, daraus zu lernen, was das Christenthum sei; befände es sich, daß es besser sei als der Buddhismus, so wollten sie alle Christen werden. Die Missionare in Japan bitten: „Betet für uns und für Japan."

Australien. Dort ist plötzlich der Missionar Johann Köhnke aus Lentförden in Holstein gestorben. Sein Bruder wurde telegraphisch von seiner schweren Krankheit benachrichtigt, fand ihn aber bewußtlos und war Zeuge, wie er am 7. Juli sanft und selig heimging. Kurz vor seinem Ende verklärte sich sein Gesicht wunderbar, und mit einem seligen Lächeln auf den Lippen ging er zu seinem Herrn. Seine Braut, eine Bauerntochter aus Hanover, landete zwei Tage später in Australien und erhielt dort die Nachricht, daß ihr Bräutigam nicht mehr auf Erden sei. Ja, des Herrn Wege sind wunderbar.

Zur Beachtung.

Damit die lieben Leser des „Deutschen Missionsfreundes" ein recht anschauliches Bild unserer beiden Missionsstationen in Ostindien bekommen, beabsichtigen wir eine genauere Beschreibung derselben und zwar nach den Mittheilungen der beiden Missionare Stoll und Lohr, in den folgenden Nummern zu bringen. Wir werden deßhalb die Beschreibung der Station Raipur aus der Feder des Missionars Stoll nebst beigefügtem, nach einer Photographie angefertigten Bilde des Haupt-Missionshauses in Raipur schon in der nächsten Nummer dieses Blattes bringen und derselben dann ungesäumt — voraussichtlich in der ersten Nummer des neuen Jahrgangs — eine Beschreibung der Station Bisrampur nach Mittheilungen des Missionars Lohr folgen lassen. Für letztere dürfen wir eine größere, mit großem Fleiße von dem Sohne unseres Missionars Lohr entworfene, getreue Zeichnung der ganzen Station Bisrampur und Umgebungen in Aussicht stellen. Die Red.

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Von H Kindermann $5; dch. P. M Otto von Herrn C B. $20; dch. P. Jul. Hoffmann, Matthees Creek, Miss.-Festkoll. d. Paulsgem. $10; dch. P. G Müller in der Armen-Box gef. $1, Theil der Erntefest- u. Miss.-Festkoll. $5; dch. P. J Hotz, von Beth.-Gem. $25; dch. P. A Bachmann von Frau M Rau $2; dch. P. J Lambrecht von Miss.-Festkoll. $19.50; dch. P. H Gräper von Miss.-Festkollekte $30; dch. P. Chr. Fischer, Bryan, Miss.-Festkoll. $9; dch. P. F Schrök, Miss.-Festkoll. der Gem. in East Eden und Hamburg $13.10; dch. P. E Bourquin von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. Chr. Hauk $15; dch. P. J Bleibtreu von Miss.-Festkoll. $22.50, aus d. Miss.-Neger von M Maurer $3.50, im Pastorat $3.75; dch. P. F Delveau von Petrigem. $5; dch. P. E Nolting a. e. Miss.-Std. $3; dch. P. Geo. Tönnies v. Miss.-Festkoll. $12; dch. P. F Wölfle a. Miss.-Std. $3.25; dch. P. C Schimmel, Miss.-Festkollekte der Zionsgem. $15; dch. P. A Thiele von C Hagemeier, Frl. Spellmeier je $2; dch. P. D Irion v. J Kohlsepp 50c; dch. P. F Rahn von S.-Sch. $15, a. Miss.-Std. $11; dch. P. C Kranz von Frau S Tiegel $1, a. d. Miss.-Büchse $1.40; dch. P. K Nitzmann von D Vogt 30c, Frau v. Seggen, Frl. G Eberhard, Frl. Ida Schmitt je 25c, Frau H Schmitt 70c, Beiträge von Wochenschülern $1.28; dch. P. W Echelmeier, Donelson, $1.75; dch. P. G Hirtz v. Bauers Kindern 20c, J Bauer 50c; dch. P. F Schulz von Miss.-Festkoll. $15; dch. Chr. Bensel vom Frauenver. in Peru $5; dch. P. K Feldmann v. Unbek. 50c; dch. P. F Adomeit aus Miss.-Kasse $10; dch. P. J Romeis 50c; dch. P. Ph. Werheim von Miss.-Festkoll. $30, a. Miss.-Std. $23.30; dch. P. S Weber a. Miss.-Std. $15; dch. P. C Moritz von Miss.-Festkoll. $24; dch. P. W Wahl, ½ der Miss.-Festkoll. $20; dch. P. A Schönhuth v. Miss.-Festkoll. $8; dch. P. C Krumm, Koll. beim Gottesdienst der Past.-Conf. $5.50; von J J Geyser $2; dch. P. G Koch, Town Washington, a. Miss.-Std. der Joh.-Gem. 65c; dch. P. G Robertus v. Miss.-Festkoll. in Dexter $6; dch. P. Fr. Holke von Miss.-Festkoll. $20; dch. P. W Walter, Koll. der Petrigem. $5.32, von Brunk $1; dch. P. G Mayer, Pana, v. Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $15; dch. P. H Buchmüller a. Miss.-Kasse $5; dch. P. Theophil Leonhardt, Hochzeitskoll. $10; dch. P. C Rüegg, Miss.-Festkoll. $30; dch. P. Chr. Spathelf von W Kätterjohann $5; dch. P. J Maul, Nameoki, ½ des Miss.-Opfers $17.50; dch. P. F Umbeck von E Hagemeier $1; dch. P. F Pfeiffer, Hoyleton, Miss.-Festkoll. $33.40; dch. P. F Zimmermann, Miss.-Geld $20; dch. P. E Bienstengel, Tell City, Miss.-Geld $12; dch. P. A Schmidt, Laurel, Miss.-Festkoll. $15; dch. P. G Scheuerle $2.85; dch. P. Chr. Irion von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. J Furrer, Miss.-Festkoll. der Pauls-Gem. $10; dch. P. Fr. Drewel von Fr. Kreutz $3; dch. P. J C Seybold von der Gem. $4, H St. $2; dch. P. G Hirtz von Frau Stolp, B Korn je 50c; dch. P. F Möckli, Erntefestkoll. in Menomonee Falls $5.40, in Merton $4.57; dch. P. R Richter, ½ der Koll. a. 3 Miss.-Std. $10; dch. P. R Menk, Theil der Erntefestkoll. $4; dch. P. J Silbermann von J Schlegel $1, von demselben für Miss. Lohrs Hauseinrichtung $1; dch. P. A Michel von Miss.-Festkoll. $15.30; dch. P. J Kottler, Miss.-Festkoll der Lukasgem. $17; dch. P. E Nolting, Erntefestkoll. $4; dch. P. Ph. Schäfer, Winesburg, ½ d. Erntefestkoll. $11.50; dch. P. Ph. Frohne von W Koch $3.35; dch. P. F Walter von Frau F Wedel $2; dch. P. H Hildebrandt, Theil der Miss.-Festkoll. der Zionsgem. in Madison Tp. $10, von Frau Weiß $1; von C Hydriander $2; dch. P. J G Enßlin von Joh.-Gem. in Oxford $4.50; dch. P. G Preß von Paulsgem. in Arcola und Zionsgem. in Bourbon $18; dch. P. A Debus, Miss.-Festkoll. der Matth.-Gem. in Wabash $20; dch. P. A Reusch aus monatl. Miss.-Std. $5; dch. P. Ph. Klein $6.50; dch. P. J Frick von Miss.-Festkoll. u. a. Miss.-Std. $50, S.-Sch. $5.45, Frauenverein $30, W H. $3, Frau N N $1; dch. P. W Lüer aus Miss.-Büchse der Salemsgem. $14.75; dch. P. O Schettler von Miss.-Festkoll. der Joh.-Gem. $21, M Fischer $2; dch. P. A Müller, Miss.-Festkollekte $13; dch P. A Thiele von Frau Bolte $2; dch. P. O Breuhaus von Miss.-Festkollekte $15. Zusammen $972.82.

Berichtigung. Statt durch P. W Wahl, Bippus, muß es in No. 10 heißen: Durch P. F. Wölfle, Bippus &c.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. F Delveau von Fr. Erke $10; dch. P. F Schulz von Miss.-Festkoll. $10; von P. Fischer, Elisabeth, N. Y., $1; dch. P. C Moritz von Miss.-Festkoll. $10; dch. P. F Holke von Miss.-Festkoll. $6; dch. P. F Zimmermann, Miss.-Geld $15; dch. P. A Schmidt, Laurel, Miss.-Festkoll. $7.50; dch. P. E Nolting, Erntefestkoll. $4; dch. P. Ph. Frohne $50; dch. P. J Frick v. Miss.-Festkoll. u. a. Miss.-Std. $20, vom Frauenverein $20. Zusammen $148.50.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. Chr. Fischer, Bryan, Miss.-Festkoll. $9, a. d. Neger des Pfarrhauses $4; dch. P. E Bourquin von Miss.-Festkoll. $4; dch. P. Geo. Tönnies von Miss.-Festkoll. $6, E Gehle $3; dch. P. S Weber a. Miss.-Std. $15; von P. Fischer, Elisabeth, N. Y., $1; dch. P. K Feldmann von Herrn Janisch $10; dch. P. F Zimmermann, Miss.-Geld $15; dch. P. A Debus, Miss.-Festkoll. d. Matth.-Gem. in Wabash $5; dch. P. J Frick von Miss.-Festkoll. und a. Miss.-Std. $20, vom Frauenverein $20; dch. P. A Müller, Miss.-Festkoll. $6; dch. P. J Silbermann von J Schlegel $1. Zusammen $119.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: von P. F Möckli, Menomonee Falls, 30c; von P. J B Jud, Mansfield, $10; von J H Leuthold, Yola, $9.20; von P. J G Gimmy, Winters, Ueberschuß 30c; von P. L Knauß, Ueberschuß 28c; von P. J Schwarz, Lowden, $1.39; von P. H Waldmann, Ueberschuß 5c; von P. M Otto, Ueberschuß 15c; von P. F Umbeck, Ueberschuß 3c; von P. C Krumm, Ueberschuß 3c; von P. S Haury, Cantonnement, 63c; von P. H Barkmann, Marysville, $2; dch. P. L Bach, Warren, v. W P. $5, H G. $2; von P. W Jung, Perkinsville, $2.28, von P. M Mehl, Ueberschuß 5c; dch. P. Chr. Spathelf, Cincinnati, v. W Katterjohann $5, Jungfrauenverein $10, Ueberschuß 3c; von P. J Lindenmeyer, Port Washington, $9; von P. J Röck, Ebenezer, von Frau Mayer $2, A, J u. John Stellwagen, N N je 50c; von P. J Enßlin, Sandusky, $4.50, von Joh.-Gem. in Oxford $5, von N N, Dank für glückliche Heimkehr $10; dch. P. G Schöttle, Liverpool, $3. Zusammen $84.22.

Berichtigung. In No. 10 ist quittirt: Durch P. C F Off für Barmen $10. Diese $10 sollten unter Basel stehen. Dadurch stellen sich die Totalsummen für Barmen auf $22.46 und für Basel auf $40.

Kolhs-Mission. Dch. P. C Bechtold, Reisegeld für P. Buckisch $5.

Mission in Spanien. Durch P. Geo. Tönnies von Miss.-Festkoll. $6; dch. P. C Schimmel, Miss.-Festkoll. der Zionsgem. $5; dch. P. F Rahn aus Miss.-Std. $10; dch. P. F Schulz von Miss.-Festkoll. $4.45; dch. P. S Weber a. Miss.-Std. $5; dch. P. Fischer, Elisabeth, N. Y., $5; dch. P. F Zimmermann, Missions-Geld $10; dch. P. E Nolting, Erntefestkoll. $4; dch. P. Ph. Frohne $10; dch. P. J Frick von Miss.-Festkoll. und aus Miss.-Std. $20. Zusammen $79.45.

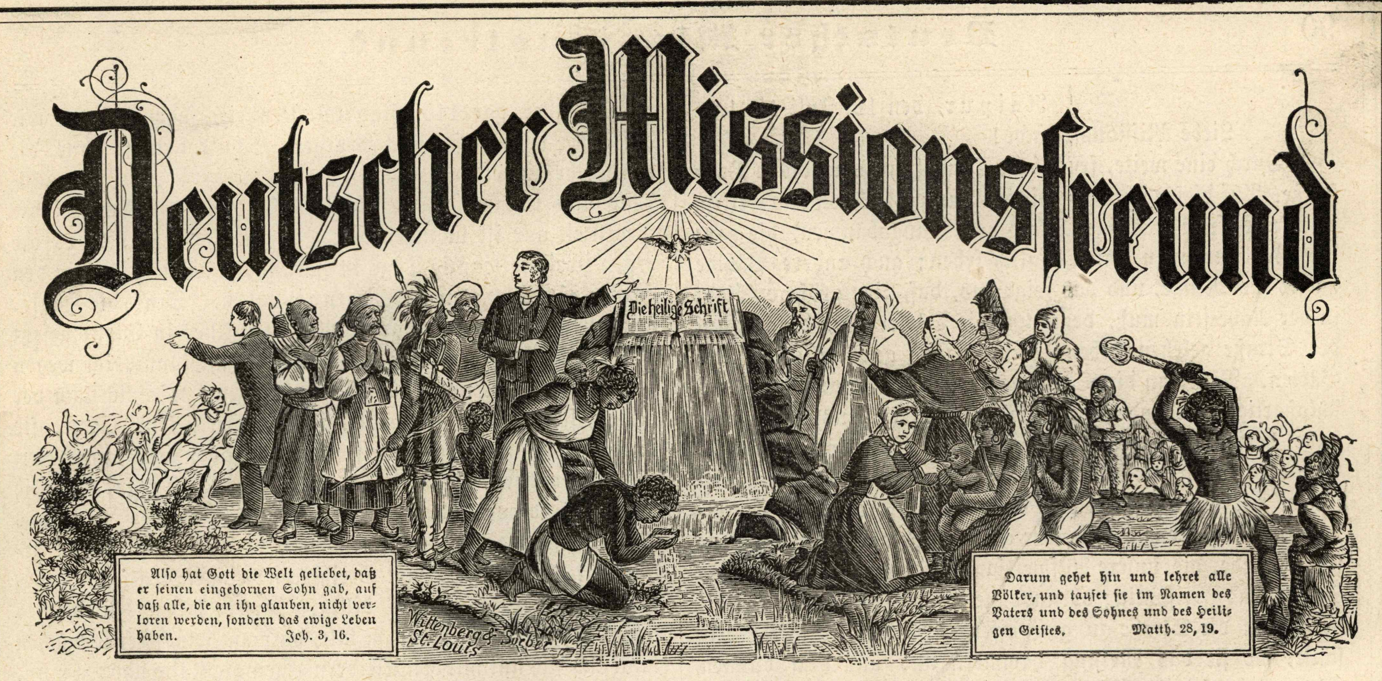
Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

Die Pastoren: F Bolz $2.37, J Kramer $11.25, A Schimmel 66c, G Schultz 75c, H Reller $4.64, E Dähler $2.64, G Reusch für J Ausrecht 25c, C W Starck 75c, J Hoffmeister $1, W Echelmeier $1, für J Isley 25c, G Hirtz $4, J Romeis (83 u. 84) 50c, C Moritz $4.84, J Bronnenkant $2.20, C Locher für Frau Gölzer (85) 25c, J Buschmann 75c, O Rusch $2.89, G Scheuerle $1.25, R Wiegmann 25c, A Dobler 60c, H Fleer $4.43, E Huber für P. C Hanser $7, C Borchers für H Eckhardt $1, R A Richter $7.70, D van Horne 25c, M Schleiffer $2.10, Fr. Walter $7.60, C Müller $1.75, C W Locher für M Puls (85) 25c, W Behrendt $1.25. Die Herren: C Meier, De Soto, Mo., $1, W Brand für G Schmidt (85) 25c, F Helmkamp 50c, John Weiß 35c. Zusammen $78.52.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cents per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission &c. adressire man: R. Wobus, P., St Charles, Mo. — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matter.



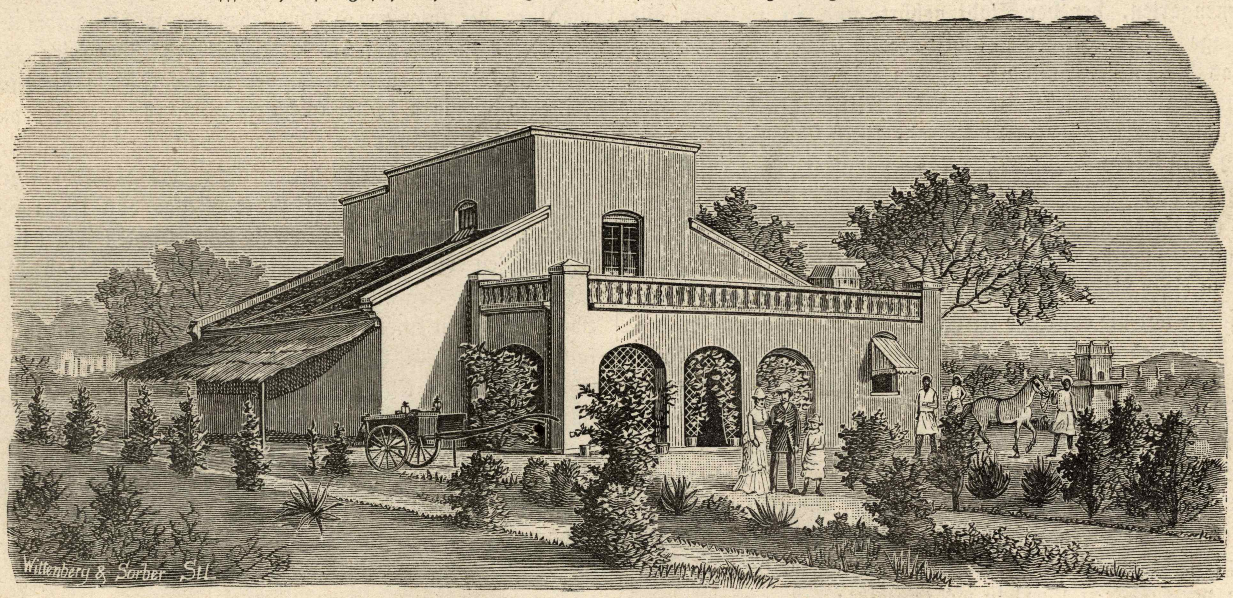
Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang I. St. Louis, Mo., December 1884. Nummer 12.

Unsere Missions-Station Raipur in Ostindien.

(Nach einer Photographie.)

So sieht also ein Missionshaus in Ostindien aus! So schön hätte ich mir's nicht vorgestellt — sagen die Einen. So einfach hätte ich mir's nicht gedacht — sagen die Anderen. Aber, so sieht's gerade aus — sagen Diejenigen, die schon selbst dort waren und Missionshäuser gesehen haben. Ja, ein ebenso getreues Bild als deine eigene Photographie, lieber Leser, von deiner Person gibt, ein ebenso getreues Bild ist das vorstehende von der Wohnung unseres Missionars A. Stoll in Raipur, Ostindien, da es nach einer Photographie angefertigt ist. Unser Bild nun zeigt nicht die Front, sondern die Seite des Hauses, wie ja die Photographen auch unsere Bilder gern von der Seite anfertigen. Vor dem Hause steht Missionar A. Stoll mit Frau und Töchterlein, diese Drei, wie es scheint, zu einer Ausfahrt oder gar zu einer Reise, jedenfalls im Interesse der Mission, gerüstet. Links auf dem Bilde sehen wir das leichte, zweiräderige Wäglein, dessen man sich bedient, und rechts führt gerade einer der eingeborenen Diener das Pferd am Zaum vor, jedenfalls, um es zum Einspannen fertig zu machen. Die zwei anderen Eingeborenen, die noch auf dem Bilde zu sehen sind, scheinen einheimische Missionsgehülfen zu sein. Den Hintergrund bilden Wohnungen und Ställe. Jedenfalls bietet das Missionshaus um der vielen und schönen Sträucher und Bäume willen, von denen es reich umsäumt ist, einen gar lieblichen Anblick dar.



Doch das läßt sich von hier, von meinem Studirstüblein in St. Louis aus lange nicht so schön Alles beschreiben, als von Einem, der dort lebt und wohnt. Darum trete ich unserem l. Missionar A. Stoll in Raipur lieber das Wort ab, um uns im Folgenden eine Beschreibung seiner Missionsstation zu geben.

Raipur, den 18. Juli 1884.

Liebe Missionsfreunde!

Durch eine weite, fruchtbare Ebene führt eine schöne Poststraße. Auf dieser schreiten wir Raipur zu. Schon von weitem sehen wir einen mächtigen Wald von Mangobäumen, die ganz den Nußbäumen zu Hause ähnlich sehen; auch andere Bäume hat es die Menge, und das zeigt uns, daß eine größere Stadt in der Nähe sein muß, denn um die Dörfer her, die wir auf der Straße gesehen haben, befinden sich gewöhnlich kleinere Gärten. Näher an die Stadt gekommen, sehen wir rechts ein schloßartiges Gebäude; das ist das Gerichtshaus. Um dasselbe herum liegen einige Häuser, von Europäern bewohnt. Nun aber treten wir in die Stadt selbst ein. Eine Meile lang finden wir auf beiden Seiten einer weiten Straße die Kaufläden der Hindus eng aneinander gereiht. Zunächst sind es Messingschmiede, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihre Häuser sind zweistöckig; oben wohnen sie und im untern Raum, der gegen die Straße zu ganz offen ist, haben sie ihre Werkstätte, wo sie das Messing hämmern und aus dem dünnen Blech runde Wassertöpfe machen, die hier meistens gebraucht werden. Weiterhin kommen die Eisenwaaren-Läden, in denen man aber gar manche andere, für Europäer nützliche Sachen haben kann, als Lampen, Glas-, Koch- und Eßgeschirr, sowie alles für die Haushaltung Nöthige. Die übrigen Kaufläden enthalten meistens Tuchwaaren und Teppiche. Neuankömmlinge verwundern sich, wenn sie sehen, daß alle diese Läden nach der Straße zu ganz offen sind und weder Thüren noch Fenster haben, aber man gewöhnt sich bald daran; obschon der Kaufmann zwischen seinen Waaren am Boden sitzt, hält er doch Alles in Ordnung und Reinlichkeit. Am Ende dieser Straße liegt rechts die Bezirksschule und links befindet sich ein schöner Blumengarten, der der Stadt gehört, und in welchem alle Freitage gute Musik gemacht wird. Am Ende dieses Gartens ist das Regiments-Hospital. Gehen wir aber quer durch den Garten durch, so steht vor uns die Missionskirche und das Missionshaus. Die Kirche hat ein liebliches Aussehen; sie ist 52 Fuß lang und 26 Fuß breit nach Außen. Das Missionshaus ist das einzige zweistöckige europäische Gebäude; man kann es deßwegen von weitem schon sehen und erkennen. Würden wir aber auf derselben Straße weiter gehen, so kämen wir bald zu einer Reihe europäischer Häuser und am Ende derselben sähen wir die englische Kirche. Außer dieser einen geraden Straße gibt es aber viele Nebenstraßen. Eine derselben führt rechts zu einem großen Teich, und bei diesem befindet sich der der Stadt gehörige Gemüsegarten, hauptsächlich für Europäer bestimmt. Auf einer andern Straße zur linken Seite der Hauptstraße gelangen wir zum Postgebäude, dann zum Gol Bazar, wo unser Predigtplatz ist; weiter zu einem andern Gerichtsgebäude und zum Gefängniß, in dem etwa 800 Gefangene sind. Tempel sieht man an der Straße nur einen oder zwei, obschon es in verschiedenen Vierteln mehrere gibt; auch eine Moschee ist da, welche etwas verborgen liegt. Raipur ist ein für Indien schönes Städtchen mit 25,000 Einwohnern und wird sehr reinlich gehalten, so daß das Wohnen hier ganz angenehm ist; auch durch das kürzliche Eröffnen zweier Kaufläden in europäischem Styl ist für alles Nöthige gesorgt. Der Platz ist auch in klimatischer Hinsicht im Vergleich mit andern Plätzen für Europäer sehr günstig. Wohl steigt die Hitze bis zu 106 oder gar 110 Grad (Fahrenheit), doch konnten wir die ganze letzte heiße Zeit Morgens Schule halten, ohne die Hitze sehr zu fühlen; auch ist gerade die heiße Zeit die gesündeste und in mancher Beziehung beste Zeit des Jahres; die Regenzeit nur ist unangenehm. Dieses Jahr regnete es die ersten zweiundzwanzig Tage 44 Zoll, soviel wie wir sonst in den ganzen vier Monaten der Regenzeit haben. Sind die Häuser gut gebaut, und konnte vor der Regenzeit Alles in Stand gesetzt werden, so thut es nichts; aber dieses Jahr konnte ich wegen des Kirchenbaues nicht Alles fertig bringen. Plötzlich kam der Regen, so daß in einer Nacht 7 Zoll Wasser fielen. Es tropfte in dem von mir angebauten Zimmer; doch war lange Zeit nichts zu machen, weil es fast Tag und Nacht regnete. Die Mauern sind von Erde, da hört sich freilich in der Nacht das Tropfen nicht gar lieblich an, besonders wenn man zuvor gehört hat, daß in der Stadt Steinhäuser eingefallen seien; aber die Erdmauern sind eben billig. In der kalten Zeit war es letztes Jahr fast unangenehm kalt, da man keine Feuer machen kann und sich nur mit den Kleidern gegen die Kälte schützen muß.

Die Einwohner von Raipur sind im Vergleich zu andern Hindus im Verkehr recht artig. Früher waren sie unter der Herrschaft von wahren Räuberhäuptlingen, deßwegen sind sie mit der englischen Regierung ziemlich zufrieden. Auch haben die Hauptbeamten der letzten Jahre wie Väter für die Leute gesorgt; deßwegen sind die Bewohner ausnahmslos gegen Europäer sehr freundlich und ehrerbietig, so daß man sich unter ihnen recht zu Hause fühlen kann. In religiöser Beziehung sind wohl die Meisten etwas gleichgültig, die Kaufleute besonders. Entschiedene Götzendiener gibt es wohl nur wenige. Viele Factoren haben schon lange Jahre zusammengewirkt, den Götzendienst in Mißachtung zu bringen. Einmal sind es die Muhamedaner, die unter den Hindus leben und wohl manchmal durch Wort und Zeichen auf die Nichtigkeit des Götzendienstes hinweisen. Dann lernen die Kinder in der Schule bis zum 18. Jahr so manches in der Geschichte und Geographie, daß sie kaum noch blindlings ihrer Väter Bräuche nachmachen können. Hauptsächlich aber war es die Mission, die die Gemüther auf das Bessere hinwies. Die große Menge von Unterbeamten kam aus andern Städten, wo sie zum größten Theil in Missionsschulen erzogen waren. Sie kennen die Bibel; viele lesen dieselbe und haben alle Achtung vor dem hl. Buch. Sie sind zwar selbst nicht Christen, aber sie haben Verwandte und Bekannte, die es sind, von denen sie auch bekennen, daß diese dem Christen-Namen Ehre machen. Es sind auch hier zwei Christen in ziemlich hoher Stellung und weil sie wahre und recht ernste Christen sind, üben sie einen guten Einfluß auf Andere aus. Auch kommen immer welche von andern Städten, und wenn auch hie und da Einer ist, der nicht ordentlich wandelt, so werden doch die Leute mit dem Christenthum mehr und mehr bekannt. In Folge der Missionsarbeit sind viele Hindus so weit gekommen, daß sie ihrer Väter Glauben aufgegeben und eine neue Religion gestiftet haben, die zwischen, oder über dem Christenthum und Heidenthum stehen soll; sie heißen sich Brahmo-samadsch oder Brahma-Gemeinde. Nur an den einen Gott, den ihre Väter Brahma geheißen haben, wollen sie noch glauben, aber Götzendienst und Kaste fahren lassen. Eine solche Brahma-Gemeinde hat sich denn auch hier gebildet. Alle Sonntag Abend kommen sie in der Bezirksschule, gerade uns gegen-

über, zusammen, beten erst, lesen einen Abschnitt aus einem neueren Kommentar über die Vedas, ihr hl. Buch, nachher hält Einer eine Rede oder liest einen Traktat oder eine Predigt. Also ganz nachgemacht dem christlichen Gottesdienst; aber Alles, was sie lesen, lautet nur: Der Götzendienst ist nichts, die Kaste ist nichts, alle die alten Gebräuche sind nichts. Demnach nur eine Revolution gegen das Alte; von dem Neuen aber wollen sie nichts wissen. Man sieht, daß die etwas Gebildeteren sich herzlich ihrer eigenen Religion, aber doch noch mehr auch Christen zu werden schämen; darum machen sie sich selbst eine Religion, die beides verleugnet. Glücklicherweise sind es nur wenige, die so weit gehen. Die große Zahl der Gebildeten ist wohl so weit, daß sie Achtung vor dem Christenthum haben und vor der Lehre Jesu, auch sagen, daß sie im Herzen dieselbe für wahr halten; manche sagen sogar, sie glaubten an Jesum, und sobald die Verfolgungen aufhörten, wollten sie Christen werden. Es ist wohl zwischen ihnen und vielen Namenchristen kein großer Unterschied. Das niedere Volk ist weniger vom Götzendienst, als von dem Geiste der Zauberei beherrscht, und in der Sünde der Unreinigkeit sind Alle befangen. Wir haben hier nicht Heiden vor uns, wie man sie sich gewöhnlich denkt, nämlich als Leute, die den Götzen Alles opfern. Hier lecken z. B. die Dächer der Götzentempel gewaltig und Niemand bessert sie aus. Aber ein Sündenleben führen die Leute, wie es nicht zu beschreiben ist. Man steht hier vor einer finstern, satanischen Macht, deren Gräuel Einen schaudern machen.

Unter diesen Leuten arbeiten wir, d. h. ein christlicher Schullehrer, ein Katechist und ich mit meiner Frau. In der Mitte der Stadt haben wir eine Schule in einem gemietheten Lokal. Bisher ist es uns nur gelungen, 45 Kinder zusammenzubringen, weil es eben sonst viele Schulen gibt, und in unsrer Schule gebetet und die biblische Geschichte gelehrt wird; doch die Kinder, die da sind, kommen gerne. Eine andere Schule haben wir in unsrer Kirche. Da finden sich jetzt 35 Kinder zusammen, alle Christen, bis auf vier. Es ist eine europäische Schule, und nach dem Gesetz muß die Mehrzahl Europäer sein, sonst könnten wir viel mehr Kinder haben. Die Zahl der Europäer wechselt aber immer, so daß es manchmal mehr, dann wieder weniger sind. Der Katechist, meine Frau und ich lehren hier täglich, ich Vormittags und Nachmittags, die andern immer Vormittags. Dadurch bekommt der Katechist etwas mehr Zeit, in die Stadt zu gehen und dort zu wirken, und meine Frau kann neben dem Unterricht ihre Hausarbeit ausrichten. Dienstag und Freitag ist Predigt auf dem Gol Bazar und Donnerstag halten wir eine Gebets-Versammlung in einem Privathause. Samstags besuche ich die Stadtschule, erzähle den Kindern eine biblische Geschichte und bete. Am Sonntag sind wir ziemlich beschäftigt, es wird an demselben Sonntagsschule in Englisch und Hindu und Gottesdienst ebenfalls in beiden Sprachen gehalten.

Die Frucht der Arbeit ist die, daß suchende Seelen immer mehr und mehr zum Herrn gezogen werden. Solche, die in der Sünde leben, werden aufgeweckt, und die gläubigen Christen werden durch das Band der Einigkeit in ihrem Glauben gestärkt. Es ist in jeglicher Beziehung eine vorbereitende Thätigkeit. Reife Früchte kann man ja nicht auf einmal gewinnen; dafür hat der Herr seine Zeit bestimmt.

Daß hier viel mehr gethan werden könnte, sowohl durch die Schule, als auch durch die Predigt, ist klar; aber so lange ich allein bin, muß ich dem HErrn recht dankbar sein, daß ich so viel thun darf.

Ich wollte auch den lieben Lesern nicht ein Bild von Raipur geben zur bloßen Unterhaltung, sondern ich möchte sie dringend bitten, diese Stadt mit den 25,000 in Sünde lebenden Menschen in herzlicher Liebe und mit Erbarmen anzusehen. Ist es nothwendig, daß in Amerika oft in solch einer Stadt wohl zehn oder mehr Prediger sind, wie viel mehr wäre es nothwendig, daß hier doch wenigstens zwei wären! Dazu noch ringsherum das Land von hunderten von Meilen nach der Länge und Breite, und Alles dies wird bis jetzt nur durch zwei Missionare geistlich versorgt. Sollte das genug sein?! Dem denket nach! — In Liebe euer A. Stoll.

Des Missionars Williams Bekehrung.

John Williams, der Apostel der Südsee, war als Jüngling von seiner frommen Mutter zu einem gottesfürchtigen Eisenwaarenfabrikanten, Namens Tonkin, in die Lehre gethan worden. Er aber fing bald an, bei äußerlich ehrbarem Wandel einem gottlosen Leben sich hinzugeben. „Ich verachtete den Tag des Herrn," sagt er selbst, „und sein Wort, denn ich liebte die Freuden der Welt mehr als Gott; ja, oft habe ich über den Namen Jesu gespottet und alle die Dinge weit weggeworfen, in denen allein ewiger Trost zu finden ist." Eines Sonntags Abends, — es war am 30. Januar 1814, — hatte er mit mehreren seiner weltlich gesinnten Genossen sich verabredet, in einem Wirthshause zusammen zu treffen. Da sollte der liebe Sonntag unter weltlichen Vergnügen hingebracht werden. Seine Gefährten blieben aber aus, und er ging unmuthig vor dem Hause auf und ab. Da traf sich's, daß eben Frau Tonkin auf ihrem Wege nach dem Abendgottesdienst an ihm vorüberging. Sie fragte ihn, was er vorhabe und er sagte ihr's ehrlich. „Wollen sie sich nicht entschließen, mit mir in's Haus Gottes zu gehen?" Williams ging mit. Doch sein Herz hatte nicht den geringsten Hang nach Gottes Wort; er sehnte sich aus dem Kirchenstuhle weg nach dem Spiel- und Trinktische. Der Prediger trat auf die Kanzel und las den Text vor: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Ueber diesen Text predigte der Diener Christi mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und es gefiel dem Herrn, in dieser Stunde des Jüngling's hartes Herz zu brechen, ja zur ewigen Beute zu nehmen. Williams hat diesen Tag niemals vergessen. Als er lange hernach im Jahre 1838 auf derselben Kanzel predigte, von der aus er das Wort seiner Errettung gehört, da sagte er: „Es sind nun 24 Jahre her, als eine treue Freundin mich, einen verirrten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Da ist die Thür, durch welche ich eintrat; da ist der Platz, auf welchem ich saß; ich weiß das Alles noch, als ob es gestern gewesen wäre. Es gefiel Gottes großer Gnade, mich in jener Stunde so kräftig anzufassen, daß ich auf einmal mit allen meinen weltlichen Freunden brach."

Zum Preise des Herrn darf ich bekennen, daß ich von da an gewachsen bin in der Gnade und Erkenntniß meines Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Eine chinesische Mutter.

Das Wort „Mutter“ hat immer und bei Allen einen eigenthümlichen hellen Klang. Mit welcher Freude hört die Mutter dieses Wort selbst, wenn es zum ersten Male von den Lippen ihres Säuglings erschallt. Welche Erregung bringt es aber auch noch in dem Herzen des gereiften Mannes hervor und mit welchen heiligen Empfindungen erfüllt es ihn, so oft er dieses Wort mit vollem Verständniß ausspricht! Das Band zwischen



Mutter und Kind ist das heiligste Naturband, das die Menschheit umschlingt. Von allen Geboten der zweiten Tafel ist nur das fünfte ein positives Gebot und beginnt nicht mit einem: Du sollst nicht, weil auch bei tiefer Versunkenheit in die Sünde doch noch ein gewisses Entgegenkommen und Sympathie für dieses Gebot sich findet, gleich als wären diese tief schon in's natürliche Herz gepflanzt. China ist das Land, wo die Elternverehrung gleichsam zu einem Gottesdienst, der Ahnenverehrung geworden ist. Und Gott hat dieses Ehren der Eltern auch augenscheinlich gesegnet, denn das chinesische Volk lebt schon seit 4000 Jahren in dem Lande, das der Herr sein Gott ihm gegeben hat. Ach, wenn nur auch die Mutter, die ihrer Tochter so gerne das beste gibt, derselben das Allerbeste, den Heiland der Seele geben könnte! Aber leider, sie hat und kennt ihn selber nicht. Nicht einmal eine ordentliche Erkenntniß irdischer Dinge kann sie dem Mädchen geben. „Denn,“ sagt Missionar Moule, „wenn auch die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechts nicht auf einer so niederen Stufe steht, wie in manchen andern Heidenländern, so ist doch seine Bildung sehr vernachlässigt......So weit meine Kenntniß reicht, gibt es in der ganzen Ausdehnung des Reiches keine Mädchenschule. Die ganze Unterweisung, die eine Tochter erhält, erstreckt sich auf Reis zu kochen, Schuhe zu machen und grobe Näharbeit zu verrichten. Erwacht aber in der chinesischen Frau in den reiferen Jahren noch der Durst nach Erkenntniß, wie das bei unseren Bekehrten zuweilen geschieht, so stellen sich ihr die verwickelten Schriftzeichen der chinesischen Sprache als eine unüberwindliche Schranke entgegen. Hauptsächlich im Interesse des weiblichen Geschlechts haben darum die Missionare angefangen, statt der uralten chinesischen Wortzeichen das lateinische Alphabet zu gebrauchen und die Laute der verschiedenen Mundarten durch die entsprechenden Buchstaben wiederzugeben.“ So zeigt sich auch in China, wie überall, daß nur die Mission im Stande ist, das weibliche Geschlecht zu heben. Gedenket dessen ihr lieben Frauen und Jungfrauen! J. B. J.

Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen.

(Brief eines bekehrten Israeliten.)

N...., October 18.

Gewiß werden Sie sich wundern, einen Brief von mir zu erhalten. Um Sie nicht im Ungewissen zu lassen, nenne ich Ihnen sofort meinen Namen. Ich bin Johanna G... und schreibe Ihnen nur, um Ihnen mitzutheilen, daß ich in Jesus meinen Heiland erkannt habe. Obwohl ich im Haß gegen ihn auferzogen bin, hat er mich doch seit sieben Jahren von allen meinen Sünden durch sein Blut gereinigt, das er für die Sünde der Welt vergossen hat, damit Jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben habe. Durch den Glauben habe ich nun Frieden mit Gott durch den Herrn Jesus Christus. Der Name des Herrn sei gelobt, weil er mich aus der Finsterniß zum Licht gebracht hat.

Als vor vier Jahren mein Bruder S... hierher kam, habe ich den Herrn Jesus vor ihm bekannt und ihm gesagt, er könne mit Frau und Kindern bei mir wohnen. Er ist acht Tage lang bei uns gewesen, hielt mich aber gleichwohl nicht als eine wirkliche Christin, sondern dachte, daß ich heuchelte. Als er aber bemerkte, daß ich eine neue Creatur in Christus geworden war, fing er an, mich zu hassen und zu verfluchen. Dennoch freue ich mich des Wortes Gottes, daß es für Alle, die in Christus sind, keine Verdammniß mehr gibt. Das Gesetz des Geistes, das Leben im Heilande hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Mein Bruder sagte, ich müßte meinen Verstand verloren haben, weil ich erklärte, eine Christin zu sein. Seit Jahren habe ich keinen Brief von meiner Mutter erhalten und meine Briefe können sie nicht erreichen. Nun wollte ich Sie ersuchen, meiner Mutter mitzutheilen, daß mir der Herr durch das Lesen des alten Testaments die Augen geöffnet hat. Vor allem ging mir bei Jesaias, Cap. 53, das Licht auf. O, wenn die Juden nur die Schrift lesen möchten! Aber der Gott dieser Welt hat ihre Augen verdunkelt. Sie denken nur an das Geld. Aber wenn Jemand das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht, so soll ihm Alles zufallen.

Bitte, sagen Sie meiner Mutter, daß ich um ihr Seelenheil besorgt bin und täglich für sie und das ganze Volk Israel bete, daß sich Gott ihrer erbarmen möge. Sagen Sie ihr, sie möge nicht um mich trauern, denn ich sei glücklich, weil ich wisse, daß mich der Herr erlöset hat. Er ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Den Frieden, der in meiner Seele wohnt, kann mir die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen.

Vor einigen Wochen hat sich hier ein Rabbiner bekehrt. Der Herr wirkt in R.

Ich besitze vier Kinder, die sämmtlich die Sonntagsschule besuchen, wo sie das Wort Gottes kennen lernen. Mein Mann wandelt Jesu nach. Ich hoffe, Ihnen dermaleinst mündlich sagen zu dürfen, wie der Herr mich von einem Tag zum andern geführt hat. Sein Name sei gelobt. — Grüßen Sie Ihre liebe Familie und alle Brüder und Schwestern in dem Herrn.

Ihre Schwester im Glauben Johanna G....

Aber was soll denn dies Bild in einem Blatte, das uns das Elend der Heidenwelt vor die Augen stellen soll, wenn wir sehen, daß die Leute dort eigentlich nicht anders sind, als bei uns und wir selbst? Ja, warum da Mission treiben? Zunächst aber ist es gut, wenn die Christen die Mission selbst richtig auffassen und ansehen lernen und sie nicht mit einer gewissen Sentimentalität und nur treiben, weil sie von verbrannten Wittwen, ausgesetzten Kindern und aufgefressenen Menschen hören. Alle diese Schauergeschichten sind buchstäblich wahr, nicht erlogen



Ein chinesischer Hausirer (Pedlar).

Wären nicht die seltsam gemusterten und verzierten Kleider, die schief geschlitzten Augen und das ganze fremdartige Aussehen des Hauses und seines Innern auf unserm Bilde, so könnte man wohl denken, man hätte ein amerikanisches Bild vor sich. Gerade wie unsrer Hausirer packt dieser Chinese seine Sachen aus und, trotzdem ihm oft genug gesagt wird: „Wir brauchen nichts," will er seine Waaren doch zuerst zeigen und verspricht dazu, gerne wieder einzupacken, wenn man nichts wolle; Anschauen koste ja nichts. Und wie die amerikanische und deutsche Frau (denn Frauen haben überall Frauennatur und begehren gern etwas Neues zu sehen und zu hören), will auch die Chinesin doch wenigstens sehen, noch dazu, wenn die Kinder vor Verwunderung ihre Händlein aufheben oder gar nach den schönen bunten Sachen ausstrecken. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn der etwas kalte und phlegmatisch dabei stehende Hausherr nicht schließlich doch seine Börse ziehen und kaufen müßte, wenn er auch erst nicht wollte. Auch in China tragen die Frauen — Pantöffelchen! Wir sehen es dem verschmitzten Gesichte des Pedlars an, daß er gewonnenes Spiel zu haben meint; nur ein wenig braucht er seine Waare anzupreisen — und schon hört er das Geld in seiner Tasche klimpern.

und erdichtet. Allein auch unsere heimathlichen Zeitungen sind voller Geschichten von Verbrechen und Grausamkeiten, daß uns in Heidenländern oft keine größere oder kaum eine solche Versunkenheit entgegentritt. Man findet in Indien und China ein geordnetes Culturleben, eine gewisse Feinheit des Umganges, Arbeitsfleiß und Familiensinn, wie solche oft in der Heimath sich kaum finden. Das Unglück des Heidenthums sind eben nicht die einzelnen Auswüchse der Sünde, sondern das von Gott abgewandte sündige Herz und ein Leben ohne Gott und ohne Hoffnung. Zwischen einem Heiden und einem todten Christen ist folgender großer Unterschied: Der Christ, auch der todte, besitzt an der Macht der christlichen Sitte ein Gesetz, das seinen bösen Wandel Schritt für Schritt straft; der Heide aber hat sich seine Religion nach seinem sündigen Herzen gestaltet. Der Christ sündigt trotz und im Gegensatz zu seiner Religion, der Heide oft wegen seiner Religion, jedenfalls tritt sie ihm nicht hindernd entgegen. Bleiben wir bei unserm Bilde. Lügen ist ja beim Handeln leider auch unter uns an der Tagesordnung mit wenigen rühmlichen Ausnahmen; aber die christliche Sitte straft die Lüge, die Predigt weckt das Gewissen. Dagegen sagt ein genauer Beobachter Chinas: „Sie fühlen sich nicht beschämt, wenn sie auf einer Lüge ertappt werden, obgleich sie noch wissen, was Lüge ist; sie fürchten sich der Lügen auch nicht

vor ihren Göttern. Es ist nichts, das einem die Geduld so sehr auf die Probe stellt, wenn man unter diesem Volke lebt," als die Mißachtung der Wahrheit. Ihre Neigung zu diesem Fehler ist das größte Hinderniß einer bleibenden Erhebung als Volk, weil es diejenigen entmuthigt, die an ihm arbeiten." Aber woher kommt das? Weil sie das Evangelium und damit den Weg zum ewigen Leben nicht kennen. Wo die Gewißheit des ewigen Lebens fehlt, da klammert sich das Herz auch auf Kosten der Wahrheit an den Schatten irdischen Glückes und Wohlergehens. Aber wie in dieses Dunkel Licht hineinbringen? Es ist ein Kampf, ein Geisteskampf. Der Missionar ist eben nicht nur so ein Bote, wie ein Briefträger, sondern ein Botschafter, der seines Königs Sache verwaltet und vertritt, und mit Aufwand aller seiner Weisheit und Kraft die Wahrheit in das Reich der Finsterniß hinein bringt. Unterstützen wir diesen Geisteskampf mit Gebet! J. B. J.

Die Erstlingstaufe in Tema.

(Original-Correspondenz für den „Deutschen Missionsfreund".)

Tema, 4½ Stunden östlich von Christiansborg*) an der See gelegen, ist eine bedeutende Fischerstadt, und zählt mit den dazu gehörigen Dörfern etwa 3000 Einwohner. Vor 18 Jahren etwa gaben die Westleyaner diesen Posten, weil sie Niemand für's Evangelium gewinnen konnten, als unfruchtbar auf. Der Ort wurde aber von Seiten der Basler Missions-Arbeiter immer von Zeit zu Zeit besucht, und die Botschaft des Heils dort ausgerichtet. So kam es, daß vor etwa sechs Jahren, als Evangelist Paulo Mohenu auf einen mehrwöchentlichen Aufenthalt dorthin geschickt wurde, mehrere Personen vortraten und sich zum Taufunterricht meldeten. Es schien, als ob der ausgestreute Same nicht blos in den Halm schießen, sondern auch Aehren tragen wollte. Tema war von jeher eine Trutzveste der Fetische und deren Priester und Propheten und Jedermann fürchtete die Macht des Fetisch Sakumo (eine Lagune in der Nähe von Tema, welche Fetisch ist). Werden die Ausgetretenen Stand halten? Wird das Verlangen nach Heil in ihnen siegen über die Furcht vor dem Fetisch und seiner unheilvollen Gesellen? Das war die Frage, welche damals unsere Brüder und Stationsgehülfen bewegte. Allein die aufkeimenden Pflänzchen hatten nicht Wurzel und verwelkten; keiner wollte den Schritt wagen, so gingen alle zurück. Also Tema war harter Boden. Doch der Herr spricht: „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Sollten die Herzen der Temaner unter diesem Hammer nicht zuletzt auch brechen? Der Missionsarbeiter glaubt es, und kommt darum immer wieder und schwingt den Hammer des göttlichen Worts und streut aus den Samen des Evangeliums. Im Jahr 1883 zeigten sich mehrere Erwachsene verlangend nach dem Heil in Jesu. Sie kamen fleißig in den Gottesdienst nach dem 2½ St. entfernten Täschie, und Evangelist Anum von dort besuchte sie wiederum fleißig in ihrer Heimath. Wir hofften, noch zum Schluß des Jahres 1883 diese Leute taufen zu können, doch erschien es räthlicher, diese Erstlinge noch länger in der Probe und Vorbereitung zu lassen.

Natürlich, die Fetischpriester mit ihrem Anhang waren über diesen Vorgang nicht sonderlich erfreut. Als im Spätjahr 1883 die Taufkandidaten uns baten, mit dem König und den Stadtältesten über ein Stück Land zur Ansiedlung für die Christen zu unterhandeln, hieß es, als wir den Platz nach seinen Grenzen zeigten: Ja, dieser Baum da ist Fetisch, und jener Busch dort ist auch Fetisch; dieses können und dürfen wir nicht geben. Wir rückten mit den Grenzen weiter, und endlich war ein vom Fetisch nicht in Beschlag genommener Platz gefunden. Jedoch die Fetischpriester waren hinter den Stadtältesten her, bis der „Mankralo" (Stadt-Genius) erklärte, das vom König zugesagte Stück Land dürfe nicht an die Missionare abgegeben werden. Der König kam dadurch in große Verlegenheit. Sein königliches Wort wollte er natürlich nicht brechen, und doch vermochte er nichts gegen die Aeltesten. Als Diplomat nach seiner Art ging er uns nun aus dem Weg, als Diakon Reindorf und ich einige Wochen später hinkamen. Nach Landessitte ließen wir uns zum Besuch bei ihm anmelden, allein die Antwort war: er ist ausgegangen. Am Abend gleichen Tages, nachdem wir an einigen Plätzen in der Stadt gepredigt hatten, versuchten wir es noch einmal, das Angesicht des Stadtvaters zu sehen. Wir kamen vor die Thüre seines Hauses, wurden aber wieder mit der gleichen Antwort: er ist ausgegangen, abgewiesen. Sogleich hegten wir den Verdacht, daß er sich versteckt habe, und ich schlug meinen Begleitern vor, am folgenden Morgen den König einfach ohne Anmeldung zu überfallen. Allein der Fuchs war schlau und hatte zu rechter Zeit sein Versteck aufgesucht. So bekamen wir den König nicht zu Gesicht und dachten schließlich, es schadet auch nichts; denn die Gewinnung eines Stück Landes zur Ansiedlung braucht nicht das Erste zu sein. Viele der Einwohner waren dagegen über unser Kommen recht erfreut, und diejenigen, welche den Taufunterricht besuchten, baten um weitere Unterweisung und die baldige Taufe.

Die letzten Aprilwochen d. J. führten alle zu Tema gehörigen Leute in ihrer Küstenstadt zusammen. Das jährliche Hauptfest sollte begangen werden. Wer irgend kann, eilt von den Plantagendörfern herbei. Die Arbeit soll nun für einige Wochen ruhen; man will sich gütlich thun und einmal wieder seine Lust büßen bei Tanz- und Trinkgelagen. Auch Fetisch-Propheten und Priester wollen ihr Möglichstes zur Erhöhung des Festes beitragen. Dabei fließt ihr Mund über in friedlichem und bedrohlichem Weissagen, wonach auch die Missionare Unglück über die Stadt bringen werden, und alles ist darauf angelegt, die Macht und den Ruf ihres Fetisch zu stärken. Viele halten die unheilverheißenden Prophezeiungen des Fetisch natürlich nicht für so gefährlich, daß es sie in Besorgniß für das Wohl ihrer Stadt brächte, allein der Fetisch, der der größte Freund des größten Rumfasses ist, weil von dessen Inhalt seine Verehrer dem Priester spenden, und sie sich selbst dadurch zu Tanz und Freudengesang anfeuern, — ist doch ein leidlicher und zuweilen ein freundlicher Geselle, da er auch dem Fleisch seinen Tribut gestattet. Auch in der zweiten Woche waren die Festbesucher noch vollzählich in der Stadt. Den darauf folgenden Sonntag, 4. Mai, wählten wir deßhalb zum Tauftag für die Erstlinge. Unser Kommen erregte diesmal viel Aufsehen und Jedermann war in Spannung. Dem König ließ ich sagen, daß ich wohl die Landessitte wisse, ihn aber

*) Eine Station der Basler Mission auf der mehrfach genannten Goldküste in Westafrika. (Grundemanns Kl. Missions-Atlas, Blatt 4.)

nicht besuchen werde, weil ich schließen müsse, mein Besuch sei ihm unangenehm. Hierauf erschien er mit seinen Aeltesten in dem Höfchen meines Quartiers, um mich zu grüßen, was mir und meinen Begleitern Gelegenheit gab, sie alle zur Predigt und Tauffeier am folgenden Tag einzuladen.

Am Sonntag-Vormittag rief das dreimalige Geläute einer Handglocke, womit ein Knabe durch die Stadt geschickt wurde, die Bewohner unter einen Schattenbaum zusammen. Ein dichter Kreis von Leuten eines jeglichen Alters und Geschlechts stand um die Taufkandidaten und Christen, die von den nächsten Stationen gekommen waren und vor dem Taufttischchen Platz genommen hatten, her. Auch der König erschien und nahm zwischen zwei Aeltesten auf einem höheren Stuhle Platz. Gemeindegesang wechselte mit Chorgesang meiner Mittelschüler und dazwischen wurden die Umstehenden und Taufkandidaten von vier unsrer Native-Gehülfen und Br. Siegle angeredet und ermuntert. Zum Schluß taufte ich elf Personen: einen Siebenziger mit Frau, einer etwa 16jährigen Tochter und drei Kindern; dann zwei Väter mit je einem Kinde, und einen anderen verheiratheten Mann. Die Frauen der drei letzteren waren leider noch nicht so weit, daß sie getauft werden konnten, doch werden sie ihren Männern bald folgen. Es war eine erhebende Feier, diese Taufe auf der Straße, und für uns Missionsarbeiter ein rechter Festtag, den der Herr selbst uns gemacht hatte. Zugleich war diese Taufe auch ein Zeugniß und Beweis, wie das Evangelium gleich einem Sauerteig in einem Volk oder einer Stadt wirkt, wenn einen die langjährige Arbeit des Hineinmengens nicht verdrießt oder vergeblich dünkt. Auch der König kann nun sein königliches Angesicht wieder sehen lassen, da alle Aeltesten zugesagt haben, das betreffende Landstück zur Ansiedlung der Christen uns zu überlassen, doch ist die Unterhandlung betreffs desselben noch nicht zu Ende. Gott, der Herr, der diese Erstlinge gegeben hat, möge denselben noch viele hinzufügen und gedeihlichen Fortgang des Werkes schenken. J. Schopf.

Arm und doch reich. Ein greiser Missionar, dessen irdische Habseligkeiten in einigen wenigen Büchern und Schriften und einem alten Reisemantel bestanden, bezeichnete sein Inventar mit den Worten: „Nichts inne habend." Aber als er daran gedachte, welche Schätze an Freude und Kraft, Muth und guter Zuversicht er besaß, und welche herrlichen Gottesverheißungen ihm zur Seite standen, da fügte er freudig hinzu: „Und doch alles habend."

Allgemeine Missionsübersicht.

(Von P. J. A.)

Amerika. Der Congregationalist sagt, daß die Schuld der Amerikanischen Missions-Gesellschaft, die vor zwei Monaten noch die Höhe von 50,000 Dollars zu erreichen drohte, jetzt auf 13,785 Dollars und 86 Cents herabgesunken ist. Die Einnahmen des letzten Jahres waren 287,594 Dollars.

Nach den letzten Zusammenstellungen unterhalten die evangelischen Kirchen Amerikas 2,236 Missionare auf allen Missionsfeldern. Die Kirchen, die am meisten Arbeiter haben, sind: 1. die Presbyterianer des Nordens mit 445; 2. die Methodist-Episkopal-Kirche des Nordens mit 279; 3. die Amerikanische Baptisten-Union mit 190; und endlich 4. die Brüdergemeinde mit 289.

In einer Missionsansprache in Columbus, Ohio, machte Dr. Taylor die Bemerkung, ein schönes Bild der Missionsthätigkeit sei ein Ambos, um welchen zerschellte Hämmer liegen und darüber das Motto

Hämmert lustig drauf los,
Ihr mit Wuth entbrannten Rebellen;
Fest steht Gottes Ambos,
Aber eure Hämmer zerschellen!

Europa. In England ist über 90 Jahre alt der frühere Londoner Missionar Edward Stallybraß gestorben. 1816 bis 1841 war er in Sibirien unter den Burjäten thätig, für welche er in Gemeinschaft mit seinem Collegen Swan das Alte Testament übersetzte. ....Aus Sibirien vertrieben lebte Stallybraß bis an sein Ende in England, theils als Lehrer, theils als Pfarrer, theils literarisch — namentlich mit Uebersetzungen im Auftrage der Bibelgesellschaft — beschäftigt..... In Sibirien hat er seine Frau und zwei Kinder verloren. Nach dem Krimkrieg vertheilte er große Mengen heiliger Schriften an die finnischen und anderen russischen Gefangenen.

Asien. Indien. In der Madras Mail tritt ein gewisser Muttuswami Pillay für Industrieschulen ein, in welchen die jungen Leute den halben Tag Wissenschaft treiben, den andern halben Tag Handwerke lernen sollen. Er sagt: „Wenn die Dinge so weiter gehen, werden nie selbständige Gemeinden zu Stande kommen. Wollte die Mission aber ihre Christen und überhaupt die Eingebornen in allerlei industriellen und Handarbeiten unterrichten, so würden wir ohne Zweifel nach zwölf Jahren schon christliche Gemeinden haben, welche nicht nur finanziell auf eigenen Füßen stehen, sondern auch selbst Missionare in andere Länder senden könnten."

Vor einiger Zeit war es muhammedanischen Fanatikern in Kalkutta gelungen, eine Anzahl europäischer Vagabunden durch Bestechung und ähnliche Mittel zum Islam zu bekehren. Allabendlich wurden diese Abgefallenen auf dem „Wellington Square" triumphirend dem Publikum vorgeführt und zugleich das Christenthum angegriffen. Aber der Triumph ist von kurzer Dauer gewesen; der Haupteiferer, ein Mulwi, bekennt sich jetzt offen zu Christo und predigt täglich gegen Muhamed, und ein zweiter Mulwi, der als Dolmetscher bei jenen „Bekehrungen" mit thätig war, hat sogar die Taufe angenommen. Jene Bekehrten selbst aber sind fast alle verschwunden. So kann aus Bösem Gutes kommen.

Der englisch-kirchliche Missionar Jones in Ceylon hat sich sammt seiner Frau und einem Knecht in großer Lebensgefahr durch Stechäpfel, die ihnen in einer Speise beigebracht waren, befunden.

Korea. Seitdem sich Korea dem europäischen und amerikanischen Handel geöffnet hat, plant die presbyterianische Kirche Nordamerikas eine Mission dorthin, und ist zunächst als Missionspionier ein Arzt, Dr. Heron, hingeschickt worden, welcher ein Hospital eröffnen und damit, wie es im Innern Chinas so vielfach mit günstigem Erfolg geschehen, auch anderen Missionaren den Weg bereiten soll. Uebrigens sind mehrere vornehme und gebildete Koreaner, die während ihres Aufenthalts in Japan zur evangelischen Kirche übergetreten, bereits beschäftigt, das Neue Testament in's Koreanische zu übersetzen.

Afrika. Englische Missionare haben einen Weg von Quilimane an der Ostküste Afrikas (Grundemanns Kl. Miss.-Atlas Blatt 5) bis in das Quellgebiet des Congo hergestellt. Es geht den Zambesi und Shire hinauf nach dem Nyassasee, diesen entlang mit dem Dampfer bis nach Karonga im Norden des Sees, dann über Land nach Pambete (auf der Karte wohl Somba genannt) am Südende des Tonganjika-Sees, auf welchem bereits auch Dampfer verkehren. Die Stromschnellen und Katarakte werden jetzt von wohlgebahnten Straßen umgangen, auf welchen allerdings noch die Träger-Colonnen die Güter befördern. Seitdem der Verkehr sich hebt, sind übrigens solche Colonnen viel leichter zu engagiren als früher. Auch liegen jetzt bereits Missionsstationen längs des ganzen Weges.

Der Christian Advocate berichtet, daß der Missions-Bischof Taylor den Plan habe, eine Kette von Missionsstationen quer durch Afrika zu gründen, zu welchem Zweck er 40 Missionare braucht. Er will diese Stationen südlich vom Congo von der Atlantischen Küste bis zu der des Indischen Oceans errichten. Ende Oktober will Bischof Taylor vom Congo aus mit 20 Missionaren nach dem Innern aufbrechen, um auf seinem Wege Stationen zu gründen. Im Juni des nächsten Jahres wird Dr. Summers mit 20 anderen Missionaren von Zanzibar aus nach dem Innern dringen, und so werden beide vorwärts gehen bis sie sich begegnen.

Australien. Neuseeland. In England weilt gegenwärtig der greise Bischof Hadfield aus Wellington in Neuseeland (Grundemanns Kl. Miss.-Atlas Blatt 12), welcher einer der ältesten englischen kirchlichen Missionare ist. Krankheitshalber hatte s. Z. der junge Mann seine Universitäts-Studien nicht vollenden können und mußte deßwegen 1838 unordinirt nach Neuseeland hinausziehen, ein Mangel, dem aber schon sehr bald in Sidney durch den damaligen ersten Bischof von Australien abgeholfen wurde. Das Neuseeländische Arbeitsfeld der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft war damals auf den Norden der Nordinsel beschränkt. Aber nicht lange nach Hadfields Ankunft erschien dort jener merkwürdige Mann Tamahana To Raparahau aus dem äußersten Süden der Insel, flehentlich bittend, man möchte dort ihm und seinem Volke einen Lehrer senden. „Ich will gehen", erklärte da Hadfield. „Ich weiß, daß ich nicht lange zu leben habe, und ich kann dort ebensogut sterben wie hier." Von 1845—49 war er so krank, daß man an seinem Aufkommen fast verzweifelte.... Heute ist er Bischof von Neuseeland und erlebt noch die Freude, Neuseeland als ein christliches Land zu sehen. Als er hinkam, war es ein heidnisches, dessen Bewohner Menschenfresser waren. Heute sind die Ureinwohner zu dreiviertel Mitglieder der christlichen Kirche und die eingewanderten Europäer sind dem Namen nach Christen, daher kann man Neuseeland heute zu den christlichen Ländern der Erde rechnen. Bischof Hadfield hat an seinem Theile redlich dazu beigetragen, daß diese Umwandlung vor sich gegangen ist. Sein Leben ist kein verfehltes. Wer folgt ihm nach?!

Vom Büchertische.

Aus der strebsamen „Pilger-Buchhandlung" zu Reading, Pa., sind uns folgende daselbst erschienene Bücher und Schriften zugegangen, die wir hiermit unsern Lesern empfehlen:

Der Pilger-Kalender für Stadt und Land. Preis 10 Cts. Das Dutzend 75 Cts. Hundert $5 — ohne Porto.

Die Gleichniß-Reden Jesu mit 38 Bildern und zu billigem Preise.

Der Bildhauer von Rom mit 10 Bildern. Preis 35 Cts. Im Dutzend 30 Cts. Im Hundert 23 Cts.

Lenchen Luther. Ein Weihnachtsbüchlein mit 10 Bildern. Preis 10 Cts. Dutzend $1. Hundert $7 — ohne Porto.

Christfest. Jesu Christi Geburt. Ein Weihnachtsbüchlein mit 18 Bildern. Preis 12 Cts. Im Dutzend 10 Cts. Im Hundert 8 Cts.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Freunde der Mission und des Missionsfreundes werden hiemit herzlich ersucht, doch auch im neuen Jahre ihr Möglichstes für die Verbreitung des Blattes zu thun. Die vorliegende Nummer, sowie No. 1 des neuen Jahrgangs mit einem großen Bilde unserer Missionsstationen werden besonders stark aufgelegt, damit alle Forderungen um Probeblätter für neue Abonnenten erfüllt werden können. Baldige Erneuerung des Abonnements, wo möglich in doppelter Stärke, erwartet *R. Wobus, P.*

Quittungen.

Eingezahlt bei **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**, wo nicht anders bemerkt.

Für unsere Heidenmission. Durch P. L Haas, Napoleon, v. Miss.-Festkoll. $13.25; dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $5; dch. P. M Otto, Freeport, v. Miss.-Festkoll. $35.36; dch. P. Fr. Reller, Vincennes, Miss.-Geld $15; dch. P. S Egger, Paulsgem. Chattanooga $10; dch. P. G Schultz, Billings, v. Miss.-Festkoll. $9.55; dch. P. G Eisen, Koll. 50c, von L Alt, Geschw. Laup u. B Wilming je 10c; dch. P. J Neumann, Miss.-Festkoll., Bethl.-Gem. $37.25; dch. P. H Heiner v. Miss.-Festkoll. $20; v. Frau Anna Kath. Hild $1; dch. P. W Behrendt $2.90; dch. P. G Becker von Frau G. $5, Frau P. 30c; Fr. Klimbach $5; dch. P. C Gebauer v. Zionsgem., Posey Co. $20.75; dch. P. J D Illg, Ada, v. Miss.-Festkoll. $7; dch. P. J G Hoch v. Joh.-Gem., Mich. Co. $8.75; dch. P. Ph. Göbel v. A W Oelklaus $25; dch. P. F Fausel v. Miss.-Festkoll. der drei Gem. in Burlington $35; dch. P. Th. W Jungk v. Ernte- und Miss.-Festkoll. $13.20; dch. P. Fr. Franz v. Fr. Gerstenberger 52c; dch. P. C Betz v. Joh.- und Petrigem. $7.54; dch. P. F Grabau, Miss.-Festkoll. $5; dch. P. W Jung, Miss.- u. Ref.-Festkoll., Perkinsville u. Dansville $9; dch. Chr. Trost v. C. T. $2; dch. P. H Schmidt v. Frau D Götz $2.50; dch. P. C Reiner v. Frau M Lepold $1, J Maurer u. J Grötzinger je 50c; dch. P. G Frank v. Miss.-Gottesdienst, Farmington $8.38, Waubeka $4.98, Silver Creek $3.15 u. Fredonia $1.43; dch. P. A Mücke v. N N $2; dch. P. C Bek v. J Baumann $10, N N $2; dch. P. Jac. Irion aus Miss.-Kasse $50, aus Kasse des Frauenver. $39; Frau Matth. Feltes 10c; dch. P. W Kammerer $8; dch. P. H F Deters v. A Schörer 50c; dch. P. Th. Leonhardt aus 1 Miss.-St. $3.90; dch. P. P Speidel von Frau Stolpe 50c; dch. P. Joh. Nollau, Markusgem., Miss.-Geld $29.50; dch. P. J Schlundt, Miss.-Koll. der Joh.-Gem. bei Asherville $14; dch. P. R Grunewald, Fort Atkinson, Miss.-Koll. bei der Einführung $13.25; dch. P. A Bierbaum, Miss.-Festkoll., Holstein $10; dch. P. H Höfer v. Frau St. $2, Frau Tölle $1; dch. P. C Kißling v. N N $1; dch. P. C Kurz, Elgin, aus Miss.-St. $1.75; dch. P. F Schelle v. Frau Dor. Gehbauer $1; dch. P. H Stäbler, Ueberschuß 25c; dch. P. C G Haack, ¼ der Miss.-Festkoll. Friedensgem., Milwaukee $13.59; dch. P. Fr. Rasche v. Frau Jotter 50c, Hochz. v. H L Harrach u. Lizzie Specht $3, Miss.-Kasse $4.40; dch. P. C Burghardt, Miss.-Festkoll., Miltonsburgh $15; dch. P. C Kranz v. Frau Tiegel $1; dch. P. J Frick, Evansville, von Carol. S. 50c; dch. P. M Seiberth, Elberfeld, Miss.-Festkoll. $20; dch. P. Th. Munzert, v. d. Gem. in Millersport $10.57; dch. P. J H Dorjahn v. Mutter Maria Meyer $2; dch. P. F A Umbeck, California, v. Miss.-Festkoll. $15; dch. P. R A John v. Frau Hitzemann 25c; dch. P. C Schaub, ges. von Frl. Math. Baumgartner $10.80, Dankopfer v. E Schaub $1.20; dch. P. Fr. Bolz v. M Härlein $1; dch. P. L H Bührig aus d. Klingelbeutel $1; dch. P. Paul Irion von J G Spathelf 25c. Zusammen $606.42.

Barmer Missions-Gesellschaft. Dch. P. L Haas, Napoleon, v. Miss.-Festkoll. $13.25; dch. P. Fr. Reller, Vincennes, Miss.-Geld $5; dch. P. S Egger, Petrigem. in Chattanooga $10; dch. P. K E Klausen von W Wagemann $1, M Heinlein 50c; dch. P. S Siegfried v. Ph. H. $1; dch. P. J Irion a. Miss.-Kasse $20; v. J Fr. Saß $5.65; dch. P. A Blankenagel von Erntefestkoll. der Joh.-Gem. $10; dch. P. A Bierbaum, Holstein, Miss.-Festkoll. $10; dch. P. C Haack, Milwaukee, ¼ d. Miss.-Festkoll. der Friedensgem. $13.59, ein Dankopfer $10; dch. P. Fr. Rasche a. Miss.-Kasse $4.42; dch. P. J Maierle $6; dch. P. G Schultz, Billings $4.60. Zusammen $115.01.

Baseler Missions-Gesellschaft. Dch. P. F Reller Miss.-Geld $5; dch. P. G Berner a. Miss.-Büchse $3.37; dch. P. J Irion aus Miss.-Kasse $17; dch. P. W Kammerer, Ref.-Koll. $8; dch. P. A Bierbaum, Holstein, Miss.-Festkoll. $10; dch. P. M Seiberth, Elberfeld, von Miss.-Festkollekte $20; dch. P. Chr. Spathelf von Frau E S. $5. Zusammen $68.37.

Beim Agenten P. C W Locher, Elyria, O.: Dch. P. C Gebauer v. d. Zionsgem. in Posey Co., † P. C F Warth $30; von P. J G Rausch, Ueberschuß 10c; dch. P. J Hoch von der Joh.-Gem. in Michigan City $10; von P. M Otto, Freeport $21; dch. P. A Merkle, New Bremen, von der Emanuelsgem. in Kettlerville $6, Petersgem. in New Bremen $40, Paulsgem. des P. S Egger, Chattanooga $10; von H Huck, Evansville, 80c; von P. L Haas, Napoleon $13.25; v. P. W Wahl, Andrews, Theil d. Miss.-Festkoll. $10, von J Köhler $1; von P. J C Seybold, Bay $2.32; dch. P. Chr. Fetzer, Elliston, von der Trin.-Gem. $9; von Frau B Yonker, Springfield $1.50; von P. W Jung, Perkinsville, $2; von G Yancer, Ueberschuß 20c. Zusammen $157.17.

Emigrantenmission. Dch. P. A Bierbaum von Miss.-Festkoll. $10.

Juden-Mission. Durch P. J Frick von Miss.-Festkoll. u. a. Miss.-Std. $20; dch. P. L Haas von Miss.-Festkoll. $5. Zusammen $25.

Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Dch. P. J D Illg, Ada, von Miss.-Festkoll. $7, Ertrag der Centkollekte $3. Zusammen $10.

Rauhes Haus. Durch P. E Nolting von Erntefestkoll. $4.

Brussa. Von P. F Bolz $2; von P. G Vögelin $10. Zusammen $12.

Breklum, Schleswig. Dch. P. J Bleibtreu a. Miss.-Gottesdienst $11.

Crischona. Von P. G Koch $2.

Mission in Jerusalem. 1. Schnellers Waisenhaus. Von P. F Bolz $2; dch. P. Ph. Frohne von W Koch $3.30; von J F Saß $5. 2. Talitha Kumi. Durch P. Jul. Hoffmann von Miss.-Festkoll. $10. Zusammen $20.30.

Mission in Spanien. Dch. P. E Nolting v. H Biesemeier $5; dch. P. C Roth von Ungen. $10; dch. P. Ph. Göbel von Fritz $1; dch. P. J Irion a. Miss.-Kasse $17; von Aug. Meier $1; dch. P. M Seiberth, Elberfeld, von Miss.-Festkoll. $6. Zus. $40.

Kolhs-Mission. Dch. P. E Nolting von H Biesemeier $5; dch. P. J Irion a. Miss.-Kasse $17; dch. P. A Bierbaum, Holstein, Miss.-Festkoll. $10. Zusammen $32.

Beim Agenten P. Alb. Thiele in St. Louis, Mo., vom 21. September bis 12. November 1884: aus St. Louis: Von C Hagemeier, Frauen H Schäperkötter und Wehmöller je $2, „Niemand soll's wissen" $100, „jeden Tag 5 Cts." für's 2. u. 3. Vierteljahr $10.15, F Bolte $1, W W. 50c; dch. P. Holke aus der Gem. in Waterloo $5; dch. P. Krause aus der Gem. in Five Points $2.75. Zusammen $125.40.

Für den deutschen Missionsfreund haben bezahlt:

1884 und 1885. Die Pastoren: C Gebauer $10, H Waldmann $10, Fr. Franz $1, C Betz 20c, W Wahl $3.00 u. für Becker 25c, C Reiner $9.50, C Moritz ('85) 25c, K E Klausen $3.74, C Dalies 60c, E Klimpke $1.25, R Krause $2.20, W Kammerer $2, H F Deters für A Schärer 50c, Carl Peters ('85) 25c, F Grabau $3, H Friedemeier $8, J Andres $1.50, H Schnellendrüßler ('84—'87) $1, J C Kramer $11.25, Joh. Schäfer $2.64, Th. Munzert $1.15, Fr. Zimmermann $3.04 u. für P Klein 66c, A Zernecke $3.96, Dr. H Müller für Frau Bischoff ('83 u. '84) 50c; die Herren: Paul Uvary, Fr. Schär ('85), John Zimmermann ('85), Jürgen F Saß ('85), F W Daubendick ('85) und Wilh. Schlesselmann je 25c, Joh. Hieb $5.50, Chr. Bödemeier ('84 u. '85) 60c; Frau Math. Feltes ('85) 25c. Zusammen $89.29.

Dieses Blatt erscheint monatlich in 8 Seiten Quart, illustrirt. Preis 25 Cent per Exemplar, 10—49 Ex. à 22 Cts., 50—99 Ex. à 20 Cts., 100 und mehr Ex. à 18 Cts. Bestellungen, Gelder, sowie Gaben für die Mission ꝛc. adressire man: R. Wobus, P. St Charles, Mo — Alle die Redaction betreffenden Sachen, Einsendungen u.s.w. sind zu richten an Rev. Albert B. P. J. Thiele, 1109 N. 14th Str. St. Louis, Mo.

Aug. Wiebusch & Son Printing Co., St. Louis, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second class matt